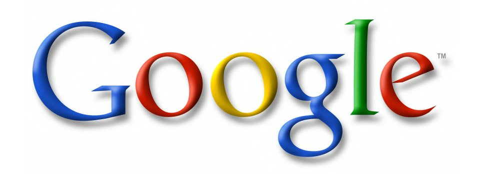




Friedrich II, der Grosse, King of Prus

Hinterlassene

Werke

Friedrichs II

Königs von Preussen.

Dritter Band.

Augsburg,
zu finden bei Johann Georg Bullmann.
1789.

MEH

Geschichte
des
siebenjährigen Krieges.

Erster Theil.

Geschichte
des
siebenjährigen Krieges.

Erster Theil.

Vorerinnerung.

Ich hatte das Gemälde der zwei Kriege entworfen, welche wir in Schlesien und in Böhmen geführet haben; es war das Werk eines Jünglings, und eine Folge jener Schreibsucht, welche in Europa eine Art von ansteckenden Krankheit geworden ist. Seit dem Frieden des Jahrs 1746 hatte ich der Geschichte entsagt: denn die Händel der Staatskunst, wenn sie zu nichts führen, verdienen eben so wenig Aufmerksamkeit, als die kleinen Zänkereien der Gesellschaft; und einige Züge von der innern Verwaltung eines Staates liefern noch keinen hinlänglichen Stoff zur Geschichte. Aber der Krieg, welcher im Jahre 1756 ausbrach, änderte

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Vorerinnerung.

Ich hatte das Gemälde der zwei Kriege entworfen, welche wir in Schlesien und in Böhmen geführet haben; es war das Werk eines Jünglings, und eine Folge jener Schreibsucht, welche in Europa eine Art von ansteckenden Krankheit geworden ist. Seit dem Frieden des Jahrs 1746 hatte ich der Geschichte entsagt: denn die Händel der Staatskunst, wenn sie zu nichts führen, verdienen eben so wenig Aufmerksamkeit, als die kleinen Zänkereien der Gesellschaft; und einige Züge von der innern Verwaltung eines Staates liefern noch keinen hinlänglichen Stoff zur Geschichte. Aber der Krieg, welcher im Jahre 1756 ausbrach, änderte

meinen Entschluß. Er war mit so vieler Kunst und List vorbereitet worden; und die Anzahl der Feinde, welche in demselben gegen uns fochten, war der Preussischen Macht so überlegen: daß es mir schien, ein so wichtiger Gegenstand sei nicht unwerth, auf die Nachwelt gebracht zu werden. Zu dieser Absicht, setzte ich am Ende eines jeden Feldzuges Nachrichten von den Begebenheiten auf, welche darin vorgefallen waren, und die mir noch in ganz ungeschwächtem Andenken schwebten; aber da diese Kriegsthaten sehr genau mit der Staatskunst verbunden waren, so sah ich mich genöthigt, auch auf diese meinen Plan auszudehnen. Ich habe bei diesem Werke zwei Hauptgegenstände zum Zwecke gehabt: Erstlich, der Nachwelt zu beweisen und deutlich vor Augen zu legen, daß es nicht von mir abgehangen hat, diesen Krieg zu vermeiden; und daß die Ehre und die Wohlfahrt des Staates mich verhindert haben, in die Schließung des Friedens unter andern Bedingungen einzuwilligen, als unter welchen derselbe zu Stande gebracht worden ist. Zweitens: alle Kriegsunternehmungen mit so vieler Deutlichkeit und

Genauigkeit, als mir möglich gewesen ist, darzustellen, um eine authentische Nachricht zu liefern: welche vortheilhafte oder nachtheilige Lagen sich in den Provinzen und Königreichen finden, in welchen der Krieg jedesmal wird geführet werden, wenn das Haus Brandenburg mit dem Hause Oestreich Zwistigkeiten wird auszugleichen haben.

Der glückliche Erfolg eines Krieges hängt größtentheils ab: von der Geschicklichkeit des Feldherrn, von seiner Kenntniß der Oerter, in welchen er sich befindet, und von seiner Kunst, den Boden, worauf er steht, zu seinem Vortheile zu benutzen, theils dadurch, daß er es dem Feinde wehret, günstige Stellungen einzunehmen, theils daß er sich selbst diejenigen auswählt, welche zu seinen gefaßten Entwürfen die schicklichsten sind. Beim Lesen dieser Nachrichten wird man hiervon eine Menge Beispiele finden. Man wird bei einiger Aufmerksamkeit gewahr werden: welchen Vortheil die Oestreicher aus gewissen Stellungen, und welchen die Preussen aus einigen andern gezogen haben. Gott verhüte, daß man je wiederum

einen Krieg sehe, der so verwickelt und so lästig sei, als es der itzt geendigte war! Auch ist es nicht wahrscheinlich, daß eine gleiche Verkettung der Ursachen binnen langer Zeit die nehmlichen Umstände hervor bringen sollte, in welchen wir uns itzt befunden haben. Wenn demnach Preussen nicht gegen so viele Mächte wird zu kämpfen haben, so wird es immer im Stande sein, das Kurfürstenthum Brandenburg und auch Schlesien zu decken, indem es sofort mit seinem Kriegsheere in Böhmen einrückt. Und in einem solchen Falle werden die Läger in Sachsen und in Böhmen, welche ich umständlich beschrieben habe, von Nutzen sein können, und die Arbeit derjenigen, welche die Armeen anzuführen haben werden, abkürzen; denn eine der schwersten Aufgaben im Kriege ist es, wenn man denselben in einem minder bekannten Lande führt, sich in diesem Lande sogleich zurechte zu finden wissen. Man ist oft gezwungen, seine Stellung auf Geradewohl zu nehmen, weil man die guten Stellungsörter nicht kennt, welche zuweilen ganz nahe dabei sind: man geht auf die Art unsicher, und setzt sich, wenn

man sein Lager übel wählt, den größten Gefahren aus; statt daß man, bei Vorfindung solcher Lagerplätze, die schon durch die Erfahrung als gut sind anerkannt worden, ein viel sichreres Spiel hat, und mit mehr Regelmäßigkeit zu Werke geht.

Indeß will ich anmerken: daß die Läger gut oder übel sind, je nachdem die Umstände sich verhalten. So ist zum Beispiel das Lager bei Torgau ganz vortrefflich, sobald man 70,000 Mann hat, um es auszufüllen; es ist aber fehlerhaft, wenn man nur 30,000 Mann gegen 60,000 zu stellen hat: denn in diesem Falle dehnt uns das Läger zu weit aus, es schwächt uns demnach, und der Feind kann, wenn er will, an irgend einem Orte, welchen wir minder gut besetzt haben, eindringen. Ein Lager ist wie ein Kleid; es muß für den, welcher es tragen soll, nicht zu weit und nicht zu enge sein. Soll man indeß wählen, so ist es besser, zu viel Leute zu haben, welche man nicht zu lassen weiß, als zu wenig. Wiederum giebt es Läger, welche einen Theil der Landschaft decken; aber welche untauglich werden, wenn der Feind durch vorgenommene Bewegungen seine

einem durchschnittenen Boden angreifet. Die Noth der Zeitumstände hat mich zuweilen gezwungen, dieses äußerste Mittel anzuwenden; allein, wenn man einen Krieg mit gleicher Macht führet, so kann man durch Verschlagenheit und Geschicklichkeit sich sichrere Vortheile verschaffen, ohne sich so grossen Gefahren bloß zu stellen. Man häufe viele kleine Vortheile; in der Summe werden große herauskommen. Außerdem ist der Angrif eines wohl vertheidigten Standortes ein Stück harter Arbeit: man kann leicht zurückgetrieben und geschlagen werden. Man bekömmt einen solchen Ort nicht inne, als mit Aufopferung von 15, oder 20,000 Mann; und das macht eine schreckliche Lücke in einem Heere. Neugeworbne Mannschaft — wir wollen den Fall annehmen, daß sie sich in Menge finden läßt — ersetzet wohl die Zahl, nicht aber die Beschaffenheit der Krieger, welche man verlohren hat. Das Land wird entvölkert, indem man das Heer ergänzt; die Mannschaft artet aus: und wenn der Krieg lange dauert, so steht man am Ende an der Spitze einer Schaar Bauern, die ohne Kriegsübung, ohne Mannszucht sind,

und mit welchen man kaum wagt, gegen den Feind aufzutreten. Immerhin weiche man von den Vorschriften ab, wenn die Lage gewaltsam ist; nur die Noth allein darf zu verzweifelten Mitteln rathen: wie man Brechmittel dem Kranken giebt, wenn kein anderer Ausweg ihn zu heilen ist. Aber, diesen Fall ausgenommen, muß man, meiner Meinung nach, mit mehr Sorgfalt verfahren, und immer mit Maaß und Gewicht jeden Schritt thun; denn, wer im Kriege das wenigste dem Zufall überläßt, der ist der Geschickteste.

Ich habe nur noch ein Wort über die von mir gewählte Art des Vortrages zu sagen. Ich war des Ich und Mir so satt, daß ich mich entschlossen habe, alles was mich betrift, in der dritten Persön zu erzählen. Es wäre mir unerträglig gewesen, in einem so langen Werke, allzeit in meinen eigenen Namen zu reden. Uebrigens habe ich es mir zum Gesetze gemacht, gewissenhaft der Wahrheit treu zu bleiben, und unparteiisch zu sein; denn Unwillen und Haß bei einem Schriftsteller belehret Niemanden; und es ist Schwachheit, und selbst Feigheit darin,

nichts Gutes von seinen Feinden zu sprechen, und ihnen nicht die verdiente Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Habe ich mich, wider meinen Willen, von dieser Vorschrift, welche ich mir selbst gegeben habe, entfernt; so wird die Nachwelt es mir verzeihen, und mich verbessern, wo ich Tadel verdiene. Alles was ich zu dem bis itzt gesagten noch hinzu fügen könnte, würde überflüßig sein; und vielleicht konnte ein solches Werk, wie das vorliegende, welches nur dazu bestimmt ist von Wenigen gelesen zu werden, überall einer Vorerinnerung entbehren.

Potsdam, den 3. März 1764.

Erstes Kapitel.

Preussens und Oestreichs innere Einrichtungen während des Friedens.

Der Frieden, welchen Europa genoß, gestattete allen Mächten, ihre Aufmerksamkeit auf das Innere ihrer Staaten zu wenden. Der König machte den Anfang mit der Verbesserung der Mißbräuche, welche sich in die allgemeine Staatsordnung eingeschlichen hatten. Vermittelst neuer Anlagen arbeitete er an der Vermehrung seiner Staatseinkünfte; er bemühte sich, die Kriegszucht wieder auf festen Fuß einzurichten, die Festungen zu vervollkommnen, und für sein Heer Vorräthe von allen den Arten Waffen und nöthigen Kriegsbedürfnissen anzuschaffen, welche im Kriege in so ungeheurer Menge verbraucht werden.

Die unter der vorigen Regierung schlecht verwaltete Rechtspflege, welche sehr ungerecht geworden war, verdiente eine vorzügliche Sorgfalt und Aufmerksamkeit. Man hatte sich angewöhnt, den Gesetzen mit List auszuweichen. Die Sachwalter trieben ein schändliches Gewerbe mit Treu und Glauben: man brauchte nur reich zu sein, um seine Rechtssache zu gewinnen; und arm, um sie zu verlieren. Diese Mißbräuche wur-

den von Tage zu Tage drückender, und erforderten deshalb nothwendig eine Verbesserung: so wohl in Absicht der Richter, Anwälde, und Sachwalter; als in Absicht der Gesetze selbst, welche man deutlich machen, und hauptsächlich von jenen Förmlichkeiten reinigen mußte, die eigentlich nichts zur Sache thun und nur den Gang der Prozesse verlängern. Diese Arbeit übertrug der König seinem Großkanzler von Cocceji: einem Manne von unbescholtenem und biderm Charakter, dessen Tugend und Rechtschaffenheit der schönen Tage des römischen Freistaats würdig waren; seiner Gelehrsamkeit und Aufklärung nach, schien er zur Gesetzgebung, wie ein zweiter Tribonian, und zum Glücke der Menschen geboren zu sein. Dieser einsichtsvolle Rechtsgelehrte unterzog sich mit solchem Eifer diesem mühsamen und schwierigem Geschäfte, daß, nach einem Jahre unabläßiger Arbeit, die öbersten Gerichtshöfe von allen Personen, welche sie entehrt hatten, gereinigt waren, und mit tugendhaften Magistratsgliedern besetzt wurden. Das neue Gesetzbuch für alle Lande der Preussischen Herrschaft war vollendet, und nachdem die Landstände dasselbe genehmigt hatten, wurden diese Gesetze bekannt gemacht. Man erstreckte seine Vorsorge auch bis auf die Zukunft; und, da die Erfahrung in allen menschlichen Dingen lehret, daß die besten Einrichtungen von ihrem Werthe verlieren oder ganz unnütz werden, wenn man die Augen davon abwendet, und wenn man nicht diejenigen, welche sie beobachten sollen, zu den ersten

Grund=

Grundsätzen zurück bringt, auf welchen jene Einrichtungen gegründet wurden: so ward festgesetzt, daß alle drei Jahre eine allgemeine Untersuchung der öbern Gerichtshöfe angestellt werde, um die Beobachtung der neuen Gesetze aufrecht zu erhalten und diejenigen Justizbedienten zu bestrafen, welche sich Ungerechtigkeiten würden haben zu Schulden kommen lassen. Diese bei der Rechtspflege eingeführte neue Ordnung befestigte das Glück der Bürger, indem es das Vermögen eines jeden Hausstandes sicherte: forthin konnte Jeder unter dem Schutze der Gesetze, welche allein herrschten, in Frieden leben.

So sehr auch der verstorbene König sich bemüht hatte, die Staatseinkünfte zu ordnen und wohl einzurichten, so hatte er doch nicht alles thun können. Er hatte weder die Zeit, noch die Mittel, ein so großes Werk zu vollenden; und es blieb, um dasselbe zur Vollkommenheit zu erheben, noch unermeßlich viel übrig: viel in Absicht der Urbarmachung von Ländereien, viel zur Errichtung von Manufakturen, viel zur Ausbreitung des Handels, viel zur Aufmunterung der Betriebsamkeit. Die ersten Regierungsjahre des Königs wurden dem Kriege gewidmet, und er konnte seine Aufmerksamkeit nicht eher auf das Innere seiner Staaten wenden, als nachdem er die Ruhe von außen gesichert hatte. Längst der Oder, von Swinemünde an bis nach Küstrin, waren große Moräste, die vielleicht von jeher unangebauet gewesen waren. Man entwarf den Plan, diese Gegend urbar zu ma-

chen. Von Küstrin bis Wriezen ward ein Kanal gezogen, welcher das Wasser aus diesen sumpfigen Ländereien ableitete, in welchen nun zwei tausend Familien Wohnplätze erhielten. Mit diesen Anlagen fuhr man von Schwedt bis jenseits Stettin fort, und zwölf hundert Familien fanden daselbst ein gemächliches und reichliches Auskommen: so entstand eine neue kleine Provinz, welche die Betriebsamkeit der Unwissenheit und der Faulheit abzwang. Die Wollenmanufakturen waren schon ziemlich beträchtlich: doch fehlte es ihnen noch an Spinnern; man ließ welche aus fremden Ländern kommen, und errichtete verschiedene Dörfer von solchen Spinnern, deren jedes aus zwei hundert Familien bestand. Im Herzogthum Magdeburg war es eine Gewohnheit von undenklichen Zeiten her, daß die Bewohner des Sächsischen Vogtlandes dorthin kamen, um bei der Erndte zu helfen, worauf sie wieder in ihre Heimath zurück kehrten. Der König gab diesen Vogtländern Wohnplätze in dem Herzogthum, und setzte auf diese Art eine große Menge dieser Ausländer in seinen Staaten an. Durch die verschiedenen eben erzählten Verfügungen erhielt das Land während dieses Friedens einen Zuwachs von 280 neuen Dörfern. Die Sorgfalt für das platte Land verminderte nicht die Aufmerksamkeit auf die Städte. Der König baute eine neue Stadt an der Swine, von welcher sie ihren Namen hat, und legte hier zu gleicher Zeit einen Hafen an, Namens Swinemünde, am Ausfluß der Oder, indem der Kanal tiefer ausgegraben, und das Becken

des Hafens gereinigt ward. Die Stadt Stettin gewann dabei den Zoll, welchen sie vordem den Schweden bei der Durchfahrt durch die Peene bei Wolgast bezahlen mußte; welches viel beitrug, ihren Handel blühender zu machen, und welches Ausländer dahin zog. In allen Städten wurden neue Manufakturen errichtet: die von reichen Stoffen und von Sammet fanden ihren Platz in Berlin, welches ihnen am angemessensten war; die leichten Sammte und glatten Zeuge wurden in Potsdam gearbeitet; Splittgerber lieferte allen Provinzen den Zucker, den er in Berlin sieden ließ. Eine Manufaktur von Parchent brachte die Stadt Brandenburg in Flor. Zu Frankfurt an der Oder ward russisches Leder (Juften) gearbeitet; in Berlin, Magdeburg und Potsdam, seidene Strümpfe und seidene Tücher. Die Wegelische Manufaktur (von leichten wollenen Zeugen) vermehrte sich um das doppelte. Zur Anpflanzung der Maulbeerbäume wurden alle Provinzen ermuntert: die bei dem Kirchendienst angestellten Personen gaben den Pflanzern das Beispiel, und lehrten dieses schätzbare Insekt erziehn, welches ursprünglich aus Indien kommt, und dessen Gespinst die Seide ist. In den Gegenden, wo sich Holz im Ueberfluß fand, welches die Entfernung von Flüssen abzusetzen hinderte, legte man Eisenhütten an, welche in Kurzem für die Festungen und für die Bedürfnisse der Armee eiserne Kanonen, Kugeln und Bomben lieferten. Im Fürstenthum Minden und in der Grafschaft Mark entdeckte man neue Salzquellen, welche gesotten wurden.

Das Hallische Salzwerk verbesserte man durch Anlegung von Gebäuden, wodurch bei dem Gradiren der Sohle Holz erspart ward. Kurz, in der Hauptstadt und in den Provinzen ward die Betriebsamkeit ermuntert. Der König stellte das Stapelrecht wieder her, welches die Sachsen der Stadt Magdeburg streitig gemacht hatten; und vermittelst einiger auf den Gränzen angelegten Zölle hob sich der Handel der Preussischen Provinzen beinahe zum Gleichgewicht mit dem Sächsischen. Die Emdner Handlungsgesellschaft errichtete einen beträchtlichen Handel nach Sina. Durch Verminderung der Abgaben von den ausgeführten Gütern in Stettin, Königsberg und Kolberg, stiegen die Einkünfte von den Zöllen doppelt so hoch. Die Folge dieser verschiedenen Finanzunternehmungen war: daß, die Einkünfte von Schlesien und von Ostfriesland ungerechnet, und ohne daß der König seinen Unterthanen einen Heller neuer Abgaben auflegte, die Einkünfte der Krone im Jahr 1756 um 1,200,000 Thaler mehr betrugen; und daß die Menge der Einwohner in allen Provinzen, einer vorgenommenen Zählung zufolge, sich auf 5 Millionen belief. Da es ausgemacht ist, daß in der Anzahl der Unterthanen der Reichthum der Staaten besteht; so konnte sich damals Preussen für doppelt so mächtig halten, als es unter den letzten Jahren Friederich Wilhelms, des Vaters des Königs, gewesen war.

Die Finanzen und die Justiz erschöpften nicht die ganze Aufmerksamkeit des Königs; das Kriegswesen, dieses Werkzeug zur Ehre und zur Erhaltung der

Staaten ward nicht verabsäumt. Der König richtete auf dasselbe ein wachsames Auge, damit die Mannszucht und der Gehorsam in jeder Provinz strenge aufrecht erhalten würden. Die Truppen versammleten sich regelmäßig alle Jahre in Friedenslägern, wo man sie zu großen Evoluzionen und Manövern abrichtete. Das Fußvolk übte sich in verschiednen Auswickelungen, Stellungen, Angriffen in der Ebene, Angriffen von Standörtern, Vertheidigung von Dörfern und Verschanzungen, Uebergängen über Flüssen, verstellten Märschen mit umgekehrten Kolonnen, Rückzügen, und mit einem Worte in allen den Bewegungen und Schwenkungen, welche man vor dem Feinde zu machen hat. Die Reuterei übte sich in den verschiednen Arten geschlossener und getrennter Angriffe, im Kundschaften und Besichtigen, im trocknen und grünen Furagiren, in mancherlei Stellungen, und im Fassen der Gesichtspunkte nach vorgeschriebenen Richtungen. Man erhöhte bei einigen Regimentern, deren Kantone sehr volkreich waren, die Anzahl der Ueberzähligen auf 36 oder wenigstens auf 24 Mann in jeder Kompanie; ungeachtet keine neue Werbung angestellt ward, so schaffte doch die Menge dieser Ueberzähligen auf die gesammte Armee eine Vermehrung von 10,000 Streitern. Alle Bataillone und alle Kavallerieregimenter hatten an ihrer Spitze alte Befehlshaber, versuchte Offiziere, voll Tapferkeit und Verdienst. Das Korps der Kapitäne bestand aus erfahrnen, gesetzten, und braven Männern. Die Subalternoffiziere waren ausgesucht; mehrere

derselben besaßen viel Fähigkeit, und verdienten zu höhern Stellen erhoben zu werden. Mit einem Worte: die Thätigkeit und der Wetteifer, welcher diese Armee beseelten, waren bewundernswürdig. Nicht ganz so gut war sie in Rücksicht der Generale, obgleich einige derselben Männer von wahren Verdiensten waren. Der größte Theil aber hatte, bei vieler Herzhaftigkeit, zugleich viel Trägheit. Beim Avanzement folgte man der Rangordnung; so daß nicht die Geschicklichkeit, sondern das Dienstalter, das Glück bestimmten. Dieser Mißbrauch war alt; und bei den vorigen Kriegen hatte er keine nachtheiligen Folgen geäußert: weil der König, der nur mit einer Armee agirte, wenig Detaschementer zu machen brauchte; und weil die Oestreichschen Truppen und Generale, die er wider sich hatte, nur mittelmäßig waren, und die Taktik gänzlich vernachläßigt hatten. Eine gute Erwerbung machte der König, als er den Marschall Keith aus Rußland in seine Dienste zog. Dieser Mann war sanft im Umgange, tugendhaft, und vom sittsamsten Betragen, geschickt in seiner Kunst, und verband mit der feinsten Lebensart eine heldenmüthige Tapferkeit am Tage der Schlacht. Das Artilleriekorps war verstärkt worden. Der König vermehrte es bis auf drei Bataillone, von welchen das letzte für die Besatzungen bestimmt war. Es war wohl geübt und in gutem Stande; aber nicht zahlreich genug zu der ungeheuren Menge von Geschütz und Feuerschlünden, welche eine neue Sitte bald bei den Kriegsheeren einführte. Man hätte dasselbe verdop-

peln müssen; da dies aber in den vorhergehenden Kriegen nicht gebräuchlich gewesen war, und da jene zwei Bataillone dem Dienst, den man von ihnen verlangte, Genüge geleistet hatten, so dachte man anfangs an keine Vermehrung. Während des Friedens wurden die Festungswerke von Schweidnitz aufgeführt, und die Werke von Neisse, Kosel, Glaz, und Glogau vollkommen gemacht. Schweidnitz sollte der Armee zur Niederlage dienen, im Fall der Krieg auf dieser Gränzseite nach Böhmen geführt würde; und da die Oestreicher im letzten Krieg wenig Geschicklichkeit in Absicht der Belagerung und der Vertheidigung von Festungen gezeigt hatten, so ließ man es dabei bewenden, diese Werke ganz leicht anzulegen. Welches eigentlich sehr übel geurtheilt war: denn Festungen baut man nicht auf eine Zeitlang, sondern für immer; und wer konnte denn die Gewähr dafür leisten, daß die Kaiserinn Königinn nicht einmal irgend einen geschickten Ingeniör in ihre Dienste ziehen würde, der diese dem Oestreichschen Heere mangelnde Kunst mitbrächte, sie daselbst lehrte, und einführte? Beging man indeß Fehler, so bekam man in der Folge Gelegenheiten genug, sie zu bereuen, und richtiger urtheilen zu lernen.

Auf der andern Seite sah man auch ein, daß eine Armee, die sich in noch so gutem Stand befindet und gut unterhalten wird, doch zum Kriegführen noch nicht hinreichend ist; sondern daß man große Vorräthe auf den Nothfall bedarf, um dieselbe zu bewafnen, zu kleiden, und so zu sagen, wieder neu herzustellen.

nichts Gutes von seinen Feinden zu sprechen, und ihnen nicht die verdiente Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Habe ich mich, wider meinen Willen, von dieser Vorschrift, welche ich mir selbst gegeben habe, entfernt; so wird die Nachwelt es mir verzeihen, und mich verbessern, wo ich Tadel verdiene. Alles was ich zu dem bis itzt gesagten noch hinzu fügen könnte, würde überflüßig sein; und vielleicht konnte ein solches Werk, wie das vorliegende, welches nur dazu bestimmt ist von Wenigen gelesen zu werden, überall einer Vorerinnerung entbehren.

Potsdam, den 3. März 1764.

Erstes Kapitel.

Preussens und Oestreichs innere Einrichtungen während des Friedens.

Der Frieden, welchen Europa genoß, gestattete allen Mächten, ihre Aufmerksamkeit auf das Innere ihrer Staaten zu wenden. Der König machte den Anfang mit der Verbesserung der Mißbräuche, welche sich in die allgemeine Staatsordnung eingeschlichen hatten. Vermittelst neuer Anlagen arbeitete er an der Vermehrung seiner Staatseinkünfte; er bemühte sich, die Kriegszucht wieder auf festen Fuß einzurichten, die Festungen zu vervollkommnen, und für sein Heer Vorräthe von allen den Arten Waffen und nöthigen Kriegsbedürfnissen anzuschaffen, welche im Kriege in so ungeheurer Menge verbraucht werden.

Die unter der vorigen Regierung schlecht verwaltete Rechtspflege, welche sehr ungerecht geworden war, verdiente eine vorzügliche Sorgfalt und Aufmerksamkeit. Man hatte sich angewöhnt, den Gesetzen mit List auszuweichen. Die Sachwalter trieben ein schändliches Gewerbe mit Treu und Glauben: man brauchte nur reich zu sein, um seine Rechtssache zu gewinnen; und arm, um sie zu verlieren. Diese Mißbräuche wur-

einem durchschnittenen Boden angreifet. Die Noth der Zeitumstände hat mich zuweilen gezwungen, dieses äußerste Mittel anzuwenden; allein, wenn man einen Krieg mit gleicher Macht führet, so kann man durch Verschlagenheit und Geschicklichkeit sich sichrere Vortheile verschaffen, ohne sich so grossen Gefahren bloß zu stellen. Man häufe viele kleine Vortheile; in der Summe werden große herauskommen. Außerdem ist der Angrif eines wohl vertheidigten Standortes ein Stück harter Arbeit: man kann leicht zurückgetrieben und geschlagen werden. Man bekömmt einen solchen Ort nicht inne, als mit Aufopferung von 15, oder 20,000 Mann; und das macht eine schreckliche Lücke in einem Heere. Neugeworbne Mannschaft — wir wollen den Fall annehmen, daß sie sich in Menge finden läßt — ersetzet wohl die Zahl, nicht aber die Beschaffenheit der Krieger, welche man verlohren hat. Das Land wird entvölkert, indem man das Heer ergänzt; die Mannschaft artet aus: und wenn der Krieg lange dauert, so steht man am Ende an der Spitze einer Schaar Bauern, die ohne Kriegsübung, ohne Mannszucht sind,

und mit welchen man kaum wagt, gegen den Feind aufzutreten. Immerhin weiche man von den Vorschriften ab, wenn die Lage gewaltsam ist; nur die Noth allein darf zu verzweifelten Mitteln rathen: wie man Brechmittel dem Kranken giebt, wenn kein anderer Ausweg ihn zu heilen ist. Aber, diesen Fall ausgenommen, muß man, meiner Meinung nach, mit mehr Sorgfalt verfahren, und immer mit Maaß und Gewicht jeden Schritt thun; denn, wer im Kriege das wenigste dem Zufall überläßt, der ist der Geschickteste.

Ich habe nur noch ein Wort über die von mir gewählte Art des Vortrages zu sagen. Ich war des Ich und Mir so satt, daß ich mich entschlossen habe, alles was mich betrift, in der dritten Person zu erzählen. Es wäre mir unerträglig gewesen, in einem so langen Werke, allzeit in meinen eigenen Namen zu reden. Uebrigens habe ich es mir zum Gesetze gemacht, gewissenhaft der Wahrheit treu zu bleiben, und unpartheiisch zu sein; denn Unwillen und Haß bei einem Schriftsteller belehret Niemanden; und es ist Schwachheit, und selbst Feigheit darin,

nichts Gutes von seinen Feinden zu sprechen, und ihnen nicht die verdiente Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Habe ich mich, wider meinen Willen, von dieser Vorschrift, welche ich mir selbst gegeben habe, entfernt; so wird die Nachwelt es mir verzeihen, und mich verbessern, wo ich Tadel verdiene. Alles was ich zu dem bis itzt gesagten noch hinzu fügen könnte, würde überflüßig sein; und vielleicht konnte ein solches Werk, wie das vorliegende, welches nur dazu bestimmt ist von Wenigen gelesen zu werden, überall einer Vorerinnerung entbehren.

Potsdam, den 3. März 1764.

Erstes Kapitel.

Preussens und Oestreichs innere Einrichtungen während des Friedens.

Der Frieden, welchen Europa genoß, gestattete allen Mächten, ihre Aufmerksamkeit auf das Innere ihrer Staaten zu wenden. Der König machte den Anfang mit der Verbesserung der Mißbräuche, welche sich in die allgemeine Staatsordnung eingeschlichen hatten. Vermittelst neuer Anlagen arbeitete er an der Vermehrung seiner Staatseinkünfte; er bemühte sich, die Kriegszucht wieder auf festen Fuß einzurichten, die Festungen zu vervollkommnen, und für sein Heer Vorräthe von allen den Arten Waffen und nöthigen Kriegsbedürfnissen anzuschaffen, welche im Kriege in so ungeheurer Menge verbraucht werden.

Die unter der vorigen Regierung schlecht verwaltete Rechtspflege, welche sehr ungerecht geworden war, verdiente eine vorzügliche Sorgfalt und Aufmerksamkeit. Man hatte sich angewöhnt, den Gesetzen mit List auszuweichen. Die Sachwalter trieben ein schändliches Gewerbe mit Treu und Glauben: man brauchte nur reich zu sein, um seine Rechtssache zu gewinnen; und arm, um sie zu verlieren. Diese Mißbräuche wur-

päischen Höfen zu entzweien, und ihnen, wo möglich, selbst an den äußersten Enden unsers Erdballs Feinde aufzuwiegeln. Hievon werden wir hinlängliche Zeugnisse darlegen; um aber mehr Ordnung und Deutlichkeit in unsre Erzählung zu bringen, wollen wir, der Zeitfolge nach, die vorzüglichsten Begebenheiten durchgehen, welche sich an den verschiedenen europäischen Höfen ereigneten. Und, da nach dem Dresdner Frieden der Krieg zwischen dem Wiener Hofe und England einer Seits, und Frankreich und Spanien andrer Seits, noch immer fortdauerte; so sehn wir uns genöthigt, auch davon ein kurzes Gemälde zu entwerfen, um nichts wegzulassen, was zum Verständnisse dieser Geschichte etwas beitragen kann.

Krieg zwischen Oestreich und Frankreich 1746.

Die kaiserlichen und verbündeten Armeen hatten in Flandern, wo der Marschall von Sachsen gegen sie stand, kein sonderliches Glück. Zu Ende dieses Jahres gewann dieser Marschall die Schlacht bei Rocours. Diese Niederlage legte man Theils dem Fürsten von Waldeck zur Last, der eine schlechte Stellung genommen hatte, und Theils den Oestreichern, welche die Holländer nicht unterstützten. Nachdem Prinz Karl von Lothringen als Zuschauer die Niederlage der Holländer angesehen hatte, schickte er den Prinzen Ludwig von Braunschweig ab, um ihren Rückzug zu decken, und dieß führte derselbe so geschickt aus, daß die Verbündeten Mastricht erreichten, ohne daß ihnen die Franzosen, welche sie verfolgten, etwas anhaben konnten.

Der Marschall von Sachsen eröfnete den folgenden 1747.
Feldzug durch die Eroberung der meisten haltbaren Orte des Holländischen Flanderns. Ludwig XV begab sich in Person zur Armee. Die Gegenwart des Königs und seiner Minister war eine Verlegenheit mehr für den Marschall von Sachsen, und für die Armee eine Last. Die Höflinge erfüllten das Lager mit ihren Ränken, und waren dem General überall hinderlich; ein so zahlreicher Hof erforderte täglich 20,000 Razionen für die dabei nöthigen Pferde. Aber weder der Hof von Versailles, noch die Feinde Frankreichs, konnten hindern, daß der Marschall von Sachsen nicht auch in diesem Feldzuge die Oberhand behalten hätte. Anfangs hatte er das Vorhaben gefaßt, Mastricht zu belagern; um den Feind irre zu führen, stellte er sich, als wären seine Absichten auf Bergenopzoom gerichtet. Der Herzog von Kumberland merkte diese List, setzte sich in Marsch, und erreichte geschwind die Gegend von Mastricht. Da der Marschall sah, daß man ihm zuvorgekommen war, verließ er eilig sein Lager bei Mecheln, und rückte über St. Tron auf die Anhöhen bei Henderen vor. Die Verbündeten, die schon seit dem vorigen Tag bei der Komthurei Yons standen, versäumten diese wichtige Höhe zu besetzen: unentschieden über die Wahl ihres Lagerplatzes, und wankend in ihren Entschlüssen, steckten sie Dörfer in Brand und löschten das Feuer wieder, besetzten sie Dörfer mit Truppen, und zogen sie wieder heraus; und nachdem sie das Dorf Lafeld noch am Morgen der Schlacht an-

gezündet hatten, löschten sie es wiederum, und besetzten dasselbe mit Truppen, obgleich es 2,000 Schritte vor ihrer Fronte lag. Bei diesem Dorfe nahm das Treffen seinen Anfang. Der Marschall von Sachsen, welcher die widersprechenden Bewegungen der Verbündeten sah, glaubte daß Lafeld leer von Truppen sei: er beschloß, sich dieses Dorfs zu bemächtigen, und fand es mit Feinden besetzt. Der Angriff nahm sogleich seinen Anfang; und, da er beständig erneuert ward, und man viele Leute aufopferte, so bemächtigten sich die Franzosen endlich des Dorfs: welches der Schlacht den Ausschlag gab. Die Verbündeten zogen sich nach Mastricht zurück, ohne daß sie der Marschall von Sachsen verfolgte, weil Herr von Clermont Tonnerre sich nicht für verbunden hielt, mit seiner Reuterei auf den Feind zu fallen, ungeachtet er zu wiederholten malen Befehle dazu erhalten hatte: ein Ungehorsam gegen seinen General, der ihm den Stab als Mareschall de France erwarb. Durch diesen Sieg gewann also Ludwig XV eigentlich weiter nichts, als den unbedeutenden Vortheil, auf dem Schlachtfelde sein Lager aufzuschlagen; und der Herzog von Kumberland, obgleich er geschlagen war, sicherte dennoch Mastricht vor einer Belagerung. Um jedoch den Feldzug nicht fruchtlos vergehen zu lassen, wendete sich der Marschall von Sachsen plötzlich gegen Bergenopzoom. Diese schwere Unternehmung übertrug er Herrn von Löwendahl. Koehorns vortreffliche Werke, und die bewundernswürdige Art, wie er die Minen dieser Festung angelegt hatte, ver-

theidigten sie fast allein. Herr von Kronstrom befehligte in derselben: ein Mann von 90 Jahren; sein Geist war gesunken, und sein Körper hinfällig. Die Besatzung war keine der besten, und die Offiziere waren ohne Erfahrung: sie wußten nicht, ob sie die Minen oder die Ueberschwemmung zu ihrer Vertheidigung anwenden sollten; es ging ihnen wie jenem berühmten Esel der Scholastiker, der zwischen zwei Scheffeln Haber vor Hunger starb, weil er sich zu keiner Wahl entschliessen konnte. Die Franzosen bestürmten den Ort, und eroberten ihn fast ohne Widerstand: kaum hatte der Guvernör Zeit, in der Nachtmütze und im Schlafrock zu entkommen. Mit dieser Kriegsthat endigten sich für dieses Jahr die glücklichen Unternehmungen der Franzosen in Flandern.

In Italien und in Provence war das Glück den Kaiserlichen weniger zuwider. Zwar schlug die Unternehmung des Grafen Broune auf Toulon fehl wegen der Revoluzion, die sich in Genua ereignet hatte. Diesen Aufruhr veranlaßte ein Zufall. Die Oestreicher mißhandelten einige Bürger, welche Geschütz das nach Antibes gehen sollte, einschiften. Der Pöbel rottete sich zusammen, schlug sich auf die Seite seiner beleidigten Bürger, und verjagte im ersten Anfall der Wuth den Markis von Botta und die ganze Oestreichsche Besatzung aus Genua. Dieser Unfall machte, daß es der Armee in Provence an Lebensmitteln und Kriegsbedürfnissen gebrach, und daß Herr von Broune genöthigt war, diese Provinz zu räumen. Bei

seiner Zurückkunft belagerte er Genua: allein diese Stadt vertheidigte sich, ohne unterzuliegen. Frankreich schickte ihr Hülfe unter Anführung des Herrn von Bouflers, und in der Folge unter dem Herzog von Richelieu; beide nahmen so gute Maaßregeln, daß die Bemühungen der Oestreicher vergeblich waren. Die unter Herrn von Belle-Isle vereinigten Französischen und Spanischen Kriegsvölker wollten sich nach dem Zurückzug des Herrn von Broune den Weg nach Italien wieder öfnen. Die Franzosen näherten sich zuerst dem Passe bei Assietta; Herr von Belle-Isle fand diesen Posten schwach vertheidigt, und glaubte sich an ihm wagen zu können: er verlangte von den Spaniern zu ihm zu stoßen, um ihn mit vereinigten Kräften anzugreifen; aber die Spanier zögerten drei Tage, ehe sie bei ihm anlangten. Dadurch bekam der König von Sardinien Zeit, diejenigen zu verstärken, welche diesen Posten vertheidigten, dessen Behauptung für ihn so wichtig war. Nunmehr kamen die Spanier an; aber itzt waren die Umstände nicht mehr so beschaffen, als da Herr von Belle-Isle diese Verstärkung verlangt hatte. Indeß wollte er dennoch seinen Endzweck durchsetzen: er grif also die Sardinier mit vieler Lebhaftigkeit an; er wandte alles an, was Muth und Kühnheit ihm einflössen konnten, und ließ sich endlich tödten, indem er mit eigenen Händen eine Pallisade der feindlichen Verschanzung ausriß. Da er die Hindernisse, welche Natur und Kunst ihm entgegen stellten, nicht überwinden konnte, so diente seine Anstrengung der

Kräfte bloß zur Vergrößerung seines Verlustes. Die Truppen der beiden Kronen wurden überall zurückgetrieben; und die Menge vornehmer Offiziere aus den angesehnsten Häusern, welche dabei das Leben verloren, setzte ganz Frankreich in Trauer. Das Publikum, welches oft ungerecht, und voll Vorurtheilen ist, und hier wahrscheinlich nicht recht unterrichtet war, tadelte diese Unternehmung als verwegen; aber sie war nur kühn, und würde gelungen sein, wenn Herr von Belle-Isle sein Vorhaben zu der Zeit hätte ausführen können, als er es faßte, und wenn ihm nicht die Langsamkeit der Spanier die Lorbeern entrissen hätte, welche einzusammeln er so nahe war.

Indeß hielten sich die Franzosen in Flandern für 1748. den Verlust schadlos, den sie bei den Alpen erlitten hatten. Der Geist des Marschalls von Sachsen hatte sich über alle Feinde Frankreichs ein Uebergewicht verschaft. Der Marschall eröfnete den Feldzug, und ließ seine Armee in verschiedenen Kolonnen aufbrechen. Der eine bedrohte Luxemburg, die andere Herzogenbusch, eine dritte Venlo; sie vereinigten sich in ihren Richtungen bei Mastricht, welches sie berennten und belagerten.

So glänzend indeß das Glück des Marschalls war, so fingen doch selbst seine Siege an, Frankreich lästig zu werden. Dies war itzt der achte Feldzug; und die lange Dauer eines anfangs unglücklichen Krieges erschöpfte die Nazion. Alle kriegführenden Mächte waren desselben eben so müde; oft hatte der Krieg eine andere Ursache bekommen, zuletzt hatte er gar keine

Aachner Frieden.

mehr. Der erste Augenblick der Wuth war vorüber: man dachte itzt im Ernst an den Frieden, man trat in Unterhandlungen; jeder fühlte seine geheimen Wunden, jeder war der Ruhe benöthigt, um dieselben zu heilen. Die Engländer fürchteten die Vermehrung ihrer Nationalschulden, dieses Meisterstück eines idealischen Kredits, dessen Mißbrauch aber einen gänzlichen Bankerott weissagt. Der Kaiserliche Hof, durch die Subsidiengelder der Engländer unterstützt, hätte in der That den Krieg so lange fortgesetzt, als seine Bundsgenossen ihm die Mittel dazu gereicht hätten; indeß willigte er doch in den Frieden, um seine Kräfte zu einem Vorhaben zu sparen, welches ihm viel mehr, als der Flandrische Krieg, am Herzen lag. Frankreich empfand seinen großen Aufwand; und überdies mußte es fürchten, daß in seinen mittäglichen Provinzen, deren Häfen von den Englischen Flotten gesperrt waren, durch den Mangel Hungersnoth entstehen mögte. Zu diesen Staatsursachen, welche das Ministerium von Versailles öffentlich anführte, kamen noch, und zwar als die wichtigsten Bewegründe, einige geheime Ursachen. Madame de Pompadour war seit kurzem die Mätresse des Königs geworden: sie besorgte, daß Ludwig XV durch die Fortsetzung des Kriegs dürfte genöthigt werden, sich alle Jahre an die Spitze seines Heeres zu stellen. Für Günstlinge und für Mätressen sind die Abwesenheiten gefährlich; sie sah ein, daß, um das Herz ihres Geliebten sich getreu zu erhalten, sie jeden Vorwand aus dem Wege räumen

müsse, der ihn von ihr trennen könnte: mit einem Wort, sie sah ein, daß man den Frieden schließen müsse; und von dem Augenblick an arbeitete sie aus allen Kräften daran. Als Herr von St. Severin, als bevollmächtigter Minister, von Versailles nach Aachen abging, sagte sie zu ihm mit diesen eigenen Worten: „Auf allen Fall, sein Sie eingedenk, mein Herr, „nicht anders, als mit dem Frieden zurückzukehren; „der König verlangt ihn durchaus." Der Kongreß versammelte sich also in Aachen. Die Stadt Mastricht ergab sich, und der Frieden ward bekannt gemacht. Vermöge dieses Friedenschlusses gab Frankreich alle seine Eroberungen in Flandern und Brabant dem Hause Oestreich zurück; wogegen die Kaiserinn an Don Philip die Herzogthümer Parma und Piacenza abtrat: jedoch mit dem Rückfall an das Haus Oestreich; denn es ward festgesetzt, daß, wenn Don Karlos den Spanischen Thron besteigen würde, ihm Don Philip alsdann in dem Königreich Neapel nachfolgen solle. Merkwürdig aber ist es, daß dieser also gefaßte Artikel ratifizirt ward, ohne die Zuziehung oder die Einwilligung des Königs von Spanien, des Königs von Neapel, und Don Philips. Auch äusserten sie ihre Unzufriedenheit, indem sie wider alle zu Aachen getroffenen Verfügungen, die der Unabhängigkeit ihrer Kronen nachtheilig wären, protestirten. Die Angelegenheiten Frankreichs und Englands wurden im 7ten Artikel berichtiget; wo sich England verpflichtet, den Franzosen Kap-Breton zurückzugeben, und beide Kronen sich über

ihre gegenseitigen Besitzungen in Amerika, zufolge des Utrechter Friedensschlusses, die Gewähr leisten; indeß kamen sie überein, Bevollmächtigte zu ernennen, um einige Gränzstreitigkeiten in Kanada zu berichtigen. Der 22ste Artikel endlich enthält die Gewährleistung aller Mächte über Schlesien.

Man darf nur einige Aufmerksamkeit anwenden, so wird man einsehen, daß dieser so schnell geschlossne Frieden das Werk eines übereilten Schrittes war, und daß die Mächte der gegenwärtigen Verwirrung ihrer Angelegenheiten ihren künftigen Staatsvortheil aufopferten. Auf der einen Seite löschte man die Feuersbrunst, welche Europa verzehrte; und auf der Andern trug man brennbaren Stoff zu Haufen, der bei der ersten Gelegenheit in Flamme ausschlagen konnte. Es bedurfte nur, daß der König von Spanien starb, so waren neue Unruhen da; und die unbestimmten Gränzen in Kanada mußten unfehlbar dereinst die Franzosen mit den Engländern in Händel bringen. Bisweilen würde ein Feldzug mehr, oder weniger Standhaftigkeit bei den Unterhandlungen, die Streitigkeiten der Fürsten auf eine lange Zeit endigen; allein man zieht die Scheinmittel den von Grund aus heilenden Arzneien, man zieht einen aus Ungeduld unterzeichneten Waffenstillstand einem festen Frieden vor.

Der Wiener Hof.

Der Wiener Hof hatte durch diesen Frieden die Herzogthümer Schlesien, Parma, und Piacenza verloren. Diese Verringerung seiner Macht ertrug der-

selbe mit Ungeduld; und da er die Hauptschuld davon auf die Engländer schob, denen er nicht ohne Grund vorwarf, daß sie den Staatsvortheil ihrer Bundesgenossen ihrem eignen Vortheile aufopferten: so entfernte dies ihn von diesem Bündnisse, und machte ihn geneigt, die Gesinnungen des Hofes von Versailles zu erforschen, um einen Versuch zu machen, diese Macht von Preussen abzuziehn, und zugleich ein Mittel zu finden, die Vortheile der beiden Höfe zu vereinigen. Graf Kauniz, der hauptsächlich diesen Plan entworfen hatte, war bevollmächtigter Minister der Kaiserinn Königinn zu Aachen, und zögerte nicht dem Herrn von St. Severin die erste Eröfnung hierüber zu thun, indem er ihm, wie unvermerkt, einen Wink davon gab; daß, wenn sich Frankreich mit dem Hause Oestreich verstehen wolle, zwischen beiden Höfen zuträgliche Verbindungen statt finden könnten, vermöge welcher Flandern und Brabant Sr. Allerchristlichsten Majestät als Eigenthum verbliebe, wenn derselbe den König von Preussen nöthigen wollte, der Kaiserinn Königinn den Besitz von Schlesien zurückzugeben. Die Lockspeise war wohl geschickt, den Hof von Versailles zu reizen; aber Ludwig XV, der eben geendigten Kriege zu müde, scheute sich, zur Ausführung dieses Entwurfs, einen neuen anzufangen: und so lehnte Herr von St. Severin diese Anträge ab, so vortheilhaft sie auch waren.

Graf Kaunitz ließ es dabei nicht bewenden; dieser Mann, so tandvoll in seinen Neigungen, aber so voll Frankreich.

tiefen Ernstes in Geschäften, ward als Gesandter nach Paris geschickt. Hier arbeitete er mit unbeschreiblicher Emsigkeit und Geschicklichkeit daran, die Franzosen von dem unversöhnlichen Hasse zurückzubringen, der seit den Zeiten Franz des I und Karls V zwischen den Häusern Burbon und Habspurg herrschte. Er wiederholte öfter den Ministern: daß die Vergrößerung der Preussen ihr Werk sei, wofür sie aber von denselben mit Undank wären bezahlt worden, und daß sie von einem Bundesgenossen, der nur in Rücksicht auf eignen Vortheil handle, keinen Nutzen ziehen könnten. Ein andermal, gleichsam als wenn ihm die Stärke der Ueberzeugung diese Worte entrisse, rief er aus: „Es ist Zeit, meine Herren, daß Sie Sich „der Vormundschaft entziehen, unter welcher Sie „von den Königen von Preussen und von Sardinien „und von einer Menge kleiner Fürsten gehalten wer„den; deren Staatskunst bloß darauf abzweckt, unter „den großen Mächten den Saamen der Zwietracht „auszustreuen, um sich dadurch Mittel zur Vergröße„rung zu verschaffen. Eigentlich führen wir den „Krieg nur für diese; und wir dürften uns nur ver„stehen, nur gegenseitig zu gewissen Einrichtungen „die Hände bieten, so wäre alle Ursache des Zwistes „zwischen den ersten Mächten von Europa gehoben, „und der Grund zu einem festen und dauerhaften „Frieden gelegt." Anfangs schienen die Vorstellungen ganz seltsam bei einer Nazion, der es durch eine lange Reihe von Kriegen zur Gewohnheit geworden

war, in dem Kaiserlichen Hause seinen beständigen Feind zu sehn. Zwar fühlte sich das Französische Ministerium geschmeichelt durch den Gedanken: die großen Mächte, welche Europa Gesetze vorschreiben würden, und durch den ewig dauernden Frieden; indeß ward es doch noch durch andere Bewegungsgründe zurückgehalten. Graf Kaunitz ließ sich aber nicht abschrecken; er erneuerte öfter seine Versuche, und durch das beständige Wiederholen der nehmlichen Aeußerungen, gewöhnte er den Französischen Hof an diese Vorstellungsart, und unvermerkt überredete sich derselbe, daß die zwei großen Häuser nicht so unverträglich wären, als es ihre Vorfahren geglaubt hatten. Dieser Keim brauchte Zeit, sich zu entwickeln und Wurzel zu schlagen. Bei allem dem machte die Lehre des Grafen Kaunitz Proselyten, und veranlaßte einigen Kaltsinn zwischen den Höfen von Versailles und Berlin. Hauptsächlich bemerkte man dies in Berlin bei der Gesandtschaft des Lord Tyrkonel. Dieser Minister, aufgeschreckt durch den Gedanken von Vormundschaft, welchen Graf Kaunitz so oft in Anregung gebracht hatte, sprach unaufhörlich, mit einer Art von gesuchtem Bestreben; von der Unabhängigkeit der großen Mächte. Einst bediente er sich so gar einiger sehr unbesonnenen Ausdrücke, deren Sinn darauf hinaus lief: „Sollte der König von Preussen nur im „Mindesten Winkelzüge gegen uns machen, so werden „wir ihn fallen lassen, und dann ist er verloren.“ Indeß beobachteten die Franzosen doch noch äußerlich den

Wohlstand einer anscheinenden Freundschaft gegen den König, ungeachtet der Hof von Versailles eine mit der Kaiserinn Königinn zu treffende Verbindung nicht mehr für unmöglich ansah, und keine Abneigung mehr gegen dieselbe fühlte. Auf diesem Fuß blieben die Angelegenheiten in Frankreich, bis Ludwig XV durch die Neckereien der Engländer genöthigt ward, wieder zu den Waffen zu greifen.

Rußland. Da der Wiener Hof den Hof von Versailles nicht so nachgebend fand, als er es sich versprochen hatte; so wandte er sich, stets damit beschäftigt, sich immer neuen Anhang anzuknüpfen, an den Petersburger Hof, wo er alles in Bewegung setzte, seine Verbindung mit Rußland recht eng zu knüpfen, und die Kaiserinn Elisabeth mit dem König von Preussen zu entzweien. Ein Russischer Minister konnte darauf rechnen, daß ihm sein Haß gegen Preussen bezahlt ward; und die Oestreicher erhöhten die Besoldung, nach dem Maaße der größern Bitterkeit dieses Hasses. Diejenigen, die an der Spitze der Regierung standen, suchten daher nichts so sehr als Uneinigkeit zwischen dem Petersburger und dem Berliner Hof zu bringen; und eine an sich selbst unschuldige Sache mußte ihnen zum Vorwand dienen. Die Nothwendigkeit, Norden im Gleichgewichte zu erhalten, hatte Frankreich, Preussen und Schweden zu einem dreifachen Bündniß bewogen. Graf Bestuschef stellte sich, als wenn er daraus Verdacht schöpfe; er brachte der Kaiserinn Besorgnisse bei, und trieb die Sache so weit, daß

die Russen sogleich in Finnland an den Schwedischen Gränzen, und an den Preussischen in Livland, ansehnliche Läger zusammenzogen. In der Folge wurden diese Anstalten zu Unternehmungen jährlich erneuert. Bei 1750. dieser bedenklichen Lage der Umstände erhob sich zwischen Rußland und Schweden ein Zwist über die Gränzen Finnlands, die man in den Frieden zu Abo nicht genau genug bestimmt hatte. Dieser unangenehme Vorwand gab den Russen die Freiheit, den Krieg anzufangen, sobald es ihnen zuträglich scheinen würde. Der Wiener Hof fachte diese Zwistigkeit noch mehr an, in der Absicht, den König von Preussen zu beunruhigen, und ihn zu einem Fehltritt zu verleiten, durch den er mit Rußland in Uneinigkeit gerathen könnte. Indeß begnügte sich die Kaiserinn Königinn damit, daß sie der Erbitterung der beiden Höfe Nahrung gab, ohne den Augenblick des völligen Bruches zu übereilen. Die Lage, worin sich der König befand, war bedenklich und beunruhigend; sie hätte gefährlich werden können, wenn er nicht so glücklich gewesen wäre, von den geheimsten Absichten seiner Feinde unterrichtet zu werden, indem er sich den ganzen Briefwechsel der Sächsischen Minister mit den Höfen zu Wien und Petersburg verschafte. Der Graf Brühl fühlte sich durch den Dresdner Frieden erniedrigt: er war auf die Macht des Königs eifersüchtig, und arbeitete einstimmig mit dem Wiener Hofe in Petersburg daran, den Haß und den Neid, der ihn quälte, dort den Gemüthern mitzutheilen. Dieser Minister athmete nichts als Krieg; er

schmeichelte sich, die ersten Unruhen von Europa zu benutzen um einen gefährlichen Nachbar von Sachsen zu unterdrücken; zwar sah er wohl ein, daß dies Kurfürstenthum nicht würde geschont werden, und daß die ersten Schritte der Preussen dahin gehen würden, aber dennoch ließ er das Kriegswesen ganz in Verfall gerathen. Wir wollen nicht untersuchen, ob sein Betragen wohl zusammenpaßte; aber er hätte wissen sollen, daß jeder Staat sich irrt, der, anstatt sich auf eigene Kräfte zu verlassen, sein Vertrauen in die Kräfte seiner Bundesgenossen setzt.

Dem König blieb also nichts von diesen Dingen verborgen, und die häufigen Nachrichten, welche er erhielt, dienten ihm gleichsam zum Kompaß, um seinen Lauf mitten durch die Klippen, die er zu vermeiden hatte, zu richten; und auf diese Art hielt er bloße Anzeigen nicht gleich für ein gewisses Vorhaben, ihm unverzüglich den Krieg anzukündigen. Der Einfluß des Wiener Hofes auf Petersburg nahm indessen von Tage zu Tage zu; er mußte sich schnell vermehren, weil der Geist des Ministers vorbereitet war, alle Eindrücke, die man ihm von den Preussen geben wollte, willig aufzunehmen. Graf Bestuschef hatte des Königs Minister, Herrn von Mardefeld, im Verdacht, damals mit Herrn de la Chetardie im Einverständniß gewesen zu sein, um ihn um seine Stelle zu bringen. Um sich wegen dieser Privatbeleidigung zu rächen, bewogte er die Kaiserinn, mit den Höfen zu Wien und London ein Bündniß zu schließen.

Dieser Vertrag war für Rußland in gedoppelter Rück- Vertrag des J. 1746.
sicht vortheilhaft: erstlich, weil die Verbindung mit
dem Hause Oestreich Rußland angemessen war, um sich
den Unternehmungen der Pforte gemeinschaftlich zu
widersetzen; und zweitens, wegen der Englischen Subsidiengelder, die von der Zeit an nach Petersburg
strömten. Als so die Sachen eingeleitet waren, fiel es
der Kaiserinn Königinn nicht schwer, alle Verbindungen zwischen Preussen und Rußland abzubrechen; weder die Behutsamkeit, die der König in diesen mißlichen
Umständen bewies, noch sein stets abgemessenes Betragen gegen den Petersburger Hof konnten verhindern, daß nicht bald ein Bruch erfolgte.

Ein Mensch von niedrigem Herkommen, mit der 1753.
Würde eines Russischen Ministers bekleidet, war das
Werkzeug, dessen sich Bestuschef bediente, die beiden
Höfe zu entzweien. Dieser Minister hatte den Auftrag,
die erste Gelegenheit zu ergreifen, um einen Bruch zu
veranlassen, und benutzte nun den ersten sich darbietenden Vorwand zur Erfüllung der Absichten seines
Hofes. Der König gab bei Gelegenheit der Vermählung des Prinzen Heinrichs mit der Prinzessinn von
Hessen, Feste zu Charlottenburg. Die fremden Gesandten erschienen dabei; der Hoffurier hatte Befehl,
sie alle zur Abendtafel einzuladen; er befolgte seinen
Auftrag, konnte aber den Russischen Minister nicht
antreffen, der absichtlich eine halbe Stunde früher
als die Uebrigen ausgefahren war. Am folgenden
Tag erklärte dieser Minister: daß er nach dieser

Beschimpfung, die der Kaiserinn in seiner Person widerfahren sei, nicht mehr bei Hofe erscheinen würde, und daß er nur die Zurückkunft seines Kuriers von Petersburg abwarte, um sein künftiges Verhalten nach den ihm von da zukommenden Befehlen einzurichten. Dieser Kurier langte an; und sogleich verließ der Russische Minister, und zwar verstolnerweise, Berlin, wobei ihn die Oestreichschen und Englischen Gesandschaftssekretäre begleiteten, als er durch die Stadt fuhr. Die heimliche Entweichung dieses Ministers nöthigte den König, seinen Minister ebenfalls von Petersburg abzurufen. Sobald die Oestreicher in Rußland keinen Preussischen Minister mehr hatten, der ihnen Zwang anthat, ließen sie ihrer feindseligen Gesinnung freien Lauf, und schämten sich nicht, die schändlichsten Lügen und Verläumdungen vorzubringen, um die Kaiserinn Elisabeth wider den König aufs äußerste zu erbittern. Sie überredeten sie, daß dieser Fürst eine Verschwörung gegen ihr Leben angesponnen hätte, um den Prinzen Iwan auf den Thron zu erheben. Die Kaiserinn, von träger und nachgebender Gemüthsart, glaubte ihnen aufs Wort, um sich nur die Mühe zu ersparen, die Sache zu untersuchen, und faßte einen unversöhnlichen Haß gegen den König. Frankreich hatte damals keinen Minister in Petersburg; derjenige, den Schweden daselbst hielt, war mehr Russisch als Schwedisch gesinnt, und folglich nicht sehr geschickt dem König zu dienen: so daß es keinen Weg gab, an die Kaiserinn zu gelangen, und sie aus dem Irrthum zu ziehn, in welchen sie die Oest-

reichsche Minister und dessen Kreaturen brachten. Der Wiener Hof begnügte sich damit, Gesinnungen des Hasses und der Feindseligkeit dem Petersburger Hofe gegen Preussen beigebracht zu haben; und war zu fein, die Sachen für itzt noch weiter zu treiben: er ließ es dabei bewenden, die Gemüther zu einem Bruche geneigt gemacht zu haben, allein den Bruch selbst wollte er nicht zu früh zur Wirklichkeit bringen, um zuvor mit seinen eigenen innern Einrichtungen zu Stande zu kommen, und eine günstige Gelegenheit abzuwarten, die ihm verstattete, seine weitaussehenden Entwürfe an den Tag zu legen. Auf diese Art setzte der Wiener Hof ganz Europa in Bewegung, und spann im Stillen einen großen Bund wider Preussen an, welcher durch den ersten wichtigen Vorfall jzum Ausbruch kommen sollte.

Indeß wurden die Streitigkeiten zwischen Schweden und Rußland wegen der Finnländischen Gränzen in Güte beigelegt; allein gegen das Ende des Jahres 1756 ereignete sich in diesem Königreiche eine Art von Revoluzion, deren wir mit wenig Worten erwähnen müssen, weil die Folgen derselben auf die allgemeinen Angelegenheiten von Europa Einfluß hatten. Die Veranlassung dazu war folgende. Seit langer Zeit war der Hof mit den Reichsräthen von der Französischen Partei entzweit wegen einer erledigten Generalmajorsstelle, welche der König dem Herrn von Liewen und der Reichsrath dem Herrn von Fersen bestimmte. Der Reichsrath behielt die Oberhand. Der durch diese Beleidigung äußerst aufgebrachte Hof war seitdem

der Französischen Partei bei allen Gelegenheiten zu-
1755. wider. Die Grafen von Brahe und von Horn, und Herr von Wrangel, nebst vielen andern Herren aus den ersten Häusern des Königreichs, welche es mit dem Hofe hielten, machten demselben Hofnung, bei dem Reichstage, durch die Wahl eines Marschalls, der ihm gänzlich ergeben sei, das Uebergewicht zu bekommen. Indeß nahm alles eine entgegengesetzte Wendung: der Graf Fersen, ein Feind des Hofes, erhielt diese Würde durch die Ränke und die Unterstützung des Französischen Anhangs. Auf diesem Reichstage, der am 17 Oktober 1755 seinen Anfang nahm, übergab der Reichsrath, stolz auf sein erhaltenes Uebergewicht, den Ständen eine Vorstellung, um den großen Zwist zu entscheiden, der zwischen ihm und dem Könige über die Vergebung der Aemter obwaltete. Da die Richter von dem Französischen Gesandten gelenkt wurden, so siegte der Reichsrath; und er mißbrauchte seines Sieges, indem er ihn benutzte um den Schatten von Ansehen zu vermindern, welchen der König nach den Gesetzen des Königreichs bisher noch gehabt hatte. Die Unverschämtheit dieser Rathmänner ging selbst so weit, daß sie der Königinn das Geschmeide der Krone und das ihr geschenkte abnahmen; wenig fehlte, so hätten diese aufrührischen Reichsräthe, voll Verachtung gegen die königliche Majestät, sich erkühnt den Thron gänzlich umzustürzen. Dies entehrende Betragen empörte lebhaft den Hof und dessen Anhänger

hänger, hauptsächlich die Grafen Brahe und Horn, und Herrn von Wrangel. Diese Herren versammelten sich bei den ersten Regungen ihres Unwillens, und beschlossen, durch einen kühnen Streich die Regierungsform umzuändern. Der König hatte nicht Ansehn genug über sie, um sie zu vermögen, den gewaltsamen Entschluß, den sie gefasst hatten, zu mäßigen; ihre tumultuarisch verabredeten Maaßregeln wurden noch schlechter ausgeführt; und eine Mischung von Kühnheit und Muthlosigkeit machte sie in dem Augenblicke der Ausführung zögern. Eine aufgeschobene Unternehmung wird gewöhnlich entdeckt; einige schwache Freunde, denen sie sich vertrauet hatten, wurden ihre Verräther. Der Reichsrath traf nachdrückliche Maaßregeln, um sich gegen jede Unternehmung zu sichern. Der Graf Brahe ward in Verhaft genommen; Herr von Wrangel und einige andre Herren dieser Partei hatten das Glück zu entkommen. Der Namen des Königs kam in der Aussage der Verschwornen zum Vorschein. Kurz, Graf Brahe und verschiedene Personen von niedrigem Herkommen verloren das Leben auf dem Blutgerüste, und der König ward nun gänzlich aller Vorrechte beraubt, die seinem Vorfahren und ihm, zu folge der seit Karls XII Tode festgesetzten Regierungsform, waren zugestanden worden. Von der Zeit an war der Französische Gesandte, Herr von Havrincourt, im eigentlichen Verstande König von Schweden; er beherrschte diese Nazion despotisch, und verwickelte sie hernach in den Deutschen Krieg auf eine unregelmä-

ßige und der Staatsverfassung zuwiderlaufende Art: welches nicht geschehen wäre, wenn der rechtmäßige König das Ansehen behalten hätte, welches ihm nach den Gesetzen zukam. Alle Dienste, welche der König von Preussen seinem Schwager leisten konnte, bestanden in Vorstellungen bei dem Hofe von Versailles: daß es doch schicklich sein würde, dem übermüthigen Minister, welcher ganz Schweden in Aufruhr brächte, Aenderung seines Betragens zu empfehlen; allein Frankreich wollte lieber Herrn von Havrincourt an der Spitze dieses Königreichs sehn, als dessen rechtmäßigen Beherrscher.

Dännemark, 1754. Im vorhergehenden Jahre war zwischen Preussen und Dännemark eine andere, jedoch minder bedenkliche, Zwistigkeit entstanden. Sie betraf einen Rechtsstreit, den die Gräfinn von Bentink mit ihrem Gemahl hatte. Diese Frau hatte dem Grafen Bentink eine Herrschaft abgetreten, welche auf der Ostfriesischen Gränze lag; aber in der Folge ward ihr der gerichtliche Vertrag leid, den sie darüber ausgestellt hatte. Die Richter erkannten auf die Sequestrirung: diese mußte dem König, als Direktor des Westfälischen Kreises, übertragen werden; allein der Wiener Hof übertrug sie dem Könige von Dännemark. Dieser Fürst schickte Truppen dahin ab, denen die Preussen zuvorkamen; der König von Dännemark fing Feuer, und würde Drohungen angewendet haben, wenn ihn nicht seine Mäßigung davon abgehalten hätte. Dieser Handel ward indessen durch Frankreichs Vermittelung beige-

legt. Jedermann war zufrieden; allein die Gräfinn von Bentink, welche Zank und Zwist liebte, brach den Vertrag, den man ausgemittelt hatte. Sie begab sich nach Wien, um ihren Rechtsstreit anhängig zu machen, und kehrte dann in ihre Grafschaft zurück; und da Niemand Lust zu haben schien, sich in ihre Händel zu mischen, so blieb ihr Prozeß unentschieden.

Es schien, als hätte sich während dieses Friedens ein Geist der Zwietracht über Europa verbreitet, der alle Höfe veruneinigte. Der König bekam mit England Streitigkeiten, welche ihn beinahe mit dieser Krone überworfen hätten. Während des letzten Krieges hatten die Englischen Freibeuter einige Schiffe weggenommen, die Preussischen Kaufleuten gehörten. Die Engländer waren in ihrer eigenen Sache Richter und Partei, so daß ihr oberstes Admiralitätsgericht diese Schiffe für gute Beute erklärte. Nachdem der König dem Londner Hofe die gehörigen Vorstellungen hatte machen lassen, fing er deshalb eine Unterhandlung an. Die Engländer gaben nicht nach, und achteten wenig auf die Vorstellungen von der Widerrechtlichkeit ihres Verfahrens; nachdem man alle Mittel der Güte vergeblich erschöpft hatte, blieb am Ende nichts anders übrig, die Preussischen Unterthanen zu entschädigen, als Beschlag auf die Summe zu legen, welche der König den Engländern, vermöge seiner übernommenen Verpflichtung bei dem Breslauer Frieden, schuldig war. Dies war die Wiedererstattung von 1,800,000 Thalern, welche das Haus Oest-

England, 1754. und 1755.

reich auf Schlesien geborgt hatte, um den Krieg wider die Pforte in den Jahren 1737 und 1738 fortzusetzen. Der letzte noch rückständige Posten von dieser Summe, der 300,000 Thaler betrug, ward inne behalten. Dies brachte die Engländer in Zorn, und veranlaßte sehr lebhafte Erklärungen von beiden Theilen. Auch gab sich der Oestreichsche Minister zu London große Mühe, diese Sache noch mehr zu verschlimmern; und vielleicht hätte sie Folgen gehabt, wenn nicht ein weit ernsthafterer Streit zwischen Frankreich und England wegen Kanada dazwischen gekommen wäre.

Herzog von Meklenburg, 1755. Alles, bis sogar auf den Herzog von Meklenburg, der sich auf den Schutz von Seiten des Kaiserlichen Hofes verließ, nahm es sich heraus, dem Könige Kränkungen zuzufügen. Die Sache betraf das Recht der Soldatenaushebung, welches die Vorfahren des Königs seit undenklichen Zeiten in Meklenburg auszuüben in Besitz waren. Aber auf Anreizen des Wiener Hofs setzte sich der Herzog von Meklenburg dagegen; der König verschafte sich selbst Gerechtigkeit: einige Meklenburgsche Soldaten wurden aufgehoben, und einige Beamte, die sich der Werbung widersetzt hatten, in
1756. Verhaft genommen. Der Herzog führte hierüber ein großes Geschrei: da er aber sah, daß, so viel Aufheben er auch zu machen suchte, dieses doch zu nichts half, so faßte er den Entschluß sich zu vergleichen, und der Handel ward in Güte beigelegt. Bald darauf, als die Kaiserinn Königinn sah, daß der Krieg zwischen England und Frankreich nächstens zum Ausbruch

hänger, hauptsächlich die Grafen Brahe und Horn, und Herrn von Wrangel. Diese Herren versammelten sich bei den ersten Regungen ihres Unwillens, und beschlossen, durch einen kühnen Streich die Regierungsform umzuändern. Der König hatte nicht Ansehn genug über sie, um sie zu vermögen, den gewaltsamen Entschluß, den sie gefasst hatten, zu mäßigen; ihre tumultuarisch verabredeten Maaßregeln wurden noch schlechter ausgeführt; und eine Mischung von Kühnheit und Muthlosigkeit machte sie in dem Augenblicke der Ausführung zögern. Eine aufgeschobene Unternehmung wird gewöhnlich entdeckt; einige schwache Freunde, denen sie sich vertrauet hatten, wurden ihre Verräther. Der Reichsrath traf nachdrückliche Maaßregeln, um sich gegen jede Unternehmung zu sichern. Der Graf Brahe ward in Verhaft genommen; Herr von Wrangel und einige andre Herren dieser Partei hatten das Glück zu entkommen. Der Namen des Königs kam in der Aussage der Verschwornen zum Vorschein. Kurz, Graf Brahe und verschiedene Personen von niedrigem Herkommen verloren das Leben auf dem Blutgerüste, und der König ward nun gänzlich aller Vorrechte beraubt, die seinem Vorfahren und ihm, zu folge der seit Karls XII Tode festgesetzten Regierungsform, waren zugestanden worden. Von der Zeit an war der Französische Gesandte, Herr von Havrincourt, im eigentlichen Verstande König von Schweden; er beherrschte diese Nazion despotisch, und verwickelte sie hernach in den Deutschen Krieg auf eine unregelmä-

stürzt, verschlungen, oder von den Flammen, die aus dem Innern der Erde hervorbrachen, verzehrt. Zwischen 15 bis 20,000 Personen kamen dabei um; viele andre Städte und Dörfer dieses Königreichs wurden erschüttert, oder zertrümmert. Dies Erdbeben ward längs den Küsten des Weltmeers bis an die Gränzen von Holland empfunden. Die Ursache dieses Unglücks kann man bloß der Gewalt eines unterirdischen Feuers beimessen, welches, in den Eingeweiden der Erde eingeschlossen, sich einen Weg ausgehölet, und unter Portugal einen Schlund gebildet hat, aus welchem es hervorzubrechen und sich in Freiheit zu setzen strebt. Vielleicht wird einst die Nachwelt da, wo bis itzt Lissabon gestanden hat, einen feuerspeienden Berg sich erheben sehn. Doch man hätte sagen mögen, es sei an den vom Himmel gesandten Landplagen noch nicht genug gewesen, um diesen unglücklichen Erdball zu züchtigen: bald nachher wafnete die Bosheit der Menschen ihre frevelhaften Hände; sie zerfleischten sich, um eines verächtlichen Kothhaufens willen. Haß, Eigensinn, Rachsucht erreichten den höchsten Gipfel. Ganz Europa schwamm in Blut; und die moralischen Greuel, welchen das menschliche Geschlecht zum Opfer ward, überstiegen noch um vieles das physische Unglück, welches Lissabon in seiner Strenge gefühlt hatte.

---

legt. Jedermann war zufrieden; allein die Gräfinn von Bentink, welche Zank und Zwist liebte, brach den Vertrag, den man ausgemittelt hatte. Sie begab sich nach Wien, um ihren Rechtsstreit anhängig zu machen, und kehrte dann in ihre Grafschaft zurück; und da Niemand Lust zu haben schien, sich in ihre Händel zu mischen, so blieb ihr Prozeß unentschieden.

Es schien, als hätte sich während dieses Friedens ein Geist der Zwietracht über Europa verbreitet, der alle Höfe veruneinigte. Der König bekam mit England Streitigkeiten, welche ihn beinahe mit dieser Krone überworfen hätten. Während des letzten Krieges hatten die Englischen Freibeuter einige Schiffe weggenommen, die Preussischen Kaufleuten gehörten. Die Engländer waren in ihrer eigenen Sache Richter und Partei, so daß ihr oberstes Admiralitätsgericht diese Schiffe für gute Beute erklärte. Nachdem der König dem Londner Hofe die gehörigen Vorstellungen hatte machen lassen, fing er deshalb eine Unterhandlung an. Die Engländer gaben nicht nach, und achteten wenig auf die Vorstellungen von der Widerrechtlichkeit ihres Verfahrens; nachdem man alle Mittel der Güte vergeblich erschöpft hatte, blieb am Ende nichts anders übrig, die Preussischen Unterthanen zu entschädigen, als Beschlag auf die Summe zu legen, welche der König den Engländern, vermöge seiner übernommenen Verpflichtung bei dem Breslauer Frieden, schuldig war. Dies war die Wiedererstattung von 1,800,000 Thalern, welche das Haus Oest-

England, 1754. und 1755.

reich auf Schlesien geborgt hatte, um den Krieg wider die Pforte in den Jahren 1737 und 1738 fortzusetzen. Der letzte noch rückständige Posten von dieser Summe, der 300,000 Thaler betrug, ward inne behalten. Dies brachte die Engländer in Zorn, und veranlaßte sehr lebhafte Erklärungen von beiden Theilen. Auch gab sich der Oestreichsche Minister zu London große Mühe, diese Sache noch mehr zu verschlimmern; und vielleicht hätte sie Folgen gehabt, wenn nicht ein weit ernsthafterer Streit zwischen Frankreich und England wegen Kanada dazwischen gekommen wäre.

Herzog von Meklenburg, 1755. Alles, bis sogar auf den Herzog von Meklenburg, der sich auf den Schutz von Seiten des Kaiserlichen Hofes verließ, nahm es sich heraus, dem Könige Kränkungen zuzufügen. Die Sache betraf das Recht der Soldatenaushebung, welches die Vorfahren des Königs seit undenklichen Zeiten in Meklenburg auszuüben in Besitz waren. Aber auf Anreizen des Wiener Hofs setzte sich der Herzog von Meklenburg dagegen; der König verschafte sich selbst Gerechtigkeit: einige Meklenburgsche Soldaten wurden aufgehoben, und einige Beamte, die sich der Werbung widersetzt hatten, in
1756. Verhaft genommen. Der Herzog führte hierüber ein großes Geschrei: da er aber sah, daß, so viel Aufheben er auch zu machen suchte, dieses doch zu nichts half, so faßte er den Entschluß sich zu vergleichen, und der Handel ward in Güte beigelegt. Bald darauf, als die Kaiserinn Königinn sah, daß der Krieg zwischen England und Frankreich nächstens zum Ausbruch

kommen würde, und sie einen Vorwand suchte, mit Preussen zu brechen, beredete sie den Herzog von Mekkenburg, seine Klage bei dem Reichstage zu Regensburg anzubringen. Der Wiener Hof hätte gewünscht, daß dieser Vorfall als eine Verletzung des Westfälischen Friedens angesehen wäre, um sich dieses Vorwandes zu bedienen, dem Könige den Krieg zu erklären, und zugleich die Mächte, welche diesen Frieden verbürgt hatten, zum Beistand aufzurufen. In der Folge dieses Werks werden wir sehn, daß es dem Wiener Hof, dem dieser Vorwand freilich fehl schlug, doch nicht schwer ward, einen Andern ausfindig zu machen. Die Gelegenheit, welche er so ungeduldig wünschte, b ot sich bald an, und man ergrif sie mit Begierde. Wenn Fürsten zu einem Bruche kommen wollen, so lassen sie sich durch den noch fehlenden Stoff zum Manifeste nicht abhalten: sie fassen ihren Entschluß; sie beginnen den Krieg, und überlassen einem arbeitsamen Rechtsgelehrten die Sorge, sie zu rechtfertigen.

Holland und Portugal, 1755.

Wenn wir in diesem Werke nichts von Holland erwähnt haben, so rührt es daher, weil seit dem Kriege des Jahres 1740, und besonders seit dem Ableben des Statthalters, dies Land in Europa keine Rolle spielte. Es ist uns nur noch übrig, kürzlich ein seltnes Unglück zu erzählen, welches Portugal erschütterte, und dies Königreich fast zu Grunde gerichtet hätte. Es erlitt ein Erdbeben, dessen Stösse so heftig waren, daß die Stadt Lissabon davon zu Grunde ging; Häuser, Kirchen, Palläste, alles ward umge-

stürzt, verschlungen, oder von den Flammen, die aus dem Innern der Erde hervorbrachen, verzehrt. Zwischen 15 bis 20,000 Personen kamen dabei um; viele andre Städte und Dörfer dieses Königreichs wurden erschüttert, oder zertrümmert. Dies Erdbeben ward längs den Küsten des Weltmeers bis an die Gränzen von Holland empfunden. Die Ursache dieses Unglücks kann man bloß der Gewalt eines unterirdischen Feuers beimessen, welches, in den Eingeweiden der Erde eingeschlossen, sich einen Weg ausgehölet, und unter Portugal einen Schlund gebildet hat, aus welchem es hervorzubrechen und sich in Freiheit zu setzen strebt. Vielleicht wird einst die Nachwelt da, wo bis itzt Lissabon gestanden hat, einen feuerspeienden Berg sich erheben sehn. Doch man hätte sagen mögen, es sei an den vom Himmel gesandten Landplagen noch nicht genug gewesen, um diesen unglücklichen Erdball zu züchtigen: bald nachher wafnete die Bosheit der Menschen ihre frevelhaften Hände; sie zerfleischten sich, um eines verächtlichen Kothhaufens willen. Haß, Eigensinn, Rachsucht erreichten den höchsten Gipfel. Ganz Europa schwamm in Blut; und die moralischen Greuel, welchen das menschliche Geschlecht zum Opfer ward, überstiegen noch um vieles das physische Unglück, welches Lissabon in seiner Strenge gefühlt hatte.

Drittes Kapitel.

Ursache des Bruchs zwischen Frankreich und England. Unterhandlung des Lord Holderneß. Bündniß zwischen Preussen und England. Anträge des Herrn Rouille. Gesandschaft des Herzogs von Nivernois. Frankreichs Empfindlichkeit. Kriegserklärung gegen die Engländer. Eroberung des Kap Breton durch den Herzog von Richelieu. Schrecken der Engländer durch flache Fahrzeuge veranlaßt. Ihre Hülfstruppen aus Hannover und Hessen. Verstärkung der Russen auf den Preussischen Gränzen. Zwei in Böhmen zusammengezogene Oestreichische Armeen. Verständniß im Dresdner Archive, wodurch das ganze Geheimniß der Falschheit entdeckt wird. Zwistigkeiten mit Oestreich. Gründe zur Kriegserklärung. Erste Vertheilung der Truppen. Entwurf des Feldzugs.

Nachdem wir ein Bild von der Lage entworfen haben, 1755.
in welcher sich die Europäischen Mächte zu Anfang des Jahres 1755 befanden, so müssen wir die Leser noch mit den Ursachen der Streitigkeiten bekannt machen, welche den Krieg zwischen Frankreich und England veranlaßten. Die gegenwärtigen Angelegenheiten sind mit den vergangenen Begebenheiten so eng verknüpft, daß wir bis zum Utrechter Frieden zurückgehen müssen, um die Quellen dieser Uneinigkeiten aufzufinden. Ihr Ursprung leitet sich von alten Streitigkeiten her, welche die Franzosen wegen der Gränzen von Kanada mit den Engländern gehabt hatten. Ludwig XIV, dem daran

lag, den Utrechter Friedensschluß zu beschleunigen, um die Königinn Anna von dem großen Bündnisse abzuziehn, befahl seinen Bevollmächtigten, ohne gesuchte Weitläuftigkeiten zu unterzeichnen. Diese Bevollmächtigten bedienten sich zweideutiger Ausdrücke bei der Bestimmung der Gränzen von Kanada, welche der Streit betraf. Der Gewinn Frankreichs durch diesen Vertrag übertraf alle seine Besitzungen in jenem unfruchtbaren Lande. Sobald aber die Unruhen in Europa gestillet waren, deuteren die Engländer sowohl als die Franzosen den Artikel von den Gränzen ihrer Besitzungen in Amerika zu ihrem Vortheile. Es gab zwischen den Kolonien dieser beiden Nazionen verschiedene Zänkereien, ohne daß jedoch diese stillen Uneinigkeiten in öffentliche Feindseligkeiten ausarteten. Durch den Aachner Friedensschluß hätten alle diese Schwierigkeiten aus dem Wege geräumt werden sollen. Aber Herr von St. Severin und seine Amtsgenossen waren durch die wiederholten Befehle des Französischen Hofes genöthigt, die Unterzeichnung der vorläufigen Punkte zu beschleunigen, und verwiesen deshalb die Ausgleichung der Gränzen jener Kolonnien an Kommissarien, welche zu deren Untersuchung die beiden Kronen nach geschlossenem Frieden ernennen würden. Diese Kommissarien versammleten sich; allein statt daß ihre Verhandlungen die Gemüther der beiden Nazionen einander näher gebracht hätten, nahmen im Gegentheil Mißvergnügen und Erbitterung nur immer mehr zu. Auch die Gesandtschaft des Dûc de Mirepoix und seine

in London angefangene Unterhandlung war ohne Erfolg. Man beschuldigte sich gegenseitig der Unredlichkeit; es kam zwischen den Englischen und Französischen Truppen in Amerika zu Feindseligkeiten; sie nahmen sich einander kleine Festungen weg: und man führte bereits Krieg, ohne daß derselbe erklärt war. In den Berichten aus diesen Gegenden ermangelten die Englischen Offiziere nicht, ihre ausgeübten Gewaltsamkeiten den Franzosen zur Last zu legen; beide Theile schickten Erzählungen des Hergangs der Sache ein, um ihr Betragen zu rechtfertigen: London war damit überschwemmt.

Die Englische Nazion, die leicht in Flammen geräth, wenn sie sich berechtigt glaubt, über Frankreich Klagen zu führen, und die bereits über den Aachner Frieden mißvergnügt war, athmete nichts als Krieg. Das Betragen des Herzogs von Kumberland machte diese Gährung vollends allgemein. Er sah, daß das hohe Alter des Königs seines Vaters ihn dem Ziele des Lebens näherte; um sein Ansehen zu vermehren, und um mehr Einfluß bei der folgenden Regierung zu haben, hatte er den Entwurf gemacht, in das Ministerium eine Menge seiner Kreaturen zu bringen, und es dahin einzuleiten, daß alle wichtige Kronämter mit solchen Personen besetzt würden, die ihm gänzlich ergeben wären. Seine Wahl war auf Herrn Fox gefallen, den er zu der Oberschatzmeisterstelle bestimmte, so wie zu allen Aemtern, mit welchen der Herzog von Newkastle bekleidet war. Allein diese Erhebung des

Herrn Fox konnte nur durch die Absetzung des Herzogs von Newkastle bewirkt werden; und dies hielt um so viel schwerer, weil dieser Herr über den König sehr viel vermochte, weil er auch im Parlamente wegen seiner vieljährigen Dienste, wegen seiner Rechtschaffenheit, und wegen seiner Gutmüthigkeit geschätzt war, und weil er endlich auch die Achtung der Nazion genoß, wegen seiner unermeßlichen Reichthümer, wegen der Menge Stellen, welche er zu vergeben hatte, und wegen des durch seine Besitzungen ihm zustehenden Rechtes, eine große Anzahl Parlamentsglieder zu wählen. Der Herzog von Kumberland faßte den Plan: das beste Mittel, den Herzog von Newkastle zur Niederlegung seiner großen Staatsämter zu bewegen, sei, die Nazion in einen Krieg mit Frankreich zu verwickeln, wodurch er den Minister in die Nothwendigkeit versetzen würde, zu den Schulden, mit welchen der Staat bereits nur zu sehr belästiget war, neue hinzuzufügen: welches der Gegenpartei Anlaß zu Beschwerden geben würde; auch schmeichelte er sich, allenfalls von dem schlechten Erfolge, der im Anfang eines Kriegs so leicht möglich ist, Vortheil zu ziehn, um die Schuld davon auf den Minister zu schieben, und ihn durch unaufhörlichen Verdruß und Verfolgungen zu dem Entschlusse zu bringen, seinen Bedienungen freiwillig zu entsagen. Dieser Plan war weit aussehend und verwickelt. Um ihn auszuführen, mußte man damit anfangen, noch mehr Gift und Galle in die Zänkereien der beiden Nazionen zu bringen, um sie zum Friedens-

bruche zu bewegen. Dies war leicht; bloß der Namen, Franzose, setzt den Londoner Pöbel in Wuth; der brennbare Zunder war zu Hanf getragen, und bald brach er in Flammen aus; dieses ungestüme Volk zwang den König Georg, einige Zurüstungen zu machen. Ein Schritt zog unvermerkt den andern nach sich: es kam zu Thätlichkeiten; Gewaltsamkeiten veranlaßten Erwiederungen: und am Ende des Jahres 1754 schien der Krieg zwischen beiden Nazionen unvermeidlich. Jedoch bemerkte man, daß das Ministerium zu Versailles sich gemäßigter und nachgebender betrug, und daß das widerrechtliche Verfahren ganz auf der Seite der Engländer war.

Da sich beide Könige mit Krieg bedrohet sahen, so suchte Jeder seinen Anhang zu verstärken, und schloß daher noch fester die alten Bündnisse, oder knüpfte neue an. Um die Freundschaft des Königs bewarben sich damals die Franzosen sowohl als die Engländer. Sein Bündniß mit dem Hof von Versailles war noch nicht geendigt: jedoch waren die Besitzungen der Franzosen in beiden Indien von Preussens Gewährleistung ausgenommen; und in diesen Umständen schien es, der Preussen Rolle würde sein, während dieser Unruhen neutral und bloße Zuschauer derselben zu bleiben. Aber so dachte man in Versailles nicht. Der Hof schien zu glauben, daß der König von Preussen in Rücksicht Frankreichs eben das sei, was ein Hospodar der Wallachei in Rücksicht der Pforte ist: nehmlich ein unterwarfner Fürst, der verbunden ist, Krieg zu führen,

so bald man ihm den Befehl dazu ertheilt. Ueberdies glaubte er, den König von Großbritannien zum Nachgeben zu bringen, wenn er den Krieg in das Kurfürstenthum Hannover spielte, und auf diese Art im Mittelpunkte des Deutschen Reichs den Zwist endigte, der in Amerika zwischen ihm und den Engländern bestand. Herr Rouille, damaliger Minister der auswärtigen Angelegenheiten, sagte einst zu dem Herrn von Knyphausen, in der Absicht, den König dahin zu bringen, zu dieser Diversion etwas beizutragen: „Schreiben „Sie, mein Herr, dem König von Preussen, daß „er uns in der Unternehmung auf Hannover beistehen „solle. Es giebt dabei etwas zu plündern: der Schatz „des Königs von England ist gut gefüllt; der König „braucht ihn nur wegzunehmen. Das, mein Herr, „ist ein guter Fang." Der König ließ ihm antworten: Ueber dergleichen Anträge möge man vielleicht sehr schicklich mit Andern in Unterhandlung treten; der König hoffe aber, daß aufs künftige Herr Rouille so geneigt sein werde, einen Unterschied unter den Personen zu machen, mit welchen er Geschäfte hätte. Diese Unterhandlungen wurden indeß zu Ende des Jahres 1755 lebhafter.

Da König Georg die Absicht der Franzosen erfuhr, und über das Ungewitter beunruhigt ward, welches seinem Kurfürstenthum drohte; so glaubte er, die sicherste Art, es abzuwenden, sei, wenn er mit Preussen ein Schutzbündniß schlösse. Er wußte, daß die Verbindung zwischen dem König von

Preussen und dem König von Frankreich ihrem Ende nahe sei, weil der Vertrag von Versailles die Dauer derselben bis zum Monat März 1756 bestimmt hatte; und er trug deshalb seinem Staatssekretär, Mylord Holderneß, auf, mit dem Berliner Hofe in Unterhandlung zu treten. Da Mylord Holderneß über die Gesinnungen des Königs von Preussen in Rücksicht dieser Allianz ungewiß war, so brachte er die ersten Vorschläge dazu durch den Herzog von Braunschweig auf die Bahn, um seinen Herrn nicht geradezu einer abschlägigen Antwort auszusetzen. Diese Aeußerungen geschahen unter dem Vorwand: die Ruhe von Deutschland gegen die Gefahr, womit ein naher Krieg dieselbe bedrohte, zu sichern. Man foderte den König auf, an den Maaßregeln Theil zu nehmen, welche die allgemeine Ruhe und Sicherheit begründen und beschützen könnten. Dieser Antrag war sehr wichtig in seinen Folgen: die Lage Preussens war damals so beschaffen, daß der Entschluß, welchen es faßte, Einfluß auf Krieg oder Frieden hatte. Erneuerte man den Vertrag mit Frankreich; so mußte man das Kurfürstenthum Hannover angreifen: und das hieß, sich die Macht der Engländer, der Oestreicher, und der Russen auf den Hals ziehen. Schloß man ein Bündniß mit England; so war es wahrscheinlich, daß die Franzosen den Krieg nicht nach Deutschland bringen würden, Preussen aber würde dann mit Großbritannien und Rußland in Verbindung stehen: und dadurch schien die Kaiserinn Königinn genöthigt zu werden, in Frieden zu bleiben, so groß auch ihr

Verlangen sein mögte, Schlesien wieder zu erobern, und so viel Zurüstungen sie auch gemacht hätte, um, sobald es die Gelegenheit gestatten würde, auf dem Kampfplatz aufzutreten. Indeß, ehe sich der König erklärte, hielt er es für dienlich, sich von der Denkungsart des Russischen Hofes Gewißheit zu verschaffen. Allein, da er an dem Kanzler Bestuchef einen erklärten Feind hatte, so war es unmöglich, geradezu aus Petersburg Auskunft zu erhalten, wo alles Verkehr zwischen den beiden Höfen abgebrochen war; er wandte sich also an Herrn von Klinggräf, seinen Minister am Kaiserlichen Hof, und an Mylord Holderneß selbst, um zu erfahren, wie Rußland mit England stehe, und hauptsächlich, ob in Petersburg der Wiener oder der Londner Hof den meisten Einfluß habe. Herr von Klinggräf antwortete: daß, da die Russen eine eigennützige Nazion seien, sie ohne den geringsten Zweifel denenjenigen mehr geneigt wären, welche sie erkaufen könnten, als denen, die ihnen nichts zu geben hätten; daß es der Kaiserinn Königinn oft an den Mitteln fehle, ihre eignen Ausgaben zu bestreiten; daß folglich die Russen sich an die Engländer halten würden, die durch ihre unermeßlichen Reichthümer sich im Stande befänden, jene beträchtlichen Subsidien zu bezahlen. Mylords Holderneß Antwort besagte: daß das Einverständniß zwischen England und Rußland vollkommen sei, und König Georg ganz sicher auf die Freundschaft der Kaiserinn Elisabeth baue. Die Nachrichten, welche der König

von seinem Minister im Haag erhielt, stimmten so genau mit dem, was man ihm aus Wien und London geschrieben hatte, überein, daß er glaubte: so viel Personen könnten sich nicht alle bei dem nehmlichen Gegenstande irren, und daß ihre Angaben richtig sein müßten, weil sie einstimmig waren. Dies bestimmte ihn: er trat mit England in Unterhandlungen; und ließ Mylord Holderneß antworten, daß er nicht abgeneigt sei, mit dem König von Großbritannien unschädliche, zur Vertheidigung dienende, und bloß auf die Neutralität Deutschlands abzweckende Maaßregeln zu ergreifen. Da beide Mächte in den Grundsätzen ihrer Verbindung einig waren, so kamen sie bald zur Abschliessung des Vertrages, welcher den 16 Jänner 1756 zu London unterzeichnet ward. Dieser Vertrag bestand aus vier Artikeln, wovon die ersten drei sich auf die gegenseitigen Gewährleistungen bezogen, welche die beiden Mächte sich in Rücksicht ihrer eigenen Staaten gaben; der letzte Artikel betraf Deutschland geradezu, und enthielt die zu dem Ende eingegangene Verpflichtungen, daß keine fremde Truppen den Boden desselben betreten sollten. Noch waren zwei geheime Artikel dabei: in dem Einen ward verabredet, daß die Oestreichischen Niederlande von der Gewährleistung über Deutschland ausgeschlossen sein sollten; und durch den andern machte sich England anheischig, den Preussischen Kaufleuten eine Schadloshaltung von 20,000 Pfund Sterling für die während des letzten Krieges von den Engländern

weggenommenen und nicht zurückgegebenen Schiffe zu zahlen.

Dieser Vertrag kam unterzeichnet in Berlin an, ungefähr einen Monat später als der Herzog von Nivernois daselbst eingetroffen war. Ludwig **XV** schickte diesen Herrn an den König, um das Bündniß von Versailles, dessen Dauer zu Ende gieng, zu erneuern; noch mehr aber, um Preussen mit in den Entwurf hineinzuziehn, welchen Frankreich gegen das Kurfürstenthum Hannover im Sinne hatte. Der stärkste Beweggrund, welchen der Herzog von Nivernois gebrauchte, um den König zu diesem Bündniß und zu diesem Krieg zu vermögen, bestand darin: ihm die Oberherrschaft über die Insel Tabago anzutragen. Man muß wissen, daß diese Insel von den Franzosen nach dem Kriege des Jahres 1740 dem Marschall von Sachsen gegeben war, daß aber die Engländer darüber sehr unzufrieden schienen, und daß deshalb festgesetzt ward, daß dieselbe öde bleiben, und von keiner Nazion angebauet werden sollte. Dies Anerbieten war zu sonderbar, um angenommen zu werden. Der König nahm die Sache als einen Scherz auf, und bat den Herzog von Nivernois, die Augen auf Jemand anders zu werfen, der sich besser als er dazu schicke, Statthalter der Insel Barataria zu werden. Er lehnte gleichfalls die Erneuerung des Bündnisses und den Krieg ab, von dem die Rede gewesen war; und, um mit der größten Offenheit gegen Frankreich zu handeln, um es von der Unschuld der itzt mit England geschlosse-

nen Verbindung zu überzeugen, machte er keine Schwierigkeit, dem Herzog von Nivernois den so eben in London unterzeichneten Vertrag im Originale vorzuzeigen. Die Nachricht von diesem Bündniß verursachte zu Versailles auf Ludwig XV und auf sein Ministerium einen lebhaften Eindruck; fast hätten sie gesagt, der König von Preussen habe gegen Frankreich rebellirt. Prüft man aber die Sache unparteiisch, so zeigt sie sich in einem ganz andern Lichte. Preussens Bündniß mit Frankreich ging in zwei Monaten zu Ende; der König war als unumschränkter Herr berechtigt, mit solchen Völkern, die seinen Staaten sehr große Vortheile versichern konnten, Verbindungen einzugehn. Mithin handelte er weder wider sein Wort, noch wider seine Ehre, als er sich mit dem König von England verband, besonders da es in der Absicht geschah, sowohl seine Staaten als auch Deutschland, durch diese neuen Vorkehrungen, in Frieden zu erhalten. Allein die Franzosen nahmen keine Gründe an: in Versailles sprach man bloß von der Abtrünnigkeit des Königs von Preussen, der seine alten Bundesgenossen treuloser Weise im Stiche ließe; und der Hof brach in Vorwürfe aus, die zu erkennen gaben, daß er seine Empfindlichkeit nicht bei bloßen Worten lassen würde.

Im vorhergehenden Kapitel haben wir gesehn, mit wie vieler List und mit welcher Geschmeidigkeit der Wiener Hof bemühet war, mit dem Hofe von Versailles wiederum in nähere Verbindung zu kommen, und wie sorgfältig Graf Kauniß seinen Aufenthalt in

Paris genutzt hatte, um der Französischen Nazion nur erst die Idee eines Oestreichschen Bündnisses geläufig zu machen. Ein Augenblick des Unwillens bei Ludwig XV, und die im Staatsrath von Versailles eingerissene Mode, gegen den König von Preussen zu deklamiren, brachten diesen Saamen plötzlich zum Keimen. Die außerordentliche Lebhaftigkeit der Französischen Nazion machte, daß sie ein Bündniß mit dem Hause Oestreich für den höchsten Schwung der allerfeinsten Staatskunst ansah. Nunmehr erhielt der Graf Stahremberg von der Kaiserinn Königinn den Auftrag, ein Bündniß zwischen den beiden Höfen vorzuschlagen. Man ward bald einig, weil beide Theile das nehmliche wollten; den 9 Mai 1756 ward das Bündniß im Namen des Allerchristlichsten Königs von Herrn Rouille und dem Abbe Bernis unterzeichnet. Dieser berühmte, mit so vielem Prunke angekündigte, Versailler Traktat, den man den Bund der großen Mächte nannte, ging eigentlich nur auf die Vertheidigung, und enthielt der Hauptsache nach das Versprechen eines Beistandes von 24,000 Mann, im Fall eine der schließenden Mächte angegriffen würde. Indeß feuerte doch dies Bündniß die Kaiserinn Königinn zur Ausführung des großen Entwurfs an, welchen sie seit langer Zeit im Sinne hatte.

Itzt durch die zwischen den Häusern Oestreich und Burbon geschlossene Verbindung, kann man zuerst auf die Muthmaßung der Möglichkeit, daß der *Londner Traktat* doch wohl Deutschlands Ruhe nicht wür-

de erhalten können. Der Friede hing nur noch an einem Haar: es kam nur noch auf einen Vorwand an, und wenn weiter nichts fehlt, so ist der Krieg schon so gut als erklärt. Bald schien derselbe völlig unvermeidlich; denn nun erfuhr man, daß sich alle Politiker in Absicht Rußlands geirrt hatten. Diese Macht, bei welcher die Staatsränke der Oestreichschen Minister das Uebergewicht erhielten, brach mit England wegen des vom Könige von Großbritannien mit dem Könige von Preussen geschlossenen Bündnisses. Herr von Bestuschef war einen Augenblick zwischen seiner Zuneigung zu den Gineen und seinem Hasse gegen den König von Preussen unentschlossen gewesen: aber der Haß überwog. Die Kaiserinn Elisabeth, so feind sie auch der Französischen Nazion seit der letzten Gesandschaft des Herrn de la Chetardie war, wollte sich doch lieber mit Frankreich verbinden, als nur einen Schatten von Bündniß mit einer Macht unterhalten, welche Preussen zum Bundsgenossen hatte. Der Wiener Hof trieb sein Werk an allen Europäischen Höfen, und so benutzte er die Leidenschaften der Fürsten und ihrer Minister, um sie auf seine Seite zu ziehen, und sie nach seinen vorgesetzten Absichten zu lenken.

Während die Staatssysteme sich so schnell und so unerwartet umwälzten; beobachteten die Englischen Schiffe gar kein Maaß mehr gegen die Französischen: ihre Neckereien und ihre Angriffe zwangen den König von Frankreich, fast wider seinen Willen, ihnen den Krieg zu erklären. Nun aber verkündeten die Fran-

zosen mit großem Prahlen, daß sie nun ihrer Seits eine Landung auf England vorhätten: sie liessen Truppen längs den Küsten von Bretagne und der Normandie sich ausbreiten; sie ließen, zur Ueberfahrt dieser Truppen, platte Fahrzeuge bauen; und versammleten einige Schiffe zu Brest. Diese Anstalten setzten die Engländer in Schrecken; es gab Augenblicke, wo diese Nazion, die man für so weise hält, sich verloren achtete. Um sie zu beruhigen, nahm König Georg seine Zuflucht zu Hannöverschen und Hessischen Truppen, welche er in dies Königreich herüber kommen ließ. Auf diese Art verfolgte man in London die unrechte Spur; die Franzosen fanden ihre Rechnung dabei: und, während sie den Küsten von Großbritannien gegenüber jene Zurüstungen zur Landung machten, unternahmen sie eine wirkliche Landung auf der Insel Minorka. Der Herzog von Richelieu, der diese Unternehmung anführte, begann die Belagerung vor Port-Mahon. Die Engländer merkten die Absicht der Franzosen nicht eher, als bis diese sie bereits ausgeführt hatten; doch schickten sie der belagerten Festung eine Flotte ins Mittelländische Meer zu Hilfe: aber ihr Admiral Bing ward von dem Französischen Geschwader geschlagen. Um in den Augen eines über das geschehene Unglück wüthenden Pöbels schuldlos zu erscheinen, war die Englische Regierung genöthiget, demselben ein Schlachtopfer zu bringen: Admiral Bing ward arkebusirt, dessen Unschuld viele einsichtsvolle Personen sich zu beweisen getrauten. Ver-

gebens versuchte der Herzog von Richelieu vor Port-Mahon eine Bresche zu machen: denn die Werke sind in den Fels gehauen; ungeduldig über die sich so in die Länge ziehende Belagerung, ließ er einen Hauptsturm thun: die Franzosen erstiegen den Ort, und nahmen ihn ein.

Indeß das Glück die Franzosen im südlichen Europa begünstigte, wurden die Angelegenheiten im Norden von Tag zu Tage bedenklicher. Die Russen errichteten in Liefland stärkere und ansehnlichere Läger, als sie je in den vorhergehenden Jahren dort gehabt hatten. Der Russische Hof ward von dem Wiener Hof zu diesen Schritten veranlaßt, indem sich der letztere auf den Petersburger Vertrag vom Jahre 1746 berief: gleichsam als ob der Krieg erklärt sei, und als ob itzt der Fall der Hülfsleistung statt fände. Ein Heer von 50,000 Russen auf der Preussischen Gränze ward ein Gegenstand von Wichtigkeit: die Ursache dieser Zurüstung mogte sein, welche sie wollte, die Wirkung derselben erschien immer furchtbar. Der König hatte einen Kanal, durch welchen er von den Absichten seiner Feinde, die ihrem Ausbruche nahe waren, zuverläßige Nachrichten bekam: ein Schreiber bei der geheimen Kanzlei in Dresden händigte dem Preussischen Minister alle Wochen die Depeschen ein, welche sein Hof aus Petersburg und aus Wien erhielt, so wie die Abschrift aller Verträge, welche er im Archive gefunden hatte. Aus diesen Schriften ergab sich, daß der Russische Hof sich entschuldigte, wie er dies Jahr den Krieg

nicht anfangen könne, weil seine Flotte nicht in dem Stande sei, in See zu gehen; dafür aber versprach er auf das folgende Jahr eine desto größere Thätigkeit. Auf diese Entdeckung beschloß der König, eine Kriegsschaar von 10 Bataillonen und 20 Schwadronen, als ein Rückhaltskorps, nach Pommern zu schicken. Diese Truppen kantonnirten in der Gegend von Stolpe, wo sie den Russen keinen Verdacht erwecken konnten, aber wo sie doch in hinlänglicher Nähe standen, um den Feldmarschall von Lehwald zu verstärken, sobald dieser sich in dem Falle befinden würde, von Seiten der Feinde irgend ein Unternehmen zu befürchten.

Bald darauf zog der Wiener Hof in Böhmen mehr Truppen, als gewöhnlich, zusammen; zwei Kriegsheere wurden daraus gebildet: das Eine, unter den Befehlen des Fürsten Piccolomini, hatte sein Lager nahe bei Königinngräz; und die Hauptarmee, unter Anführung des Marschalls Broune, nahm ihre Stellung bei Prag. Das war noch nicht alles: der Hof legte in Böhmen Kriegsmagazine an; zur Fortbringung der Lebensmittel und des zahlreichen Geschützes, welches er bei seiner Armee gebrauchen wollte, ließ er Pferde zusammenbringen: kurz er machte solche Zurüstungen, welche gewöhnlich nur Statt finden, wenn eine Macht die Absicht hat, eine andere anzugreifen. Die Briefschaften, welche der König aus Dresden erhielt, waren voll von den Entwürfen des Wiener Hofes, die Staaten des Königs anzugreifen; und sie berichteten, daß die Kaiserinn Königinn, aus Man=

gel eines bessern Vorwands, sich an den halten wollte, welchen die Streitigkeit des Königs mit dem Herzoge von Mecklenburg an die Hand gab. Dieser Streit war eine wahre Kleinigkeit, auch war die Sache schon beigelegt und niedergeschlagen; es hatte das Recht, Rekruten auszuheben, betroffen. Dem Herzoge war der Einfall gekommen, es übel zu nehmen, daß man dies Recht ausübe; nachdem man ihm die Gerechtigkeit der Sache bewiesen hatte, und er sich nicht bequemen wollte, so verschafte sich der König selbst Recht. Ungeachtet an diese Armseligkeit gar nicht mehr gedacht ward, so fand die Kaiserinn für gut sie wieder hervorzusuchen; ihre Absicht war, das Verfahren des Königs als den Reichsgesetzen zuwider und als eine Verletzung des Westfälischen Friedens vorzustellen; so daß es ihre Pflicht sei, sich des Herzogs von Meklenburg anzunehmen, und alle Gewährleister des Westfälischen Friedens zum Beistande aufzurufen. Die Nachricht, welche der König von dieser Absicht erhielt, nebst den Bewegungen von drei Armeen auf seinen Gränzen, welche von einem Tag zum andern einen öffentlichen Bruch drohten, gab Anlaß, daß der König eine Erklärung über die Ursache dieser großen Zurüstung vom Wiener Hofe verlangte; man ersuchte diesen Hof um eine genau bestimmte Antwort, um zu wissen, ob er gesonnen sei, mit dem König den Frieden zu halten, oder ihn zu brechen. Die Antwort des Grafen Kaunitz war aber in unbestimmten und zweideutigen Ausdrücken abgefaßt; hingegen erklärte er sich

deutlicher gegen den Grafen Flemming, des Königs von Polen Minister in Wien, welcher seinem Hofe von dieser Unterredung Bericht abstattete. Die Abschrift dieses Berichtes ward augenblicklich von Dresden nach Berlin geschickt; der Graf Flemming sagt darin: „Graf „Kaunitz hat den Vorsatz; den König durch seine Ant„worten in Unruhe zu setzen, und ihn dahin zu brin„gen, daß er die ersten Feindseligkeiten begehe." Auch war wirklich der Stil dieser Antworten so anmaßend und so trotzig, daß man deutlich genug daraus sah, wie die Kaiserinn Königinn den Krieg wolle, aber zugleich wolle, daß der König sich als angreifender Theil zeige. Indeß war es auch wahrscheinlich, daß noch dieses Jahr verfließen werde, ohne daß Preussens Feinde den letzten Schritt thäten, weil der Petersburger Hof den Krieg bis zum künftigen Jahr verschieben wollte, und weil sich vermuthen ließ, daß die Kaiserinn Königinn warten würde, bis alle ihre Bundsgenossen in Bereitschaft wären, um sodann den König mit vereinter Macht anzugreifen.

Diese Betrachtungen veranlaßten die Untersuchung der Aufgabe: ob es vortheilhafter sei, den Feinden zuvorzukommen, indem man sie sogleich angriefe; oder ob es besser sei, zu warten, bis sie ihre großen Zurüstungen geendigt hätten, so daß es dann von ihnen abhinge, welche Unternehmungen sie zu machen für gut finden würden? Auf welche Seite man sich schlug, so blieb in diesen Umständen der Krieg immer gleich sicher und unver-

meidlich; man mußte also berechnen: wobei mehr Vortheil sei, den Krieg auf einige Monate hinauszuschieben, oder ihn unverzüglich anzufangen? Aus dem Verfolg dieser Geschichte wird man sehn, daß der König von Polen einer der eifrigsten Anhänger der von der Kaiserinn Königinn wider Preussen getroffenen Verbindung war. Die Sächsische Armee war freilich nur schwach; man wußte, daß sie sich nur ungefähr auf 18,000 Mann belief; allein man wußte auch, daß sie während des Winters vermehrt, und auf die Zahl von 40,000 Streitern gebracht werden sollte. Verschob der König also den Krieg, so gestattete er diesem übelgesinnten Nachbarn Zeit, sich furchtbarer zu machen. Den Umstand nicht zu gedenken: daß, da die Russen dies Jahr nicht auftreten konnten, und da die Sachsen mit ihren Anstalten noch nicht völlig fertig waren, daß diese Umstände günstig schienen, um, wenn man gleich den Feinden beim ersten Feldzuge zuvorkäme, Vortheile über sie zu gewinnen, welche man verlieren würde, wenn man durch eine hier unrecht angebrachte Bedenklichkeit und Schonung die Operazionen bis aufs folgende Jahr verschöbe. Ueberdies erleichterte man den Feinden durch diese Unthätigkeit das Mittel, mit vereinigten Kräften auf die Staaten des Königs zu fallen, die gleich bei Eröfnung des ersten Feldzuges zum Schauplatz der Schlachten würden gedient haben; da hingegen, wenn man den Krieg in das Gebiet der Nachbarn brachte, deren böse Absichten so offenbar waren, in ihrem Lande jener Schauplatz eröffnet ward, und

die Provinzen der Preussischen Herrschaft verschont blieben. Was den so fürchterlichen Namen: Anfänger des Streits, betrift, so war das ein leeres Schreckbild, welches nur furchtsame Seelen täuschen konnte, und worauf man in einer so wichtigen Lage, wo es auf die Rettung des Vaterlands ankam, gar keine Rücksicht nehmen durfte. Denn der wahre erste Anfänger ist ohne Zweifel derjenige, der uns zwingt die Waffen zu ergreifen, und ihm dadurch zuvorzukommen, daß wir einen minder beschwerlichen Krieg unternehmen, um einen gefährlichern zu vermeiden, weil man aus zwei Uebeln das kleinste wählen muß. Ob übrigens die Feinde des Königs ihn als den Angreifenden ausschrieen, oder nicht, lief auf das Nehmliche hinaus, und änderte in der Hauptsache nichts: da die Verschwörung der Europäischen Mächte wider den König schon völlig geschlossen war. Die Kaiserinn Königinn, die Kaiserinn von Rußland, der König von Polen hatten ihre Abreden getroffen, und standen im Begrif, die Thätlichkeiten anzufangen: so daß deshalb der König weder einen Freund weniger noch einen Feind mehr würde bekommen haben. Endlich, betraf die Sache die Wohlfahrt des Staats und die Erhaltung des Hauses Brandenburg; wäre es nun nicht bei einer so wichtigen, so bedenklichen Angelegenheit ein unverzeihlicher Fehler in der Staatsklugheit gewesen, sich itzt bei unnützen Förmlichkeiten aufzuhalten, die man im gewöhnlichen Lauf der Dinge freilich nicht bei Seite setzen darf, deren man sich aber in außerordentlichen Fällen, wie der ge-

genwärtige war, nicht unterwerfen muß: wo Unentschlossenheit und Langsamkeit alles würden verdorben haben, und wo man sich nur retten konnte, wenn man einen tapfern und schnellen Entschluß faßte, und ihn mit Thätigkeit ausführte?

Die verschiedenen angeführten Gründe bestimmten den König, seinen Feinden zuvorzukommen. Er lies dem Wiener Hofe anzeigen, daß er dessen Antwort als eine Kriegserklärung ansähe, und Anstalten mache, den Krieg gegen ihn zu führen. Hierauf beschäftigte er sich mit den verschiedenen Einrichtungen, die nöthig waren, um seine Armee in Bewegung zu setzen. Für dies Jahr hatte Preussen von Seiten Rußlands, aus den bereits vorher erwähnten Gründen, nichts zu fürchten; daher ließ es der Feldmarschall Lehwald dabei bewenden, in der Gegend von Königsberg, die Truppen zusammen zu ziehen, die unter seinen Befehlen standen, um sie in Bereitschaft zu haben, und sie ins Feld stellen zu können, wenn es die Umstände erforderten. Aug.

Der König beschloß, die Oestreicher mit zwei Armeen anzugreifen. Feldmarschall Schwerin, welcher das Schlesische Heer anführte, sollte in den Königinngräzer Kreis eindringen. Die zweite Armee sollte zu gleicher Zeit den Sachsen und Oestreichern entgegen gesetzt werden, und mußte also natürlicherweise die stärkste sein: sie ward aus den Regimentern des Herzogthums Pommern, des Kurfürstenthums, des Herzogthums Magdeburg, und der Weste

fälischen Provinzen errichtet; und der König beschloß, sie persönlich anzuführen. Seine Absicht war, zu gleicher Zeit mit verschiedenen Kolonnen in Sachsen einzudringen: um die dortigen Truppen entweder zu entwaffnen, wenn man sie in ihren Quartieren zerstreut fände; oder, wenn man sie in einer Schaar zusammen gezogen anträfe, ihnen eine Schlacht zu liefern: um, beim eindringen in Böhmen, keinen Feind im Rücken zu behalten, und sich nicht einer gleichen Treulosigkeit der Sachsen, wie im Jahre 1744, auszusetzen. Zu diesem Schritte fand sich der König berechtigt: durch die Erfahrung von dem Vergangenen; durch die Verbindungen, welche die Sachsen mit dem Hause Oestreich vollzogen hatten; und endlich durch ihre böse Absichten, welche in den Depeschen aller ihrer Minister, die der König in Händen hatte, offenbar waren: mithin ward sein Betragen durch Gründe des Rechts, der Staatsklugheit, und des Kriegs, unterstützt und gerechtfertiget. Zu gleicher Zeit ward beschlossen, in diesem ersten Feldzuge so viel Land einzunehmen als möglich sein würde, um die Staten des Königs besser zu decken, den Krieg so weit als möglich davon zu entfernen, und ihn nach Böhmen zu bringen, wenn dies nur irgend thunlich scheinen würde. Dies waren die allgemeinen Entwürfe, welche der König dem Bunde der größten Europäischen Mächte, die ihn angreifen wollten, entgegen stellte. Bald darauf setzten sich die Preussischen Kriegsvölker in Marsch, und begannen ihre Unternehmungen in

Sachsen und in Böhmen, wie wir in folgendem Kapitel berichten werden.

Viertes Kapitel.

Einmarsch in Sachsen. Das berühmte Lager bei Pirna. Eintritt in Böhmen. Schlacht bei Lowositz. Feldzug des Feldmarschalls Schwerin. Zurückschlagung des Beistandes aus Schandau. Gefangennehmung der Sachsen. Winterquartiere; Kordon.

Bei dem Anfang dieses Krieges mußte man vorläufig den Sachsen die Mittel benehmen, sich darein zu mischen, und den Preussen zu schaden. Um den Krieg nach Böhmen zu bringen, mußte man durch das Kurfürstenthum Sachsen gehn; setzte man sich nicht in den Besitz desselben, so ließ man einen Feind hinter sich, der den Preussen die freie Schiffahrt auf der Elbe sperren, und sie dadurch nöthigen konnte, Böhmen zu verlassen, so bald es der König von Polen wünschen würde. So hatten es die Sachsen in dem Kriege des Jahres 1744 gemacht, in welchem die Unternehmung des Königs fruchtlos ablief, weil sie seinen Truppen jene Schiffahrt verwehrten. Daß man itzt die nehmliche Absicht bei ihnen muthmaßte, war nicht auf leere Voraussetzung gegründet: man hatte vielmehr die Beweise von ihrem bösen Willen in Händen. Es wäre demnach ein unverzeihlicher Fehler der Staatskunst gewesen, aus Schwachheit einen mit dem Hau

se Oestreich verbundenen Fürsten zu schonen, der, um sich für Oestreich öffentlich zu erklären, nur auf den Zeitpunkt wartete, wo er es ungestraft thun könnte. Da über dies der König voraussah, daß der größte Theil von Europa sich rüstete, ihn anzugreifen; so konnte er die Kurmark Brandenburg bloß durch die Besitznehmung von Sachsen decken: da es für ihn bei weitem vortheilhafter war, in dem letzten Lande den Schauplatz des Krieges zu errichten, als in den Gegenden von Berlin. Es ward also beschlossen, den Krieg nach Sachsen zu verlegen, sich der Elbe zu bemächtigen, und sich zu bestreben, wenn irgend die Gelegenheit dazu günstig sein würde, die Sächsischen Truppen zu entwafnen.

August. Auf die Bewegung, welche einige Regimenter machten, um sich aus Pommern in das Kurfürstenthum zu begeben, nahmen die Sächsischen Truppen eine Stellung zwischen der Elbe und Mulde: kurze Zeit hernach bezogen sie ihre gewöhnlichen Quartiere, und bald darauf versammleten sie sich wieder aufs neue, und kantonnirten. Alle diese Hin- und Hermärsche vermochten keine Täuschung zu erregen: der König wußte zuverläßig, daß der Hof die Absicht habe, die Armee in dem Lager bei Pirna zusammen zu ziehn, wo die Sachsen, in einer unanzugreifenden Stellung, glaubten, den Beistand, wozu ihnen die Oestreicher Hofnung gemacht hatten, sicher abwarten zu können, und indeß sich schmeichelten, die Preussen durch nichtige Unterhandlungen aufzuhalten. Ohne also auf die verschie-

denen Märsche dieser Truppen zu achten, blieb man dem einmal gefaßten Vorsatze treu, sich unverzüglich mit der Armee den Pässen nach Böhmen zu nähern.

Der König theilte sein Heer in drei Haufen. Der Marsch dieser drei Kolonnen war auf Pirna gerichtet, welches der Mittelpunkt ihrer gemeinschaftlichen Vereinigung war. Die erste, unter dem Befehl des Prinzen Ferdinand von Braunschweig, brach von Magdeburg auf, nahm den Leipziger Weg, gieng durch Born, Chemnitz, Freiburg und Dippoldiswalda, um in Kotta einzutreffen. Die zweite Kolonne, bei welcher sich der König befand, zog über Pratsch, während Prinz Moritz von Dessau Wittenberg einnahm, worauf dies Detaschement sich wieder mit dem übrigen Theile des Korps vereinigte, und bei Torgau über die Elbe gieng, von wo der König über Strehlen und Lommatsch nach Wilsdruf rückte. Hier erfuhr man mit Gewißheit, daß sich alle Sächsische Truppen nach Pirna begeben hätten, daß der König in eigner Person sich daselbst befände, daß Dresden ohne Besatzung sei, daß aber die Königinn daselbst geblieben wäre. Der König ließ die Königinn von Polen begrüßen; die Preussischen Truppen rückten in die Hauptstadt, und beobachteten dabei so genaue Kriegszucht, daß Niemand sich zu beklagen Ursache hatte. Die Armee lagerte sich nahe bei Dresden; am folgenden Tag rückte sie gegen Pirna vor, und nahm ihre Stellung zwischen der Elbe, S..elitz und Zest. Die dritte Kolonne, unter der Anführung des Prinzen von Bevern, gieng

durch die Lausitz, wo bei Elsterwerda 25 Schwadronen Kürassiere und Husaren, die aus Schlesien kamen, zu ihr stießen, und von wo sie nach Bauzen, Stolpen und endlich Böhmen zog. Prinz Ferdinand traf zur nehmlichen Zeit in Kotta ein: so daß, durch die Vereinigung dieser drei Korps in der Gegend von Pirna, die Sächsischen Truppen gänzlich eingeschlossen waren. Indessen gab die Nähe so vieler Armeen doch zu keinem Vorfalle Gelegenheit; man beging keine Feindseligkeiten. Die Sachsen erduldeten es mit der größten Höflichkeit, daß man sie aushungerte; und Jeder war auf seiner Seite bemühet, seine Stellung nach Möglichkeit zu sichern. Der König von Polen fing in der Absicht Zeit zu gewinnen eine Unterhandlung an; für die Sachsen war es leichter zu schreiben, als Schlachten zu liefern. Sie thaten verschiedentlich Vorschläge, welche aber, weil sie nichts gründliches enthielten, verworfen wurden: ihr Endzweck war, eine vollkommne Neutralität zu erhalten; allein der König konnte sich nicht dazu verstehn, weil ihm die Verbindungen des Königs von Polen mit dem Wiener Hof und mit Rußland zu genau bekannt waren. Indeß ließen die Sachsen ganz Europa von ihrem Geschrei erschallen: sie verbreiteten über den Einmarsch der Preussen in dies Kurfürstenthum die beleidigendsten Gerüchte; es war daher nothwendig, das Publikum wegen aller dieser Verläumdungen aus dem Irrthum zu bringen: denn wenn dieselben nicht widerlegt wurden,

den, so erhielten sie zuletzt Glauben, und erfüllten Europa mit Vorurtheilen gegen das Betragen des Königs. Seit langer Zeit besaß derselbe die Abschriften von den Verträgen des Königs von Polen, und von den Berichten seiner Minister bei den auswärtigen Höfen. So vollkommen auch diese Schriften die Unternehmungen Preussens rechtfertigten, so konnte man doch keinen Gebrauch davon machen. Hätte man sie bekannt gemacht, so würden die Sachsen erklärt haben: es seien untergeschobene und nach eignem Gefallen erdichtete Papiere, um ein verwegnes Betragen zu rechtfertigen, welches man nur durch Unwahrheiten unterstützen könne. Daher war es nothwendig, sich die Originalschriften zu verschaffen, die sich noch in dem Dresdner Archive befanden. Der König gab Befehl sich derselben zu bemächtigen. Sie waren alle bereits eingepackt, und im Begrif nach Polen geschickt zu werden. Die Königinn, welche davon Nachricht erhielt, wollte sich dagegen setzen; man hatte viele Mühe, ihr begreiflich zu machen, daß sie besser thun würde, aus Gefälligkeit für den König von Preussen hierin nachzugeben, und sich nicht gegen einen Schritt zu sträuben, der zwar etwas härter wäre, als man es selbst gewünscht hätte, den aber eine unvermeidliche Nothwendigkeit schlechterdings erheische. Der erste Gebrauch, den man von diesem Archiv machte, bestand darin, den Auszug davon zu liefern, welcher unter dem Titel: Gründliche Nachricht von den gefährlichen Absichten der Höfe zu Wien und zu Dresden,

mit Belägen und Urkunden, dem Publikum bekannt ist.

Während sich dieser Auftritt im Schloß zu Dresden ereignete, blieben die Preussischen und Sächsischen Truppen in ihrer Unthätigkeit: indem der König von Polen sich mit der Hofnung letzte, es würde ihm Beihülfe aus Oestreich kommen; der König von Preussen aber nichts gegen eine Gegend unternehmen konnte, wider welche sowohl die Menge als die Tapferkeit nichts vermochte. Um die Begebenheiten, von denen wir in der Folge werden reden müssen, zu verstehen, wird es nicht unzweckmäßig sein, das berühmte Lager bei Pirna, und die Stellung welche die Sächsischen Truppen daselbst einnahmen, etwas umständlicher zu beschreiben. Die Natur hatte Gefallen daran gefunden, in dieser sonderbaren Gegend eine Art von Festung zu bilden, zu welcher die Kunst nur wenig oder nichts hinzusetzen durfte. An der Morgenseite dieses Standortes fließt die Elbe zwischen Felsen, die ihren Strom zusammendrängen und ihn dadurch desto schneller machen; der rechte Flügel der Sachsen war an die kleine Festung Sonnenstein nahe bei der Elbe gelehnt. In einem Thale, am Fuß dieser Felsen, liegt die Stadt Pirna, von welcher das Lager seinen Namen hat. Die Vorderseite, die gegen Mitternacht gerichtet ist, dehnt sich bis an den Kohlberg aus; dieser bildet gleichsam die Bastei dieser Kurtine, vor welcher ein 60 bis 80 Fuß tiefer Graben läuft, der sich von da links zieht, um das ganze Lager geht, und sich

am Fuß des Königssteins endigt. Von Kohlberge, der eine Art von Winkel macht, erstreckt sich eine Kette von Felsen, deren Gipfel von den Sachsen besetzt war, mit dem Angesichte gegen Abend gerichtet; jene Kette läßt Kottendorf vor sich, zieht sich gegen Struppen und Leopoldsheim zurück, und endigt sich an den Ufern der Elbe bei dem Königsstein. Die Sachsen waren zu schwach, den Umfang dieses Lagers auszufüllen, welches auf allen Seiten unzugängliche Felsen darbot; sie ließen es dabei bewenden, die beschwerlichen Zugänge, welche jedoch die einzigen waren wodurch man zu ihnen herankommen konnte, wohl zu besetzen: sie errichteten daselbst Verhaue, Reduten, und Pallisaden; welches wegen der unermeßlichen Fichtenwälder, womit die Gipfel dieser Berge belastet sind, leicht zu bewerkstelligen war. Nachdem man dieses Lager, eins der stärksten in Europa, in Augenschein genommen und in seinen einzelnen Theilen untersucht hatte, so fand man es gegen alle Ueberfälle und Angriffe völlig gesichert. Zeit und Mangel konnten allein so viele Hindernisse überwinden; und so ward beschlossen, dasselbe genau einzuschliessen, um zu verhindern, daß die Sächsischen Truppen sich aus den umliegenden Gegenden Lebensmittel schaften, und überhaupt wie bei einer förmlichen Belagerung zu verfahren. In dieser Rücksicht bestimmte der König einen Theil seines Heeres dieses Lager zu umsperren; und der übrige Theil ward zur Beobachtungsarmee gebraucht. Diese Einrichtung, die beste welche man in diesen Umständen

ersinnen konnte, war um so besser gewählt, weil die Sachsen, als sie in Eile sich auf diese Felsen flüchteten, nicht Zeit gehabt hatten, viele Lebensvorräthe zusammen zu bringen, und weil das was sie davon hatten höchstens nur auf zwei Monate hinreichte. In Kurzem besetzten die Königlichen Truppen alle Wege, auf welchen Hülfsvölker oder Lebensmittel zu den Sachsen hätten gelangen können. Der Prinz von Bevern besetzte mit seiner Division die Posten bei Lohmen, Wehlen, Oberschwaden und Schandau, die ganze Elbe entlang; sein rechter Flügel stand in Verbindung mit der Schaar des Königs durch die Brücke, die nahe bei der Ziegelbrennerei war geschlagen worden. Zehn Bataillone und zehn Schwadronen, die neben dem König lagerten, besetzten die Gegend, von der Elbe und vom Dorfe Sedelitz an bis nach Zest; wo die Division des Prinzen Moriz anfing, welche sich durch kleine Haufen, die er nach Leopoldsheim, Markersdorf, Hennersdorf und Röllendorf vorgesetzt hatte, über Kotta hinausdehnte. Ueberhaupt dienten 38 Bataillone und 30 Schwadronen zur Bildung der gedachten Einschließungslinie.

Von der andern Seite hatte Feldmarschall Keith den Oberbefehl über die Beobachtungsarmee, welche aus 29 Bataillonen und 70 Schwadronen bestand. Prinz Ferdinand von Braunschweig rückte zuerst mit dem Vortrab in Böhmen ein; als er durch Peterswalde gekommen war, traf er bei Röllendorf den Oestreichschen General Herrn von Wied, mit 10 Grena-

dierbataillonen und verhältnißmäßiger Reuterei an: er vertrieb ihn aus dem Dorfe, der Oestreicher nahm die Flucht, und der Prinz verfolgte seinen Marsch. Unmittelbar hernach näherte sich Feldmarschall Keith der Stadt Außig, und lagerte sich bei Johnsdorf, von wo er Herrn von Manstein abschickte, welcher sich des Schlosses Tetschen bemächtigte, um die Schiffahrt auf der Elbe zu sichern. In dieser Lage blieben die Angelegenheiten in Sachsen und in diesem Theile Böhmens bis zu Ende des Monats. Von der andern Seite hatte Herr von Piccolomini in der Nähe von Königinngräz, auf den Anhöhen zwischen dem Zusammenfluß der Adler und der Elbe, ein vortheilhaftes Lager bezogen. Es war in winklicher Gestalt, und auf keiner Seite zugänglich. Feldmarschall Schwerin trat mit seiner Armee aus der Grafschaft Glaz hervor; und rückte anfangs bis Nachod, hernach gegen die Ufer der Metau, und endlich nach Aujest, wo er Herrn von Buccow schlug, welcher ihm mit einem Korps Kavallerie entgegen kam, sich tüchtig schlagen ließ, und 200 Mann verlor. Aber gegen Herrn von Piccolomini konnte der Feldmarschall Schwerin, in dem Stellungsorte, welchen die Ostreicher besetzt hielten, nichts unternehmen; ein großes Vorhaben war weder in Rücksicht einer Belagerung noch einer Schlacht zu fassen: und da es außerdem schon spät im Jahre war, so begnügte er sich, alle Lebensmittel, die er in Böhmen antraf, aufzuzehren, und furagirte bis unter die Kanonen der Kaiserlichen Armee, ohne daß Herr von Piccolomini sich stell-

Sept.

te, als wenn er es merke. Nahe bei Hohenmauth schlug ein Detaschement Preussischer Husaren 400 feindliche Dragoner, wovon es den grösten Theil als Gefangne einbrachte. Hiermit endigten sich die Unternehmungen des Feldmarschalls Schwerin, weil sich Herr von Piccolomini sehr hütete, die geringste Bewegung zu machen, sondern sich sorgfältigst in seinem Lager, welches eine grosse Menge Festungen übertraf, eingeschlossen hielt.

Nur bei der Armee des Königs konnten in diesem Jahre die grossen Unternehmungen ausgeführt werden. Diese Armee mußte die Sachsen gefangen nehmen, und die Hülfe, welche sie erhalten konnten, zurücktreiben. Von Tag zu Tage wurden die Umstände auf dieser Seite verwickelter: zwar hatte man das Lager bei Pirna so eingeschlossen, daß die Zufuhr von Lebensmitteln und die Annäherung von Hülfsvölkern abgehalten ward; doch war es unmöglich gewesen, alle Fußsteige zu besetzen, welche durch die umliegenden Wälder und Felsen gehn. Daher kam es, daß der König von Polen mit dem Wiener Hofe noch immer, wiewohl mit Beschwerlichkeit, einen Briefwechsel unterhielt; und zu Ende des Septembers erfuhr man, daß der Feldmarschall Browne von seinem Hofe Befehl erhalten, die von den Preussen bei Pirna eingeschlossenen Sachsen zu befreien, es koste was es wolle. Der Feldmarschall Browne, welcher mit seiner Armee gegen Budin vorgerückt war, hatte drei Mittel jenes Vorhaben auszuführen: das eine, gegen den Feldmar-

schall Keith zu gehn, und dessen Armee zu schlagen; welches nicht leicht war; das andre, den Weg über Bellin und Töplitz zu nehmen, und in Sachsen entweder über den Basberg oder über Nöllendorf einzudringen: durch welchen Marsch er aber genöthigt war, dem Feldmarschall Keith seine Seite darzubieten, und alle seine Magazine, die er zwischen Budin und Prag hatte, der Gefahr des Zerstörens Preis zu geben. Das dritte noch übrige Mittel endlich war: ein Detaschement an das rechte Ufer der Elbe zu schicken, um über Böhmisch-Leipa, Schlukenau und Rumburg nach Schandau zu kommen. Aber diese letzte Unternehmung konnte nichts entscheidendes bewirken: weil die Preussen, vermittelst ihrer Brücke bei Schandau, in diese Gegend Hülfe schicken konnten, und weil die Gegend auf der Seite von Oberrathen und Schandau beschwerlich, von unebnem Boden, zu Aufenthalt und Neckereien recht gebaut, und voll so unwegsamer und unangreifbarer Pässe ist, daß ein Bataillon daselbst eine ganze Armee aufhalten kann. Da von diesem kritischen Augenblick die Entscheidung des ganzen Feldzuges abhing, so glaubte der König, daß seine Gegenwart in Böhmen nöthig sein würde, um sich allem was seine Feinde unternehmen könnten, zu widersetzen. Den 28ten kam er in das Lager bei Johnsdorf an: die Truppen standen daselbst in einer eng beschränkten Gegend, welche von Anhöhen beherrscht ward; ihr Rücken lehnte sich so dicht an eine felsigte steile Höhe, daß, im Fall eines Gefechtes, es Mühe gekostet haben würde, den einen

Theil dieses Lagers durch den andern zu unterstützen, ohne sich in große Verlegenheit zu setzen. Man fand diese Stellung von der Beschaffenheit, daß man sie bei der Annäherung des Feindes würde aufgeben müssen, und man verließ sie daher am folgenden Tage. Man war zu weit vom Feldmarschall Broune entfernt, um Nachrichten von ihm zu haben; und da es wichtig war, seine Bewegungen näher zu beobachten, so setzte sich der König an die Spitze des Vortrabs, welcher aus 8 Bataillonen und 20 Schwadronen bestand, und rückte bis Türmütz vor, wo er erfuhr, daß Feldmarschall Broune am folgenden Tage nahe bei Budin über die Eger gehen würde. Dies war genau der Zeitpunkt, sich ihm zu nähern, um von seinen Schritten sich Auskunft zu verschaffen, und sogar ihm eine Schlacht zu liefern, wenn sich die Gelegenheit dazu darböte.

Sept. In der damaligen Lage der Dinge waren die Absichten derer, welche diese Armeen anführten, einander so entgegen gesetzt, daß sie nothwendig zu einer Entscheidung kommen mußten: es sei nun, daß Feldmarschall Broune sich mit dem Degen in der Hand einen Weg nach Sachsen bahnen, oder nur durch abgeschickte Haufen etwas vornehmen wollte. Den 30ten folgte ihm die königliche Armee in zwei Kolonnen. Kaum hatte der Vortrab den Gipfel des Paskopol erreicht, als er in der Ebene von Lowositz ein Lager entdeckte: der rechte Flügel desselben lehnte sich an Wipelhotta; Lowositz lag vor seiner Fronte, und Sulowitz vor seinem linken Flügel, dessen äußerste Spitze

sich hinter dem Teich bei Schirkowitz verlängerte. Der Vortrab setzte seinen Marsch fort; er vertrieb von Welmina einige hundert Panduren, welche dort einen Erkundigungsposten hatten. Dies Dorf liegt in einem Kessel, welcher von Felsen umgeben ist, die größtentheils die Gestalt von Zuckerhüten haben; jedoch diese Höhe und sogar der Kessel selbst beherrschen die umliegenden Ebenen. Der König ließ eiligst sein Fußvolk anrücken, um die Weinberge und die Oefnungen gegen die Ebene von Lowositz zu besetzen. Die Truppen kamen gegen 10 Uhr an, und brachten die Nacht unter dem Gewehre zu, in geringer Entfernung hinter dem Vortrab, welcher dem Feinde gerade gegenüber stand. Am folgenden Tage, den 1 Oktober, wollte man mit Anbruch des Morgens das am vorigen Tage entdeckte Lager in Augenschein nehmen; aber ein dicker Nebel hatte sich über die Ebene verbreitet, und hinderte die Gegenstände zu unterscheiden. Man sah, wie durch einen Flor, die Stadt Lowositz, und seitwärts zwei Haufen Reuterei, deren jeder aus 5 Schwadronen zu bestehen schien. Nunmehr ließ man die Armee aufmarschieren: eine Kolonne von Infanterie formirte sich rechts, die andern links, die Reuterei stellte sich in das zweite Treffen: denn der Platz war für die kleine Armee des Königs zu ausgedehnt, und nöthigte ihn, 20 Bataillone in sein erstes Treffen zu nehmen, so, daß ihm nur 4 zur Reserve übrig blieben. Die übrigen befanden sich entweder zur Bedeckung bei Magazinen, oder bei Detaschementern. Das Oktob.

Schlachtfeld, auf welchem der König seine Armee stellte, erweiterte sich linker Hand. Die abhängige Seite der Berge nach Lowositz zu ist mit Weingärten bedeckt, welche in kleine Gehege abgetheilt sind, deren steinerne Einfassung, welche die Gränzen der Eigenthümer bezeichnet, die Höhe einer Lehne hat. Diese Gehege hatte Herr von Broune mit Panduren besetzt, um die Preussen aufzuhalten; daher kam es, daß die Bataillone des linken Flügels, so wie sie sich formirten, gleich mit dem Feinde zu schaffen bekamen, sobald sie in ihre Linie rückten. Indeß ward dies Feuer schlecht unterhalten, und da die Panduren eben keinen lebhaften Widerstand thaten, so ward man in der Meinung bestärkt, daß jenes Detaschement, welches man den vorigen Tag in dieser Gegend gelagert gesehn, sich zum Rückzuge fertig mache, und daß die Panduren, welche in den Weingärten feuerten, so wie die in der Ebene verbreiteten Reuterhaufen bestimmt wären, den Uebrigen zum Nachtrupp zu dienen. Dies schien um so wahrscheinlicher, da man gar keine Spur von einer Armee entdeckte. Dennoch aber irrte man sehr in allen diesen Voraussetzungen: denn die ersten Truppen, die man bei Lowositz gesehn hatte, waren der Vortrab des Herrn von Broune. Die Oestreicher wußten nichts von dem Marsch der königlichen Armee, und erfuhren denselben erst, da sie das Heer bei Welmina hervortreten sahen; Feldmarschall Broune erhielt von dem General, welcher den Vortrab anführte, Nachricht da-

von: worauf er noch in der nehmlichen Nacht mit seiner Armee bei Lowositz zu ihm stieß. Der Nebel, dessen wir erwähnt haben, dauerte bis gegen 11 Uhr, und verlor sich erst gänzlich, als das Gefecht beinahe geendigt war.

Weil man beständig voraussetzte, daß man es bloß mit einem Nachtrupp zu thun hätte, so feuerte man einigemal die Kanonen auf die Oestreichsche Kavallerie; welches sie beunruhigte, und verursachte, daß sie den Platz und die Gestalt ihrer Stellung verschiedentlich veränderte: bald zeigte sie sich in Schachbrettsform, bald in drei Treffen, dann wieder in einer einzigen fortlaufenden Linie, bisweilen zogen sich fünf bis sechs Haufen links und verschwanden, bald erschienen sie wieder zahlreicher als sie Anfangs geschienen hatten. Endlich ward der König dieser unnützen Bewegung müde, wodurch man nur Zeit verlor und um nichts weiter kam; er glaubte, daß, wenn man jene Reuterei durch ungefähr 20 Schwadronen Dragoner angreifen ließe, der ganze Nachtrupp dann bald zerstreuet, und das Gefecht geendigt sein würde. Die Dragoner kamen demnach von den Anhöhen herab, und formirten sich am Fuß derselben, unter dem Schutze der Preussischen Infanterie; sie stürzten auf alles und warfen alles was sie vor sich fanden. Indem sie die Fliehenden verfolgten, bekamen sie aus dem Dorfe Sulowitz von vorne und in die Seite ein Feuer aus kleinem Gewehre und aus grobem Geschütz, welches sie wieder zu der Stellung zurückbrachte, wo sie sich am

Fuß der Weinberge geordnet hatten. Nun sah man ein, daß man nicht mehr mit einem Nachtrupp zu thun habe, sondern daß Feldmarschall Broune mit den Oestreichern der Armee gegenüber stehe. Der König wollte seine Reuterei zurückziehn, um sie wieder auf der Höhe in das zweite Treffen zu stellen; allein durch Versehen und Mißverstände, die unglücklicherweise an den Tagen der Schlachten nur zu häufig vorfallen, geschah es, daß sich alle Kuirassiere mit den Dragonern vereinigten: und, ehe noch der Adjutant ihnen die Königlichen Befehle überbringen konnte, überließen sie sich ihrem Ungestüm und ihrer Begierde sich hervorzuthun, und griffen so den Feind zum zweitenmale an. Bald hatten sie dessen Reuterei geworfen; und ob sie gleich das nehmliche Feuer aushalten mußten, welches die Dragoner beim ersten Angrif zum Rückzuge genöthigt hatte, so verfolgten sie dennoch die Oestreicher auf 3000 Schritt; von ihrer Hitze fortgerissen, setzten sie über einen 50 Fuß breiten Graben, jenseits dessen 300 Schritt weiter ein noch tieferer Graben die Kaiserliche Infanterie deckte. Sogleich ließ Herr von Broune von seinen Batterieen 60 Stücke gegen die Preussische Kavallerie feuern, und zwang sie zurückzukehren, um sich aufs neue am Fuß des Berges wieder zu stellen: welches sie mit vieler Ordnung that, indem sie nicht verfolgt ward. Da es der König nicht mehr wagen wollte, daß sie sich auf ähnliche Art noch einmal ihrer Hitze überließe, so ließ er sie wieder in das zweite Treffen hinter seine Infanterie rücken. Wäh-

rend diese Kavallerie zurückkam, fing das Feuer auf dem linken Flügel an, lebhafter und beträchtlicher zu werden. Nun wollte Feldmarschall Broune der Sache eine andre Wendung geben; da er sah, daß man im Begrif stand, ihn anzugreifen, wollte er lieber selbst den Angrif thun. Er hatte zu dem Ende 20 Bataillone sich hinter Lowositz zusammen ziehen lassen: diese kamen, da sie unvermerkt längs der Elbe fortgeschlichen waren, zur Unterstützung der Panduren an, welche in den Weinbergen fochten; und sie versuchten sogar, die Preussische linke Seite zu umgehn. Aber die Infanterie warf sie tapfer zurück; sie drang nach und nach in alle ummaurte Gehege der Weinberge, kam dann in die Ebene herab, und verfolgte einige feindliche Bataillone, welche voll Schreck sich in die Elbe stürzten. Ein andrer Haufen Flüchtlinge warf sich in die nächsten Häuser von Lowositz, wo sie das Ansehn annahmen, sich vertheidigen zu wollen. Hierauf wurden vom rechten Flügel einige Bataillone abgeschickt, um den linken insofern zu verstärken, daß sich dieser Preussische linke Flügel an die Elbe stützte; und in dieser Anordnung rückte er trotzig und mit entschlossenem Schritte gegen Lowositz an, ohne daß der rechte Flügel der Königlichen Armee die Anhöhe, an welche er gelehnt war, verließ. Die Grenadiere schossen durch die Thüren und Fenster in die Häuser; und endlich steckten sie dieselben in Brand, um schneller fertig zu werden. Zwar hatten diese Truppen alles ihr Pulver verschossen; aber dies hielt die Regimenter von Itzen-

erfinnen konnte, war um so besser gewählt, weil die Sachsen, als sie in Eile sich auf diese Felsen flüchteten, nicht Zeit gehabt hatten, viele Lebensvorräthe zusammen zu bringen, und weil das was sie davon hatten höchstens nur auf zwei Monate hinreichte. In Kurzem besetzten die Königlichen Truppen alle Wege, auf welchen Hülfsvölker oder Lebensmittel zu den Sachsen hätten gelangen können. Der Prinz von Bevern besetzte mit seiner Division die Posten bei Lohmen, Wehlen, Oberschwaden und Schandau, die ganze Elbe entlang; sein rechter Flügel stand in Verbindung mit der Schaar des Königs durch die Brücke, die nahe bei der Ziegelbrennerei war geschlagen worden. Zehn Bataillone und zehn Schwadronen, die neben dem König lagerten, besetzten die Gegend, von der Elbe und vom Dorfe Sedelitz an bis nach Zest; wo die Division des Prinzen Moriz anfing, welche sich durch kleine Haufen, die er nach Leopoldsheim, Markersdorf, Hennersdorf und Röllendorf vorgesetzt hatte, über Kotta hinausdehnte. Ueberhaupt dienten 38 Bataillone und 30 Schwadronen zur Bildung der gedachten Einschließungslinie.

Von der andern Seite hatte Feldmarschall Keith den Oberbefehl über die Beobachtungsarmee, welche aus 29 Bataillonen und 70 Schwadronen bestand. Prinz Ferdinand von Braunschweig rückte zuerst mit dem Vortrab in Böhmen ein; als er durch Peterswalde gekommen war, traf er bei Röllendorf den Oestreichschen General Herrn von Wied, mit 10 Grena-

dierbataillonen und verhältnißmäßiger Reuterei an: er vertrieb ihn aus dem Dorfe, der Oestreicher nahm die Flucht, und der Prinz verfolgte seinen Marsch. Unmittelbar hernach näherte sich Feldmarschall Keith der Stadt Außig, und lagerte sich bei Johnsdorf, von wo er Herrn von Manstein abschickte, welcher sich des Schlosses Tetschen bemächtigte, um die Schiffahrt auf der Elbe zu sichern. In dieser Lage blieben die Angelegenheiten in Sachsen und in diesem Theile Böhmens bis zu Ende des Monats. Von der andern Seite hatte Herr von Piccolomini in der Nähe von Königinngräz, auf den Anhöhen zwischen dem Zusammenfluß der Adler und der Elbe, ein vortheilhaftes Lager bezogen. Es war in winklicher Gestalt, und auf keiner Seite zugänglich. Feldmarschall Schwerin trat mit seiner Armee aus der Grafschaft Glaz hervor; und rückte anfangs bis Nachod, hernach gegen die Ufer der Metau, und endlich nach Aujest, wo er Herrn von Buccow schlug, welcher ihm mit einem Korps Kavallerie entgegen kam, sich tüchtig schlagen ließ, und 200 Mann verlor. Aber gegen Herrn von Piccolomini konnte der Feldmarschall Schwerin, in dem Stellungsorte, welchen die Oſtreicher besetzt hielten, nichts unternehmen; ein großes Vorhaben war weder in Rücksicht einer Belagerung noch einer Schlacht zu fassen: und da es außerdem schon spät im Jahre war, so begnügte er sich, alle Lebensmittel, die er in Böhmen antraf, aufzuzehren, und furagirte bis unter die Kanonen der Kaiserlichen Armee, ohne daß Herr von Piccolomini sich stell-

Sept.

te, als wenn er es merke. Nahe bei Hohenmauth schlug ein Detaschement Preussischer Husaren 400 feindliche Dragoner, wovon es den grösten Theil als Gefangne einbrachte. Hiermit endigten sich die Unternehmungen des Feldmarschalls Schwerin, weil sich Herr von Piccolomini sehr hütete, die geringste Bewegung zu machen, sondern sich sorgfältigst in seinem Lager, welches eine große Menge Festungen übertraf, eingeschlossen hielt.

Nur bei der Armee des Königs konnten in diesem Jahre die großen Unternehmungen ausgeführt werden. Diese Armee mußte die Sachsen gefangen nehmen, und die Hülfe, welche sie erhalten konnten, zurücktreiben. Von Tag zu Tage wurden die Umstände auf dieser Seite verwickelter: zwar hatte man das Lager bei Pirna so eingeschlossen, das die Zufuhr von Lebensmitteln und die Annäherung von Hülfsvölkern abgehalten ward; doch war es unmöglich gewesen, alle Fußsteige zu besetzen, welche durch die umliegenden Wälder und Felsen gehn. Daher kam es, daß der König von Polen mit dem Wiener Hofe noch immer, wiewohl mit Beschwerlichkeit, einen Briefwechsel unterhielt; und zu Ende des Septembers erfuhr man, daß der Feldmarschall Broune von seinem Hofe Befehl erhalten, die von den Preussen bei Pirna eingeschlossenen Sachsen zu befreien, es koste was es wolle. Der Feldmarschall Broune, welcher mit seiner Armee gegen Budin vorgerückt war, hatte drei Mittel jenes Vorhaben auszuführen: das eine, gegen den Feldmar-

schall Keith zu gehn, und dessen Armee zu schlagen; welches nicht leicht war; das andre, den Weg über Bellin und Töplitz zu nehmen, und in Sachsen entweder über den Basberg oder über Nöllendorf einzudringen: durch welchen Marsch er aber genöthigt war, dem Feldmarschall Keith seine Seite darzubieten, und alle seine Magazine, die er zwischen Budin und Prag hatte, der Gefahr des Zerstörens Preis zu geben. Das dritte noch übrige Mittel endlich war: ein Detaschement an das rechte Ufer der Elbe zu schicken, um über Böhmisch-Leipa, Schlukenau und Rumburg nach Schandau zu kommen. Aber diese letzte Unternehmung konnte nichts entscheidendes bewirken: weil die Preussen, vermittelst ihrer Brücke bei Schandau, in diese Gegend Hülfe schicken konnten, und weil die Gegend auf der Seite von Oberrathen und Schandau beschwerlich, von unebnem Boden, zu Aufenthalt und Neckereien recht gebaut, und voll so unwegsamer und unangreifbarer Pässe ist, daß ein Bataillon daselbst eine ganze Armee aufhalten kann. Da von diesem kritischen Augenblick die Entscheidung des ganzen Feldzuges abhing, so glaubte der König, daß seine Gegenwart in Böhmen nöthig sein würde, um sich allem was seine Feinde unternehmen könnten, zu widersetzen. Den 28ten kam er in das Lager bei Johnsdorf an: die Truppen standen daselbst in einer eng beschränkten Gegend, welche von Anhöhen beherrscht ward; ihr Rücken lehnte sich so dicht an eine felsigte steile Höhe, daß, im Fall eines Gefechtes, es Mühe gekostet haben würde, den einen

Theil dieses Lagers durch den andern zu unterstützen, ohne sich in große Verlegenheit zu setzen. Man fand diese Stellung von der Beschaffenheit, daß man sie bei der Annäherung des Feindes würde aufgeben müssen, und man verließ sie daher am folgenden Tage. Man war zu weit vom Feldmarschall Broune entfernt, um Nachrichten von ihm zu haben; und da es wichtig war, seine Bewegungen näher zu beobachten, so setzte sich der König an die Spitze des Vortrabs, welcher aus 8 Bataillonen und 20 Schwadronen bestand, und rückte bis Türmütz vor, wo er erfuhr, daß Feldmarschall Broune am folgenden Tage nahe bei Budin über die Eger gehen würde. Dies war genau der Zeitpunkt, sich ihm zu nähern, um von seinen Schritten sich Auskunft zu verschaffen, und sogar ihm eine Schlacht zu liefern, wenn sich die Gelegenheit dazu darböte.

ept. In der damaligen Lage der Dinge waren die Absichten derer, welche diese Armeen anführten, einander so entgegen gesetzt, daß sie nothwendig zu einer Entscheidung kommen mußten: es sei nun, daß Feldmarschall Broune sich mit dem Degen in der Hand einen Weg nach Sachsen bahnen, oder nur durch abgeschickte Haufen etwas vornehmen wollte. Den 30ten folgte ihm die königliche Armee in zwei Kolonnen. Kaum hatte der Vortrab den Gipfel des Paskopol erreicht, als er in der Ebene von Lowositz ein Lager entdeckte: der rechte Flügel desselben lehnte sich an Wipelhotta; Lowositz lag vor seiner Fronte, und Sulowitz vor seinem linken Flügel, dessen äußerste Spitze

sich hinter dem Teich bei Schirkowitz verlängerte. Der Vortrab setzte seinen Marsch fort; er vertrieb von Welmina einige hundert Panduren, welche dort einen Erkundigungsposten hatten. Dies Dorf liegt in einem Kessel, welcher von Felsen umgeben ist, die größtentheils die Gestalt von Zuckerhüten haben; jedoch diese Höhe und sogar der Kessel selbst beherrschen die umliegenden Ebenen. Der König ließ eiligst sein Fußvolk anrücken, um die Weinberge und die Oeffnungen gegen die Ebene von Lowositz zu besetzen. Die Truppen kamen gegen 10 Uhr an, und brachten die Nacht unter dem Gewehre zu, in geringer Entfernung hinter dem Vortrab, welcher dem Feinde gerade gegenüber stand. Am folgenden Tage, den 1 Oktober, Oktob. wollte man mit Anbruch des Morgens das am vorigen Tage entdeckte Lager in Augenschein nehmen; aber ein dicker Nebel hatte sich über die Ebene verbreitet, und hinderte die Gegenstände zu unterscheiden. Man sah, wie durch einen Flor, die Stadt Lowositz, und seitwärts zwei Haufen Reuterei, deren jeder aus 5 Schwadronen zu bestehen schien. Nunmehr ließ man die Armee aufmarschieren: eine Kolonne von Infanterie formirte sich rechts, die andern links, die Reuterei stellte sich in das zweite Treffen: denn der Platz war für die kleine Armee des Königs zu ausgedehnt, und nöthigte ihn, 20 Bataillone in sein erstes Treffen zu nehmen, so, daß ihm nur 4 zur Reserve übrig blieben. Die übrigen befanden sich entweder zur Bedeckung bei Magazinen, oder bei Detaschementern. Das

schlichen sich in ein Gehölz nahe an die Elbe, aus welchem sie auf den Nachtrupp der Sachsen feuerten, welcher am Ende seines Uebergangs über die Elbe war. Nun verloren sie gänzlich ihre Besinnungskraft: sie selbst zerhieben die Seile ihrer Brücke; der Strom trieb dieselbe bis nach Rathen fort, wo sie von den Preussen aufgefangen ward. Prinz Moritz ließ sogleich die Preussen auf den Anhöhen bei Struppen sich lagern: ihr linker Flügel dehnte sich gegen die Elbe aus, und ihr rechter zog sich hinter einen tiefen Graben, der sich an der Seite von Hennersdorf verliert. So standen die Sachen, als der König mit seinen Dragonern bei Struppen ankam. Die Sachsen erwarteten ein gewisses Zeichen, welches sie mit den Kaiserlichen verabredet hatten, um die Preussen gemeinschaftlich anzugreifen. Dieses Zeichen erfolgte nicht; wodurch sie nun gänzlich alle Hofnung verloren. Da sie die Stellung des Herrn von Retzow sahen, wurden sie nur zu sehr überzeugt, daß es ihnen unmöglich wäre, sich selbst Luft zu schaffen. Auf der andern Seite drang der König von Polen, der seine Zuflucht auf den Königsstein genommen hatte, lebhaft in seine Generale, den Herrn von Retzow beim Lilienstein anzugreifen. Aber der Graf Rutowski bewies ihm dagegen nachdrücklichst das Unnütze dieser Unternehmung, welche nur ein Blutvergießen und Niedermetzeln veranlassen würde, wovon nach allem dem der König keinen Vortheil haben könnte.

In einer eben so verwickelten, jedoch minder gefährlichen Lage, befand sich Herr von Browne.

Vor sich hatte er ein Korps Preussischer Truppen, welches ihm an Menge überlegen war; und da ihm alle Verbindung mit dem Königsstein abgeschnitten war, da er in allen Unternehmungen, die er zur Befreiung der Sachsen ausfündig machen konnte, physische Hindernisse antraf, und da er befürchten mußte, daß sich diese Truppen ohne sein Wissen zu Kriegsgefangenen ergeben könnten, und ihm dann die ganze Preussische Armee auf den Hals kommen durfte: so hielt er die Lage der Sächsischen Armee für völlig hülflos, dachte nur auf die Rettung seines eignen Detaschements, und ging den 14ten nach Böhmen zurück. Oktob
Die Preussisen Husaren setzten ihm nach: Herr von Warner schlug seinen Nachtrupp, und hieb 300 Kroatische Grenadiere nieder. Diese so übel ausgeführte Unternehmung veranlaßte die beleidigendsten Vorwürfe, welche die Sächsischen und die Oestreichischen Generale sich einander machten: im Grunde hatten sie beide Unrecht. Bloß der Sächsische General, welcher den Entwurf, auf diese Art zu entkommen, gemacht hatte, war strafbar: ohne Zweifel hatte er fehlerhafte Karten zu Rathe gezogen; er hatte sich nie in den Gegenden befunden, deren Lage ihm daher unbekannt war. Denn welcher vernünftige Mensch wird zu seinem Zurückzuge ein Defilee wählen, welches durch steile Felsen geht, die der Feind besetzt hält? Diese Gegenden, welche vermöge ihrer Lage den Bewegungen ganz entgegen waren, welche die Oestreicher und Sachsen hierselbst zu machen die Absicht hatten, verur-

fachten einzig und allein das Unglück, welches die letztern daselbst erfuhren. So wichtig ist die Kenntniß des Bodens, so sehr entscheidet die Lage der Orte bei kriegerischen Unternehmungen und über das Schicksal der Staaten! Der König von Polen war von der Höhe des Königsteins Zuschauer der traurigen Lage, in welcher sich seine Truppen befanden: denen es an Brod mangelte, die von Feinden umzingelt waren, und die nicht einmal durch einen verzweiflungsvollen Entschluß auf Kosten ihres Bluts sich durchschlagen konnten, weil ihnen alle Hülfe und Aussicht benommen war. Um sie nicht in Hunger und Elend umkommen zu sehn, mußte er einwilligen, daß sie sich zu Kriegsgefangenen ergaben und das Gewehr streckten.

Graf Rutowski erhielt den Auftrag, diese traurige Kapitulazion aufzusetzen. Das ganze Korps ergab sich, und die Offiziere machten sich bei ihrer Ehre anheischig, während dieses Krieges nicht wider die Preussen zu dienen; da man ihrem Versprechen traute, so gab man ihnen die Freiheit. Um einen besiegten Feind nicht zu demüthigen, ließ der König dem Könige von Polen die Fahnen, Standarten und Pauken, die seinen Truppen gehörten, wiedergeben; auch bewilligte er der Festung Königsstein der Neutralität. Jedoch selbst zu der Zeit, da er sich bemühete, das Schicksal des Königs von Polen zu lindern, schloß dieser in Geheim mit der Kaiserinn Königinn einen Vertrag, welchem zufolge er ihr, für ein gewisses Hülfsgeld, vier Regimenter Dragoner und zwei

Pulk Uhlanen, die er in Polen hielt, überließ: dies Verfahren rechtfertigte nur noch mehr das Betragen welches die Preussen bisher beobachtet hatten. Der König von Polen, dem, nach dem eben vorgegangenen Auftritt, der Krieg mehr als jemals zuwider war, verlangte für seine Person freien Weg, um seinen Aufenthalt in Polen nehmen zu können: dies ward ihm nicht nur bewilligt, sondern man trieb auch die Aufmerksamkeit soweit, daß man alle Preussische Truppen, die sich auf seinem Wege befanden, zurückzog, um ihm den Anblick von Gegenständen zu ersparen, die ihm nur unangenehm sein konnten. Den 18ten ging er mit seinen beiden Söhnen und seinem Minister nach Warschau ab.

Die Sächsische Armee, welche sich kürzlich ergeben hatte, bestand aus 17,000 Köpfen; und die erbeutete Artillerie aus mehr als 80 Kanonen. Der König vertheilte diese Truppen, und errichtete aus ihnen 20 Bataillone Infanterie; allein er beging den Fehler, sie (bis auf die Offiziere, die alle aus seinen Staaten waren) mit keinen Landeskindern zu vermischen: in der Folge zeigte dieser Fehler seinen Einfluß durch den wenigen Nutzen dieser Regimenter, und durch die schlechten von ihnen geleisteten Dienste. Nach der Uebergabe der Sachsen, kehrte der König nach Böhmen, um seine Armee von da zurück zu ziehn. Den 25sten verließ Feldmarschall Keith das Lager bei Lowositz, und zog sich nach Linai zurück, ohne daß ihm der Feind folgte. Das Regiment von Itzenplitz,

welches bei dem Dorfe Solesel eine Furt durch die Elbe bewachte, ward in der nehmlichen Nacht angegriffen, aber vertheidigte sich so wohl, daß es nicht nur den Feind zurücktrieb, sondern sogar Gefangene machte. Von Linai setzte die Armee ihren Weg über Nöllendorf, Schönwalde, und Giesshübel, ruhig fort, und langte den 30sten in Sachsen an. Der König ließ sie zwischen Pirna und den Böhmischen Gränzen kantonniren.

Zu eben der Zeit, da die Königliche Armee in Sachsen einrückte, verließ Feldmarschall Schwerin die Gegenden von Königinngräz, und zog sich nach Schlesien zurück. Auf dem Marsch nach Skalitz folgten ihm
Nov. einige Tausend Ungarn, die seinen Nachtrupp beunruhigten. Der Feldmarschall, der keinen Spaß verstand, setzte sich an die Spitze eines Theils seiner Reuterei, fiel jene unvermuthet an, schlug sie und verfolgte sie bis Schmirsitz; worauf er seinen Marsch wieder geruhig fortsetzte, und sich den 2 November mit seiner Armee auf der Schlesischen Gränze befand.

Die Ruhe, worin die Feinde sich hielten, erlaubte, die Truppen frühzeitig in ihre Quartiere rücken zu lassen; man errichtete den Kordon zu den Winterquartieren. Prinz Moritz befehligte die Division, welche nach Chemnitz und Zwickau geschickt ward; von wo aus er Detaschementer absandte, um die Böhmischen Pässe zu besetzen, und die Posten zu Ausche, Oelsnitz, und am Basberge befestigen ließ. Herr von Hülsen befehligte die Brigaden in Freiberg und Dippoldiswal-

da, und hielt die Posten Seida, Frauenberg und Einsiedel besetzt. Herrn von Zastrow vertraute der König den Paß bei Gießhügel und den Weg bei Hötendorf. Von hier zog sich der Kordon über die Elbe, und ging von Dresden über Bischofswerda bis Bautzen, woselbst eine Vorspitze von 10 Bataillonen und eben so viel Schwadronen in Bereitschaft stand, Hülfe zu leisten, wohin es nöthig seyn würde. Herr von Lestwitz stand mit 6 Bataillonen in Zittau; um seine Verbindung zu sichern, hatte er Detaschementer in Hirschfelde, Ostritz, und Marienthal. In den Posten Görlitz und Lauban befanden sich 10 Bataillone und 15 Schwadronen, unter den Befehlen des Herzogs von Bevern. Herr von Winterfeld und der Prinz von Wirtemberg besetzten, indem sie mit einem Detaschemente nach Schlesien gingen, den Kordon von Hirschberg und Greifenberg aus bis Landshut und Friedland fort. Herr von Fouquet deckte die Grafschaft Glaz. Ein anderes Korps von der Armee des Feldmarschalls Schwerin überwinterte in der Gegend von Neustadt, und diente, Oberschlesien gegen die Einfälle zu sichern, welche die Kaiserlichen von Mähren aus hätten machen können.

In dieser Verfassung brachten die Preussischen Truppen den Winter von 1756 bis 1757 hin.

Fünftes Kapitel.

Der Winter von 1756 bis 1757.

Der Eintritt der Preussen in Sachsen verursachte in Europa eine lebhafte Bewegung; mehrere Höfe, welche die Ursachen davon nicht wußten, oder sie nicht einmal wissen wollten, tadelten und mißbilligten das Betragen des Königs. Der König von Polen klagte laut über die Gewaltsamkeit der Preussen; seine Minister an den auswärtigen Höfen vergrößerten die Unfälle Sachsens, und vergifteten und verläumdeten die unschuldigsten Schritte des Königs. Dieses Geschrei ertönte in Versailles, in Petersburg, und in ganz Europa. Schon war der König von Frankreich empfindlich darüber, daß der König von Preussen, anstatt den Traktat von Versailles zu erneuern, das Londner Bündniß mit dem König von England geschlossen hatte. Auf der einen Seite erbitterten die Oestreichischen Minister den Geist der Französischen Nazion, um dieselbe in den Deutschen Krieg zu verwickeln; auf der andern bediente man sich der Thränen der Dauphine, um das Mitleid Ludwigs XV rege zu machen, damit er auf die Seite des Königs von Polen träte. Der Allerchristlichste König gab so dringenden Anforderungen nach, und beschloß, den Krieg in Deutschland zu führen. Nur, um diesen Schritt durch einen anscheinenden und natürlichen Vorwand zu bemänteln, verschob er noch die Ausführung desselben. Herr von Broglio, Französi=

scher Abgesandter in Sachsen, erhielt den Auftrag, diesen Vorwand herbei zu schaffen, indem er den Preussen Anlaß gäbe, seine Würde zu beleidigen. Um Höfe zu entzweien, konnte man keinen geschicktern Mann wählen. Der Auftrag, den man ihm ertheilt hatte, veranlaßte die seltsame Aufführung, mit welcher er sich, während der Einschließung der Sachsen in ihrem Lager bei Pirna, betrug; er war in Dresden geblieben: mehr als einmal wollte er sich zu dem König von Polen nach Struppen begeben, ungeachtet dies allgemein verboten war. Er wollte die Wachen mit Gewalt zwingen, um sich von ihrer Seite Gewaltthätigkeiten zuzuziehn; vergeblich versuchte er durch die Kette der Vedetten zu kommen: so oft er diesen Versuch machte, setzte man ihm zugleich so viel Höflichkeit und so viel Entschlossenheit entgegen, daß er weder zu dem König von Polen gelangen, noch auch nur einen geringfügigen Vorwand, den König von Preussen und den König von Frankreich zu entzweien, finden konnte. Dies machte den Versailler Hof ungeduldig: ohne weitere Umstände, schickte derselbe hierauf dem Preussischen Minister zu Paris, Herrn von Knyphausen, zurück, und rief Herrn von Vallori, welcher sich in Berlin aufhielt, ab. Dieser auffallende Schritt nöthigte den König, bei seiner Zurückkunft aus Böhmen, dem Herrn von Broglio in Dresden, wo der König den Winter über bleiben wollte, andeuten zu lassen: daß, da alle Verbindung zwischen den beiden Höfen, durch die Abrufung der Minister unterbrochen sei, ein Fran-

zösischer Gesandter sich nicht füglich an einem Orte, wo sich Se. Majestät befande, aufhalten könne, und daß er daher zu seiner unverzüglichen Abreise Anstalt machen möge, um sich zu dem König von Polen, an dessen Hofe er beglaubigt sei, zu verfügen. Diese Erklärung nahm Herr von Broglio mit der Miene von Hoheit und Würde an, welche die Französischen Minister sich zu geben wissen, wenn sie sich an die glänzenden Jahre Ludwigs XIV erinnern. Indessen reiste er num desfalls nicht weniger geschwind nach Warschau ab.

Der Hof von Versailles, welcher nun einmal den Bruch wollte, und welcher den vorgesetzten Punkt seiner Staatskunst, nehmlich den Krieg zur See gegen die Engländer mit Nachdruck zu führen, aus dem Auge verloren hatte, und sich nur nach seinen Launen und nach fremden Antrieben betrug: dieser Hof erklärte, daß er den Einfall der Preussen in Sachsen, als eine Verletzung des Westfälischen Friedens, den er verbürgt habe, betrachte. Den Vorwand dieser Gewährleistung hielt er für hinreichend, sich in diesen Krieg zu mischen, und sogar die Schweden mit hinein zu ziehen. Der Abbee Bernis, welcher der Beförderer des mit Oestreich geschlossenen Bündnisses gewesen war, erhielt die Stelle, welche Herr von Rouillee bekleidet hatte, und ward Minister der auswärtigen Angelegenheiten. Kurz, die Französische Ungestümheit, welche den Geist dieser Nazion von einem Aeußersten auf das andere treibt, der Mangel an Plan bei den Ministern, die bereits bei dem

Könige von Frankreich obwaltende Erbitterung wider den König von Preussen, die Neuheit, und die Mode: machten dieses Bündniß mit den Oestreichern bei Hofe so beliebt, daß man es als ein Meisterstück der Staatsklugheit betrachtete. Die Kaiserlichen Minister waren nun allein Mode; und sie benutzten den Einfluß, welchen sie auf Ludwigs XV Staatsrath hatten, so meisterlich, daß durch ihre geschickten Ränke statt der 24,000 Mann Hülfstruppen, welche Frankreich verpflichtet war, der Kaiserinn Königinn zu stellen, im folgenden Frühjahr 100,000 Franzosen über den Rhein gingen. Bald darauf wurden auch die Schweden durch das Ministerium von Versailles aufgefordert, die Gewährleistung des Westfälischen Friedens zu erfüllen; der Reichsrath dieser Nazion stand seit lange in Frankreichs Solde. Ungeachtet die Verfassung dieses Königreichs ausdrücklich und bestimmt verbietet, ohne Einwilligung der drei Stände, aus welchen der Reichstag oder die Ständeversammlung besteht, Krieg anzukündigen; so verletzten doch die Anhänger Frankreichs dieses Reichsgrundgesetz, überschritten alle in dergleichen Fällen sonst übliche Förmlichkeiten, und ergriffen blindlings die ihnen vom Könige von Frankreich vorgeschriebenen Maaßregeln. Während der Versailler Hof so geschäftig die Mittel zur gänzlichen Zerrüttung Deutschlandes bereitete, hätte in Frankreich ein Wahnwitziger beinah eine Staatsumkehrung zu Stande gebracht: es war ein unbekannter Schwärmer, der in Flandern in einem

Jesuitenkloster als Bedienter gewesen war, und sich itzt vornahm, Ludwig XV zu ermorden. Dieser Elende, Namens Damiens, begab sich nach Versailles, um daselbst den Augenblick zur Vollziehung seines abscheulichen Vorhabens auszuspähen. Eines Abends, da der König sich nach Choisi begeben wollte, schleicht sich dieser Tolle unter die Menge, nähert sich dem Könige von hinten, und stößt ihm sein Messer in die Seite. Er ward sogleich ergriffen, und die Wunde des Monarchen ward nur geringe befunden. Das Parlament bemächtigte sich des Strafbaren; die Gefängnisse wurden mit Leuten angefüllt, welche durch seine Aussagen beschuldigt waren, die aber, weil sie unschuldig befunden wurden, ihre Freiheit wieder erhielten: und bis itzt weiß man im Publikum nur sehr unbestimmt die Beweggründe, welche dies Ungeheuer zu jener schwarzen Frevelthat mögen angetrieben haben.

Der Wiener Hof, der zu Versailles so mächtig seine Wirksamkeit bewies, wandte nicht weniger Emsigkeit an, bei den übrigen Europäischen Mächten Ränke anzuspinnen. In Petersburg schilderte er den Einmarsch der Preussen in Sachsen mit den schwärzesten Farben: es ist, hieß es, eine Beschimpfung Rußlands; es ist ein Trotz gegen die Macht dieses Reichs; es ist eine offenbare Verachtung der Gewähr, welche die Kaiserinn Elisabeth dem Könige von Polen in Rücksicht seines Kurfürstenthums geleistet hat. Zur Unterstützung dieser Aeusserungen, sparten die Oestreicher in Petersburg keine Verläumdungen gegen Preussen,

sen, und die Geldsummen, welche sie daselbst verschwendeten, waren zu ihrer Absicht nicht unnütz. Um den Marsch der Russischen Truppen zu beschleunigen, versprach die Kaiserinn Königinn, der Kaiserinn Elisabeth ein jährliches Subsidiengeld von 2 Millionen Thalern zu zahlen: eigentlich ward diese Summe von Frankreich bezahlt; es war nehmlich die Geldbestimmung für die Truppenzahl, zu welcher dies Reich gegen Oestreich verpflichtet war, welches nun durch diese Subsidien Rußland dahin brachte, Preussen den Krieg anzukündigen.

Indeß arbeiteten die Minister der Kaiserinn Königinn zu Regensburg mit nicht wenigerm Eifer daran, die Stände des Deutschen Reichs in diese Unruhen zu verwickeln; und die Franzosen setzten ihrer Seits durch Drohungen den Reichstag in solche Furcht, daß derselbe blindlings allem, was der Wiener Hof wollte, beipflichtete. So ward durch die Beschlüsse dieses Reichstages festgesetzt: daß das Heil. Römische Reich eine Exekutionsarmee errichten solle, die gerade in das Kurfürstenthum Brandenburg einzudringen hätte. Dem Prinzen von Hildburgshausen, Oestreichischen Generalfeldmarschall, ward die Anführung dieser Armee zugesprochen. Nunmehr trat der Reichsfiskal auf; er behauptete, die Könige von Preussen und von England müßten in die Reichsacht erklärt werden. Einige Fürsten wendeten ein: daß man zwar ehedem den Kurfürsten von Baiern zu dieser Acht verurtheilt habe, doch sei

sei es nicht eher geschehen, als nach seiner Niederlage in der Schlacht bei Höchstädt; sobald demnach die Kaiserlichen Armeen ähnliche Schlachten würden gewonnen haben, möge jedem frey stehen, wider die beiden Könige zu verfahren. Frankreich begriff, daß eine übereilte Fällung dieses Urtheilsspruchs der Würde des Wiener Hofs zum Nachtheil gereichen könne, und daß überdies zu fürchten wäre, daß sich die beiden Könige und ihre Anhänger gänzlich vom Römischen Reich absondern dürften; alles dieses stellten sie in Wien vor, und riethen der Kaiserinn Königinn, den Erfolg des Glücks abzuwarten, um hernach an die ferner zu nehmenden Maaßregeln zu denken. Zwar erhielt dieser Rath den Vorzug; aber dies hinderte doch den Fiskal nicht, mit einer Unbescheidenheit und Grobheit zu verfahren, die gegen Könige, gegen welche sogar Feinde Anstand und Achtung zu beobachten pflegen, unerträglich war. Es würde schwer gehalten haben, die beleidigenden und bittern Schriften dieses Reichstages zu beantworten, wenn nicht Herr von Plotho, Königlicher Minister in Regensburg, das Talent und die Geschicklichkeit besessen hätte, seine Feder in die nehmliche Galle zu tauchen. Die Schreibart des Kaiserlichen Hofes war nicht sanfter; doch unterschied sie sich von den Schriften des Fiskals durch Grobheiten voll Stolz, und durch etwas mehr Anzüglichkeit, mit Uebermuth und Hoffarth vermischt. Der König ließ, voll Unwillen gegen ein solches Verfahren, der Kaiserinn zu verstehen geben: daß man Feind sein könne, ohne gegen einander Schmähungen auszustoßen, und daß es Für-

sten genug sei, ihre Streitigkeiten mit dem Degen auszumachen, ohne ihre Würde durch Schriften, in der Sprache der Obstmärkte abgefaßt, zu beschimpfen. Diese Vorstellungen waren lange Zeit vergeblich, und erhielten nur erst nach einigen gewonnenen Schlachten ihr Gewicht.

Während ganz Europa wider die Könige von Preussen und von Großbritanien die Waffen ergriff, befand sich England in einer allgemeinen Zerrüttung, wodurch die Regierung erschlaffte, und welche der Wohlfahrt der Nazion würde nachtheilig geworden sein, wenn nicht glücklicherweise Veränderungen dazwischen gekommen wären, die noch zu rechter Zeit dem Uebel abhalfen. Die einheimischen Zwistigkeiten, welche das Innere des Staats beunruhigten, wurden vom Herzog von Kumberland genährt, welcher sich schmeichelte, es dahin zu bringen, die ersten Stellen mit seinen Kreaturen zu besetzen: er war es, der die Nazion wider die Franzosen aufgewiegelt hatte; er war es, der den Krieg anfachte, in der Hoffnung, daß sich das Ministerium in einem unruhigen Zeitpunkte nicht würde erhalten können. Die ersten Unternehmungen der Engländer fielen so übel aus, daß sie Port-Mahon verloren; dies war der Vorwand, dessen sich die Partei jenes Prinzen bediente, um den Herzog von Newkastle wegen Ungeschicktheit zu tadeln. Bei Eröfnung des Parlaments erhitzten sich die Gemüther; die Erbitterung der Parteien nahm zu; und durch die Kunstgriffe des Herzogs von Kumberland wurden so viel Triebfedern in Bewegung gesetzt, daß der Her-

Fünftes Kapitel.

Der Winter von 1756 bis 1757.

Der Eintritt der Preussen in Sachsen verursachte in Europa eine lebhafte Bewegung; mehrere Höfe, welche die Ursachen davon nicht wußten, oder sie nicht einmal wissen wollten, tadelten und mißbilligten das Betragen des Königs. Der König von Polen klagte laut über die Gewaltsomkeit der Preussen; seine Minister an den auswärtigen Höfen vergrößerten die Unfälle Sachsens, und vergifteten und verläumdeten die unschuldigsten Schritte des Königs. Dieses Geschrei ertönte in Versailles, in Petersburg, und in ganz Europa. Schon war der König von Frankreich empfindlich darüber, daß der König von Preussen, anstatt den Traktat von Versailles zu erneuern, das Londner Bündniß mit dem König von England geschlossen hatte. Auf der einen Seite erbitterten die Oestreichischen Minister den Geist der Französischen Nazion, um dieselbe in den Deutschen Krieg zu verwickeln; auf der andern bediente man sich der Thränen der Dauphine, um das Mitleid Ludwigs XV rege zu machen, damit er auf die Seite des Königs von Polen träte. Der Allerchristlichste König gab so dringenden Anforderungen nach, und beschloß, den Krieg in Deutschland zu führen. Nur, um diesen Schritt durch einen anscheinenden und natürlichen Vorwand zu bemänteln, verschob er noch die Ausführung desselben. Herr von Broglio, Französi=

scher Abgesandter in Sachsen, erhielt den Auftrag, diesen Vorwand herbei zu schaffen, indem er den Preussen Anlaß gäbe, seine Würde zu beleidigen. Um Höfe zu entzweien, konnte man keinen geschicktern Mann wählen. Der Auftrag, den man ihm ertheilt hatte, veranlaßte die seltsame Aufführung, mit welcher er sich, während der Einschließung der Sachsen in ihrem Lager bei Pirna, betrug; er war in Dresden geblieben: mehr als einmal wollte er sich zu dem König von Polen nach Struppen begeben, ungeachtet dies allgemein verboten war. Er wollte die Wachen mit Gewalt zwingen, um sich von ihrer Seite Gewaltthätigkeiten zuzuziehn; vergeblich versuchte er durch die Kette der Vedetten zu kommen: so oft er diesen Versuch machte, setzte man ihm zugleich so viel Höflichkeit und so viel Entschlossenheit entgegen, daß er weder zu dem König von Polen gelangen, noch auch nur einen geringfügigen Vorwand, den König von Preussen und den König von Frankreich zu entzweien, finden konnte. Dies machte den Versailler Hof ungeduldig: ohne weitere Umstände, schickte derselbe hierauf dem Preussischen Minister zu Paris, Herrn von Knyphausen, zurück, und rief Herrn von Vallori, welcher sich in Berlin aufhielt, ab. Dieser auffallende Schritt nöthigte den König, bei seiner Zurückkunft aus Böhmen, dem Herrn von Broglio in Dresden, wo der König den Winter über bleiben wollte, andeuten zu lassen: daß, da alle Verbindung zwischen den beiden Höfen, durch die Abrufung der Minister unterbrochen sei, ein Fran=

Jesuitenkloster als Bedienter gewesen war, und sich itzt vornahm, Ludwig XV zu ermorden. Dieser Elende, Namens Damiens, begab sich nach Versailles, um daselbst den Augenblick zur Vollziehung seines abscheulichen Verhabens auszuspähen. Eines Abends, da der König sich nach Choisi begeben wollte, schleicht sich dieser Tolle unter die Menge, nähert sich dem Könige von hinten, und stößt ihm sein Messer in die Seite. Er ward sogleich ergriffen, und die Wunde des Monarchen ward nur geringe befunden. Das Parlament bemächtigte sich des Strafbaren; die Gefängnisse wurden mit Leuten angefüllt, welche durch seine Aussagen beschuldigt waren, die aber, weil sie unschuldig befunden wurden, ihre Freiheit wieder erhielten: und bis itzt weiß man im Publikum nur sehr unbestimmt die Beweggründe, welche dies Ungeheuer zu jener schwarzen Freveltat mögen angetrieben haben.

Der Wiener Hof, der zu Versailles so mächtig seine Wirksamkeit bewies, wandte nicht weniger Emsigkeit an, bei den übrigen Europäischen Mächten Ränke anzuspinnen. In Petersburg schilderte er den Einmarsch der Preussen in Sachsen mit den schwärzesten Farben: es ist, hieß es, eine Beschimpfung Rußlands; es ist ein Trotz gegen die Macht dieses Reichs; es ist eine offenbare Verachtung der Gewähr, welche die Kaiserinn Elisabeth dem Könige von Polen in Rücksicht seines Kurfürstenthums geleistet hat. Zur Unterstützung dieser Aeusserungen, sparten die Oestreicher in Petersburg keine Verläumdungen gegen Preussen,

sen, und die Geldsummen, welche sie daselbst verschwendeten, waren zu ihrer Absicht nicht unnütz. Um den Marsch der Russischen Truppen zu beschleunigen, versprach die Kaiserinn Königinn, der Kaiserinn Elisabeth ein jährliches Subsidiengeld von 2 Millionen Thalern zu zahlen: eigentlich ward diese Summe von Frankreich bezahlt; es war nehmlich die Geldbestimmung für die Truppenzahl, zu welcher dies Reich gegen Oestreich verpflichtet war, welches nun durch diese Subsidien Rußland dahin brachte, Preussen den Krieg anzukündigen.

Indeß arbeiteten die Minister der Kaiserinn Königinn zu Regensburg mit nicht wenigerm Eifer daran, die Stände des Deutschen Reichs in diese Unruhen zu verwickeln; und die Franzosen setzten ihrer Seits durch Drohungen den Reichstag in solche Furcht, daß derselbe blindlings allem, was der Wiener Hof wollte, beipflichtete. So ward durch die Beschlüsse dieses Reichstages festgesetzt: daß das Heil. Römische Reich eine Exekutionsarmee errichten solle, die gerade in das Kurfürstenthum Brandenburg einzudringen hätte. Dem Prinzen von Hildburgshausen, Oestreichischen Generalfeldmarschall, ward die Anführung dieser Armee zugesprochen. Nunmehr trat der Reichsfiskal auf; er behauptete, die Könige von Preussen und von England müßten in die Reichsacht erklärt werden. Einige Fürsten wendeten ein: daß man zwar ehedem den Kurfürsten von Baiern zu dieser Acht verurtheilt habe, doch sei

zog von Newkastle, mehr von der Gegenparthei ermüdet als überwunden, seine Aemter niederlegte: Kumberlands siegreicher Anhang schafte nun Herrn Fox, einer Kreatur des Prinzen, die Siegel. Doch konnte diese neugetroffene Einrichtung sich nicht lange erhalten: Herr Fox gab freiwillig diese Stelle auf, welche ihm durch so viele Ränke verschaft war, und der Herzog von Newkastle trat wiederum in seine Aemter. Diese Absezungen von Ministern würden indessen keine Folgen gehabt haben, wenn nicht eine Art von Unthätigkeit oder Erschlaffung in den Geschäften daraus entsprungen wäre; die Minister nnd die Großen beschäftigten sich mehr mit dem Vortheile ihrer Parteien, als mit den Maaßregeln, die man wider Frankreich zu ergreifen hatte. Heftiger gegen ihre Mitwerber, als gegen die Feinde der Nation aufgebracht, machten sie keine Anstalten zu dem künftigen Feldzug. Niemand dachte an einen Entwurf zu dem bis izt unglücklich geführten Seekriege; noch weniger aber zu dem Kriege, dessenFeuer in Begriff war über Deutschland auszubrechen.

Dem Könige lag zu der Zeit nichts näher am Herzen, als daß die Engländer Maaßregeln in Bezug auf den Krieg des festen Landes treffen mögten; und da er im Allgemeinen voraussah, worauf die Unternehmungen der Französischen Armee in Deutschland abzwecken dürften, so schickte er dem Könige von England einen Entwurf zu, den er zur gemeinschaftlichen Vertheidigung Deutschlands aufgesezt hatte. Dieser Aufsaz befaßte folgende Gegenstände: er schlug vor, We-

sel zu behaupten, um daraus den Waffenplaz der Verbündeten zu machen, wodurch man den Uebergang über den Rhein stets in seiner Gewalt behielte; und er verlangte, daß die Armee an einem bequemen Ort hinter der Lippe, zwischen Wesel und Lippstadt, zusammengezogen würde. Diese Stellung verschafte den Vortheil, die Truppen, nach Beschaffenheit der Umstände, entweder gegen den Rhein, oder gegen die Weser zu führen. Wenn ferner die Franzosen in Hessen eindrangen, so konnte diese Armee an der Lippe, wenn sie sich Frankfurt näherte, jene zwingen, ihr Vorhaben wieder aufzugeben. Gesetzt, daß die Kriegsunternehmungen die verbündete Armee vom Rhein entfernt hätten, so würde die Festung Wesel die Franzosen hinlänglich beschäftigt haben, um Zeit zu gewinnen, ihr zu Hülfe zu kommen; auch war es nicht wahrscheinlich, daß, so lange diese Festung sich noch hielt, die Französischen Truppen am Niederrhein zu tief in Westfalen vordringen würden. Der König von England, der sich wenig mit dergleichen Gegenständen beschäftigt hatte, las den Plan durch, ohne die Wichtigkeit desselben einzusehn; und da darin vorkam, daß Wesel sollte unterstüzt werden, so traute er den Ursachen nicht, welche der König von Preussen dafür angab. Hingegen setzte er sein gänzliches Vertrauen auf seine Hannöverschen Minister, welche ihm unaufhörlich vorstellten: man müsse sich auf die Vertheidigung der Weser einschränken. Diese Vorstellung war durchaus falsch; denn die Weser kann fast überall durchwatet werden, und ihr Ufer, welches dem Kurfür-

stenthum Hannover gegenüber liegt, beherrscht das jenseitige Land: so daß es der Natur nicht gefallen hat, was auch Herr von Münchhausen dagegen sagen mogte, daß je ein geschickter General sich dieses Flusses zu dem von ihm vorgeschlagenen Gebrauche bedienen sollte. Demungeachtet behielt seine Meinung die Oberhand; und alles was man vom Könige von England erhalten konnte, bestand darin, daß er die Zurückkunft der Hannöverschen und Hessischen Truppen nach Deutschland bewilligte. Der Mangel an Uebereinstimmung zwischen dem Könige, den Engländern und den Hannoveranern, setzte den Erstern in die Nothwendigkeit, itzt ganz andere Maaßregeln zu ergreifen, als welche er anfangs in Rücksicht auf das Herzogthum Kleve und die Festung Wesel entworfen hatte. Er war itzt genöthigt, diesen Platz aufzugeben: und ertheilte demnach Befehl, einen Theil der Werke zu vernichten; die zahlreiche Artillerie, die auf den Wällen stand, ließ er zur See nach Magdeburg bringen; und die Besatzung mußte die Stadt räumen, und sich nach Bielefeld begeben, um im Frühlinge zur verbündeten Armee, die sich unter den Befehlen des Herzogs von Kumberland daselbst versammeln sollte, zu stossen. Nach der Probe, welche die Hannöverschen Minister von ihrem Ansehn über den König von England gegeben hatten, war es klar, daß man sich an sie wenden mußte, um zu der Quelle zu gelangen, aus welcher die Entschlüsse herkamen. Für die Armee des Herzogs von Kumberland stand alles zu befürchten, da sie nicht, sowohl von diesem Prinzen als von einem

Haufen Rechtsgelehrter befehligt ward, die nie ein Lager gesehn, nie ein Buch von der Kriegskunst gelesen hatten, sich aber dennoch den Marlboroughs und Eugenen gleich setzten. Der Staatsvortheil des Königs war mit den Staatsverhältnissen des Königs von England zu genau verbunden, als daß er kaltblütig hätte ansehen können, welchen fehlerhaften Entschluß man fassen wollte; in Hofnung, demselben vorzubeugen, sandte er Herrn von Schmettau nach Hannover. Dieser General that jenen eingebildeten und unwissenden Magistratspersonen die nachdrücklichsten Vorstellungen, um sie dahin zu bringen, von ihrem entworfenen Plane des Feldzuges abzustehn: er bewies ihnen die Mängel desselben; er sagte ihnen die Folgen davon voraus. Alles umsonst; hätte er Arabisch mit ihnen gesprochen, sie hätten eben so viel davon verstanden. Diese Minister, deren Geist auf eine enge Sphäre eingeschränkt war, verstanden nicht Logik genug, um den Zusammenhang eines militärischen Räsonnements zu fassen: ihre wenigen Einsichten machten sie mißtrauisch; und die Furcht, in einer Materie, die sie nicht verstanden, hintergangen zu werden, vermehrte die natürliche Hartnäckigkeit, mit welcher sie ihre Meinung vertheidigten. Alle diese Gründe machten, daß die Sendung des Herrn von Schmettau fruchtlos ablief.

Die Franzosen, welche feiner waren als sie, hatten ihnen glücklich eingebildet: daß sie bloß die Absicht hätten durch ihr Land durchzugehn, daß ihr Plan des

Feldzuges bloß gegen den König von Preussen gerichtet sey, daß sie mit einem Worte Magdeburg belagern wollten, und daß, wenn die Hannoveraner ruhige Zuschauer dieses Auftrittes blieben, während der künftigen Operazionen dieses Feldzuges ihr Land verschont, und ihre Personen in Achtung bleiben würden. Diese Minister wurden von ihrer Leichtgläubigkeit hintergangen; und die Franzosen züchtigten sie für die Treulosigkeit, die sie gegen den König von Preussen ausüben wollten: wie man aus der Erzählung des nächsten Feldzuges sehen wird.

Während alle diese Unterhandlungen Europa in Bewegung setzten, befand sich der König in Dresden, wo ihm die Königinn von Polen Unruhen von einer andern Art verursachte. Während diese Fürstinn den König durch ihren Hofmarschall, den Grafen von Questenberg, tagtäglich begrüßen ließ, und gegen ihn Freundschaftsversicherungen verschwendete; unterhielt sie geheime Verständnisse mit den Oestreichschen Generalen, und benachrichtigte dieselben von allem, was sie zu erfahren Gelegenheit hatte. Dieses Betragen verursachte, daß man allerlei Vorsichtsmittel anwandte, um den Briefwechsel zu entdecken. An den Thoren wurden alle Ballen, alle Kaufmannsgüter, alle Pakete durchsucht, die aus Böhmen kamen und dahin giengen; und so öfnete man auch eines Tages eine Kiste voll Würste, an Madame Ogilvi, die Oberhofmeisterinn der Königinn, addressirt, welche bei Leutmeritz Güter hatte. Bei Untersuchung dieser

Würste, fand sichs, daß sie ganz mit Briefen ausgestopft waren. Diese Entdeckung machte den Hof in seinem Briefwechsel etwas zurückhaltender. Indeß gieng dasselbe Spiel immer fort: nur mit dem Unterschiede, daß man es itzt feiner betrieb. Der böse Wille der Königinn ließ es dabey nicht bewenden: denn sie schickte heimliche Kundschafter zu allen den Besatzungen, wo der König neue Regimenter, von jenen Sachsen, die er bei dem Lilienstein zu Kriegsgefangenen gemacht hatte, errichtete; und sie ließ dieselben zum Aufruhr, zur Empörung, und zum Ausreißen ermuntern. Viele wurden von ihr verführt; und sie war Schuld, daß zu Anfange des Feldzuges ganze Korps sich empörten, und zu den Feinden übergiengen. Der König von Polen und seine Bundesgenossen hatten die Absicht, diese Korps in Ungarn wieder herzustellen, und sie wieder in die Verfassung zu setzen, in welcher sie sich vor ihrer Preussischen Gefangennehmung befanden: sie brachten Soldaten zusammen; allein, da es ihnen an Offizieren fehlte, so nahmen sie ihre Zuflucht zu einem Mittel, welches in der Geschichte von Seiten weltlicher Fürsten ohne Beispiel ist. Die Sächsischen Offiziere wurden von ihrem Ehrenworte, welches sie den Preussen gegeben hatten, ferner nicht wider sie zu dienen, entbunden, und mehrere Offiziere waren niederträchtig genug, um zu gehorchen. In den Jahrhunderten der Unwissenheit findet man Päpste, welche die Unterthanen von dem Eid der Treue los-

sprachen, den sie ihrem Oberherrn geleistet hatten; man findet einen Kardinal Julian Cesarini, der einen König Vladislav von Ungarn nöthigte, den Frieden zu brechen, den er gegen Amurath beschworen hatte. Dieses Verbrechen, welches zu Meineiden berechtiget, war bis itzt bloß von einigen ehrsüchtigen und unversöhnlichen Oberpriestern begangen worden; nie aber von Königen, bei denen man Treue und Redlichkeit wieder finden sollte, wäre sie auch von der übrigen Erde verbannt. Wenn ich bei dergleichen Zügen verweile, so geschieht es, weil sie den Geist der Erbitterung und die hartnäckige Feindseligkeit schildern, welche in diesem Kriege herrschten, und ihn von allen andern auszeichnen. Frankreich und Oestreich zogen indeß von diesen Sächsischen Regimentern nicht die Dienste, die sie von ihnen erwarteten: sie verloren ihr Geld und ihre Dispensazion.

In dieser allgemeinen Gährung, waren die feindlichen Truppen in ihren Winterquartieren nicht ruhiger, als es die Unterhändler in Absicht ihrer angesponnenen Plane waren. Die Korps, welche der König in der Lausitz stehen hatte, waren den Unternehmungen, die man gegen sie entwarf, zum mehrsten ausgesetzt. Diese Provinz macht bei Zittau eine Art von Spitze, die in Böhmen eindringt, und immer schmäler wird. Die Oestreicher umringten diesen Theil von Sachsen durch starke Korps, welche sie in Friedland, Gabel und Romburg hatten. Diese Detaschementer, welche von jungen Offizieren an-

geführt wurden, die begierig nach Gelegenheiten suchten, sich hervorzuthun, waren beinahe den ganzen Winter über im Felde. Der Fürst von Löwenstein war an der Spitze des einen, und Herr von Lascy, ein Sohn des Feldmarschalls, der mit Ruhm in Rußland gedient hatte, befehligte das andere. Bald unternahmen sie etwas gegen den Posten bei Ostritz, bald gegen den bei Hirschfeld oder Marienthal; und ob es ihnen gleich nicht gelang, die Preussischen Offiziere, welche diese Posten vertheidigten, zu überrumpeln, so tödteten sie dennoch unnützerweise Leute. Bei einer solchen Gelegenheit verlor Herr von Blumenthal, Major bei dem Heinrichschen Regiment, das Leben, und viele Soldaten, welche man zu etwas besserm hätte brauchen können, kamen dabei um. Das Korps des Herrn von Lestwitz bey Zittau, das Korps des Prinzen von Bevern bey Görlitz, wurden durch unaufhörliche Beunruhigungen ermüdet; sie waren genöthigt, bald nach dieser, bald nach jener Seite Hülfe zu schicken; so sehr wurden sie durch die Unruhe und die Thätigkeit ununterbrochen auf den Füßen und in Bewegung erhalten. Allein die Feinde verstärkten sich in diesen Gegenden, durch Truppen aus Flandern, welche kürzlich zur Armee gestoßen waren; auf die Länge würde das Spiel ungleich geworden sein. Die Preussen gebrauchten auch nothwendig Verstärkung, um sich in der Lausitz zu behaupten, und der König ließ die Reserve herankommen, welche bisher in Pommern den dort zu-

nächst an Preussen liegenden Theil besetzt hatte. Anfänglich waren diese Truppen bestimmt gewesen, sich mit dem Feldmarschall Lehwald zu vereinigen, um ihn desto mehr in Stand zu setzen, der Russischen Armee zu widerstehn; allein, die dringendste Noth galt mehr als diejenige, die man nur in der Ferne sah. Man mußte darauf Rücksicht nehmen: daß, durch eine zu gleiche Vertheilung der Armee in drey Schaaren, keine derselben stark genug sein würde, einen nachdrücklichen und entscheidenden Streich auszuführen; statt daß man, durch die Zusammenziehung eines großen Haufens in Sachsen, Hoffnung haben konnte, gleich zu Anfange des Feldzuges über die Oestreicher einen ziemlich beträchtlichen Vortheil zu erhalten, wodurch ihre Bundsgenossen betäubt, und einige derselben sogar von den Kriegs- und Eroberungsplanen, welche ihr Ehrgeiz ausgeheckt hatte, abgeschreckt werden dürften.

Die Preussischen Regimenter, welche aus Pommern kamen, langten gegen die Mitte des März bey Görlitz an. Man gebrauchte sie, die Posten zu verstärken, die nicht hinlänlich mit Mannschaft besetzt waren; und seitdem sie sich in der Lausitz befanden, hielten sich die Feinde ruhig.

Um diese Zeit machte der König eine Reise nach Schlesien, um mit dem Feldmarschall von Schwerin mündlich Abrede zu nehmen: sie sprachen sich zu Hainau. Man setzte hier den Entwurf zum bevorstehenden Feldzuge fest, und traf die richtigsten Maßregeln,

um denselben selbst vor der Armee verborgen zu halten. Hierauf kehrte der König nach Sachsen zurück; und alles setzte sich daselbst, so wie in Schlesien, in Bereitschaft, jene entworfene Plane, sobald es die Jahrszeit und die für die Lebensmittel zu treffenden Einrichtungen verstatten würden, auszuführen.

Sechstes Kapitel.

Feldzug des Jahres 1757.

Die Preussischen Truppen bezogen zu Ende des März die Kantonnirungsquartiere: sie waren in vier verschiedene Korps abgetheilt. Prinz Moritz befehligte in der Gegend von Zwickau; der König stand mit der Hauptarmee zwischen Dresden, Pirna, Gießhübel und Dippoldiswalda; in den Gegenden von Zittau hatte der Prinz von Bevern das Korps zusammengezogen, welches in der Lausitz überwintert hatte; und der Feldmarschall Schwerin war zwischen Glaz, Friedland und Landshut mit seiner Armee gegen die Böhmischen Gränzen vorgerückt. Der gefaßte Entwurf des Feldzuges war: daß diese vier Korps zugleich in Böhmen eindringen, und auf verschiednen Wegen bei Prag zusammentreffen sollten, welche Stadt ihnen zum Vereinigungspunkte angewiesen war. Man konnte sich versprechen, daß diese große Bewegungen eine erstaunliche Verwirrung in den verschiednen, in ihren Quartieren zerstreuten, feindlichen Korps verbreiten würde; man konnte sich

April.

Hofnung machen, einige derselben zu überrumpeln; und mit den andern Veranlassungen zu besondern Gefechten zu erhalten, um einen Theil derselben einzeln aufzureiben: wodurch die Preussen für den übrigen Feldzug ein Uebergewicht an Ansehn und an Macht gewinnen konnten, so wie es ihnen auch Gelegenheit zu einem entscheidenden Treffen, durch dessen glücklichen Ausgang das ganze Schicksal des Krieges würde bestimmt werden, geben konnte. Nichts war wichtiger, als diesen Entwurf geheim zu halten; wenn er gelingen sollte, mußte man die Kenntniß, ja selbst die Vermuthung davon, den Feinden entziehn, und auch dem Sächsischen Hof, welcher die Preussen verrieth, und endlich selbst der Armee, damit er nicht aus Unbedachtsamkeit bekannt werde. Um nun Jedermann hierbei irre zu führen, ließ man die Stadt Dresden befestigen und mit Pallisaden versehen, um sie in Vertheidigungsstand zu setzen. Zu gleicher Zeit wählte der König verschiedene vortheilhafte Läger um Dresden herum, als wenn er sich zu einem Vertheidigungskrieg in Bereitschaft setzte. Diese Läger wurden bey Kotta, Maxen, Possendorf, an dem Windberge, und bey Moren abgesteckt. Die Sächsischen Jäger, welche dabey gebraucht wurden, hatten nichts dringenderes, als dem Hofe Nachricht davon zu hinterbringen; und die Königinn von Polen ermangelte nicht, es sogleich den Oestreichischen Generalen anzuzeigen. Bei diesen falschen Aeußerungen ließ man es nicht allein bewenden; um die feindli-

chen Generale noch mehr einzuschläfern, unternahm man einige schwache Streifereien in Böhmen, als wenn man sich dadurch dafür rächen wollte, daß die Feinde während des Winters Parteien in die Lausitz geschickt hatten, um die Preussen zu beunruhigen. In dieser Absicht that Prinz Moritz einen Einfall gegen Eger; Feldmarschall Keith griff bei Schluckenau ein Oestreichisches Detaschement an, welches ihn nicht erwartete; der Herzog von Bevern überfiel bei Böhmisch-Friedland 400 Mann Fußvolk und Panduren, die sich zu Kriegsgefangenen ergaben. Alle diese kleinen Unternehmungen erhielten die Kaiserlichen in ihrer Sicherheit; sie überredeten sich, daß der König sich darauf einschränke, ihnen kleine Unruhen zu verursachen, und muthmaßten von ihm gar keine großen Absichten. April.

Die verschiedenen Korps der Preussischen Armee setzten sich, theils den 20ten, theils den 29 April, in Bewegung. Prinz Moritz drang über den Basberg in Böhmen ein, von wo er auf Kommothau vorrückte. Der König lagerte sich bei Möllendorf; seinen Vortrab setzte er bis Karwitz vor, wo Herr von Zastrow mit seiner Brigade abgeschickt ward, Aussig einzunehmen, und die Oestreicher von dem Schlosse Tetschen zu vertreiben. Am folgenden Tage begab sich die Armee nach Linai, wo sich Prinz Moritz, der von Brix kam, mit ihr vereinigte. Bei der Annäherung der Preussen zogen sich alle Oestreichischen Quartiere hinter die Eger zurück; das Schloß Tetschen ergab sich erst den 27ten: Herr von Zastrow hatte das Unglück, dabey getödtet zu d. 20.

werden. Die Armee ging hierauf über den Paskopol, zog sich durch die Ebenen bey Lowositz, und lagerte sich
d. 24. bei Trebnitz. Man besetzte den Hasenberg; und der rechte Flügel lehnte sich an den Paskopol. Diese Stellung war derjenigen gerade gegen über, welche Feldmarschall Broune bei Budin genommen hatte. Man wußte, daß dieser Feldmarschall eine Division seiner Truppen, welche in dem Saazer und dem Egerschen Kreise überwintert hatte, am folgenden Tag erwartete; man wollte es unternehmen, dieser Vereinigung zuvorzukommen, und selbst einen Versuch machen, dieses Korps anzugreifen, ehe es sich noch dem Lager bei Budin zu nahe befände. Zu diesem Ende ward beschlossen, daß die Armee noch in der nehmlichen Nacht anderthalb Meilen unterhalb dem Lager des Herrn von Broune über die Eger gehn sollte, und (wenn sich keine Gelegenheit fände, jene auf dem Marsch befindliche Division zu schlagen) sie durch diese Bewegung wenigstens bewirken sollte, daß Herr von Broune genöthig würde seine Stellung, welche man auf die Art umgangen hatte, zu verlassen. Diesem Entwurf zufolge schlug man zu Kostitz zwei Brücken; erst am folgenden Tage kam man damit zu Stande, wo dann die Truppen über die Eger gingen. Die Husaren, welche man sogleich auf Kundschaft abschickte, stießen bei Penitz auf jenen Haufen, der sich mit Herrn von Broune vereinigen sollte. Aber dieser Haufen hatte von dem Uebergange der Preussen Nachricht bekommen, und zog sich nach Welwarn zurück, ohne daß es möglich war, ihm etwas anzuhaben, weil kaum die

Hälfte

Hälfte der Armee über den Fluß gegangen war. Der Feldmarschall Broune bemerkte sogleich, daß seine Stellung umgangen war; er sah ein, daß er sich mit den Truppen, die sich ihm näherten, nur durch einen Zurückzug nach Wellwarn vereinigen konnte; und brach daher sogleich auf, um daselbst einzutreffen. Die Preussische Husaren beunruhigten seinen Nachtrupp, und machten einige Gefangene. Die Armee des d. 28.
Königs lagerte sich bei Budin, und wandte den folgenden Tag auf die Ausbesserung der Brücken über die Eger, um die Gemeinschaft mit Sachsen zu sichern. Die wichtigen Magazine, welche die Feinde in Martinowa, in Budin, und in Karbatitz hatten, fielen in die Hände der Preussen, welches die Unterhaltung der Truppen merklich erleichterte. Von Budin rückte hierauf das Heer nach Welwarn, welches der Feind eben verlassen hatte; und man schickte einen Vortrab, der aus 40 Schwadronen und aus allen Grenadieren der Armee bestand, bis Tuchomirsitz vor. Der König, d. 30.
welcher sich bei demselben befand, sah die Armee des Herrn von Broune, die noch im Marsch begriffen war; hinter diesen fortziehenden Kolonnen folgte ein Nachtrupp, den man Lust bekam anzugreifen, weil er wenig Entschlossenheit und Festigkeit zeigte. Herr von Zieten griff ihn an, und machte 300 Gefangene. Anfänglich Mai.
hatten sich die Feinde auf den Weissen Berg gesetzt; welchen sie aber am 2 Mai verliessen. Der Preussische Vortrab bemächtigte sich nun desselben, und sah, daß der Feind durch Prag zog und an dem

jenseitigen Ufer der Mulda ein Lager nahm. Am nehmlichen Tage besetzte die königliche Armee alle umliegenden Gegenden der Stadt, und schloß um sie eine Art von Cirkumvallazionslinie: der rechte Flügel stützte sich an die Obermulda, von wo das Lager sich um St. Rochus und das Kloster Viktoria zog, und sich bei Podbaba an die Untermulda lehnte.

Während dieses Marsches der königlichen Armee hatte der Herzog von Bevern seinerseits die Operazionen mit Lebhaftigkeit betrieben. Den 20 April war er in Böhmen eingedrungen, und rückte über Krottau und Kratzen auf Machendorf zu. Auf dem Wege schlug seine Reuterei ein Oestreichisches Detaschement, welches anrückte, um eine Erkundigung anzustellen. Der Feind hatte bei Rechenberg eine vortheilhafte Stellung genommen: der Graf von Königseck befehligte dieses Korps, welches man auf 28,000 Streiter schätzte. Den 21 April setzte sich der Prinz von Bevern in Bewegung, um es anzugreifen: er näherte sich auf dem Wege von Habendorf der feindlichen Armee in zwei Kolonnen; um an sie zu gelangen, mußte man über einen Damm gehen. Da die Feinde diesen Weg nicht mit Musketenfeuer vertheidigen konnten, so wurden die Preussen gar nicht dabei aufgehalten. Jenseits des Dammes stand das Korps des Herrn von Königseck, dem er die Gestalt eines Zirkels gegeben hatte. Die Oestreichische Reuterei machte den Mittelpunkt dieses Kreises aus; sie stand, auf einer kleinen Ebene, in drei

Treffen, zwischen den beiden Flügeln der Infanterie eingefaßt; welche vorwärts liefen, mit dem Rücken an dicke Wälder gelehnt standen, und vor sich an einigen Stellen Verhaue hatten, wie auch Reduten, die mit Geschütz besetzt waren, deren Feuer die Reuterei beschützte. Der rechte Flügel des Prinzen von Bevern grif den linken Flügel der Feinde an; zugleich fielen 15 Preussische Schwadronen jene in der Ebene befindliche Oestreichische Reuterei an und brachten sie in Unordnung. Der Prinz von Wirtemberg that dabei Wunder der Tapferkeit. Hierauf grif Herr von Lestwitz den rechten Flügel des Feindes und die Reduten an, welche Reichenberg deckten; und ob er gleich durch verschiedene Defileen zu gehen hatte, ehe er dahin gelangen konnte, so drang dennoch das Regiment Hessendarmstadt, unter Anführung des Obersten von Herzberg, in diese Reduten, und zwang den Feind zur Flucht. Man verfolgte ihn von Anhöhe zu Anhöhe, bis Kochlitz und Dorfen; die Beschwerlichkeit dieser bergigten Gegend, und die Unmöglichkeit, einen zerstreut fliehenden Feind mit Truppen einzuholen, die in Ordnung bleiben wollen, hinderte den Prinzen von Bevern, dieses Korps gänzlich aufzureiben. Die Oestreicher verloren bei diesem Treffen ungefähr 1800 Mann; von welchen 800 von dem Prinzen von Bevern gefangen genommen wurden. Der Verlust der Preussen belief sich nicht über 300 Mann, weil ihnen der Feind keinen hartnäckigen Widerstand gethan hatte. Der Herzog von Bevern folgte dem

Herrn von Königseck bis Liebenau, wo ein unwegsames Defile, hinter welchem dieser General seine Leute gestellt hatte, jenen abhielt, neue Unternehmungen zu versuchen.

Auf dieser Seite würde es den Preussen unmöglich gewesen sein, tiefer in Böhmen einzudringen, wenn nicht der Feldmarschall Schwerin dazu gekommen wäre, und sie zu rechter Zeit unterstützt hätte. Die Schlesische Armee war die erste, welche in Böhmen einrückte; dies that sie den 18 April, wo sie auf 5 verschiedenen Wegen in dieses Königreich hereintrat. Eine dieser Kolonnen, die ihren Weg über Schatzlar nahm, hätte daselbst beinahe die Sächsischen Prinzen überfallen, welche sich dort befanden. Die Abtheilung, welche den Weg von Gülden-Els hielt, stieß auf 300 Panduren, die von einem schroffen Felsen herab den Preussen den Durchgang verwehrten; Herr von Winterfeld fand Mittel, an diesen Felsen einige Truppen klettern zu lassen, welche diesen Panduren in den Rücken kamen, und sie niederhieben. Die übrigen 3 Kolonnen, welche durch die Grafschaft Glaz heraustraten, hatten auf ihrem Marsch keinen Feind angetroffen, und stießen insgesammt bei Königshof zu dem Feldmarschall Schwerin. Da dieser Feldmarschall Nachricht erhielt, was sich auf der Seite des Herzogs von Bevern ereignet hatte, so zog er sich hinter Herrn von Königseck, und hätte ihn fast in seinem Lager bei Liebenau überrumpelt; die Oestreicher brachen eiligst auf, und wollten ihren Marsch auf Jungbunzlau nehmen: aber auch hier

kam ihnen Herr von Schwerin zuvor, und bemächtigte sich zu gleicher Zeit des beträchtlichen Magazins, welches die Feinde in Kosmanos errichtet hatten. An diesem Orte stieß das Korps aus der Lausitz zu der Schlesischen Armee. Indessen näherte sich Herr von Königseck in starken Märschen der Stadt Prag; der Feldmarschall folgte ihm nach Benateck, von wo er, um dem Feinde desto näher auf den Fersen zu bleiben, Herrn von Wartenberg abschickte. Dieser schlug bei Altbunzlau den Oestreichischen Nachtrupp, der 1500 Mann stark war, von welchen der größte Theil getödtet oder gefangen ward; allein dieser tapfre General, einer der besten Offiziere der Kavallerie bei der Armee, verlor dabei sein Leben und ward allgemein bedauert. Hierauf ging Herr von Fouquet mit dem Vortrab des Feldmarschalls nach Bunzlau, und blieb daselbst bis zum 4 Mai, Mai. um die Brücke über die Elbe wieder herzustellen, welche die Feinde zur Deckung ihres Rückzugs, abgebrochen hatten. Am nehmlichen Tage ließ der Feldmarschall seine Armee über den Fluß gehen, und lagerte sich anderthalb Meilen von Prag.

Ein Theil der Truppen, die im vorigen Jahr unter den Befehlen des Herrn von Piccolomini gestanden hatten, war noch nicht versammlet; dem Feldmarschall Daun war nach dem Tode des erstern die Anführung derselben ertheilt worden. Auf das Gerücht von den verschiedenen Einfällen der Preussen, erhielt dieser Feldmarschall Befehl, seine Armee zusammen zu ziehn, und sie gerade nach Prag zu führen; wo ihn Herr von Broune mit desto grö-

ßerer Ungeduld erwartete, weil er sah, daß unverzüglich die ganze Macht der Preussen auf ihn fallen werde. Der König hatte von dem Anmarsch des Feldmarschalls Daun Nachricht; allein seine Armee konnte wider Herrn von Broune, der durch die Mulda und die Stadt Prag gedeckt war, nichts unternehmen. Außerdem waren die Sachen soweit gediehen, daß das Schicksal beider Armeen nothwendig durch eine Schlacht mußte entschieden werden; und, weil man sie nur auf dem jenseitigen Ufer der Mulda liefern konnte; so beschloß der König, den Herrn von Broune vor seiner Vereinigung mit Herrn Daun anzugreifen. Dem zufolge schlug man nahe bey Selz eine Brücke über die Mulda, über welche der König an der Spitze eines Detaschements von 20 Bataillonen und 40 Schwadronen ging; dies geschah am 5 Mai. Dieser Fürst hatte Zeit, die Stellung der Feinde zu beobachten: er fand, daß ein Angrif gegen die Fronte des Herrn von Broune wegen des Bodens zu viele Schwierigkeiten hatte; bemerkte aber, daß derselbe einen günstigern Platz zu einem Gefechte zeigte, wenn man den rechten Flügel des Feindes umginge. Am folgenden Tage mit dem frühsten Morgen, vereinigten sich die beiden Preussischen Armeen einen Kanonenschuß weit von den Feinden; und man beschloß, dieselben sogleich anzugreifen. Der linke Flügel der Oestreicher lehnte sich an den Ziskaberg, und ward durch die Werke von Prag geschützt; ein Graben von mehr als 100 Fuß Tiefe deckte ihre Fronte; und der rechte Flügel endigte sich auf einer

Anhöhe, an deren Fuß das Dorf Sterboholi liegt. Um die Schlacht, die man vor hatte, desto gleicher zumachen, mußte man Herrn von Broune zwingen, einen Theil dieser Berge zu verlassen, und sich in die Ebene zu ziehen. In dieser Rücksicht änderte der König seine Schlachtordnung: die Armee war in gebrochenen Kolonnen einhergezogen, man stellte sie in zwei Treffen, und ließ sie auf den Weg von Postschernitz links abmarschiren. Sobald Herr von Broune diese Bewegung bemerkte, nahm er seine Reserve von Grenadieren, seine Reuterei vom linken Flügel, und sein zweites Treffen Fußvolk, und rückte mit diesen den Preussen zur Seite, in einer Parallellinie fort. Dies war gerade, was man wollte. Die Armee des Königs ging, durch Defileen und Moräste, wodurch die Truppen ein wenig getrennt wurden, auf Bichowitz; die Preussische Reuterei zog sich durch dieses Dorf, und fand dann eine Ebene, die von einem See begränzt wird: diese bot ihr gerade den Raum dar, den sie um sich in Schlachtordnung zu stellen gebrauchte, und da sie zwischen diesem Dorfe und diesem See eingefaßt stand, so waren ihre Seiten vor jeden Anfall gesichert. Sie griff die Oestreichische Reuterei herzhaft an; und nach drei aufeinander folgenden Anfällen, brach sie in dieselbe ein, und schlug sie gänzlich in die Flucht. Kaum waren 10 Bataillone vom linken Flügel gestellt, so griffen sie, noch ehe das zweite Treffen zu ihnen stoßen konnte, den Feind, mit mehr Uebereilung und Herzhaftigkeit als Klugheit, an; sie hielten ein entsetzliches

Artilleriefeuer aus, und wurden zurückgeschlagen: aber wahrlich nicht mit Schande, denn die tapfersten Offiziere und die Hälfte der Bataillone lagen auf dem Boden gestreckt. Der Feldmarschall Schwerin, der ungeachtet seines hohen Alters, noch das ganze Feuer seiner Jugend besaß, sah mit Unmuth, daß Preussen zurückgetrieben wurden: er ergriff eine Fahne, stellte sich an die Spitze seines Regiments, führte es zum Angriff an, und leistete außerordentliche Thaten der Tapferkeit. Allein, da noch keine Truppen zu seiner Unterstützung da waren; so unterlag er, und ward getödtet. Ein Tod, der sein ruhmvolles Leben noch durch neuen Glanz erhob! Während der Zeit rückte das zweite Treffen an; der König zog noch den Prinzen Ferdinand von Braunschweig mit einigen Regimentern an sich, und die Schlacht ward um so viel leichter erneuert, da Herr von Treskow mit seiner Brigade, die etwas mehr rechts stand, schon in das Treffen der Feinde eingedrungen war. Hierauf ließ der König die Regimenter Prinz Karl und Jung Braunschweig anrücken, stieß zu Herrn von Treskow, und trieb mit dieser Schaar das Oestreichische Fußvolk bis jenseits seiner Zelten, welche es nicht Zeit gehabt hatte abzubrechen. Von diesem Augenblick an ward die Niederlage auf dem feindlichen rechten Flügel allgemein. Es ward Reuterei verlangt, um diese Unordnung zu benutzen; aber zum Unglück waren die Husaren und Dragoner über das Gepäck des fliehenden Feindes hergefallen; und als sie ankam, war es zu spät,

um auf jene Infanterie zu stürzen, die ohne diesen Umstand insgesammt würde gefangen genommen, oder niedergemacht worden seyn. Dies hielt den König indeß nicht ab, den Feind lebhaft zu verfolgen. Herr von Puttkammer ward mit Husaren gegen die Sassawa geschickt, wohin sich ein Theil der Fliehenden gerettet hatte; und mit dem Hauptheile der Truppen näherte man sich dem Wischerad, wodurch der linke Flügel der Oestreicher von seinem rechten gänzlich abgeschnitten war.

Der rechte Flügel der königlichen Armee war, wegen des vorher erwähnten tiefen Grabens, der sich vor ihm befand, und wegen des ihm nachtheiligen Bodens, gar nicht zum Schlagen bestimmt; allein durch die Unbedachtsamkeit des Herrn von Mannstein, den ein zu aufbrausender Muth zuweilen fortriß, kam er dennoch zum Gefecht. Diese ungestüme Tapferkeit, die beim Anblick des Feindes in Flammen gerieth, verursachte, daß er anrückte, ohne Befehl dazu erhalten zu haben: und gleich darauf griff er den Feind an. Prinz Heinrich und der Prinz von Bevern, welche sein Betragen mißbilligten, wollten ihn jedoch nicht verlassen, und waren genöthigt, ihn zu unterstützen; die Preussische Infanterie kletterte schroffe Felsen hinan, welche der ganze linke Flügel der Oestreicher und eine zahlreiche Artillerie vertheidigten. Da Prinz Ferdinand von Braunschweig bemerkte, daß es auf dieser Seite zum Gefecht kam, und da er außerdem auf dem linken Flügel, wo er keinen Feind mehr vor sich hatte, nicht mehr nützlich war; so nahm er

die Oestreicher in die Seite und in den Rücken: dieser Beistand unterstützte die Angriffe des Prinzen Heinrich so erwünscht, daß er sich drei Batterieen der Feinde bemächtigte, und diese nun von Berg zu Berg verfolgte. Die Ueberwundenen, durch das Korps des Königs hinter ihnen beim Dorfe Michele, von der Sassawa abgeschnitten, sahen kein ander Mittel sich zu retten, als sich in die Stadt Prag zu werfen. Sie versuchten, auf der Seite des Wischerad zu entfliehn; aber hier trieb des Königs Reuterei sie dreimal zurück. Auch machten sie einen Versuch, auf der Seite von Königssaal zu entwischen; aber auch hier wurden sie durch den Feldmarschall von Keith daran gehindert, dessen Armee alle Anhöhen besetzt hielt, an deren Fuß sie vorbei ziehen mußten. Man wußte zwar, daß sich ein Theil der fliehenden kaiserlichen Armee in Prag geworfen hatte; allein ihre Anzahl war unbekannt: man ließ es also dabei bewenden, die Stadt zu berennen und einzuschliessen, so gut als es die Dunkelheit, und die Art von Verwirrung, womit Siege begleitet sind, erlauben konnten. Diese Schlacht, welche gegen 9 Uhr Morgens begann, dauerte, das Nachsetzen mit inbegriffen, bis 8 Uhr Abends. Sie war eine der mörderischsten dieses Jahrhunderts. Die Feinde verloren dabei 24,000 Mann, von welchen 5,000 zu Gefangenen gemacht wurden, worunter sich 30 Offiziere befanden; außerdem nahm man ihnen 11 Standarten, und 60 Kanonen ab. Der Verlust der Preussen belief sich auf 18,000 Streiter; ohne den Feldmarschall Schwerin zu rechnen, der allein mehr als 10,000

Mann werth war. Sein Tod machte die Lorbeern des Sieges verwelken; denn der Sieg war durch ein zu kostbares Blut erkauft! An diesem Tage fielen die Säulen der Preussischen Infanterie: die Herren von Fouquet und von Winterfeld wurden gefährlich verwundet; und ihr Leben verloren Herr von Hautcharmoy, die Herren von Golz, der Prinz von Holstein, Herr von Mannstein, von Anhalt und eine Menge tapferer Offiziere und alter Soldaten, welche zu ersetzen ein blutiger und grausamer Krieg nicht Zeit gewährte.

Am folgenden Tag schickte der König Herrn von Krockow nach Prag, um die Stadt zur Uebergabe aufzufordern. Dieser General verwunderte sich sehr, den Prinzen Karl von Lothringen darin anzutreffen, und mit Gewißheit zu erfahren, daß 40,000 aus der Schlacht entronnene Oestreicher in ihren Mauern eingeschlossen waren. Diese Nachricht nöthigte den König, ganz andre Maaßregeln zu treffen: er bemächtigte sich des Ziskaberges, auf welchem sich der rechte Flügel der Armee lagerte; von wo die Fronte, welche alle Weinberge gegen Prag besetzte, durch Michele fortging, und sich bei Podoli an der Mulda endigte. Hier schlug man eine Brücke, um auf dieser Seite eine sichre Gemeinschaft mit dem Feldmarschall Keith zu haben; und eben dieses that man bei Branick über die Untermulda. Die Stadt Prag kann nicht für eine Festung angesehen werden; sie liegt in einem Grunde, und ist von Weinbergen und Felsen umgeben, welche sie von allen Seiten gleich beherrschen; ihre Graben sind trocken,

ihre Werke sind mit einem leichten Mauerwerk bekleidet, die Brustwehren an vielen Stellen zu klein, die Mittelwälle zu lang; und noch dazu waren alle diese Werke, während des Friedens so vernachläßiget worden, daß man ihnen an mehrern Stellen leicht beikommen konnte. Ganz anders verhielt es sich aber mit der Besatzung; um sie in aller Form anzugreifen, bedurfte es einer zahlreichern Armee, als die Preussische war: hauptsächlich nachdem man so viele Haufen hatte abschicken müssen, wovon wir sogleich Gelegenheit haben werden zu reden. Diese Gründe machten, daß es der König dabei bewenden ließ, die Stadt einzuschliessen, um zu versuchen, die Besatzung durch Hunger zur Uebergabe zu zwingen. Man schmeichelte sich, die Magazine der Lebensmittel durch ein Bombardement in Brand zu setzen: man ließ Mörser und Kanonen kommen; man errichtete 3 große Batterieen, die eine auf dem Ziskaberg, die andre vor Michele, und die dritte auf der Seite des Feldmarschalls Keith gegen den Strohhof. Aber alles dieses war vergebens; die Stadt hatte gewölbte Wälle, unter welchen die Lebensmittel gegen alle Gewalt des Preussischen Geschützes Sicherheit fanden.

Während diese Vorkehrungen vor der Stadt Prag getroffen wurden, war der Feldmarschall Daun mit seinem Korps bis Deutschbrot vorgerückt. Anfangs setzte ihm der König den Herrn von Zieten entgegen, und bald hernach den Prinzen von Bevern; der, an der Spitze von 20,000 Mann, anfänglich auf Kaurzim, hernach auf

Kuttenberg rückte, und beständig den Feldmarschall Daun vor sich zurück drängte. Dieser zog sich bis Haber zurück; allein jeder Schritt, den er rückwärts that, brachte ihn seiner Unterstützung näher, und verschafte ihm Gelegenheit, die Trümmer aus der Schlacht bei Prag an sich zu ziehn: indem die Flüchtlinge, welche sich jenseits der Sassawa gerettet hatten, sich mit ihm vereinigten. Auf einer andern Seite schickte der König den Obristen Maier mit seinen Freiwilligen und mit ungefähr 500 Husaren ins Reich, um die Deutschen Fürsten zu schrecken, um die Vereinigung der Kreistruppen zu verzögern, und zugleich um jene Pedanten in Regensburg zu beunruhigen, deren schimpfende Rednerkunst alle Schranken des Wohlstandes überschritt. Maier drang in das Bisthum Bamberg; von da dehnte er sich gegen Nürnberg aus; machte aus Regensburg jene stolzen Abgeordneten entfliehn, welche sich die Richter der Könige zu sein wähnten; und rückte dann in die Oberpfalz. Der Kurfürst von Baiern und mehrere Fürsten, die durch diesen Einfall in Unruhe geriethen, schickten an den König, um mit ihm in Unterhandlung zu treten; kurz, das ganze Reich würde die Partei der Kaiserinn Königinn verlassen haben: wenn nicht eine von den plötzlichen Aenderungen, die im Kriege gewöhnlich sind, und zu den Spielen des Glücks gehören, das bis itzt günstige Geschick der Preussen umgeworfen hätte. Im Verfolge dieses Kriegs werden wir sehen, wie oft dergleichen Abwechselungen vorfielen, welche bald

Herrn von Königseck bis Liebenau, wo ein unwegsames Defile, hinter welchem dieser General seine Leute gestellt hatte, jenen abhielt, neue Unternehmungen zu versuchen.

Auf dieser Seite würde es den Preussen unmöglich gewesen sein, tiefer in Böhmen einzudringen, wenn nicht der Feldmarschall Schwerin dazu gekommen wäre, und sie zu rechter Zeit unterstützt hätte. Die Schlesische Armee war die erste, welche in Böhmen einrückte; dies that sie den 18 April, wo sie auf 5 verschiedenen Wegen in dieses Königreich hereintrat. Eine dieser Kolonnen, die ihren Weg über Schatzlar nahm, hätte daselbst beinahe die Sächsischen Prinzen überfallen, welche sich dort befanden. Die Abtheilung, welche den Weg von Gülden-Els hielt, stieß auf 300 Panduren, die von einem schroffen Felsen herab den Preussen den Durchgang verwehrten; Herr von Winterfeld fand Mittel, an diesen Felsen einige Truppen klettern zu lassen, welche diesen Panduren in den Rücken kamen, und sie niederhieben. Die übrigen 3 Kolonnen, welche durch die Grafschaft Glaz heraustraten, hatten auf ihrem Marsch keinen Feind angetroffen, und stießen insgesammt bei Königshof zu dem Feldmarschall Schwerin. Da dieser Feldmarschall Nachricht erhielt, was sich auf der Seite des Herzogs von Bevern ereignet hatte, so zog er sich hinter Herrn von Königseck, und hätte ihn fast in seinem Lager bei Liebenau überrumpelt; die Oestreicher brachen eiligst auf, und wollten ihren Marsch auf Jungbunzlau nehmen: aber auch hier

kam ihnen Herr von Schwerin zuvor, und bemächtigte sich zu gleicher Zeit des beträchtlichen Magazins, welches die Feinde in Kosmanos errichtet hatten. An diesem Orte stieß das Korps aus der Lausitz zu der Schlesischen Armee. Indessen näherte sich Herr von Königseck in starken Märschen der Stadt Prag; der Feldmarschall folgte ihm nach Benateck, von wo er, um dem Feinde desto näher auf den Fersen zu bleiben, Herrn von Wartenberg abschickte. Dieser schlug bei Altbunzlau den Oestreichischen Nachtrupp, der 1500 Mann stark war, von welchen der größte Theil getödtet oder gefangen ward; allein dieser tapfre General, einer der besten Offiziere der Kavallerie bei der Armee, verlor dabei sein Leben und ward allgemein bedauert. Hierauf ging Herr von Fouquet mit dem Vortrab des Feldmarschalls nach Bunzlau, und blieb daselbst bis zum 4 Mai, Mai.
um die Brücke über die Elbe wieder herzustellen, welche die Feinde zur Deckung ihres Rückzugs, abgebrochen hatten. Am nehmlichen Tage ließ der Feldmarschall seine Armee über den Fluß gehen, und lagerte sich anderthalb Meilen von Prag.

Ein Theil der Truppen, die im vorigen Jahr unter den Befehlen des Herrn von Piccolomini gestanden hatten, war noch nicht versammlet; dem Feldmarschall Daun war nach dem Tode des erstern die Anführung derselben ertheilt worden. Auf das Gerücht von den verschiedenen Einfällen der Preussen, erhielt dieser Feldmarschall Befehl, seine Armee zusammen zu ziehn, und sie gerade nach Prag zu führen; wo ihn Herr von Broune mit desto grö-

ßerer Ungeduld erwartete, weil er sah, daß unverzüglich die ganze Macht der Preussen auf ihn fallen werde. Der König hatte von dem Anmarsch des Feldmarschalls Daun Nachricht; allein seine Armee konnte wider Herrn von Broune, der durch die Mulda und die Stadt Prag gedeckt war, nichts unternehmen. Außerdem waren die Sachen soweit gediehen, daß das Schicksal beider Armeen nothwendig durch eine Schlacht mußte entschieden werden; und, weil man sie nur auf dem jenseitigen Ufer der Mulda liefern konnte; so beschloß der König, den Herrn von Broune vor seiner Vereinigung mit Herrn Daun anzugreifen. Dem zufolge schlug man nahe bey Selz eine Brücke über die Mulda, über welche der König an der Spitze eines Detaschements von 20 Bataillonen und 40 Schwadronen ging; dies geschah am 5 Mai. Dieser Fürst hatte Zeit, die Stellung der Feinde zu beobachten: er fand, daß ein Angrif gegen die Fronte des Herrn von Broune wegen des Bodens zu viele Schwierigkeiten hatte; bemerkte aber, daß derselbe einen günstigern Platz zu einem Gefechte zeigte, wenn man den rechten Flügel des Feindes umginge. Am folgenden Tage mit dem frühsten Morgen, vereinigten sich die beiden Preussischen Armeen einen Kanonenschuß weit von den Feinden; und man beschloß, dieselben sogleich anzugreifen. Der linke Flügel der Oestreicher lehnte sich an den Ziskaberg, und ward durch die Werke von Prag geschützt; ein Graben von mehr als 100 Fuß Tiefe deckte ihre Fronte; und der rechte Flügel endigte sich auf einer

Anhöhe, an deren Fuß das Dorf Sterboholi liegt. Um die Schlacht, die man vor hatte, desto gleicher zu machen, mußte man Herrn von Broune zwingen, einen Theil dieser Berge zu verlassen, und sich in die Ebene zu ziehen. In dieser Rücksicht änderte der König seine Schlachtordnung: die Armee war in gebrochenen Kolonnen einhergezogen, man stellte sie in zwei Treffen, und ließ sie auf den Weg von Postschernitz links abmarschiren. Sobald Herr von Broune diese Bewegung bemerkte, nahm er seine Reserve von Grenadieren, seine Reuterei vom linken Flügel, und sein zweites Treffen Fußvolk, und rückte mit diesen den Preussen zur Seite, in einer Parallellinie fort. Dies war gerade, was man wollte. Die Armee des Königs ging, durch Defileen und Moräste, wodurch die Truppen ein wenig getrennt wurden, auf Bichowitz; die Preussische Reuterei zog sich durch dieses Dorf, und fand dann eine Ebene, die von einem See begränzt wird: diese bot ihr gerade den Raum dar, den sie um sich in Schlachtordnung zu stellen gebrauchte, und da sie zwischen diesem Dorfe und diesem See eingefaßt stand, so waren ihre Seiten vor jeden Anfall gesichert. Sie griff die Oestreichische Reuterei herzhaft an; und nach drei aufeinander folgenden Anfällen, brach sie in dieselbe ein, und schlug sie gänzlich in die Flucht. Kaum waren 10 Bataillone vom linken Flügel gestellt, so griffen sie, noch ehe das zweite Treffen zu ihnen stoßen konnte, den Feind, mit mehr Uebereilung und Herzhaftigkeit als Klugheit, an; sie hielten ein entsetzliches

Artilleriefeuer aus, und wurden zurückgeschlagen: aber wahrlich nicht mit Schande, denn die tapfersten Offiziere und die Hälfte der Bataillone lagen auf dem Boden gestreckt. Der Feldmarschall Schwerin, der ungeachtet seines hohen Alters, noch das ganze Feuer seiner Jugend besaß, sah mit Unmuth, daß Preussen zurückgetrieben wurden: er ergriff eine Fahne, stellte sich an die Spitze seines Regiments, führte es zum Angriff an, und leistete außerordentliche Thaten der Tapferkeit. Allein, da noch keine Truppen zu seiner Unterstützung da waren; so unterlag er, und ward getödtet. Ein Tod, der sein ruhmvolles Leben noch durch neuen Glanz erhob! Während der Zeit rückte das zweite Treffen an; der König zog noch den Prinzen Ferdinand von Braunschweig mit einigen Regimentern an sich, und die Schlacht ward um so viel leichter erneuert, da Herr von Treskow mit seiner Brigade, die etwas mehr rechts stand, schon in das Treffen der Feinde eingedrungen war. Hierauf ließ der König die Regimenter Prinz Karl und Jung Braunschweig anrücken, stieß zu Herrn von Treskow, und trieb mit dieser Schaar das Oestreichische Fußvolk bis jenseits seiner Zelten, welche es nicht Zeit gehabt hatte abzubrechen. Von diesem Augenblick an ward die Niederlage auf dem feindlichen rechten Flügel allgemein. Es ward Reuterei verlangt, um diese Unordnung zu benutzen; aber zum Unglück waren die Husaren und Dragoner über das Gepäck des fliehenden Feindes hergefallen; und als sie ankam, war es zu spät,

um auf jene Infanterie zu stürzen, die ohne diesen Umstand insgesammt würde gefangen genommen, oder niedergemacht worden seyn. Dies hielt den König indeß nicht ab, den Feind lebhaft zu verfolgen. Herr von Puttkammer ward mit Husaren gegen die Sassawa geschickt, wohin sich ein Theil der Fliehenden gerettet hatte; und mit dem Hauptheile der Truppen näherte man sich dem Wischerad, wodurch der linke Flügel der Oestreicher von seinem rechten gänzlich abgeschnitten war.

Der rechte Flügel der königlichen Armee war, wegen des vorher erwähnten tiefen Grabens, der sich vor ihm befand, und wegen des ihm nachtheiligen Bodens, gar nicht zum Schlagen bestimmt; allein durch die Unbedachtsamkeit des Herrn von Mannstein, den ein zu aufbrausender Muth zuweilen fortriß, kam er dennoch zum Gefecht. Diese ungestüme Tapferkeit, die beim Anblick des Feindes in Flammen gerieth, verursachte, daß er anrückte, ohne Befehl dazu erhalten zu haben: und gleich darauf griff er den Feind an. Prinz Heinrich und der Prinz von Bevern, welche sein Betragen mißbilligten, wollten ihn jedoch nicht verlassen, und waren genöthigt, ihn zu unterstützen; die Preussische Infanterie kletterte schroffe Felsen hinan, welche der ganze linke Flügel der Oestreicher und eine zahlreiche Artillerie vertheidigten. Da Prinz Ferdinand von Braunschweig bemerkte, daß es auf dieser Seite zum Gefecht kam, und da er außerdem auf dem linken Flügel, wo er keinen Feind mehr vor sich hatte, nicht mehr nützlich war; so nahm er

die Oestreicher in die Seite und in den Rücken: dieser Beistand unterstützte die Angriffe des Prinzen Heinrich so erwünscht, daß er sich drei Batterieen der Feinde bemächtigte, und diese nun von Berg zu Berg verfolgte. Die Ueberwundenen, durch das Korps des Königs hinter ihnen beim Dorfe Michele, von der Sassawa abgeschnitten, sahen kein ander Mittel sich zu retten, als sich in die Stadt Prag zu werfen. Sie versuchten, auf der Seite des Wischerad zu entfliehn; aber hier trieb des Königs Reuterei sie dreimal zurück. Auch machten sie einen Versuch, auf der Seite von Königssaal zu entwischen; aber auch hier wurden sie durch den Feldmarschall von Keith daran gehindert, dessen Armee alle Anhöhen besetzt hielt, an deren Fuß sie vorbei ziehen mußten. Man wußte zwar, daß sich ein Theil der fliehenden kaiserlichen Armee in Prag geworfen hatte; allein ihre Anzahl war unbekannt: man ließ es also dabei bewenden, die Stadt zu berennen und einzuschliessen, so gut als es die Dunkelheit, und die Art von Verwirrung, womit Siege begleitet sind, erlauben konnten. Diese Schlacht, welche gegen 9 Uhr Morgens begann, dauerte, das Nachsetzen mit inbegriffen, bis 8 Uhr Abends. Sie war eine der mörderischsten dieses Jahrhunderts. Die Feinde verloren dabei 24,000 Mann, von welchen 5,000 zu Gefangenen gemacht wurden, worunter sich 30 Offiziere befanden; außerdem nahm man ihnen 11 Standarten, und 60 Kanonen ab. Der Verlust der Preussen belief sich auf 18,000 Streiter; ohne den Feldmarschall Schwerin zu rechnen, der allein mehr als 10,000

Mann werth war. Sein Tod machte die Lorbeern des Sieges verwelken; denn der Sieg war durch ein zu kostbares Blut erkauft! An diesem Tage fielen die Säulen der Preussischen Infanterie: die Herren von Fouquet und von Winterfeld wurden gefährlich verwundet; und ihr Leben verloren Herr von Hautcharmoy, die Herren von Golz, der Prinz von Holstein, Herr von Mannstein, von Anhalt und eine Menge tapferer Offiziere und alter Soldaten, welche zu ersetzen ein blutiger und grausamer Krieg nicht Zeit gewährte.

Am folgenden Tag schickte der König Herrn von Krockow nach Prag, um die Stadt zur Uebergabe aufzufordern. Dieser General verwunderte sich sehr, den Prinzen Karl von Lothringen darin anzutreffen, und mit Gewißheit zu erfahren, daß 40,000 aus der Schlacht entronnene Oestreicher in ihren Mauern eingeschlossen waren. Diese Nachricht nöthigte den König, ganz andre Maaßregeln zu treffen: er bemächtigte sich des Ziskaberges, auf welchem sich der rechte Flügel der Armee lagerte; von wo die Fronte, welche alle Weinberge gegen Prag besetzte, durch Michele fortging, und sich bei Podoli an der Mulda endigte. Hier schlug man eine Brücke, um auf dieser Seite eine sichre Gemeinschaft mit dem Feldmarschall Keith zu haben; und eben dieses that man bei Branick über die Untermulda. Die Stadt Prag kann nicht für eine Festung angesehen werden; sie liegt in einem Grunde, und ist von Weinbergen und Felsen umgeben, welche sie von allen Seiten gleich beherrschen; ihre Graben sind trocken,

ihre Werke sind mit einem leichten Mauerwerk bekleidet, die Brustwehren an vielen Stellen zu klein, die Mittelwälle zu lang; und noch dazu waren alle diese Werke, während des Friedens so vernachläßiget worden, daß man ihnen an mehreren Stellen leicht beikommen konnte. Ganz anders verhielt es sich aber mit der Besatzung; um sie in aller Form anzugreifen, bedurfte es einer zahlreichern Armee, als die Preussische war: hauptsächlich nachdem man so viele Haufen hatte abschicken müssen, wovon wir sogleich Gelegenheit haben werden zu reden. Diese Gründe machten, daß es der König dabei bewenden ließ, die Stadt einzuschliessen, um zu versuchen, die Besatzung durch Hunger zur Uebergabe zu zwingen. Man schmeichelte sich, die Magazine der Lebensmittel durch ein Bombardement in Brand zu setzen: man ließ Mörser und Kanonen kommen; man errichtete 3 große Batterieen, die eine auf dem Ziskaberg, die andre vor Michele, und die dritte auf der Seite des Feldmarschalls Keith gegen den Strohhof. Aber alles dieses war vergebens; die Stadt hatte gewölbte Wälle, unter welchen die Lebensmittel gegen alle Gewalt des Preussischen Geschützes Sicherheit fanden.

Während diese Vorkehrungen vor der Stadt Prag getroffen wurden, war der Feldmarschall Daun mit seinem Korps bis Deutschbrot vorgerückt. Anfangs setzte ihm der König den Herrn von Zieten entgegen, und bald hernach den Prinzen von Bevern; der, an der Spitze von 20,000 Mann, anfänglich auf Kaurzim, hernach auf

Kuttenberg rückte, und beständig den Feldmarschall Daun vor sich zurück drängte. Dieser zog sich bis Haber zurück; allein jeder Schritt, den er rückwärts that, brachte ihn seiner Unterstützung näher, und verschafte ihm Gelegenheit, die Trümmer aus der Schlacht bei Prag an sich zu ziehn: indem die Flüchtlinge, welche sich jenseits der Sassawa gerettet hatten, sich mit ihm vereinigten. Auf einer andern Seite schickte der König den Obristen Maier mit seinen Freiwilligen und mit ungefähr 500 Husaren ins Reich, um die Deutschen Fürsten zu schrecken, um die Vereinigung der Kreistruppen zu verzögern, und zugleich um jene Pedanten in Regensburg zu beunruhigen, deren schimpfende Rednerkunst alle Schranken des Wohlstandes überschritt. Maier drang in das Bisthum Bamberg; von da dehnte er sich gegen Nürnberg aus; machte aus Regensburg jene stolzen Abgeordneten entfliehn, welche sich die Richter der Könige zu sein wähnten; und rückte dann in die Oberpfalz. Der Kurfürst von Baiern und mehrere Fürsten, die durch diesen Einfall in Unruhe geriethen, schickten an den König, um mit ihm in Unterhandlung zu treten; kurz, das ganze Reich würde die Partei der Kaiserinn Königinn verlassen haben: wenn nicht eine von den plötzlichen Aenderungen, die im Kriege gewöhnlich sind, und zu den Spielen des Glücks gehören, das bis itzt günstige Geschick der Preussen umgeworfen hätte. Im Verfolge dieses Kriegs werden wir sehen, wie oft dergleichen Abwechselungen vorfielen, welche bald

die Hofnungen der Preussen, bald die Hofnungen der Kaiserlichen umstürzten.

Indessen dauerte die Entschließung von Prag fort: man bombardirte die Stadt; aber die Oestreicher thaten häufige Ausfälle. Eines Tages wollten sie die Batterieen beim Strohhof angreifen; allein Prinz Ferdinand von Preussen eilte herbei, und trieb sie, mit einem Verluste von 1200 Mann, bis zu ihrem bedeckten Weg wieder zurück. Ein andermal versuchten sie einen Ausfall auf der Seite des Wischerad; aber mit so wenig Bedachtsamkeit und Vorsicht, daß sie den Preussischen Batterieen, die gegen Podoli errichtet waren, ihre Seite darboten, und durch das Feuer der Kanonen in größrer Unordnung in die Stadt zurückzukehren gezwungen wurden. Wiederum that einst der Prinz von Lothringen, auf der kleinen Seite, einen Ausfall mit 4,000 Mann: diese Truppen bemächtigten sich einer Flesche, die von 50 Soldaten vertheidigt ward; allein Herr von Retzow trieb sie bald zurück, und verfolgte sie bis an die Thore der Stadt. Die Preussen hatten in dieser Belagerung mit den Feinden und mit den Elementen zu kämpfen: ein heftiges Ungewitter und Wolkenbrüche schwellten plötzlich das Wasser der Mulda an; die Gewaltsamkeit des Flusses zerriß die Branicker Brücke, der Strom trieb sie gegen die Brücke bei Prag, die Feinde bemächtigten sich 24 Pontone, doch 20 andere entkamen ihnen, und wurden bei Podoli wieder erhalten. Die große Menge Bomben, welche in Prag geworfen worden, hatten verschiedene

Theile der Stadt beträchtlich beschädigt; sogar eine Bäckerei der Feinde war vom Feuer verzehret worden: und die Ueberläufer sagten einstimmig aus, daß Mangel an Lebensmitteln einzureißen anfienge, und daß die Besatzung statt Schlachtvieh sich mit Pferdefleisch nähre. Es war verdrüßlich, daß man dieser Stadt, weder durch Gewalt noch durch List, etwas anhaben konnte, und alles von der Wohlthat der Zeit erwarten mußte. Nur der Hunger und die Verzweiflung konnten den Prinzen von Lothringen zwingen, mit dem Degen in der Hand durch die Belagerer sich einen Weg zu suchen; denn diese waren in ihren Quartieren so verschanzt, daß er sich nach einigen fruchtlosen Versuchen ergeben mußte.

Dennoch würde der Entwurf: Prag, zusamt der Armee welche es vertheidigte, in die Hände zu bekommen, gelungen sein; wenn man demselben Zeit zu seiner gehörigen Reife hätte verstatten können. So aber mußte man sich dem Feldmarschall Daun entgegen stellen, man mußte eine Schlacht liefern; und — man war unglücklich. Wir verließen den Prinzen von Bevern in seinem Lager zu Kuttenberg, und den Feldmarschall Daun bei Haber. Hier stieß zu diesem Feldmarschall alles, was der Hof aus den Besatzungen der Erbländer, und von den Ungrischen Truppen nehmen konnte, außer den Flüchtlingen von der Prager Schlacht: so, daß sein Heer, welches zu Anfange des Feldzugs aus 14,000 Mann bestand, sich damals auf 60,000 Streiter belief. Das Anwach-

sen dieser Armee störte die ganze vorher getroffene Zusammenkettung der Entwürfe des Königs. Itzt mußte der Herzog von Bevern nothwendig verstärkt werden, um sich gegen eine Armee, die dreimal stärker war als die seinige, wenigstens halten zu können; aber auf der andern Seite war es gefährlich, die Belagerungsarmee zu schwächen, welche einen weitläuftigen Umkreis zu vertheidigen hatte, und die alle Tage von 40,000 Mann, die in jener Stadt eingeschlossen waren, angegriffen werden konnte. Jedoch fand man Mittel, indem man haushälterisch mit den Standörtern umging, indem man einige derselben befestigte, und andre näher zusammenzog; man fand, sage ich, Mittel: 10 Bataillone und 20 Schwadronen zu ersparen. Dieses Detaschement konnte sich entfernen; jedoch durfte es nicht auf lange Zeit geschehn, oder die Blokade der Stadt hätte dabei gelitten. Um Prag und das darin befindliche Vertheidigungsheer zu erobern, war es unumgänglich nöthig, den Feldmarschall Daun aus dieser Gegend zu entfernen. Denn die Truppen, welche die Cirkumvallazion ausmachten, waren zwar vortheilhaft gestellt, um Ausfälle zurück zu schlagen; aber sie stunden nur in einem Treffen, und konnten nicht zugleich ihre Fronte und ihren Rücken vertheidigen. Ließ man sich ferner um Prag einsperren, so mußte es den Preussen an Unterhalt fehlen, indem bereits die Reuterei genöthigt war, das Futter 4 bis 5 Meilen weit vom Lager zu holen. Diese wichtigen Betrachtungen bestimmten den König, sich in Person

an die Spitze dieses Detaschementes zu setzen, um zu dem Prinzen von Bevern zu stoßen, und an Ort und Stelle zu beurtheilen, welchen Entschluß zu fassen am angemessensten sei. Der König brach den 13ten bei Prag auf; und zu eben der Zeit ward Herr von Treskow abgeschickt, die Ufer der Sassawa rein zu halten, welche die leichten Truppen des Feldmarschalls Daun zu beunruhigen anfingen. Der König verfolgte seinen Marsch durch Schwarz-Kosteletz auf Malotitz; wo sich Herr von Treskow, der einen Weg rechts genommen hatte, mit ihm vereinigte. Die Absicht des Königs war, nach Kolin zn kommen, um zu dem Prinzen von Bevern zu stoßen. Er fand eine beträchtliche Schaar vor sich, die bei Zasmuki gelagert stand: dies war Herr von Nadasti, welcher diese Stellung genommen hatte, wodurch er bereits den Herzog von Bevern von der Preussischen Armee gewissermaßen abschnitt. Bald darauf entdeckte man in der Ferne auf dem Koliner Wege zwei Kolonnen, welche die Straße nach Kaurzim hielten; und man erfuhr von denen, die auf Erkundigung ausgeschickt wurden, daß es der Herzog von Bevern sei, welcher sich nähere, um sich mit den Truppen des Königs zu vereinigen. Der Tag neigte sich, noch vor der Ankunft des Prinzen ward es Nacht; man ließ es also dabei bewenden, die Truppen, so gut es die Dunkelheit gestattete, lagern zu lassen. Man erstaunte über die Bewegung des Prinzen von Bevern, welche man nicht erwartet hatte, die aber durch einen Vorfall des vorhergehenden Tages war Jun.

den, seine Stellung bei Kuttenberg zu verlassen, und sich bei Kolin zu setzen. Hier erhielt er Nachricht, daß die bei Wisoka gelagerten Oestreicher Anstalt machten, ihn am folgenden Tag anzugreifen; um sich dieser Gefahr nicht auszusetzen, wollte er lieber dem Preussischen Detaschemente entgegen gehn, welches, wie er wußte, unterwegs war, um ihn zu verstärken. Am folgen-
16. den Tag wollte man die Wege nach Wisoka untersuchen, um die Stellung, worin sich die Feinde befänden, zu erfahren; allein es gelang nicht, wegen der dicken Waldungen, und der Menge Panduren, womit dieselben angefüllt waren. Am nehmlichen Tag griffen 4,000 Kroaten einen Transport an, der von Niemburg zur Armee kam; dessen Bedeckung bestand aus 200 Mann zu Fuß, unter Anführung des Majors vom Heinrichschen Regiment, Herrn von Billerbeck. Dieser tapfre Offizier vertheidigte sich gegen die Menge welche ihn anfiel, drei Stunden lang, bis zur Ankunft der Hülfe, die ihn befreite; ohne das geringste von seinem Transport verloren zu haben, und von seiner Mannschaft fanden sich nur 7 verwundet: ein sehr unbedeutender Verlust, wenn man Rücksicht auf das Korps nimmt, welches ihn angriff. So ge-

eingfügige Vorfälle werden der Aufbewahrung in der Geschichte nur würdig, in so fern sie zu Beispielen dienen können, welche zeigen, was Tapferkeit und Entschlossenheit im Kriege vermögen, wenn sie durch gute Anstalten unterstützt werden.

Der Platz, worauf die Preussen gelagert standen, war nicht vortheilhaft genug, um den Feind daselbst mit Sicherheit zu erwarten. Der König wollte deshalb mit der Armee nach Schwoischitz, wo die Gegenden zu Vertheidigung geschickt sind. Allein kaum hatte das Heer den Marsch angetreten, um diese Stellung zu nehmen, als man des Feldmarschalls Daun Armee zum Vorschein kommen sah, welche sich nahe bei Schwoischitz in einer Art von Dreieck stellte: der linke Flügel zog sich gegen Zasmuki, der rechte gegen die Elbe; und die Fronte, Kaurzim und Malotitz gegenüber, war durch eine sumpfige Wiese gedeckt, durch welche sich ein schlammiger Bach schlängelte. Diese Bewegung der Feinde verursachte in der Stellung der d. 17
Preussen eine nothwendige Aenderung. Die Armee nahm eine andre Richtung: sie zog sich mehr links, und näherte sich Niemburg; sie lagerte sich so, daß sie Planiani auf der linken Seite ihrer Fronte, und auf der rechten Kaurzim hatte, in welches man ein Bataillon warf, um die Flanke der Armee zu sichern. Nahe bei Planiani stieß man auf ein Korps Oestreicher, welches keine andre Absicht haben konnte, als sich der Vorräthe zu bemächtigen, welche die Preussen in Niemburg hatten; man zwang dieses Korps, sich zurückzuziehn, und

es setzte sich nun auf einer Anhöhe hinter Planiani, wo es die Nacht stehn blieb. Die Lage des Königs ward von Tag zu Tag bedenklicher und schwieriger. Seine Stellung taugte nichts: sein Lager war eng, gegen Berge angelehnt; zwar konnte man seiner Fronte, wegen des Morastes und des Baches, welcher die beiden Armeen trennte, nicht beikommen; allein dies war der Fall nicht auf dem rechten Flügel, welcher an Kaurzim nicht gut angelehnt stand, und welchen der Feldmarschall Daun, sobald es ihm beliebte, umgehen konnte, wenn er sich von Zasmuki nach Malotitz begab. Hätten die Feinde diese Bewegung gemacht, so war die ganze Armee in die Flanke genommen, und ohne Rettung geschlagen. Ausserdem zeigten sich so vielfache Gegenstände, denen man Genüge leisten sollte, die aber einander zu sehr entgegen standen, als daß es möglich gewesen wäre, sie alle zu vereinigen; und doch konnte man ohne beträchtlichen Nachtheil keinen einzigen vernachläßigen. Man mußte nehmlich die Magazine in Brandeis und in Niemburg, aus welchen die Beobachtungsarmee ihr Brod erhielt, sichern; man mußte die Blokade von Prag decken, und mit einem schwachen Korps eine Armee, die doppelt so stark war, abhalten, Truppen dahin zu schicken, oder sich der Stadt zu nähern. Je merklicher die Schwäche der Preussen ward, desto mehr mußten sie fürchten, in der Länge einen beträchtlichen Verlust zu leiden; denn selbst gesetzt, daß sie sich in dem Lager, worin sie standen, hätten behaupten können, so wäre es ihnen dennoch nicht weniger

unmöglich gewesen, den Feldmarschall Daun zu hindern, ein starkes Detaschement abzuschicken, welches längs der Sassawa fortziehen, und den Preussischen Korps, die zwischen Branick und Michele standen, in den Rücken kommen konnte: und so wäre diese Belagerungsarmee, wenn sie zugleich im Rücken angegriffen worden, während aus der Stadt der Prinz von Lothringen einen Ausfall gethan hätte, zwischen zwei Feuer gerathen, und würde folglich gänzlich geschlagen worden sein. Hätte der König, durch Fassung eines andern Entschlusses, es zuträglicher gefunden, sich nach Kosteletz oder Deutschbrot zurückzuziehn; so fand er da vortheilhaftere Läger, allein die eben erwähnten Unbequemlichkeiten fanden darum nicht minder Statt. Denn, durch das Näherrücken an die Elbe, deckte man zwar die Magazine, ließ aber den Weg nach Prag offen; und durch das Annähern gegen die Sassawa, sicherte man besser die Belagerung, entblößte aber die Vorräthe, deren Verlust dadurch schnell würde erfolgt sein. Nicht zu gedenken, daß die Armee durch solchen Zurückzug eine Gegend, worin sich Futter befand, verlor, und sich dagegen in einem Lande einengte, welches erschöpft war, und dessen Lebensmittel vorher schon aufgezehrt waren.

Hierzu kamen noch andre weit wichtigere Betrachtungen. Der Feldmarschall Daun befehligte ein Heer von 60,000 Mann, welches die Kaiserinn Königinn mit großen Kosten zusammengebracht hatte. War es nun wahrscheinlich, daß, bei so vielen Truppen in Böh-

man nur in Wien es gelassen dulden würde, daß die Preussen in Gegenwart dieser Armee, den Herzog von Lothringen und 40,000 Mann zu Kriegsgefangenen zu Prag machten? Man wußte sogar schon, daß der Feldmarschall Daun Befehl habe, alles zu wagen, um den Herzog von Lothringen zu befreien. Also kam es eigentlich darauf an: sich zu entschließen, entweder den Feinden die Freiheit zu lassen, die Preussischen Truppen in ihren Posten anzugreifen; oder ihnen zuvorzukommen, und sie selbst anzugreifen. Zu diesen Betrachtungen wollen wir noch hinzusetzen: daß es, seitdem der Feldmarschall Daun sich so stark fand, unmöglich war, Prag einzunehmen, ohne eine zweite Schlacht zu gewinnen; und daß es für die Preussischen Waffen wäre entehrend gewesen, bei der Annäherung des Feindes die Belagerung aufzuheben, weil das Schlimmste, was erfolgen konnte, im Fall der Feind den Sieg erhielte, nur darin bestand, jene Unternehmung aufzugeben. Ohne alle Rücksicht auf die eben erwähnten Gründe, machte es noch ein weit wichtigerer zur Nothwendigkeit, die Sache zu etwas Entscheidendem zu bringen: nehmlich, gewann der König noch eine Schlacht, so erhielt er ein völliges Uebergewicht über die Kaiserlichen. Die Reichsfürsten, welche bereits ungewiß und wankend waren, würden zu ihm geflehet haben, ihnen die Neutralität zu bewilligen. Der Plan der Franzosen wäre verrückt, und vielleicht alle ihre Operazionen in Deutschland aufgehalten worden. Die Schweden würden friedfertiger und vorsichtiger ge=

worden sein. Selbst der Hof zu Petersburg würde Ueberlegungen angestellt haben; weil der König in eine Lage gekommen wäre, seiner Armee in Preussen, und sogar der Armee des Herzogs von Kumberland, ohne Gefahr Hülfe zu zuschicken. Dies waren die wichtigen Bewegungsgründe, welche den König vermochten, den Feldmarschall Daun am folgenden Tag in seinem Standorte anzugreifen.

Den 18ten trat man sehr früh den Marsch an. Herr von Treskow vertrieb sogleich mit dem Vortrab jenes feindliche Korps, welches sich Tages zuvor auf den Anhöhen hinter Planiani gelagert hatte: dieser Anfang war nöthig, um die Koliner Straße zu reinigen, auf welcher die Armee in zwei Kolonnen einherziehn mußte. Sie zog in zwei Treffen fort, links, dem feindlichen Heere gegenüber. Sobald der Feldmarschall Daun diese Bewegung entdeckte, änderte er seine Fronte, brach rechts ab, und zog längs dem Gipfel der Berge fort, welche sich gegen Kolin erstrecken. Herr von Nadasti hatte sich vor der Armee des Königs mit 4 bis 5,000 Husaren gesetzt, die ein Korps Reuterei von einer Stelle zur andern zurückdrängte; welches den Marsch der Kolonnen aufhielt. Auf diese Art fuhr man fort, jene leichten Truppen vor sich her zu treiben, bis man eine Anhöhe erreicht hatte, welche man nothwendig besetzen mußte, um den Feind anzugreifen. Da die Truppen nicht so geschwind anlangten, als es zum Besten der Umstände zu wünschen gewesen wäre; so benutzte der König diese Zeit, die Generale zu versam-

meln, um mit ihnen die Anordnung zur Schlacht zu verabreden. Auf dem Wege, den die Truppen hielten, befand sich ein Wirthshaus; aus demselben entdeckte man deutlich die Schlachtordnung, in welche Feldmarschall Daun seine Truppen gestellt hatte, so wie alle Theile des Bodens, auf welchem die Schlacht vorgehen mußte. In diesem Orte nahm man folgende Maaßregeln: Es ward beschlossen, den rechten Flügel des Feindes anzugreifen, weil er nicht gut angelehnt stand, und man in dieser Gegend zum leichtesten an den Feind kommen konnte. Die Vorderseite der Oestreicher dehnte sich über steile und schroffe Felsen aus, an deren Fuß einige Dörfer in der Ebene lagen, die voll Panduren waren; aber so wenig sie von dieser Seite anzugreifen standen, so leicht war dies auf ihrem rechten Flügel. Der Ort, wo der linke Flügel der Preussen den Angriff machen sollte, war eine Anhöhe, welche sie bereits inne hatten; von da sah man einen frei liegenden Kirchhof, der mit Kroaten besetzt war, und welchen man wegnehmen mußte: wenn man sich hierauf ein wenig mehr links hielt, so kam man der Armee des Feldmarschalls Daun in den Rücken und in die Seite. Um diesen Angriff zu unterstützen, mußte die ganze Preussische Infanterie, welche sich bei der Armee befand, dazu gebraucht werden. Deshalb nahm sich der König vor, seinen rechten Flügel ganz den Feinden vorzuenthalten, und er verbot den Offizieren, die dort befehligten, aufs strengste, über die Koliner Heerstraße hinaus zu rücken: und dies war um so vernünf=

tiger, weil der Theil der Oestreichischen Armee, welcher sich diesem rechten Flügel gegenüber befand, auf einem unzugänglichen Boden stand. Wäre die von dem König seinen Truppen vorgeschriebene Stellung beobachtet worden, so hätte es von ihm abgehangen, während des Gefechtes, so wie es die Umstände erforderten, Bataillone fortziehen zu lassen, um die Brigaden, welche den ersten Angriff hatten, zu unterstützen. Außer dem, was wir bis itzt gesagt haben, war Herr von Zieten beordert, Herrn von Nadasti mit 40 Schwadronen die Spitze zu bieten, damit dieser die Operazionen des Preussischen Fußvolks nicht störe; und die übrige Reuterei ward, als Rückhalt hinter die Treffen gestellt. Da alles angeordnet war, brach Herr von Hülsen mit 7 Bataillonen und 14 Kanonen auf, um das Gefecht anzufangen; von den übrigen 24 Bataillonen formirten 6 das zweite, und die übrigen 18 das erste Treffen.

So war demnach diese Anordnung zur Schlacht beschaffen, welche die Preussen zu Siegern würde gemacht haben, wenn sie wäre befolgt worden; allein man sehe, was geschah. Herr von Zieten griff das Nadastische Korps an, welches eine gänzliche Niederlage erlitt; und er verfolgte es bis Kolin, so daß es von den Oestreichern getrennt ward, und in diesem ganzen Gefechte nicht mehr nahe genug kam, um den Unternehmungen des Königs zu schaden. Um 1 Uhr Nachmittags griff Herr von Hülsen den Kirchhof und das Dorf, von der Anhöhe, an, wobei er keinen großen Widerstand

antraf; hierauf bemächtigte er sich zwei Batterieen, deren jede mit 12 Kanonen besetzt war. In diesem ersten Angriff der Preussen ging alles nach ihren Wünschen; allein nun kommen die Fehler, welche den Verlust der Schlacht verursachten. Prinz Moritz, welcher den linken Flügel des Fußvolks anführte, formirte denselben in einer Entfernung von 1000 Schritt von jener Anhöhe, anstatt ihn hinter das Dorf zu setzen, welches Herr von Hülsen eben erobert hatte. So stand dieses Treffen an nichts gelehnt: der König bemerkte es, und führte dasselbe ganz nahe an den Fuß jener Anhöhe; zugleich hörte man ein ziemlich lebhaftes Feuer auf dem rechten Flügel. Genöthigt zu eilen, füllte er, weil es nicht anders zu machen war, die leeren Räume, welche sich in diesem Treffen befanden, mit den Bataillonen des zweiten Treffens aus; und begab sich sogleich auf den rechten Flügel, um zu erfahren, was vorgefallen sei. Er fand, daß Herr von Mannstein, der bei der Prager Schlacht seine Brigade so sehr zur Unzeit ins Gefecht gebracht hatte, wieder in den nehmlichen Fehler gefallen war. Er hatte in einem Dorf, neben dem Weg, den die Kolonne hielt, Panduren bemerkt; und sogleich bekömmt er den Einfall, sie daraus zu vertreiben: wider die erhaltnen Befehle rückt er in das Dorf, jagt den Feind heraus, verfolgt ihn, und kommt unter das Kartätschenfeuer von den Oestreichischen Batterieen; nun wird er seiner Seits angegriffen, und der rechte Flügel der Infanterie rückt ihm zu Hülfe. Als der König

dort ankam, war das Gefecht so ernsthaft geworden, daß kein Mittel mehr übrig blieb, die Truppen zurückzuziehen, ohne geschlagen zu werden; bald darauf kam auch der linke Flügel gleichfalls zum Gefechte, welches doch die Generale hätten verhindern können. Hierauf ward das Treffen allgemein; wobei das Unangenehmste dieses war, daß der König bloß Zuschauer sein konnte, indem ihm kein Bataillon übergeblieben war, worüber er hätte schalten können. Der Feldmarschall Daun benutzte die Fehler der Preussen wie ein großer General: er ließ seinen Rückhalt hinter seiner Fronte hinziehen, welcher nunmehr den Herrn von Hülsen angriff, der bisher siegreich gewesen war. Nichts destoweniger hielt sich derselbe noch, und die Schlacht ward gewonnen, wenn man ihm hätte 4 frische Bataillone schicken können; er trieb sogar jene Oestreichische Reserve zurück. Hierauf sprengten die Dragoner von Normann in die feindliche Infanterie, zerstreuten sie, und eroberten 5 Fahnen: griffen sodann die Sächsischen Karabiniere an, welche sie bis Kolin jagten. Während dieser Vorfälle, hatte die Preussische Infanterie vom Mittelpunkt und vom rechten Flügel etwas Terrän gewonnen, ohne jedoch einen beträchtlichen Vortheil erlangt zu haben. Diese Bataillone, welche insgesamt durch das Feuer der Kanonen und des kleinen Gewehrs ungemein gelitten hatten, waren um die Hälfte geschmolzen, und machten Zwischenräume die dreimal größer waren, als sie sein sollten. Da man weder ein zweites Treffen noch einen Rück-

halt hatte, um sie auszufüllen; so mußte man Küraßsierregimenter dazu gebrauchen, die man in einiger Entfernung hinter diese Oefnungen stellte. Das Kavallerieregiment Prinz von Preussen griff sogar einen großen Haufen feindlicher Infanterie an, nnd würde ihn aufgerieben haben; wenn nicht eine mit Kartätschen geladene Batterie zu rechter Zeit auf dasselbe gefeuert hätte: nun prellte es in Verwirrung zurück, und warf die Regimenter Herzog von Bevern und Prinz Heinrich, die sich hinter ihn befanden, über den Haufen. Der Feind ward diese Unordnung gewahr; sogleich schickte er Reuterei ab, welche diesen Augenblick benuzte, und die Verwirrung allgemein machte. Der König wollte Küraßiere, die sich in der Nähe befanden, und welche das Uebel zum Theil wieder hätten gut machen können, angreifen lassen; allein es war ihm nicht möglich, sie in Bewegung zu bringen: er wandte sich also an zwei Schwadronen von Truchseß, welche der feindlichen Reuterei in die Seite fielen, und sie bis an den Fuß ihrer Gebirge zurücktrieben. Von diesem ganzen Treffen Infanterie war nur noch das erste Bataillon Garde, welches auf dem rechten Flügel Stand hielt; es hatte 4 Bataillone Infanterie und zwei Regimenter Kavallerie, welche es hatten umzingeln wollen, zurück geschlagen: allein ein Bataillon, sei es auch noch so tapfer, kann allein keine Schlacht gewinnen. Noch behauptete sich Herr von Hülsen, mit seinem Fußvolke und einiger Reuterei, die man ihm zugeschickt hatte, auf seinem Platze, nehm-

lich auf der Stelle, aus welcher er, im Anfange des Gefechtes, die Oestreicher vertrieben hatte; er blieb daselbst bis Abends um 9 Uhr, wo er sich, so wie die Armeee, zurückziehn mußte. Prinz Moritz führte die Truppen nach Niemburg, wo er, ohne von einem einzigen Husaren verfolgt zu werden, über die Elbe ging. Dieses Gefecht kostete dem König 8,000 Mann von seiner besten Infanterie; er verlor dabei 16 Kanonen, welche man nicht fortbringen konnte, weil die Pferde waren getödtet worden. Nachdem der König den Generalen seine Befehle wegen des Rückzuges der Truppen ertheilt hatte, eilte er mit der größten Schnelligkeit zu seiner Armee bei Prag, wo er nur erst am Abend des folgenden Tages eintreffen konnte; man traf nun Anstalten, die Einschließung der Stadt, welche der unglückliche Vorfall bei Kolin nicht mehr fortzusetzen erlaubte, aufzuheben.

Das sonderbarste bei der bis itzt erzählten Schlacht war, daß das Oestreichsche Fußvolk bereits anfing sich zurückzuziehn, und daß die Reuterei schon das nehmliche thun sollte; als ein Obrister von Ajassas aus eigner Bewegung die Preussische Infanterie in dem Augenblick angriff, wo sie durch die Küraßiere vom Regiment Prinz von Preussen in Unordnung war gebracht worden; worauf der glückliche Erfolg die Widerrufung der ersten Befehle veranlaßte. Ohne Zweifel hinderte die Verwirrung, in welcher sich die Oestreicher nach einem so hartnäckigen Gefechte befanden, diese, die Preussen zu verfolgen; indeß waren sie Sieger.

Hätte der Feldmarschall Daun mehr Entschlossenheit und Thätigkeit besessen, so hätte seine Armee zuverläßig den 20ten vor Prag eintreffen können; und die Folgen der Schlacht bei Kolin würden für die Preussen gefährlicher geworden sein, als ihre Niederlage selbst.

Den 20sten früh Morgens hoben die Preussen die Einschliessung von Prag auf. Das Korps, welches an der Seite von Michele gelagert gestanden hatte, zog sich durch Altbunzlau und Brandeis über die Elbe zurück, um zu der Koliner Armee zu stoßen, welche bei Niemburg ihr Lager hatte. Das Korps des Feldmarschalls Keith sollte sich auf Welwarn zurückziehn, um die Magazine in Leutmeritz und Aussig zu decken; aber es fielen allerlei Widerwärtigkeiten vor: die Brücken wurden nicht geschwind genug abgebrochen, man war genöthigt zu warten, und der Feldmarschall Keith konnte sein Lager erst um 11 Uhr verlassen. Die Preussen bei Michele waren Morgens um 3 Uhr aufgebrochen. Der Prinz von Lothringen, der sogleich Nachricht bekommen hatte, daß Feldmarschall Daun die Schlacht gewonnen habe, rüstete sich zu einem Ausfall auf die Truppen des Feldmarschalls Keith, die im Begriff standen, ihren Abmarsch anzutreten. Er kam von der kleinen Seite heraus, und kanonirte lebhaft die beiden Preussischen Kolonnen, welche sich durch das Kloster St. Viktoria zurückzogen: die Grenadiere des Nachtrupps mäßigten den Ungestüm der Feinde; und der Prinz von Preussen nahm eine Stellung bei Rekfin, durch

welche er den Rückzug der Truppen deckte. Die Preussen verloren bei dieser Gelegenheit nur 200 Mann an Todten und Verwundeten; der Prinz von Lothringen erbeutete dabei 2 dreipfündige Kanonen, vor welchen die Pferde waren getödtet worden: das einzige Siegeszeichen, welches er von seiner Unternehmung zurückbrachte. Das Korps, mit welchem der König nach Brandeis gegangen war, lagerte sich am folgenden Tag bei Lissa, wo es sich mit dem Ueberrest der Koliner Truppen vereinigte. Man vermuthete, daß der Feldmarschall Daun wider die Armee des Königs, und der Prinz von Lothringen wider das Heer des Feldmarschalls Keith etwas unternehmen würden; allein man irrte sich. Die Oestreicher verloren viel Zeit dabei, ihre Magazine weiter zu schaffen; nach Verlauf von 8 Tagen vereinigten sich beide Oestreichsche Armeen bei Brandeis. Der Prinz von Preussen übernahm die Anführung der Armee bei Lissa, mit welcher er nach Jungbunzlau und bald darauf nach Böhmisch-Leipa ging. Der König nahm den Weg nach Melnick, um mit einer Verstärkung, die er dahin führte, zu dem Feldmarschall Keith zu stoßen; er ging bei Leutmeritz über die Elbe: doch ließ er, um die Gemeinschaft mit dem Prinzen von Preussen nicht zu verlieren, den Prinzen Heinrich mit einem Detaschemente bei Trebotschau am rechten Ufer der Elbe. Die Armee des Königs breitete sich in der Ebene zwischen Leutmeritz und Lowositz aus: einige Bataillone besetzten den Paskopol und das Defilee bei Welmina; die Pässe nach Sachsen wurden

Jul. von neu angeworbnen Truppen bewacht. Die Stadt Leutmeritz hatte zur Niederlage für die Belagerung von Prag gedient: es war daselbst das Hauptmagazin und das Lazareth der Armee. Diese Stadt liegt in einem Grunde, und konnte nur durch die Läger vertheidigt werden, welche die umherliegenden Berge besetzen. Sobald die Truppen daselbst ankamen, arbeitete man daran, die Kranken, die Munizion, und das Geschütz, welche man daselbst aufbewahrte, fortzuschaffen; aber ungeachtet aller Thätigkeit, welche man anwandte, um diese Transporte zu beschleunigen, konnte man doch nur erst den 20 Julius damit zu Stande kommen. Zu Anfang dieses Monats näherte sich Herr von Nadasti der Armee, lagerte sich bei Gosdorf dem Korps des Prinzen Heinrich gegenüber, und gab sich alle Mühe, die Gemeinschaft zu unterbrechen, welche die Preussen zwischen den Lägern bei Leutmeritz und bei Leipa unterhielten: welches ihm auch nicht schwer fiel zu bewerkstelligen, indem er seine Panduren in die Wälder und Hohlwege verbreitete, die sich in diesem Theile von Böhmen so häufig finden. Auf dem linken Ufer der Elbe zeigte sich nur ein kleiner Oestreichischer Haufen, unter Anführung des Herrn Laudon. Dieser Parteigänger hatte sich mit 2,000 Panduren an dem Fuß des Paskopol gesetzt, von wo er die Landstraße unsicher machte, die abgeschickten Schaaren beunruhigte, und nicht sehr beträchtliche Unternehmungen ausführte. Die, welche ihm noch am besten gelang, gereichte zum Verderben des Herrn von Mannstein, der

der berühmt dadurch ist, daß er die Schlacht bei Prag angefangen, und den Verlust der Schlacht bei Kolin verursacht hat. Dieser General ließ sich nach Sachsen bringen, um daselbst von seinen Wunden geheilt zu werden; seine Bedeckung bestand aus 200 Neugeworbenen. Laudon greift ihn unterwegs an: die Bedeckung geräth in Unordnung; Mannstein springt aus seinem Wagen, ergreift den Degen, vertheidigt sich als ein Verzweifelnder, schlägt die angebotne Schonung seines Lebens aus, und bleibt todt auf dem Platze.

Auf der Seite des Prinzen von Preussen ward der Krieg mit mehrerer Lebhaftigkeit geführt. Nachdem sich der Prinz von Lothringen und der Feldmarschall Daun vereinigt hatten, verließen sie Brandeis, und folgten dem Prinzen von Preussen; sie lagerten sich bei Nimes, wo sie seine linke Seite umgingen, und den Preussen um einen Marsch auf Gabel zuvorkamen. General Puttkammer vertheidigte das Schloß dieser Stadt, wohin ihn der Prinz von Preussen mit 4 Bataillonen geschickt hatte, um die Zufuhren zu erleichtern, welche seine Armee aus Zittau erhielt. Hätte der Prinz von Preussen den Entschluß gefaßt, sogleich auf Gabel zu gehn, so würden die Oestreicher nichts durch ihre Bewegung gewonnen haben; allein der Prinz, welcher nicht sogleich die Folgen davon einsah, blieb ruhig in seinem Lager, und ließ den Feind machen was er wollte. Der Feldmarschall Daun schickte ein Detaschement von 20,000 Mann ab, welches Herrn von Puttkammer in Gabel angriff;

dieser General that den tapfersten Widerstand, da bereits drei Tage die Laufgräben geöfnet waren; allein, als er keine Unterstützung erhielt, war er genöthigt, sich als Krigsgefangener zu ergeben. Der Prinz von Preussen sah die Wichtigkeit dieses Postens ein, nachdem er ihn verloren hatte. Der gerade Weg aus seinem Lager nach Zittau geht über Gabel; dieser Weg war ihm nunmehr verwehrt: und es blieb ihm keiner übrig, als der Weg über Rumburg, welcher einen Umweg von einigen Meilen macht, und auf welchem man nur in einer Kolonne marschiren kann. Das Heer war also genöthigt, diesen Weg zu nehmen; es verlor auf demselben manches Gepäcke, und Pontone, die in den engen Wegen zwischen den Felsen zerbrachen. Der Prinz kam nach Zittau, indem er einen Kreisbogen beschrieb, der Feldmarschall Daun aber auf der Sehne. Herr von Schmettau, welcher den Vortrab der Preussen befehligte, fand, als er sich Zittau näherte, die Oestreicher auf dem Eckartsberg postirt; dies ist der wichtigste Posten der Gegend, welcher die Stadt und das umliegende Gebiet beherrscht. Die Armee des Prinzen von Preussen besetzte eine, dem feindlichen Lager gegenüber befindliche, Anhöhe: vor ihrem rechten Flügel lag die Stadt Zittau, zwischen den beiden Armeen; der linke zog sich über den Hennersdorfer Berg. Der Prinz konnte die Stadt unterstützen, jedoch nicht verhindern, daß sie von den Kaiserlichen gemißhandelt ward. Der Feldmarschall Daun ließ die Stadt, auf Verlangen des Sächsischen Prin-

zen Karl, bombardiren. Zittau hat enge Strassen, die meisten Häuser sind mit Schindeln gedeckt: sie faßten Feuer; die Schindeln verbreiteten den Brand auf einmal in den verschiednen Theilen der Stadt, die Häuser stürzten ein, und die Straßen wurden durch die Trümmer gestopft. Der Prinz von Preussen sah sich genöthigt, die Besatzung herauszuziehn: die Truppen, welche sich in der entgegengesetzten Seite befanden, konnten nicht wieder zur Armee kommen, da sie nur Flammen und Trümmern auf ihrem Weg antrafen, so daß der Obriste Dierke mit 150 Pionnieren, und der Obriste Kleist mit 80 Soldaten von Markgraf Heinrich, den Feinden in die Hände geriethen. Die Stadt Zittau war eigentlich von keiner Wichtigkeit: man bedauerte dieses Unglück nur, wegen des beträchlichen Magazins, welches sich in derselben befand. Nachdem es von den Flammen war verzehrt worden, und die Armee des Prinzen von Preussen ihre Lebensmittel und ihr Brod nur aus Dresden erhalten konnte; so hätte man solches 12 Meilen weit herholen müssen, um es zur Armee zu bringen: und da sich bei diesem Transport unübersteigliche Schwierigkeiten zeigten, so mußte sich der Prinz seinen Lebensmitteln nähern. Er brach deshalb von Zittau auf ohne vom Feind verfolgt zu werden; und wählte für die Armee eine Stellung in der Gegend von Bauzen.

Sobald der König den Verlust von Gabel erfuhr, beschloß er Leutmeritz zu räumen, und nach Sachsen zurückzukehren. Die Stadt Leutmeritz

war leer; die Kriegs- und Mundbedürfnisse waren bereits in Dresden angelangt; und da keine Zeit zu verlieren war, so ging Prinz Heinrich über die Elbe, vereinigte sich mit dem Könige, und die Armee lagerte sich
August. darauf zwischen Sulowitz und Lowositz. Herr von Nadasti folgte den Nachtrupp Sr. Königl. Hoheit, und griff die Feldwachen des Lagers an; man empfieng ihn tapfer, er ward mit Verlust zurückgetrieben, und ging eilfertig über die Elbe zurück. In den folgenden Tagen zog sich die Armee nach Linai, von da nach Nöllendorf, und nach Pirna zurück. Ein Detaschement von 200 Mann Neuangeworbener, welches den Schreckenstein vertheidigte, ward vom Herrn Laudon angegriffen, und gefangen genommen: Die Posten zu Aussig und Tetschen wurden ohne Verlust geräumt. Der König ließ den Prinzen Moritz bei Gießhübel; er gab ihm 14 Bataillone und 10 Schwadronen, um diesen Paß zu vertheidigen; mit den übrigen Truppen brach er auf, weil er sich bei Bauzen mit dem Prinzen von Preussen vereinigen wollte. Dieser Prinz war krank geworden, verließ die Armee, und war seit der Zeit beständig siech. Der König rückte sogleich mit einem Detaschement von Bauzen nach dem Weissenberg: hier vertrieb er Herrn von Beck, der sich gegen Bernstadt zurückzog. Die Anstalten, welche man treffen mußte, um die Ordnung in Rücksicht der Lebensmittel wiederherzustellen, und neue Proviantwagen anzuschaffen, hielten den König 14 Tage auf. Auf seiner rechten Seite kam dieser Fürst durch das Glück der Franzosen ins Ge-

dränge, und auf seiner linken durch die Russen. Er mußte einige Haufen abschicken; und dies erregte in ihm den Gedanken, die Oestreicher anzugreifen und einen Versuch zu machen, sich von ihnen zu befreien, ehe er sich durch Detaschementer schwächte. Den 16ten brach man nach Bernstadt auf: der König führte die linke Kolonne, der Prinz von Braunschweich die rechte. Fast hätten sie Herrn von Beck auf einem Berge nahe bei Sohland umringt, und dieser Parteigänger rettete sich nur mit dem Verlust eines Theils seiner Mannschaft. In Bernstadt erfuhr man, daß sich ein feindliches Detaschement bei Ostritz versammle; Herr von Werner ward sogleich dahin abgeschickt: er war auf dem Punkt Herrn von Nadasti zu erwischen, dessen Gepäcke er, nebst den Truppen, die es begleiteten, bekam. Man fand unter seinen Papieren Originalbriefe von der Königinn von Polen, die diesem General von allem, was sie von den Preussen wußte, Nachricht ertheilte, und ihm einige Entwürfe zu einem Ueberfall vorschlug. Der König schickte diese Originale dem Kommandanten von Dresden, Herrn von Fink, um sie der Königinn zu zeigen, damit sie einsähe, daß man hinter ihr ganzes Betragen gekommen sei.

Der König detaschirte 5 Bataillone von Bern- d. 17.
stadt ab, um den Posten bei Görlitz zu besetzen; und mit der Hauptarmee marschirte er gerade auf die Oestreicher zu. Der Feldmarschall Daun stand noch bei dem Eckartsberg; er ließ seine Truppen bloß eine Bewegung machen, durch welche ihre

Fronte den Preussen gegen über kam. Dieser Standort war unangreiflich: auf der linken Seite war ein Berg, der die Gestalt einer Bastei hatte, auf welchem 60 zwölfpfündige Kanonen gepflanzt waren, die die Hälfte seiner Armee bestriechen; vor der Fronte liegt in einem tiefen Grund das Dorf Wittgenau, längst welchem ein Bach zwischen schroffen Felsen fließt. Drei Wege zeigten sich, durch dieses Dorf zu gehn, um an den Feind zu gelangen; der breiteste derselben hatte Raum für einen Wagen. Der rechte Flügel des Feldmarschalls lehnte sich an die Neisse; jenseits dieses Flusses stand Herr von Nadasti, mit dem Rückhalte von der Armee auf einer Anhöhe, von welcher er die ganze Fronte der kaiserlichen Armee durch dreißig Stück schweres Geschütz rein halten konnte. Beide Armeen waren nur durch den Grund bei Wittgenau getrennt; der ganze Tag ging damit hin,
d. 18. daß man sich von beiden Seiten kanonirte. Am folgenden Tag ließ man ein Korps unter den Befehlen des Herrn von Winterfeld bei Hirschfeld über die Neisse gehn, um zu untersuchen, ob kein Mittel statt fände, Herrn von Nadasti zum Gefechte zu bringen; welches den Feldmarschall Daun, ihm beizustehn genöthigt, und ein allgemeines Treffen verursacht haben würde. Allein die Schwierigkeit des Bodens setzte sich auch hier diesem Vorhaben entgegen, und man mußte demselben entsagen. Für den König wäre in diesen Umständen nichts vortheilhafter gewesen, als ein entscheidendes Gefecht; er hatte keine Zeit zu verlieren: ein starker Haufen Franzosen stand bei Erfurt; die

Armee des Herzogs von Kumberland war bis Stade zu-
rückgedrängt; das Herzogthum Magdeburg und die
Altmark standen den Streifereien der Franzosen offen;
eine Schwedische Armee war in der Nähe von Anklam
über die Peene gegangen; die Kreistruppen waren in
Bewegung, um gegen Sachsen vorzurücken. Allein die d. 20.
Unmöglichkeit, auf diesem beschwerlichen und unweg-
samen Boden eine Schlacht zu liefern, und die Noth-
wendigkeit, schleunig einige Schaaren abzuschicken,
zwangen den König sich zurückzuziehn. Das Fußvolk
that es Treffenweise, ohne daß der Feind es zu merken
äusserte. Die Armee rückte auf Bernstadt zu, und la-
gerte sich auf den Höhen von Jauernick bis an die Neis-
se; jenseits dieses Flusses breitete sich das Korps des
Herrn von Winterfeld bis Radomeritz aus. Man
schickte ein Detaschement ab, um die Brigade aus Gör-
litz zu ziehen, mit welcher Herr von Grumbkow nach
Schlesien zu gehen befehligt ward, um die Gränzen von
den feindlichen Parteien, die daselbst Unordnungen be-
gingen, zu reinigen, und zugleich auf die Sicherheit der
Festung Schweidnitz ein wachsames Auge zu haben.
Der König übertrug die Anführung des Heeres dem d. 25.
Prinzen von Bevern, welchem er Herrn von Winter-
feld, auf den er eigentlich sein Vertrauen [illegible]te, zum
Gehülfen gab: vorzüglich empfahl er ihnen, die Grän-
zen Schlesiens sorgfältig zu decken. Hierauf br[illegible] er
mit 18 Bataillonen und 30 Schwadronen a[illegible]m
sich den Unternehmungen der Franzosen und der
Reichstruppen zu widersetzen. Um die Begebenhei-

ten dieses Feldzugs, die alle untereinander verbunden sind, nicht zu unterbrechen, haben wir bis itzt nichts von dem Feldzug der verbündeten Armee erwähnt, welche der Herzog von Kumberland befehligte. Der Zusammenhang erfordert, daß wir deren Erzählung itzt kurz nachholen.

ug Gleich zu Anfange Aprils besetzten die Franzosen die
er= von Städte Kleve und Wesel, wo sie keinen Widerstand
ber= fanden. Der Graf von Gisors bemächtigte sich Kölns, welches die Franzosen zu ihrem Waffenplatz zu machen gesonnen waren. Herr d'Etrees, welcher die Anführung der Armee übernehmen sollte, traf in den ersten Tagen des Maies bei derselben ein; den 26. rückte er vor, und lagerte sich mit allen seinen Truppen bei Münster. Der Herzog von Kumberland zog die seinigen bei Bielefeld zusammen, von wo er bei der Annäherung des Herrn von Etrees, dessen Armee sich bei Rheda lagerte, ein Detaschement nach Paderborn vorgesetzt hatte. Der Herzog zog sich nach Herford zurück; worauf die Franzosen ein Detaschement ins Hessische schickten, welches keinen Widerstand antraf, und sich der ganzen Landgrafschaft bemächtigte: selbst die Hauptstadt Kassel er-
s. gab sich nach einer schwachen Gegenwehr. Nach dem Entwurf der Hannöverischen Minister, welche den Uebergang über die Weser schwerer als über den Rhein hielten, wollte der Herzog von Kumberland nicht eher als hinter der Weser festen Fuß fassen: er ließ deshalb seine Truppen auf den Brücken, die er in den Dörfern Rhemau und Vlotho hatte verfertigen

lassen, über die Weser gehn. Zu gleicher Zeit ertheilte er Befehl, an der Befestigung der Städte Minden und Hameln zu arbeiten: das hieß, ein wenig spät daran denken. Die Franzosen rückten ihrer Seits über Korbei an; eins von ihren Detaschementern war über die Weser gegangen, und veranlaßte den Herzog von Kumberland seine Stellung zu verändern, sich mit seinem rechten Flügel bei Hameln, mit dem linken aber bei Afferde zu lagern. Zu eben der Zeit ließ der Herzog von Orleans bei Münden Brücken schlagen, um daselbst über die Weser zu gehn. Der Herzog von Kumberland, welcher vermuthete binen kurzem angegriffen zu werden, zog alle seine Detaschementer an sich, und versammlete sie bei Hastenbeck, dessen Lage man ihm als ganz vortreflich beschrieben hatte. Der rechte Flügel seines Heeres war hier sehr gut angelehnt; im Mittelpunkt machten die Truppen rückwärts eine Krümmung; vor ihnen war ein Gehölz, und in demselben ein ziemlich beträchtlicher Landgraben. Die Französische Armee näherte sich der Verbündeten; der 25ste verstrich, unter Beobachtungen von Seiten des Herrn von Etrees, und Kanoniren von Seiten des Herzogs von Kumberland. Am folgenden Tag schlichen sich die Franzo- d. 26.
sen durch jenen Graben in das Gehölz, und griffen seinen linken Flügel an: sie bemächtigten sich der Batterie im Mittelpunkt der Verbündeten. Der Erbprinz von Braunschweig eroberte sie wieder, mit dem Degen in der Hand; und zeigte durch diesen seinen ersten Versuch, daß ihn die Natur

zum Helden bestimmt habe. Zu gleicher Zeit sondert sich ein Hannöverischer Obrister, Namens Breitenbach, aus eignem Antrieb ab; sammelt die ersten Bataillone, die er antrift, dringt in das Gehölz, fällt den Franzosen in den Rücken, verjagt sie, und nimmt ihnen ihre Kanonen und ihre Fahnen ab. Jedermann glaubte, daß die Schlacht von den Verbündeten gewonnen sei: Herr von Etrees, der seine Truppen in Unordnung sieht, giebt Befehl zum Zurückzug; der Herzog von Orleans setzt sich dawider. Endlich aber erfährt man, zum großen Erstaunen der ganzen Französischen Armee, daß der Herzog von Kumberland in vollem Marsche ist, um sich auf Hameln zurück zu ziehn. Nun war der Erbprinz freilich gezwungen, die Batterie zu verlassen, die er so ruhmvoll wieder erobert hatte. Der Rückzug erfolgte mit so großer Uebereilung, daß man sogar jenen braven Obristen Breitenbach, der sich an diesem Tage so verdient gemacht hatte, vergaß; dieser würdige Offizier blieb allein Herr des Schlachtfeldes, brach in der Nacht auf, um sich zu dem Heere zu begeben, und überbrachte dem Herzog seine Siegszeichen, welcher nun vor Verzweiflung weinte, daß er am vorhergehenden Tage zu übereilt ein Schlachtfeld verlassen hatte welches ihm Niemand mehr streitig machte.

August. So viele Vorstellungen ihm auch der Herzog von Braunschweig und einige Generale seiner Armee machten, so war er nicht davon zurück zu bringen, seinen Rückzug fortzusetzen. Es ging gleich anfangs auf Nienburg, hierauf nach Verden, von

wo er, über Rothenburg und Bremervörde, den Weg nach Stade nahm. Durch diese ungeschickte Bewegung gab er den Franzosen das ganze Land Preis: Hameln ward sogleich vom Herzog von Fitzjames besetzt. Doch das Sonderbarste und Merkwürdigste dabei war, daß Herr von Etrees dafür zurück gerufen ward, daß er einen Sieg erhalten hatte. Der Dûc de Richelieu, welchem der Hof die Anführung dieser Armee übergab, langte den 7ten zu Münden an: er nahm Hannover ein, der Dûc d'Ayen Braunschweig, und Herr le Voyer Wolfenbüttel. Den Prinzen von Soubise schickte er mit einem Detaschemente von 25,000 Mann nach Erfurt, wo die Reichsarmee und ein Detaschement Oestreicher zu ihm stoßen sollten. Er selbst brach auf, um den Verbündeten nachzusetzen: ging über die Aller, und lagerte sich bei Verden. Zu eben der Zeit bemächtigte sich Herr von Armentieres am 1 September der Stadt Bremen. Die Französische Armee rückte gegen Rothenburg vor, in der Absicht den Herzog von Kumberland anzugreifen; sie fand ihn nicht mehr daselbst: dieser Prinz hatte sich bereits auf Bremervörde zurückgezogen, und vermied seit der Schlacht bei Hastenbeck alles Zusammentreffen mit dem Feinde. Sobald der König aus den Bewegungen des Herzogs von Kumberland gemerkt hatte, daß er sich auf die Vertheidigung der Weser einschränkte; so sah er alle Folgen, die daraus entstehen mußten, voraus, und rief die 6 Bataillone ab, die er bei dieser Armee hatte, um sie nach Magdeburg zu schie-

September.

August. cken: welches, wie wir in der Folge sehen werden, sehr zur rechten Zeit geschah.

Aus der eben gemachten Schilderung sieht man: daß das Herzogthum Magdeburg mit einem Einbruch der Franzosen, und die Stadt mit einer Belagerung bedrohet war; daß Sachsen jenem Heere, welches sich bei Erfurt versammlete, zur Beute werden, und daß die Besatzungen in Dresden und Torgau verloren gehn mußten; daß endlich Berlin, diese Hauptstadt ohne Vertheidigung, nächstens von den Schweden würde eingenommen werden, die schon in die Ukermark eingedrungen waren, und nur ein Hand voll Leute antrafen, welche sich ihrem Vorrücken entgegen setzen sollten. In diesen Umständen erforderten es die dringendsten Gründe, daß eine Schaar so vielen Feinden entgegen rücke. Der König übernahm selbst ihre Anführung, und stellte sich an die Spitze eines kleinen Haufens, um nicht seine Armee in Schlesien zu schwächen die den furchtbarsten Feind zu bekämpfen hatte.

Der Herzog von Bevern, welcher 50 Batail-
d. 31. lone und 110 Schwadronen behielt, lagerte sich, nach dem Aufbruch des Königs, bei der Landeskrone nahe an Görlitz. Herr von Winterfeld setzte sich mit seinem Detachemente am andern Ufer der Neisse, auf dem Holzberg nahe bei dem Dorfe Moys. Der Prinz ließ sein Magazin von Bau-
Sept. zen nach Görlitz schaffen. Der Feldmarschall Daun und der Herzog von Lothringen lagerten sich ihm gegen über bei Aussig, und schickten Herrn von Na-

dasti auf Schönberg, um Herrn von Winterfeld zu beobachten. Der Graf Kauniß war eben bei der Oestreischen Armee eingetroffen, um mit den Generalen mündlich Abrede zu nehmen, und die fernern Operationen des Feldzugs in Ordnung zu bringen. Um demselben den Hof zu machen, beschloß Herr von Nadasti, Herrn von Winterfeld auf dem Holzberge anzugreifen. Dieser Posten war nur mit zwei Bataillonen besetzt; die zehn andern des nehmlichen Korps standen 3,000 Schritte rückwärts näher an Görliß. Herr von Winterfeld befand sich an dem Tage, an welchem der Angriff geschah, bei dem Herzog von Bevern, mit welchem er verschiedne Einrichtungen zu treffen hatte; man brachte ihm die Nachricht, daß der Feind seinen Posten angriffe: er eilte dahin; allein der Holzberg war schon weggenommen, ehe er daselbst ankam. Er wollte den Feind wieder davon vertreiben, rückte an der Spiße von 4 Bataillonen an, und hatte das Unglück, tödtlich verwundet zu werden. Herr von Nadasti, zufrieden mit dem erhaltnen Vortheil, zog sich freiwillig nach Schönberg zurück. Die Preussen verloren bei diesem Gefechte 1200 Mann, und eine Menge tapfrer Offiziere. Herr von Winterfeld starb an seiner Wunde, und ward in diesen Umständen um so viel mehr bedauert, weil er bei der Armee des Prinzen von Bevern der nothwendigste Mann war, und der König in Rücksicht der zur Vertheidigung Schlesiens getroffnen Maaßregeln bloß auf ihn gerechnet hatte. Den Tag nach diesem Gefechte hob der Prinz von Bevern sein La- d. 7.

ger auf: er begab sich, über Katholisch Hennersdorf und Naumburg, nach Lignitz; und verabsäumtes, das Lager bei Löwenberg oder auch bei Schmotseifen zu beziehen, wodurch er Schlesien gedeckt haben würde. Ja nicht genug daran, daß er die Gränzen verließ; er schwächte sich vollends durch Abschickung von 15,000 Mann, die er in verschiedene feste Plätze warf. Diese Fehler zogen die Unglücksfälle nach sich, die ihn am Ende des Feldzugs trafen. Der Feldmarschall Daun rückte den Preussen nach: er ging durch Löwenberg und Goldberg, und lagerte sich auf den Anhöhen von Wahlstadt. Die Preussen standen in einem Grunde: mit dem rechten Flügel bei Liegnitz, mit dem Rücken gegen den Katzbach, mit dem linken Flügel bei dem Dorfe Beckern. In dieser Lage hatten sie alles zu fürchten: ein unternehmender Feind würde sie benutzt haben: der Feldmarschall Daun aber war es nicht. Jedoch an einem Nachmittage, vom Wein und von den Reden des Ritters von Montazet erhitzt, wollte der Prinz von Lothringen dem Feinde einen Vortheil abgewinnen: er ließ acht bis zehn Grenadierbataillone nebst Kanonen anrücken, mit welchen er das Dorf Beckern angreifen ließ. Dieses Detaschement war zu schwach gegen eine Armee: es war nicht unterstützt, und ward von den Truppen zurückgetrieben, welche der Prinz von Bevern aus dem Treffen zur Unterstützung des Dorfes anrücken ließ: bei diesem Gefechte zeichnete sich das Infanterieregiment Prinz von Preussen vorzüglich aus. Dieser Versuch

machte es dem Herzog von Bevern begreiflich, daß seine Stellung nicht gut, sein Lager schlecht genommen, und seine ganze Lage gefährlich war. Weil er befürchtete, am folgenden Tage von einer ansehnlichen Macht angegriffen zu werden, so zog er sich noch in der nehmlichen Nacht über den Katzbach zurück, er ging auf Parchwitz, wo er eine Schaar Kaiserlicher fand, die ihm den Uebergang über den Katzbach streitig machten. Er schlug hierauf Brücken über die Oder, ging über diesen Fluß, begab sich auf dessen rechtem Ufer den 1 Oktober nach Breslau, ging über die Brücke dieser Stadt wieder über die Oder, und setzte sich hinter dem kleinen Fluß Lohe, wo er sich verschanzte. Die Oestreicher lagerten sich ihm gegen über, bei Lissa. Der Wiener Hof hatte vom Kurfürsten von Baiern und vom Herzoge von Wirtenberg Truppen in Sold genommen: welche er damals nach Schlesien schickte; dieses Korps vereinigte sich mit der Reserve des Herrn von Nadasti in der Gegend von Schweidnitz, welche Festung sie belagern sollten. Wir wollen die Erzählung des Schlesischen Feldzugs auf einige Augenblicke verlassen, um dem Könige in seiner Unternehmung gegen die Franzosen zu folgen. Oktober

Er begab sich zuerst nach Dresden; von wo er Herrn von Seidlitz mit einem Regiment Husaren und einem Regiment Dragoner nach Leipzig schickte, um auf Herrn von Turpin Jagd zu machen, der mit leichten Truppen in der Gegend von Halle herumschweifte. Die Franzosen zogen sich bei der Annäherung der Preussen zurück, so daß Herr von

Feldzu[g] wider di[e] Franzo[-]sen.

September

Seidlitz in dieser Gegend unnütz ward, und deshalb zwischen Grimma und Rötha wieder zum Könige stieß. Von Rötha gingen die Truppen auf Pegau, wohin der Feind zwei Regimenter Kaiserliche Husaren Czeczeni und Esterhaszi geschickt hatte. Diese Stadt liegt am andern Ufer der Elster, eine steinerne Brücke über diesen Fluß geht bis an das Thor. Dieses Thor hatte der Feind, so wie einige Dächer der benachbarten Häuser, besetzt, um den Eingang zu verwehren. Herr von Seidlitz ließ ein Hundert Husaren absitzen, welche das Thor sprengten: das ganze Regiment folgte ihnen, und drang in vollem Gallopp in Pegau ein. Die Herrn von Szekuli und Kleist sprengen durch die Stadt, und zum entgegengesetzten Thore wieder hinaus: finden jene beiden feindlichen Regimenter hinter einen Hohlweg gestellt; greifen sie an, werfen sie, verfolgen sie bis Zeiz, und bringen 350 Gefangne zurück. Am folgenden Tag rückte die Armee des Königs gegen Naumburg; der Vortrab stieß hier auf 6 Schwadronen von den Truppen, die er Tags zuvor geschlagen hatte; jene wurden bald zerstreut, und verloren hauptsächlich viel Volk, als sie nahe bei der Schulpforte über die Saalbrücke gingen. Diese Brücke ward wieder ausgebessert, und
d. 8. die Truppen gingen über dieselbe, um nach Buttstett zu kommen.

Hier erhielt man die Nachricht von jener berüchtigten Konvenzion, welche zu Kloster Zeven zwischen dem Herzog von Kumberland und dem Herzog von Richelieu war unterzeichnet worden. Dieser

ser Vertrag ward durch die Unterhandlung eines Grafen von Lynar, Ministers des Königs von Dännemark, betrieben. In denselben ward festgesetzt: daß die Feindseligkeiten aufhören sollten; daß die Hessischen, die Braunschweigschen, und die Gothaischen Truppen in ihr Vaterland zurückgeschickt würden; daß die Hannöverschen Truppen ruhig in Stade am jenseitigen Ufer der Elbe in einem ihnen angewiesenen Striche verbleiben sollten; — aber weder in Absicht des Kurfürstenthums Hannover, noch der Kriegssteuern, noch der Wiedererstattungen, ward etwas bestimmt; daß also dieser Staat der Willkühr der Franzosen Preis gegeben ward. Kaum war dieser Verein geschlossen, so ging der Herzog von Kumberland, ohne die Genehmigung des Hofes abzuwarten, nach England zurück; und der Herzog von Richelieu machte seiner Seits Anstalten, einen Einfall in das Fürstenthum Halberstadt zu thun. Man fing um diese Zeit bei der Preussischen Armee Briefe von dem Grafen Lynar an den Grafen Reuß auf; diese beiden Männer gehörten zu der Sekte, die man Pietisten nennt. Graf Lynar schrieb seinem Freunde über diese Unterhandlung folgendes: „Der Gedanke, der mir in den Sinn kam, diesen Verein „zu machen, war eine Eingebung des Himmels. „Der Heilige Geist hat mir die Kraft verliehen, „den Fortschritten der Französischen Waffen Einhalt zu thun, wie ehemals Josua der Sonne in „ihrem Laufe Stillestand gebot. Gott der All„mächtige, welcher das Weltall in seinen Händen

„hält, gebrauchte mich Unwürdigen dazu, daß dieses „Luthersche, dieses kostbare Hannöversche Blut nicht „vergossen, sondern geschont würde." Unglücklicher Weise hat sich der Graf Lynar nur ganz allein Beifall zugerufen. Doch wir wollen ihn dort zwischen Josua und der Sonne lassen, um zu wichtigern Gegenständen zurückzukehren.

Dieser schimpfliche Vergleich brachte die Angelegenheiten des Königs vollends in Verwirrung: seine sogenannte Armee bestand nur aus 18,000 Mann; und dazu war er genöthigt, eine Schaar davon abzuschicken, um Magdeburg zu decken, oder die Besatzung daselbst zu verstärken. Indessen, da sich Herr von Soubise in Erfurt befand, so wollte der König versuchen, ihn von da zu entfernen, um sich hernach mit weniger Gefahr schwächen zu können. Er rückte demnach auf Erfurt zu, mit 2000 Pferden, einem Freibataillon, und zwei Grenadierbataillonen. Seine Verwunderung war außerordentlich, als er die Französische Armee in seiner Gegenwart aus ihrem Lager bei der Cyriaksburg davonziehen sah; wirklich glaubte sich Herr von Soubise in Erfurt nicht sicher, und zog sich nach Gotha zurück. Kaum war er abgegangen, so forderte man die Stadt auf, sich zu ergeben; in der Kapitulazion ward verabredet, daß der Petersberg neutral bleiben, die Stadt von den Preussen besetzt, und die Cyriaksburg vom Feinde geräumt werden sollte. Sobald die Truppen bei Erfurt nur eine Stellung genommen hatten, brach Prinz Ferdinand von Braunschweig mit 5 Bataillonen und

7 Schwadronen von der Armee auf, um Magdeburg zu decken, und der Armee des Herzogs von Richelieu die Spitze zu bieten. Dieser Prinz konnte sich noch mit 6 Bataillonen aus der Festung verstärken; allein alle diese Maaßregeln, die einzigen, welche man in diesen Umständen nehmen konnte, waren schwach und unzulänglich, um 50,000 Franzosen Widerstand zu leisten. Prinz Ferdinand, fest entschlossen, durch seine Geschicklichkeit zu ersetzen, was ihm an Stärke und Anzahl abgieng, nahm einen Umweg, um sich nach Magdeburg zu begeben. Auf seinem Marsche durch Egeln stieß er auf das Regiment Lusignan, von welchem er 400 Gefangene machte; von da stellte er sich trotzig bei Wanzleben, von wo er Herrn von Richelieu, der bei Halberstadt gelagert stand, herauszufordern schien. Die Preussischen Partheien hatten während des ganzen Endes dieses Feldzugs beständig das Uebergewichte über die Französischen; und es vergingen wenig Tage, wo sie dem Prinzen nicht Gefangene brachten. Der König mußte in dem Zustand, worin er sich befand, seine Zuflucht zu allem nehmen, mußte List und Unterhandlungen, kurz alle mögliche Mittel anwenden, um die Lage seiner Angelegenheiten etwas weniger schrecklich zu machen: durch solche Versuche verlor man ohnedas nichts, als die Anstrengung zur Ersinnung vergeblicher Hülfsmittel. In dieser Absicht reiste der Obriste Balby, als Amtmann verkleidet, ab, um sich zu dem Herzog von Richelieu zu begeben; er kannte diesen Herzog, mit welchem er einige Feld- d. 20.

züge in Flandern gemacht hatte. Balby sollte ihm Anträge thun, um den Hof zu Versailles zu sanftern und friedfertigern Gesinnungen zu bringen; allein er fand, daß der Herzog von Richelieu Mißtrauen in sein eignes Ansehn setzte, und nicht Einfluß genug bei dem Ministerium und dem Könige zu haben glaubte, um deren System und ihre Gesinnungen in Absicht des Bündnisses mit dem Hause Oestreich zu ändern: ein Bündniß, welches, als ganz kürzlich geschlossen, durch seine Neuheit selbst gefiel. Da dieser Geschäftsführer sah, daß alles, was er über diesen Gegenstand sagen konnte, zu nichts führen würde; so ließ er so viel herab, daß er den Herzog bloß ersuchte, doch wenigstens die Provinzen des Königs, in welchen er Krieg führte, mit einiger Schonung behandeln zu wollen.

Bald darauf sah sich der König nochmals genöthigt, seine Armee aufs neue durch Abschickung eines Haufens zu schwächen. Er detaschirte den Prinzen Moriz mit 10 Bataillonen und 10 Schwadronen nach Leipzig, um sich daselbst im Mittelpunkte zu halten, von wo aus er im Nothfall zum Könige oder zu dem Prinzen Ferdinand stoßen könnte, und um zugleich auch ein Auge auf Herrn von Marschall zu haben, der sich mit 15,000 Oestreichern bei Bauzen gelagert hatte. Dies letztere Korps verursachte um so viel gegründetere Besorgnisse, da die Lausitz offen stand, und man befürchten mußte, daß es einen Einfall in das Kurfürstenthum machen, und

selbst auf Berlin gehen könnte. Das nehmliche drohte dieser Hauptstadt von der Pommerschen Seite her von den Schweden, deren Fortschritte Herr von Manteufel mit 500 Husaren und vier Bataillonen verzögerte. Nachdem diese zwei Korps das Lager bei Erfurt verlassen hatten, behielt der König nicht mehr als 8 Bataillone und 27 Schwadronen. Hätte der Feind die Schwäche dieses Korps bemerkt, so würde er ohne allen Zweifel etwas unternommen haben; dieses mußte man deshalb vor allen Dingen verhüten, und man nahm deswegen zu verschiednen Mitteln Zuflucht, um das Volk in Erfurt und die Franzosen selbst zu täuschen. Daher kampirten die Truppen gar nicht: die Infanterie war in den Dörfern nahe bei der Stadt vertheilt; man ließ sie verschiedentlich ihre Quartiere ändern, und da auch allzeit die Regimenter andere Namen erhielten, so vergrößerte dies die Schlachtordnung, welche die Spione sorgfältig bemerkten, um den Prinzen von Soubise davon zu benachrichtigen.

Zwei Tage nach der Einnahme von Erfurt, re- d. 16.
kognoscirte der König gegen Gotha mit 20 Schwadronen Husaren und Dragonern, um zu versuchen, ob man nicht jene, so oft geschlagene, zwei Regimenter Kaiserlicher Husaren daraus vertreiben könne. Dies gelang über alle Erwartung: die Furcht, welche diese Husaren vor den Preussen hatten, beschleunigte ihren Rückzug. Nahe bei Gotha mußten sie durch einen Hohlweg, wo sie 180 Mann verloren; man verfolgte sie so gar bis vor Eisenach, wo Herr

von Soubise gelagert stand, mit welchem sich der Prinz von Hildburgshausen, Generalissimus der Reichsarmee, vereinigt hatte. Das Herzogliche Haus war erfreut sich von diesen unbescheidnen Gästen befreiet zu sehn. Es hatte sich eben so sehr über die Franzosen als über die Oestreicher zu beklagen: die Franzosen hatten auf dem Schlosse Gewaltthätigkeiten verübt, und die Kanonen daselbst weggenommen; und die Oestreichschen Offiziere, die ihre Reden nicht abzumessen pflegten, hatten sich mit einem Uebermuthe betragen, der gegen regierende Fürsten aus einem der ältesten Häuser des Reichs sehr ungeziemend war. Herr von Seidlitz blieb mit dieser Reuterei in Gotha, um daselbst auf die Bewegungen des Feindes Acht zu haben, und zu rechter Zeit der kleinen Armee bei Erfurt Nachricht zu geben, damit sie sich im Nothfall, bei der Annäherung der Armee zu Eisenach, zurückziehn könne. Wenig Tage hierauf ward er von einem Korps angegriffen, welches dem seinigen bei weitem überlegen war. Der Prinz von Hildburghausen wollte seine Befehlshaberstelle durch eine merkwürdige That auszeichnen: er that dem Prinzen von Soubise den Vorschlag, die Preussen aus Gotha zu vertreiben. Beide setzten sich in Marsch: mit den Grenadieren ihrer Armee, mit der Oestreichschen Reuterei, mit Laudon und seinen Panduren, und mit allen leichten Truppen des Französischen Heeres. Herr von Seidlitz ward zu rechter Zeit von dem Vorhaben, welches die Feinde wider ihn im Sinne hatten, benachrichtiget. Er sah sie bald

darauf zum Vorschein kommen: eine Kolonne von Reuterei umfaßte Gotha rechts, indem sie den Weg auf dem Gipfel der Anhöhen hielt, die sich nach Thüringen ziehen; eine zweite Kolonne von Reuterei, mit den Husaren vor sich, kam links auf der Seite von Langensalza; und die Panduren an der Spitze der Grenadiere machten die Kolonne im Mittelpunkte. Herr von Seidlitz hatte sich in einiger Entfernung von Gotha in Schlachtordnung gestellt: in das erste Treffen die Husaren, in das zweite die Dragoner von Meinike; die Dragoner von Czettritz hatte er nach einem Hohlweg, eine halbe Meile hinter sich, geschickt, mit dem Befehl, sich in eine Reihe zu stellen, um eine lange Fronte zu machen, durch welche der Feind geblendet werden könnte: welches doch nicht hinderte, daß dieses Regiment nahe genug war, seinen Rückzug zu decken, wenn er wäre genöthigt gewesen, der Menge zu weichen. Dies geschickte und listige Manöver täuschte den Prinzen von Hildburgshausen: er dachte, die Preussische Armee, die er für beträchtlich hielt, sei in Anmarsch, um Herrn von Seidlitz zu unterstützen, und jene lange Linie von Reuterei, welche er entdeckte, würde sogleich über ihn herfallen. Herr von Seidlitz bemerkte aus der wankenden Entschlossenheit der Oestreichschen Husaren, daß seine Kriegslist Eindruck machte, er drängte sie nach und nach zurück, gewann durch einen Stoß nach dem andern immer mehr Terrän, und nöthigte sie wieder durch jenes Defile zu gehn, wo sie wenige Tage vorher so viel gelitten hatten.

d. 31. Okt.

Zu gleicher Zeit zog sich die Kolonne Reuterei, welche den rechten feindlichen Flügel ausmachte, zurück. Nunmehr schickte Herr von Seidlitz einige Husaren und Dragoner nach Gotha; die gerade zu der Zeit anlangten, als der Prinz von Darmstadt mit den Kreistruppen anfing, sich herauszuziehn; und die daselbst eine Menge Gefangener machten. Die Eile, mit welcher der Prinz von Darmstadt Gotha verließ, wäre für den Prinzen von Soubise beinahe unglücklich ausgefallen: er befand sich im Schloß, und vermuthete nicht, daß man die Stadt so geschwind räumen würde; er hatte nur noch die Zeit, sich aufs Pferd zu werfen, und in größter Geschwindigkeit zu entfliehen: 160 Soldaten und drei angesehne Offiziere wurden an diesem Tage von den Preussen gefangen genommen. Jeder andere Offizier, als Herr von Seidlitz, würde sich Glück gewünscht haben, aus einer so großen Verlegenheit ohne Verlust heraus zu kommen; Herr von Seidlitz aber würde mit sich selbst unzufrieden gewesen sein, wenn er ohne Vortheil heraus gekommen wäre. Dieses Beispiel beweißt, daß die Geschicklichkeit und Entschlossenheit eines Generals im Kriege mehr entscheiden, als die Zahl der Mannschaft. Ein mittelmäßiger Kopf würde in dergleichen Umständen, muthlos durch die Gefahr drohenden Zurüstungen der Feinde, bei ihrer Annäherung sich zurück gezogen, und die Hälfte seiner Leute in einem Nachtruppsgefechte verloren haben, welches jene zahlreiche Reuterey so geschwind als möglich würde angefangen haben. Die geschickte

Benutzung jenes weitläuftig gestellten, und dem Feind in der Ferne gezeigten, Dragonerregiments machte es Herrn von Seidlitz möglich, in einer so mißlichen Sache so viel Ruhm zu erwerben.

Bis itzt hatte der König noch alles so lassen müssen, wie es war: er konnte nichts unternehmen, und mußte alles von der wohlthätigen Zeit erwarten. Er blieb ruhig in Erfurt, bis er erfuhr, daß ein französisches Detaschement von der Armee in Westfahlen auf dem Wege sei, durch Hessen nach Langensalza zu kommen. Da er die Ankunft dieses Korps, welches ihm in den Rücken fallen konnte, nicht abwarten durfte, so beschloß er, sich vor dessen Annäherung zurück zu ziehn. Da sich außerdem das Gerücht verbreitete, daß Herr von Haddick durch die Lausitz zöge, um ins Brandenburgsche einzudringen; so hatte sich Prinz Moritz genöthigt gesehn, in der größten Geschwindigkeit Torgau zu erreichen; wahrscheinlich würde er von da bis nach Berlin rücken. Da also der König keine Hülfe zu erwarten hatte, so hielt er es nicht für zuträglich, seinen Aufenthalt in Erfurt zu verlängern; und um nichts zur Unzeit zu wagen, zog er sich nach dem Eckartsberg zurück. Hier trafen mehrere Kuriere aus Dresden ein; Herr von Fink meldete, daß das Marschallsche Korps im Begriff stehe, Bauzen zu verlassen, und dem Haddickschen zu folgen. Es war gewiß, daß Prinz Moritz nicht stark genug war, diesen beiden Generalen zu widerstehen; und der König entschloß sich daher, ihm eine Verstärkung zuzuführen. Die Truppen gin-

gen bei Naumburg wieder über die Saale; Feldmarschall Keith warf sich mit einigen Bataillonen in Leipzig. Der König ging bei Torgau über die Elbe, und rückte auf Naumburg zu: wo er erfuhr, daß die Stadt Berlin mit einer Kriegssteuer von 200,000 Thalern, die sie den Oestreichern bezahlt hatte, weggekommen sei; daß Herr von Haddick die Ankunft des Prinzen Moritz nicht abgewartet habe, um sich zurückzuziehn; und daß Herr von Marschall in seinem Lager bei Bauzen unbeweglich stehn geblieben sei. Sein erster Gedanke war damals, Herrn von Haddick den Rückweg abzuschneiden; und er begab sich zu dem Ende nach Herzberg. Prinz Moritz befand sich auf dem Rückmarsch, und der König wollte ihn erwarten; weil Haddick bereits durch Kottbus zurück gegangen war. Er blieb einige Tage in dieser Stellung, um sich über die fernern Absichten der Franzosen Licht zu verschaffen; denn diese mußten es bestimmen, wozu er sich entschließen konnte: entweder sich ihren Unternehmungen zu widersetzen; oder, im Fall der Feldzug in Thüringen geendigt wäre, sich nach Schlesien zu wenden, um Schweidnitz zu befreien, welches Herr von Nadasti zu belagern anfing.

d. 26. Allein die Feinde zogen den König in Unternehmungen hinein, welche er damals nicht vorher sehen konnte. Der Abzug der Preussen von Erfurt bewog Herrn von Soubise, über die Saale zu gehn und sich Leipzig zu nähern. Hiervon ertheilte der Feldmarschall Keith Nachricht, und ver-

langte dringend Hülfe; man mußte schleunigst zu ihm eilen. Sogleich begab sich der König mit seinem kleinen d. 28. Haufen auf dem Wege nach Leipzig: anfangs reinigte er das rechte Ufer der Mulde, wo Herr von Custine mit einigen Brigaden vorgerückt war; hierauf langte er in Leipzig an, wo Prinz Moritz und Prinz Ferdinand von Braunschweig sich mit ihm vereinigten. Alsbald setzte man sich in Besitz der großen Heerstraße, welche nach Lützen führt. Am 30 war die Armee versammlet, und bezog bei Altranstädt ein Lager, von wo Herr von Retzow vorausgeschickt ward, um das Defile bei Rippach zu bewahren. In der nehmlichen Nacht brach der König auf, um auf die in der Gegend von Weissenfels zerstreuten feindlichen Quartiere zu fallen: sie retteten sich alle, bis auf das Weissenfelsische. Man griff die drei Thore der Stadt an, und die Offiziere hatten Befehl, ohne Verzug die Brücke über die Saale zu gewinnen, um sich dieses wichtigen Uebergangspostens zu bemächtigen. Man drang mit Gewalt in die Stadt, wo man 500 Gefangene machte. Allein die, welche sich von der Besatzung gerettet hatten, hatten die bedeckte Brucke in Brand gesteckt: da sie ganz von Holz war, so gerieth sie leicht in Flammen, und es war nicht möglich, den Brand zu löschen, weil der am jenseitigen Ufer hinter den Mauern versteckte Feind ein so heftiges Musketenfeuer machte, daß alle, die sich bemühten die Brücke zu retten, getödtet oder verwundet wurden. Bald darauf erschienen neue Truppen am jenseitigen Ufer des Flusses, und da

sich ihre Anzahl stets vermehrte, so ward man von der Unmöglichkeit überzeugt, an diesem Ort den Uebergang über die Saale zu versuchen. Da aber nur die Vorderspitze der Armee bei Weissenfels angekommen war, und sich der ansehnlichste Theil der Truppen noch im vollen Marsch befand; so ließ man diese gegen Merseburg anrücken, in der Hofnung, sich der Brücke dieser Stadt bedienen zu können.

Novem- ber. Als der Feldmarschall Keith daselbst ankam, so fand er, daß sich die Franzosen dort festgesetzt, und die Brücke abgebrochen hatten; er bedachte sich nicht über den Entschluß, der ihm zu nehmen übrig war, er ging mit einigen Bataillonen auf Halle, wo er die Feinde vertrieb, und die Brücke wieder herstellte, die sie daselbst ebenfalls vernichtet hatten. Der rechte Flügel der Königlichen Armee stand also damals bei Halle, der Mittelpunkt war Merseburg gegen über, und der linke Flügel bei Weissenfels, durch die Saale gedeckt, und durch detaschirte Korps hinter diesem Fluß (welche zugleich die Bewegungen der Feinde beobachteten) in Absicht seiner Gemeinschaft gesichert. Feldmarschall Keith ging nahe bei Halle zuerst über diesen
d. 2. Fluß. Auf diese Bewegung, welche doch für die Franzosen gar keine Folgen haben konnte, verließ Herr von Soubise das ganze Ufer der Saale, und zog sich auf das Dorf St. Michael zurück. Die Preussen wendeten diesen Tag und die folgende Nacht zur Wiederherstellung der Brücken bei Weissenfels und Merseburg an: am 3ten früh Morgens

gingen der König und Prinz Moritz über diese Brücken; und ihre Kolonnen, so wie die Schaar des Feldmarschalls Keith, nahmen ihre Richtung nach Rosbach, wo sie Befehl hatten, sich zu vereinigen. Der König sonderte sich auf dem Marsch mit einiger Reuterei ab, um die Stellung der Feinde zu beobachten: sie war eine der allerschlechtesten. Die Husaren drangen leichtsinnig bis in das Lager, und brachten Reuterpferde und Soldaten, die sie aus ihren Zeltern fortschleppten, zurück. Diese Umstände, nebst der wenigen Vorsicht der d. 4. Französischen Generale, bestimmten den König, am folgenden Tag aufzubrechen und sie anzugreifen.

Vor Anbruch des Tages verließ die Armee ihr Lager: die gesamte Reuterei machte den Vortrab. Als sie in der Gegend ankam, von wo man Tags vorher die Stellung der Feinde beobachtet hatte, fand man diese nicht mehr daselbst; wahrscheinlich hatte Herr von Soubise Betrachtungen über die Mängel seines Lagers angestellt, und solches noch in der nehmlichen Nacht verändert. Er hatte itzt seine Truppen auf einer Höhe ausgebreitet, vor welcher sich ein Graben befand: sein rechter Flügel lehnte sich an ein Gehölz, welches er durch einen Verhau und durch drei mit Geschütz besetzte Baterieen befestigt hatte; sein linker Flügel war von einem großen See umgeben, den man nicht umgehen konnte. Die Armee des Königs fand sich zu schwach an Fußvolk, um einen so furchtbaren Posten bestürmen zu können; wäre der Widerstand nur etwas hartnäckig gewesen, so konnte man ihn

nur mit Aufopferung von zwanzig tausend Mann einnehmen. Der König urtheilte, daß diese Unternehmung über seine Kräfte wäre, und ertheilte der Infanterie Befehl, durch ein sumpfiges Defile zu gehn, welches sich in der Nähe befand, um das Lager bei Braunsdorf zu nehmen: die Reuterei folgte ihr, und machte den Nachtrupp. Sobald die Franzosen sahen, daß sich die Preussen zurückzogen, ließen sie ihre Vorposten mit Geschütz vorrücken, und kanonirten viel, aber ohne Wirkung. Alles was sie von Spielleuten und Trompetern hatten, ihre Trommelschläger und Pfeiffer ließen sich hören, als wenn sie einen Sieg erfochten hätten. So unangenehm auch dies Schauspiel für Leute war, die nie einen Feind gefürchtet hatten; so mußte man es dennoch in diesen Umständen mit gleichgültigem Auge betrachten, und deutsche Kaltblütigkeit der französischen Ausgelassenheit und Muthwilligkeit entgegen
d. 5. setzen. Noch in dieser Nacht erfuhr man, daß der Feind von seinem linken Flügel eine Bewegung nach dem rechten mache. Mit Anbruch des Tages waren die Husaren auf dem Felde: sie drangen in das Lager, welches die Franzosen so eben verlassen hatten, und erfuhren von Bauern, daß jene den Weg nach Weissenfels genommen hätten. Bald darauf stellte sich ein beträchtliches Korps dem Preussischen rechten Flügel gegen über: es hatte das Ansehn eines Nachtrupps oder eines Haufens, der den Marsch einer Armee deckt. Die Preussen machten nicht viel aus diesen Bewegungen, weil die Fronte ihres Lagers sowohl

Als die beiden Flügel durch einen unwegsamen Morast gedeckt waren, und man nur auf drei schmalen Dämmen zu ihnen herankommen konnte. Von dem Feinde liessen sich also nur drei Absichten voraussetzen: entweder, sich durch Freiburg nach Oberthüringen zurück zu ziehn, weil der Feind Mangel an Lebensmitteln hatte; oder, Weissenfels wegzunehmen, dessen Brücken jedoch abgebrochen waren; oder endlich, noch vor dem König nach Merseburg zu kommen, um ihm den Uebergang über die Saale abzuschneiden. Nun war aber die Preussische Armee diesem letztern Orte weit näher, als die Französische. Auch durfte man diese Unternehmung um so viel weniger fürchten, weil sie zu einem Treffen führte, von welchem man sich einen glücklichen Erfolg versprechen konnte, da kein Standort zu bestürmen war. Der König schickte viele Parteien aus, und erwartete ruhig in seinem Lager die deutlichere Entwickelung der feindlichen Absichten; denn eine übereilte oder zur Unzeit gemachte Bewegung würde alles verdorben haben. Bald wahre, bald falsche Nachrichten, die von ausgeschickten Reutern eingebracht wurden, unterhielten diese Ungewißheit bis gegen Mittag; wo man die Spitze der Französischen Kolonnen entdeckte, die in einer gewissen Entfernung den linken Flügel der Preussen umgingen. Unvermerkt verschwanden auch die Reichstruppen aus ihrem alten Lager; daß also jenes Korps, welches man für einen Nachtrupp gehalten hatte, und das wirklich die Reserve des Herrn von St. Germain war, den Preussen allein gegen über stehen

blieb. Der König untersuchte selbst den Marsch des Herrn von Soubise, und ward überzeugt, daß er auf Merseburg gerichtet sei; die Franzosen zogen sehr langsam fort, weil sie Kolonnen aus verschiednen Bataillonen gemacht hatten, welches sie bei engen Wegen aufhielt, und nöthigte abzubrechen. Es war zwei Uhr, als die Preussen ihre Zelte abbrachen: sie machten eine Viertelschwenkung links, und setzten sich in Marsch. Der König ging der Armee des Herrn von Soubise zur Seite; seine Truppen waren durch den Morast gedeckt, der bei Braunsdorf anfängt, sich auf eine starke Viertelmeile von da fortzieht, und 2000 Schritt bei Rosbach sich verliert, Herr von Seidlitz machte den Vortrab mit der ganzen Reuterei; er hatte Befehl, durch die Gründe, die sich in dieser Gegend häufig befinden, heran zu schleichen, auf die Art die Französische Reuterei zu umgehn, und auf die Spitzen ihrer Kolonnen zu fallen ehe sie Zeit hätten sich zu stellen. Der König konnte dem Prinzen Ferdinand, welcher an diesem Tage den rechten Flügel der Armee anführte, bloß die alte Garde der Kavallerie lassen, die er in einer Reihe stellte, um ihr ein größeres Ansehn zu geben: dieses ging um so viel eher an, weil ein Theil des Braunsdorfer Morastes diesen rechten Flügel deckte. Beide Armeen zogen einander zur Seite fort, und kamen sich immer näher. Des Königs Heer hielt sorgfältig eine kleine Erhöhung, die gerade auf Roßbach zuläuft: die Französische Armee, welche wahrscheinlich die Gegend nicht kannte, marschirte in einem Grunde.

Der

Der König ließ auf dieser Anhöhe eine Batterie errichten, deren Wirkungen in dem Gefechte entscheidend wurden. Die Franzosen errichteten gerade gegenüber, im Grunde, ebenfalls eine Batterie: sie war aber, da sie aus der Tiefe in die Höhe schoß, ohne Wirkung.

Während man auf beiden Seiten diese Vorkehrungen traf, hatte Herr von Seidlitz den rechten Flügel der Feinde umgangen, ohne daß diese es bemerkt hatten. Nun stürzte er mit Ungestümm auf jene Reuterei; die beiden Oestreichschen Regimenter machten Fronte und hielten den Stoß aus: da sie aber von den Franzosen (bis auf das Regiment von Fitzjames, welches sich in das Gefecht einließ) verlassen waren, so wurden sie fast gänzlich aufgerieben. Die Infanterie von beiden Armeen blieb indeß beständig in Marsch, und ihre Spitzen waren nur noch 500 Schritte von einander entfernt. Der König hätte gern das Dorf Reichartswerben erreicht; da aber noch 600 Schritte bis dahin zu machen waren, und man jeden Augenblick den Anfang des Gefechtes vermuthete: so schickte er den Feldmarschall Keith mit 5 Bataillonen, aus welchen sein ganzes zweites Treffen bestand, dahin. Zu gleicher Zeit näherte sich der König bis auf 200 Schritt den beiden Französischen treffen, und bemerkte, daß in ihrer Schlachtordnung wechselsweise Bataillone in Kolonnen, mit aufmarschirten Bataillonen dazwischen, standen. Dieser Flügel des Herrn von Soubise war an nichts gelehnt; da aber die Preussische Reuterei

damit beschäftigt war, der feindlichen Reuterei nachzusetzen, so konnte man nur Fußvolk brauchen, um diesen Flügel zu überflügeln. In dieser Absicht stellte der König zwei Grenadierbataillone in die Reihe, welche auf seinen linken Flügel einen Hacken machten: sie hatten Befehl, in dem Augenblick, wo sich die Franzosen nähern würden, eine halbe Schwenkung rechts zu machen, wodurch sie nothwendig gegen die feindliche Flanke gerathen mußten. Diese Anordnung ward pünktlich ausgeführt. So wie die Franzosen vorrückten, bekamen sie das Feuer dieser Grenadiere in die Seite: und als sie höchstens drei Salven vom Regiment Braunschweig ausgehalten hatten, sah man, wie ihre Kolonnen sich gegen den linken Flügel drängten. Bald hatten sie jene aufmarschirte Bataillone, durch welche sie getrennt wurden, zusammen gepreßt; die Masse dieser Infanterie ward von Augenblick zu Augenblick immer gepreßter, unbehülflicher, und verwirrter: jemehr sie sich auf ihren linken Flügel stürzte, desto mehr ward sie von der Fronte der Preussen überflügelt. Indeß die Unordnung bei der Armee des Herrn von Soubise immer mehr zunahm, ward dem König gemeldet, daß sich ein Haufen feindlicher Reuterei hinter seinen Truppen sehen ließe: er ließ eiligst die ersten Schwadronen, die man antreffen konnte, zusammenraffen; und kaum hatte er sie denen, die sich hinter seiner Fronte zeigten, entgegengestellt, als sich die letztern eilfertig zurückzogen. Nun wurden die Gardes dü Korps und die Gensdarmen gegen das

Französische Fußvolk gebraucht, das sich in der größten Unordnung befand: die Reuterei griff es an, zerstreute es ohne Mühe, und machte eine beträchtliche Anzahl Franzosen zu Gefangene. Es war Abends um 6 Uhr, als dieser Angriff geschah; das Wetter war trübe, und die Dunkelheit so groß, daß es unbesonnen gewesen wäre, den Feind zu verfolgen, so groß auch die immerfortdauernde Verwirrung bei seiner Niederlage und seiner Flucht war. Der König begnügte sich ihm verschiedne Parteien Kuirassiere, Dragoner und Husaren, von denen keine über 30 Mann stark war, nachzuschicken. während dieses Gefechtes hatten 10 Bataillonen auf dem rechten Flügel der Preussen mit dem Gewehr geschultert gestanden, ohne zu feuern: Prinz Ferdinand von Braunschweig, welcher sie anführte, hatte den Braunsdorfer Morast, der zur Deckung eines Theils seiner Fronte diente, nicht verlassen; die Reichstruppen die ihm entgegengestellt waren, hatte er durch einige Kanonenschüsse verjagt und zur Flucht genöthigt. Von der Armee des Königs waren nur 7 Bataillone im Feuer gewesen; und das ganze Gefecht hatte, bis zur Entscheidung, nur anderhalb Stunden gedauert.

Am folgenden Tage brach der König, sobald es Tag ward, mit den Husaren und den Dragonern auf: er folgte der Spur der Feinde, die sich über Freiburg zurückgezogen hatten. Die Infanterie erhielt Befehl, den nehmlichen Weg zu nehmen. Der französische Nachtrupp befand sich noch auf diesem Wege: die Dragoner saßen ab,

und verjagten einige feindliche Detaschementer aus den Gärten. Hierauf machte man Anstalten, das Schloß anzugreifen; allein der Feind wartete die Ausführung davon nicht ab: er ging eilfertig über die Unstrut zurück, und verbrannte seine Brücken. Nunmehr kamen die kleinen einzelnen Haufen, welche der König am vorhergehenden Abend ausgeschickt hatte, nach und nach zurück; einige brachten Offiziere, Andere Soldaten, Andere Kanonen mit: kurz, kein einziger Haufen kam mit leeren Händen. Indessen arbeitete man mit so großer Emßigkeit an der Wiederherstellung der Brücke über die Unstrut, daß man noch vor Verlauf einer Stunde sich derselben bedienen konnte. Die Armee des Herrn von Soubise hatte sich auf so viele Wege vertheilt, daß man nicht wußte, welchem man folgen sollte. Die Bauern versicherten, der größte Theil der Flüchtlinge habe den Weg nach dem Eckartsberg genommen, wohin nun der König mit seinem Truppen ging. Auf diesem ganzen Marsche vermehrte sich die Anzahl der Gefangenen: alle in verschiedne Gegenden ausgeschickte Detaschementer kamen mit Gefangenen zurück. Indessen fand man den Eckardsberg mit einer Schaar Reichstruppen besetzt, welche sich an 5 bis 6000 Mann belaufen mogte. Der König, welcher keine andere Infanterie bei sich hatte, als die Freiwilligen von Maier, legte dieselben nebst Husaren in einen Hinterhalt, nahe bei diesem Lager in einem Gehölze, mit dem Befehl, den Feind die ganze Nacht hindurch zu beunruhigen. Die Feinde, unwillig,

daß man ihren Schlaf störte, verließen diesen Posten, und verloren 400 Mann nebst 10 Kanonen. Herr von Lentulus, der ihnen am folgenden Tag bis Erfurt nachsetzte, nahm ihnen noch 800 Mann ab, die er zum Könige brachte.

Die Schlacht bei Roßbach hatte der Armee des Herrn von Soubise 10,000 Mann gekostet. Die Preussen machten 7,000 Gefangene, und erbeudeten überdies 63 Kanonen, 15 Standarten, 7 Fahnen und 1 Paar Pauken. Wenn man das Betragen der Französischen Generale betrachtet, so ist kein Zweifel, daß man es schwerlich billigen kann. Ohne Widerrede war ihre Absicht, die Preussen aus Sachsen zu vertreiben; allein erforderte nicht der Vortheil ihrer Bundsgenossen weit eher, sich bloß darauf einzuschränken, den König gerade gegen sich über in Unthätigkeit zu erhalten, um dem Feldmarschall Daun und dem Prinzen von Lothringen Zeit zu verschaffen, die Eroberung Schlesiens zu vollenden? Hätten sie den König nur noch eine kurze Zeit in Thüringen aufgehalten; so war jene Eroberung nicht nur zu Stande gebracht, sondern die Witterung ward auch so rauh, und es war so spät im Jahre, daß es den Preussen würde unmöglich gefallen sein, in Schlesien das Glück zu erhalten, von welchem wir sogleich Gelegenheit haben werden zu reden. Was aber das Treffen selbst betrift, in welches sie sich so unüberlegt einließen, so machte sicherlich nur Herr von Soubise es durch seine eigene Unentschlossenheit und durch seine Anordnungen möglich, von einer Handvoll Leute be-

siegt zu werden. Jedoch die Art mit welcher der Französische Hof das Verdienst seiner Feldherrn auszeichnete, schien auffallender als alles Uebrige: Herr von Etrees ward zurückgerufen, weil er die Schlacht bei Hastenbeck gewonnen hatte; und Herr von Soubise ward bald darauf zum Marschall von Frankreich ernannt, weil er bei Rosbach war geschlagen worden.

Eigentlich verschafte die Schlacht bei Rosbach dem Könige bloß die Freiheit, nach Schlesien zu gehen und neue Gefahren aufzusuchen. Dieser Sieg ward nur wegen des Eindrucks wichtig, den er auf die Franzosen, und auf die Trümmer der Armee des Herzogs von Kumberland machte. Auf der einen Seite verließ Herr von Richelieu, sobald er davon Nachricht erhalten hatte, sein Lager bei Halberstadt, und zog sich in das Kurfürstenthum Hannover zurück; und auf der andern Seite faßten die verbündeten Truppen, die im Begriff waren, die Waffen niederzulegen, wieder Muth und Hoffnung. Eine vortheilhafte Veränderung, die sich ohngefähr zur nehmlichen Zeit im Brittischen Ministerium ereignete, und von welcher wir bald reden werden, gab der Englischen Regierung neue Lebenskraft. Diese Minister, beschämt über den Schandfleck, welchen ihre Nation durch den zu Kloster Seven geschlossenen Vergleich bekommen hatte, beschlossen, ihn zu brechen; und das mit desto größerem Rechte, da dieser Vergleich weder vom Könige von England, noch vom Könige von Frankreich war genehmigt wor=

den. Sie arbeiteten sogleich daran, die Armee bei Stade wieder in Thätigkeit zu setzen. Der König von England, unzufrieden mit dem Herzog von Kumberland, welcher das Zutrauen der Truppen verloren hatte, wollte einen andern General an deren Spitze stellen; und erbat sich vom Könige den Prinzen Ferdinand von Braunschweich dazu, dessen mit größtem Rechte erworbener Ruhm sich durch Europa verbreitet hatte. Obgleich die Preussen durch seine Entfernung einen treflichen General, den sie nöthig hatten, verloren; so war es doch so wichtig, jene verbündete Armee wieder empor zu heben, daß der König in dies Verlangen zu willigen nicht abschlagen konnte. Prinz Ferdinand reiste demnach ab, und langte durch Umwege in Stade an, in dessen umliegenden Gegenden er ein Korps von 30,000 Mann zerstreut fand, welches zu entwafnen die Franzosen aus Unüberlegtheit und Leichtsinn vernachläßigt hatten.

Der König kam zu eben der Zeit vom Eckartsberg nach Freiburg zurück, als ein Detaschement, welches Feldmarschall Keith nach Querfurt geschickt hatte, von der Verfolgung der Franzosen zurückkehrte. Sogar die Bauern der umliegenden Gegenden brachten Gefangene ein: sie waren durch die Entweihungen, welche des Herrn von Soubise Soldaten in den Lutherischen Kirchen begangen hatten, aufgebracht. Alles, wofür der gemeine Mann die größte Ehrfurcht hegt, war mit plumper Unanständigkeit entheiligt worden; und die zügellose Ausgelassenheit der Franzosen hatte alle

Landleute in Thüringen auf die Seite der Preussen gezogen.

Jedoch der König mußte bald aufbrechen: die Angelegenheiten Schlesiens erforderten seine Gegenwart, und Hülfsleistung; er setzte sich vor gerade auf Schweidnitz zu gehn, um Herrn von Nadasti zur Aufhebung der Belagerung zu zwingen. Den 12 November verließ er Leipzig, an der Spitze von 19 Bataillonen und 28 Schwadronen. Zu eben der Zeit setzte sich der Feldmarschall Keith mit einem kleinen Korps in Marsch, um bei Leutmeritz in Böhmen einzudringen, und dadurch dem Könige den Weg durch die Lausitz zu erleichtern, indem Herr von Marschall durch diese Diversion genöthigt ward, die Gegenden bei Bauzen und Zittau zu verlassen. Der Feldmarschall Keith bemächtigte sich des beträchtlichen Magazins, welches die Feinde in Leutmeritz hatten; und macht Mine, von da gegen Prag anzurücken. In der nehmlichen Zeit drang der König in die Lausitz ein: er vertrieb Herrn von Haddick aus Grossenhain, und Herr von Marschall zog sich bei seiner Annäherung auf Löbau zurück. Während des Marsches von Bauzen nach dem Weissenberg ließ man die Spitze einer Kolonne sich gegen Löbau wenden; und bei deren Anblick zog sich Herr von Marschall nach Gabel: hierauf setzte der König seinen Weg ungehindert fort. Bei seiner Ankunft in Görlitz erhielt er die unangenehme Nachricht von der Uebergabe von Schweidniß. Diese Festung ward auf folgende Art erobert. Herr von Nadasti hatte am 27 Ok-

tober zwischen der Bögendorfer Schanze und der Ziegelhütte die Laufgraben eröfnet; den 10 November war seine dritte Parallele fertig. Die Besatzung hatte einige Ausfälle mit gutem Erfolg gethan; und obgleich die Bomben einen Theil der Stadt zerstört hatten, so war doch noch kein Werk vom Feinde weggenommen. Ungeduldig über diese so geringen Fortschritte, beschloß Herr von Nadasti einen Ueberfall zu wagen: in der Nacht vom 11ten ließ er alle Reduten, welche die eigentliche Festung umgeben, zugleich bestürmen; und zwei wurden erobert. Dieser Unfall betäubte Herrn von Seers, welcher Befehlshaber der Festung war, und Herrn von Grumkow, der ihm als Gehülfe gegeben war: sie kapitulirten, und ergaben sich mit ihrer Besatzung, die aus 10 Schwadronen Husaren und 10 Infanteriebataillonen bestand, zu Kriegsgefangenen. Die Oestreicher entwafneten diese Soldaten, und da der größte Theil derselben aus Schlesiern bestand, so gaben sie denselben Laufpässe, und die Freiheit, in ihre Dörfer zurück zu kehren. Zu keiner ungelegenen Zeit hätte dieser Vorfall sich ereignen können, um die Entwürfe des Königs zu stören. Indeß, seine Vereinigung mit dem Herzog von Bevern ward nur um desto nothwendiger, weil man leicht voraussehn konnte, daß Herr von Nadasti nach der Eroberung von Schweidnitz sich mit dem Feldmarschall Daun vereinigen würde, um, was noch von Preussen sich bei Breslau befände, vollends zu Grunde zu richten. Der König hatte zwar dem Prinzen von Bevern befoh-

len, den Feind anzugreifen, und nicht zu gestatten, daß man Schweidnitz, so zu sagen vor seinen Augen, wegnähme. Auch war die Sache, bei der Stellung der Oestreicher bei Lissa, leicht genug auszuführen: der Prinz von Bevern durfte nur eine Bewegung machen, um gegen die Seite des Feindes zu kommen, den er wahrscheinlich würde geschlagen haben; alsdann war die Belagerung von Schweidnitz aufgehoben, und die Oestreicher kamen ausser Fassung. Blieb man hingegen unthätig, so konnte es in die Länge nicht fehlen, daß Herr von Nadasti einen Ort erobere, der keine Hülfe zu hoffen hatte; und daß dann alle diese feindlichen Truppen vereinigt die Preussen anfielen, und am Ende die Verschanzungen bei der Lohe würden gestürmet haben. Das Unglück wollte es, daß dieser Prinz die Stärke dieser Gründe nicht einsah. Indeß brachten ihn doch eines Tags seine Generale zu dem Entschluß, diese Unternehmung zu versuchen: er rückte aus seinem Lager, und schlug die leichten Truppen, welche die rechte Seite der Oestreicher deckten. Anstatt aber nunmehr die Armee anzugreifen, und sie in die Oder zu treiben, welches gewiß erfolgt sein würde; hielten ihn seine Ungewißheit, sein weniges Zutrauen in sich selbst, und die Furcht vor einer Unternehmung, deren Ausgang freilich keine unwiderspr echliche Sicherheit hat; zurück, er glaubte genug gethan zu haben, und führte die Truppen in ihre Verschanzungen zurück.

Den 24 November langte der König bei Naumburg an dem Queis an: hier erfuhr er den Sieg der

Oestreicher über den Prinzen von Bevern, und den Verlust von Breslau. Alles was man dem Herzog von Bevern vorhergesagt hatte, war nur zu pünktlich eingetroffen. Herr von Nadasti hatte sich mit dem Herzog von Lothringen und dem Feldmarschall Daun vereinigt; die Feinde, voll Ungeduld ihre Eroberung zu vollenden, verloren keine Zeit, um ihr Vorhaben ins Werk zu richten. In der Nacht vom 21 zum 22 November errichteten sie vor der Fronte der Preussen vier große Batterien von schwerem Geschütz: die Stellungen, die sie nahmen, waren zwischen Pilsnitz und Groß Mochber. Der Prinz von Bevern begnügte sich dieser Arbeit zuzusehn, und ließ sie dieselbe ruhig vollenden; da doch diese Vorkehrungen die Absichten des Feldmarschalls Dauns auf die Preussischen Verschanzungen zu erkennen gaben. Herr von Nadasti zog längs der Lohe fort, d. 22.
und formirte sich gegen Gäbiz; der Prinz von Bevern glaubte, dieß geschähe, um ihm in den Rücken zu kommen, obgleich dieses schwer war: und er schwächte sich noch durch ein Detaschement, welches sich unter den Befehlen des Herrn von Zielen nach Gabitz begab, um auf dieser Seite den Unternehmungen der Feinde sich zu widersetzen. Die Fronte des Preussischen Lagers hinter der Lohe war durch Reduten gedeckt, welche in der Kehle offen waren, und so schlecht angelegt, daß einige derselben sogar vom jenseitigen Ufer bestrichen wurden; ja man hatte nicht einmal die Aufmerksamkeit gehabt, sie hinreichend mit Kanonen zu besetzen: der größte Theil des Geschützes blieb

in einer Verschanzung, welche der Prinz von Bevern in einer Tiefe angelegt hatte, um seine Flanke an der Lohe gegen die Vorstadt von Breslau zu decken. Der Feldmarschall Daun, welcher Muße gehabt hatte, alle diese Nachläßigkeiten und alle diese Fehler recht wohl zu sehen und recht genau zu untersuchen, wandte sie zu seinem Vortheil an. Der Angriff nahm den 22ten um 9 Uhr Morgens seinen Anfang. Einige Reduten wurden wechselsweise erobert und wieder erobert; man ließ die Preussische Reuterei in einem Moraste agiren, wo sie nicht fechten konnte, und wo sie von 60 Kanonen, welche die Oestreicher jenseits des Baches auf einer Batterie aufgepflanzt hatten, zusammen geschossen ward. Ungeachtet so vieler fehlerhaften Anstalten verloren doch die Preussen noch nichts von ihrem Boden. Auf dem linken Flügel bei Gabitz schlug Herr von Zieten die Angriffe nicht nur zurück, sondern verfolgte auch Herrn von Nadasti bis über die Lohe; und die Feinde zogen sich in Unordnung und in Flucht hinter das Schweidnitzer Wasser. Während dieser Zeit waren die Oestreicher, welche den Prinzen von Bevern angriffen, unter dem Schutze ihrer Artillerie über die Lohe gegangen. Sie griffen sogleich die Preussischen Reduten bei den Bollwerkskehlen an; die Truppen vertheidigten sich tapfer, und die Preussen vertrieben den Feind verschiedenemal daraus: ja Prinz Ferdinand von Preussen trieb sogar einen Theil der Feinde bis an die Lohe zurück. Allein ihre Menge war zu groß; das Lager war verloren, und die Nacht brach ein.

Zwar waren noch Rettungsmittel da; allein der
Prinz von Bevern sah sie nicht. In der ersten Bestür-
zung ging er über die Oder zurück, und warf Herrn von
Lestwitz mit 8 Bataillonen in Breslau; und so verlor
er 80 Kanonen und beinahe 8,000 Mann, welche der
Angriff des Lagers bei Lissa ihm nicht würde gekostet
haben. Die Oestreicher behaupteten: dies Gefecht ha-
be 18,000 Mann ihrer Truppen dem Dienste entzo-
gen; und wahr ist es, die umliegenden Dörfer waren
voll von ihren Verwundeten. Am folgenden Tag, oder
richtiger, noch in der Nacht, bekam der Prinz von Be-
vern den Einfall, das Korps des Herrn von Beck,
welches in seiner Nähe gelagert stand, zu rekognos-
ciren; er war allein, und ließ sich von Panduren ge-
fangen nehmen. Herr von Kyau, der nach ihm
der älteste General war, übernahm die Anführung
der Truppen; aber ohne Rücksicht, was zu thun
wäre, brach er nach Glogau auf. Kaum glaubte
sich Herr von Lestwitz in Breslau ganz allein gelas-
sen, so verlor er seine Entschlossenheit. Die Oest-
reicher näherten sich dieser Hauptstadt; und Herr
von Lestwitz, der bisher den Ruf eines tapfern
Offiziers gehabt hatte, — ohne abzuwarten, daß
der Feind einen einzigen Kanonenschuß gegen die
Wälle that, — verlangte zu kapituliren: und er- D. 24.
hielt freien Abzug mit Gewehr und Gepäcke. Er
folgte dem Wege, welchen Herr von Kyau genom-
men hatte, zwei Tage nachher mit seiner Besatzung,
von welcher die Hälfte davon lief.

Der König erhielt diese widrigen Nachrichten alle auf einmal. Ohne durch die Unfälle, die sich ereigneten, den Muth zu verlieren, sann er nur auf Hülfsmittel; und strengte seinen Marsch an, um die Ufer der Oder zu erreichen. Unterwegs ließ er Liegnitz, welches die Feinde hatten befestigen lassen, seitswärts liegen, und rückte gerade auf Parchwitz zu; sein Vortrab stieß unvermuthet auf ein feindliches Detaschement, welches tüchtig geschlagen ward, und 300 Mann als Gefangene verlor. Er langte den 28sten in Parchwitz an, und hatte den Weg nach Leipzig bis an die Oder in 12 Tagen zurück gelegt. Der König wollte, daß Herr von Kyau bei Kober über die Oder ginge; allein er konnte es nicht bewerkstelligen, weil der größte Theil der Truppen bereits Glogau erreicht hatte. In diesen Umständen war nichts kostbarer als die Zeit: man hatte keinen Augenblick zu verlieren; man mußte die Oestreicher entweder unverzüglich angreifen, es mogte kosten, was es wolle, und sie aus Schlesien treiben, oder man mußte auf diese Provinz für immer Verzicht thun. Die Armee, welche bei Glogau wieder über die Oder zurück gieng, konnte sich erst den 2. Dezember mit den Truppen des Königs vereinigen. Diese Armee aber war muthlos, und durch die kürzlich erlittene Niederlage gebeugt. Man faßte die Offiziere bei der Ehre: man erinnerte sie an ihre ehemaligen Thaten; man suchte die traurigen Bilder zu verscheuchen, deren Eindruck noch neu war. Selbst der Wein ward ein Hülfsmittel, die Niedergeschlagenen

Dezember.

Gemüther wieder zu ermuntern. Der König sprach mit den Soldaten; er ließ ihnen Lebensmittel unentgeldlich austheilen. Kurz: man erschöpfte alle Mittel, welche die Einbildungskraft ersinnen konnte, und welche die Zeit gestattete, um in den Truppen jenes Vertrauen wieder zu erwecken, ohne welches die Hoffnung zum Siege vergebens ist. Schon fingen die Gesichter an sich aufzuheitern; und die, welche die Franzosen bei Roßbach geschlagen hatten, überredeten ihre Mitbrüder, guten Muth zu haben. Etwas Ruhe gab dem Soldaten wieder Kraft; und die Armee ward geneigt, bei der ersten Gelegenheit, die sich zeigen würde, den Schimpf, den sie am 22ten erhalten hatte, abzuwaschen. Diese Gelegenheit suchte der König, und bald fand sie sich. Den 4ten rückte er nach Neumarkt; er hatte den Vortrab der Husaren bei sich, und erfuhr, daß der Feind seine Bäckerei in dieser Stadt errichte, daß sie mit Panduren besetzt sei, und die Armee des Feldmarschalls Daun in kurzem daselbst erwartet werde. Die jenseits Neumarkt befindliche Anhöhe gab dem Feind einen beträchtlichen Vortheil, wenn man ihm gestattete, sie zu besetzen; die Schwierigkeit war nur, diesen Ort einzunehmen. Noch war kein Fußvolk angelangt, und konnte nicht vor dem Abend zum Vortrab stoßen; Kanonen hatte man auch nicht; die einzigen Truppen, von welchen man Gebrauch machen konnte, waren Husaren. Man beschloß, aus der Noth eine Tugend zu machen. Der König wollte nicht gestatten, daß sich der Herzog von Lothringen ihm

gegen über lagere; er ließ einige Schwadronen Husaren absitzen: sie sprengten das Stadtthor; ein Regiment, welches ihnen zu Pferde folgte, drang in vollem Galop hinein; ein zweites Regiment kam durch die Vorstädte an das Breßlauer Thor: und die Unternehmung gelang sowohl, daß 800 Kroaten von den Husaren gefangen genommen wurden. Man besetzte sogleich den Lagerplatz, und man fand daselbst die Vorposten, und die Merkstäbe, welche die Oestreichschen Ingeniöre daselbst gelassen hatten, um die Stellung ihrer Truppen zu bezeichnen. Der Prinz von Wirtemberg übernahm die Anführung des Vortrabs; man verstärkte ihn am Abend mit 10 Bataillonen, mit welchen er sich bei Kammendorf lagerte. Noch am nehmlichen Tage ging die Reuterei durch das Defile; der größte Theil des Fußvolks kantonnirte in der Stadt Neumarkt und in den umliegenden Dörfern.

Der König erhielt itzt zuverläßige Nachrichten, die ihm meldeten, daß der Prinz von Lothringen, das Lager an der Lohe verlassen habe, und über Lissa vorgerückt sei; daß der rechte Flügel seiner Armee an das Dorf Nipern, sein linker an Golau gelehnt sei, und sein Rücken ge-
d. 5. gen das Schweidnitzer Wasser stehe. Der König freute sich, den Feind in einer Stellung zu finden, die seine Unternehmung erleichterte: denn er war nun einmal genöthigt, und auch entschlossen, die Oestreicher überall anzugreifen, wo er sie fände, wäre es auch auf dem Zobtenberge. Man beschäftigte sich sogleich mit der Anordnung des Marsches; und die Armee

setzte

setzte sich den 5ten vor Anbruch des Tages in Bewegung. Voran zog ein Vortrab von 60 Schwadronen und 10 Bataillonen, an deren Spitze sich der König in Person gesetzt hatte; die vier Kolonnen der Armee folgten ihm in einer kleinen Entfernnng: das Fußvolk machte die Kolonnen der Mitte, die an den Flügeln bestanden aus Reuterei. Als der Vortrab dem Dorfe Born nahe kam, entdeckte er ein großes Treffen Reuterei, dessen rechter Flügel sich gegen Lissa zog, und der linke, welcher weiter vorgerückt war, sich an ein Gehölz lehnte, welches der Armee des Königs zur rechten Seite lag. Man glaubte Anfangs, es sei ein Flügel der Oestreichschen Armee, deren Mitte man nicht sehen könne; allein die, welche Erkundigung davon einzogen, versicherten, es sei ein Vortrab. Man erfuhr sogar, er werde vom General Nostitz angeführt, und das Korps bestehe aus vier Regimentern Sächsischer Dragoner, und aus zwei Regimentern Kaiserlicher Husaren. Um sicheres Spiel zu spielen, ließ man in der Stille die 10 Bataillone in das Gehölz rücken, welches die linke Seite des Herrn von Nostitz deckte. Hierauf stürzte die Preussische Reuterei, die sich nun gestellt hatte, mit großer Lebhaftigkeit auf den Feind: in einem Augenblick waren diese Regimenter zerstreut, und wurden bis vor die Fronte der Oestreichschen Armee verfolgt. Man nahm ihnen 5 Offiziere und 800 Mann ab; welche man, längs der Kolonne, nach Neumarkt schickte, um den Soldaten durch das Beispiel dieses glücklichen Erfolgs Muth zu ma-

chen. Es kostete dem König Mühe, den Ungestüm der Husaren, die von ihrer Hitze fortgerissen wurden, zu zähmen: sie standen im Begriff, mitten in die Oestreichsche Armee zu stürzen, als man sie zwischen den Dörfern Heide und Frobelwitz, einen Kanonenschuß fern vom Feind, wieder zusammenbrachte. Von hier aus sah man die Kaiserliche Armee so deutlich und genau, daß man sie Mann vor Mann hätte zählen können; ihr rechter Flügel, der, wie man wußte, bei Nipern stand, war durch die große Lissaer Heide verborgen: vom Mittelpunkt aber bis zum linken Flügel entging dem Auge nicht das mindeste. Beim ersten Anblick dieser Truppen und nach der Beschaffenheit des Bodens, urtheilte man: daß die Hauptunternehmung gegen den linken Flügel dieser Armee gerichtet werden müßte. Dieser Flügel breitete sich über einen mit Fichten bewachsenen Hügel aus, war aber schlecht angelehnt; hatte man sich dieses Postens bemächtiget, so gewann man den Vortheil des Bodens für den übrigen Theil der Schlacht: weil er von da immer abwärts geht, und sich gegen Nipern neigt. Ließ man sich hingegen mit der Mitte ein, so konnten die Truppen vom rechten Flügel der Oestreicher durch das Lissaer Holz gehn, und den Angreifenden in die Seite fallen. Außerdem hätte man mit dem Angrif dieses Hügels, der die ganze Ebene beherrschte, doch immer den Beschluß machen müssen: und so würde man das härteste und beschwerlichste Stück Arbeit für das Ende aufgespart haben, wo die Truppen,

vom Kampf angegriffen und ermattet, nicht mehr zu großen Anstrengungen geschickt sind; fing man aber mit der rauhesten Unternehmung an, so benutzte man die erste Hitze des Soldaten, und das Uebrige der Arbeit ward leicht. Zufolge dieser Gründe ordnete man sogleich die Armee zum Angriffe des linken feindlichen Flügels. Die Kolonnen, welche in der Ordnung des Deplojirens standen, wurden wieder umgekehrt: man stellte sie in zwei Treffen, und die Rotten zogen sich durch eine Viertelschwenkung rechts weg. Der König ging mit seinen Husaren dem Marsche seiner Armee zur Seite, auf einer Kette von Hügeln, die dem Feinde die Bewegungen, die hinter diesen Hügeln vorgingen, verbarg; und da er sich zwischen den beiden Armeen befand, so beobachtete er die Oestreichsche und lenkte den Marsch der seinigen. Er schickte Offiziere ab, auf die er sich verlassen konnte: einige, um den rechten Flügel des Feldmarschalls Daun zu beobachten; andre gegen Kanth, um auf die Schritte des Herrn von Draskowitz, der daselbst sein Lager hatte, ein wachsames Auge zu haben; zugleich beobachtete man den Feind längs dem Schweidnitzer Wasser, um versichert zu sein, daß von hinten nichts kommen könne, wenn die Armee das Treffen begönne. Das Vorhaben, zu dessen Ausführung sich der König rüstete, war: seine ganze Armee gegen die linke Seite der Kaiserlichen zu richten, mit seinem rechten Flügel die größte Gewalt zu brauchen, und seinen linken mit so vieler Vorsicht dem Feinde zu verweigern, daß man keine sol-

che Fehler wieder zu befürchten hätte, wie in der Schlacht bei Prag begangen wurden, und wodurch die Schlacht bei Kolin verloren ward. Schon hatte sich Herr von Wedel, der mit seinen 10 Bataillonen des Vortrabs den ersten Angriff machen sollte, vor die Armee begeben; schon hatten die Spitzen der Kolonnen das Schweidnitzer Wasser erreicht: ohne daß es der Feind bemerkt hatte. Der Feldmarschall Daun hielt die Bewegung der Preussen für einen Zurückzug, und sagte zu dem Herzog von Lothringen: „die Leute ziehn „ab, wir wollen sie nicht hindern." Indessen hatte sich Herr von Wedel vor den beiden Infanterietreffen des rechten Flügels in Schlachtordnung gestellt; sein Angriff ward durch eine Batterie von 20 zwölfpfündigen Kanonen unterstützt, die der König von den Wällen in Glogau weggenommen hatte. Das erste Treffen erhielt Befehl, leitersprossen artig gestellt, anzurücken: jedes Bataillon 50 Schritt zurück von dem andern ab, so daß, wenn das Treffen in Bewegung wäre, das äußerste Ende des rechten Flügels um tausend Schritte weiter vorgerückt stand, als die äußerste Seite des linken Flügels; durch welche Einrichtung es unmöglich ward, daß dieser linke Flügel sich ohne Befehl in das Gefecht einliese.

Itzt grif Herr von Wedel das Gehölz an, in welchem Herr Nadasti kommandirte; er fand hier keinen sonderlichen Widerstand, und nahm es ziemlich geschwind in Besitz. Da sich die Oestreichschen Generale umgangen und in die Flanke genommen sahen, so versuchten sie, eine andere Stellung zu

nehmen: sie wollten, jedoch zu späth, eine Linie formiren, die mit der Fronte der Preussen parallel ginge; allein die Generale des Königs wandten alle ihre Geschicklichkeit an, jenen dazu keine Zeit zu lassen. Die Preussen setzten sich bereits auf einer Anhöhe fest, welche das Dorf Leuthen bestreicht; und in eben dem Augenblick, in welchem der Feind Infanterie hinein werfen wollte, feuerte eine zweite Batterie von 20 Zwölfpfündern so zur gelegenen Zeit auf sie, daß sie dazu die Lust verlor und sich zurückzog. Auf der Seite des Herrn von Wedel bemächtigten sich die Oestreicher eines kleinen Hügels in der Nähe des Baches, um ihn zu hindern, ihre Linie von einem Flügel bis zum andern zu bestreichen; allein Herr von Wedel duldete sie dort nicht lange, und nach einem längern und hartnäckigeren Gefechte, als das vorhergehende war, wurden sie gezwungen, den Platz zu räumen. Herr von Zieten griff zu gleicher Zeit die feindliche Reuterei an, und schlug sie in Unordnung. Einige Schwadronen seines rechten Flügels bekamen aus den Gesträuchen am Ufer des Bachs eine Ladung von Kartätschen; da dies Feuer unerwartet kam, so trieb es sie zurück: sie stellten sich wieder neben der Infanterie in Ordnung. Die Offiziere, welche den Auftrag erhalten hatten, den rechten Flügel des Feldmarschalls Daun zu untersuchen, kamen itzt zum Könige mit der Nachricht zurück: daß dieser Flügel sich jetzt durch den Wald bei Lissa ziehe, und unverzüglich in der Ebene zum Vorschein kommen würde. Hierauf erhielt Herr von Driesen Befehl,

mit dem linken Flügel der Preussischen R uterei vorzu-
rücken. Als die Oestreichischen Kuirassiere anfingen sich
nahe bei Leuthen zu ordnen, begrüßte die Batterie aus
der Mitte der Armee des Königs sie mit einer Ladung
ihres ganzen Geschützes; und zu gleicher Zeit grif sie
Herr von Driesen an: das Gefecht dauerte nicht
lange, die Kaiserlichen wurden zerstreut, und ent-
flohen in größter Verwirrung. Ein Treffen Fußvolk,
das sich hinter Leuthen an der Seite jener Kuirassiere
formirt hatte, ward vom Regiment von Bareuth in
die Seite genommen; dies warf sie auf die Frei-
willigen von Wunsch, und nahm zwei ganze Regi-
menter mit Offizieren und Fahnen gefangen. Da
nunmehr die gesammte feindliche Reuterey zerstreut
war, so ließ der König die Mitte seines Fußvolks
gegen Leuthen anrücken. Das Feuer war lebhaft
und kurz, weil die Oestreichsche Infanterie bloß zer-
streut zwischen den Häusern und Gärten stand.
Als man aus dem Dorfe heraustrat, entdeckte man
ein neues Treffen Infanterie, welches die Oestreich-
schen Generale auf einer Anhöhe bei der Windmühle
von Segeschütz ordneten; die königliche Armee hatte
eine Zeitlang von dessen Feuer etwas zu leiden. Al-
lein in dieser Verwirrung hatten die Feinde nicht be-
merkt, daß das Korps des Herrn von Wedel in ihrer
Nachbarschaft war; auf einmal nahm dieser tapfere
und geschickte General sie in die Seite und in den
Rücken, und sein schönes Manöver bestimmte den
Sieg und endigte dieses wichtige Treffen.

Der König nahm die ersten Truppen, die ihm aufstießen, und verfolgte die Feinde. Er hatte die Seidlitzschen Kürassiere und ein Bataillon von Jung-Stutterheim bei sich; er richtete seinen Weg beim Vorrücken zwischen dem Schweidnitzer Wasser und dem Lissaer Gehölz. Die Dunkelheit ward so groß, daß er einige Reuter vorausschickte, um die Waldung zu untersuchen, und Nachricht zu bringen. Von Zeit zu Zeit ließ er einige Kanonenschüsse gegen Lissa thun, wohin der größte Theil der Oestreichschen Armee geflohen war; als sich der Vortrab diesem Flecken näherte, bekam er eine Salve von ungefähr zwei Bataillonen, wodurch aber Niemand verwundet ward; der Vortrab erwiederte solche durch einige Kanonenschüsse, und setzte seinen Marsch immer fort. Während des Weges brachten die Kuirassiere von Seidlitz truppenweise Gefangene ein. Als der König in Lissa ankam, fand er alle Häuser mit Flüchtlingen angefüllt, und mit Leuten, die sich mit der Kaiserlichen Armee verlaufen hatten: er bemächtigte sich sogleich der Brücke, auf welche er seine Kanonen bringen ließ, mit dem Befehl, so lange zu schießen, als man Pulver habe. Auf dem Weg nach Breßlau, auf welchem sich der Feind zurück zog, ließ er die Häuser, die dem Schweidnitzer Wasser am nächsten standen, mit Rotten von Infanterie besetzen, die nach dem jenseitigen Ufer die ganze Nacht durch feuern mußten: theils, um das Schrecken bei den Ueberwundenen zu unterhalten, theils auch um sie zu hindern, auf das jenseitige Ufer Truppen zu bringen,

die den Uebergang am folgenden Tag hätten streitig machen können. — Diese Schlacht hatte um 1 Uhr Nachmittags angefangen: es war 8 Uhr Abends, als der König mit seinem Vortrab nach Lissa kam. Seine Armee war 33,000 Man stark, als sie das Gefecht mit der Kaiserlichen begann, die, wie man sagte, sich auf 60,000 Streiter beliefe. Hätte es den Preussen nicht zuletzt an Tageslicht gefehlt, so wäre diese Schlacht die entscheidendste in diesem Jahrhundert geworden.

d. 6. Aber die Truppen hatten nicht Zeit, auszuruhen: sie verliessen Lissa, da es noch Nacht war; brachten auf dem Marsche eine Menge zurückgebliebener Feinde zusammen, und kamen gegen zehn Uhr an den Ufern der Lohe an. Hier befehligte Herr von Serbelloni einen starken Nachtrupp, der bei Groß-Mocher stand; allein, dem ohngeachtet gingen 10 Bataillone über diesen Fluß. Man ordnete dieselben nehmlich in einem Erdgraben, der sie vor dem Geschütz der Oestreicher sicherte; und die Husaren versteckte man hinter Dörfer und Vorwerke, wo sie bedeckt, und zugleich bei der Hand waren, um gebraucht zu werden, wann dieß nöthig sein sollte. Herr von Serbelloni beschleunigte seinen Zurückzug so viel er konnte, und zog sich gegen 2 Uhr Nachmittags auf Breslau; Herr von Zieten folgte ihm nahe mit allen Husaren, 20 Schwadronen und 16 Bataillonen. Ein Theil der Mannschaft des Oestreichers warf sich ohne Ordnung in Breslau. Dieser Nachtrupp, der sich voll Schrecken und Verwirrung zurückzog, verlor

genommen, weder die Festungswerke noch die Menge der Soldaten eine Stadt vertheidigen, sondern das alles von der größern oder geringern Festigkeit, Muth und Entschlossenheit des Befehlshabers abhängt.

Wir haben die Begebenheiten dieses Schlesischen Feldzugs ununterbrochen erzählt; vielleicht wird man itzt nicht ungerne die Angabe des dabei erlittenen Verlustes beider kriegführenden Parteien hier antreffen. An Todten und Verwundten verloren die Preussen in der Schlacht bei Leuthen nicht mehr als 2,660 Mann, weil sie, — den ersten Angriff ausgenommen — einen Boden antrafen, der ihnen günstig war. Die Oestreicher aber verloren dabei 307 Offiziere, 21,000 Soldaten, 134 Kanonen, 59 Fahnen. Die Herren von Zieten und von Fouquet machten beim Nachsetzen 2,500 Gefangene. Die Eroberung von Breslau kostete den Feinden 13 Generale, 686 Offiziere, und 17,635 Gemeine. Ueberhaupt waren es also 41,447 Mann, um welche die kaiserliche Armee geschwächt nach Böhmen zurückkehrte.

So lang, so rauh, und so mühsam auch dieser Feldzug gewesen war, so glücklich und jeder Hoffnung gemäß auch sein Ende ausfiel; so blieb dennoch eine Unternehmung zu machen übrig. Denn die in Schlesien vorgefallenen Verwirrungen waren gar zu beträchtlich. Die Stadt Liegnitz mußte wieder erobert werden, bei welcher die Kaiserlichen Ueberschwemmungen veranstaltet und Werke angelegt hatten. Der König hatte Herrn von Driesen dahin geschickt, der seit dem 16 diese Stadt mit

Besatzung abzuleiten, errichtete Prinz Ferdinand von Preussen eine Batterie in der St. Niklas Vorstadt, wie auch den Anfang eines Laufgrabens, welches den Feind glauben machte, die Preussen würden auf dieser Seite ihre Angriffe betreiben: während Herr von Balby seine Parallele vom St. Moritzkirchhof bis zum Schweidnitzer Thor aufwarf. Von dieser Parallele brachten zwei große kreuzende Batterien ihr Feuer auf die Taschenbastei und auf die Katze, welche sie beherrscht. Die Belagerten vertheidigten sich kraftlos. Sie versuchten durch die polnische Vorstadt auf der Seite des Herrn von Wiedein n schwachen Ausfall, bei welchem sie 300 Mann verlor n. Den 16ten gerieth zufällig das Pulvermagazin der Taschenbastei durch eine Bombe in Br nd; das Schulterstück flog auf, und dessen Trümmer machten eine Art von Bresche. Di Kälte war so heftig, daß der Befehlshaber fürchtete, die Preussen mögten, ungeachtet aller seiner Vorsicht, den Platz bestürmen, weil die Gräben gefroren waren; er besorgte den glücklichen Ausschlag eines stürmenden Anlaufes; und er wußte außerdem, daß die Kaiserliche Armee nach Böhmen zurück gejagt war, und von ihr also für ihn keine Hülfe zu erwarten stand. Diese verschiednen Betrachtungen bewogen ihn zu kapituliren: er ergab sich mit der ganzen Besatzung zu Kriegsgefangenen; und s fand sich, daß 14,000 Mann ihrer 17,000 belagert hatten. Allein man muß auch bedenken: daß ein Theil dieser Besatzung aus den Flüchtlingen von Leuthen bestand; und daß, überhaupt

genommen, weder die Festungswerke noch die Menge der Soldaten eine Stadt vertheidigen, sondern das alles von der größern oder geringern Festigkeit, Muth und Entschlossenheit des Befehlshabers abhängt.

Wir haben die Begebenheiten dieses Schlesischen Feldzugs ununterbrochen erzählt; vielleicht wird man itzt nicht ungerne die Angabe des dabei erlittenen Verlustes beider kriegführenden Parteien hier antreffen. An Todten und Verwundten verloren die Preussen in der Schlacht bei Leuthen nicht mehr als 2,660 Mann, weil sie, — den ersten Angriff ausgenommen — einen Boden antrafen, der ihnen günstig war. Die Oestreicher aber verloren dabei 307 Offiziere, 21,000 Soldaten, 134 Kanonen, 59 Fahnen. Die Herren von Zieten und von Fouquet machten beim Nachsetzen 2,500 Gefangene. Die Eroberung von Breslau kostete den Feinden 13 Generale, 686 Offiziere, und 17,635 Gemeine. Ueberhaupt waren es also 41,447 Mann, um welche die kaiserliche Armee geschwächt nach Böhmen zurückkehrte.

So lang, so rauh, und so mühsam auch dieser Feldzug gewesen war, so glücklich und jeder Hoffnung gemäß auch sein Ende ausfiel; so blieb dennoch eine Unternehmung zu machen übrig. Denn die in Schlesien vorgefallenen Verwirrungen waren gar zu beträchtlich. Die Stadt Liegnitz mußte wieder erobert werden, bei welcher die Kaiserlichen Ueberschwemmungen veranstaltet und Werke angelegt hatten. Der König hatte Herrn von Driesen dahin geschickt, der seit dem 16 diese Stadt mit

einem Korps Reuterei eingeschlossen hielt. Prinz Moritz kam den 25sten mit einem Infanteriedetaschemente daselbst an, um sie nach der Regel zu belagern. Die Vorkehrungen wurden getroffen; das Geschütz langte an. Herr von Bülow, welchen der Feldmarschall Daun als Befehlshaber darin gelassen hatte, zog die Erhaltung seiner Besatzung ein Vertheidigung, die er in die Länge doch nicht hätte aushalten können, vor: er kapitulirte, und verlangte einen freien Abzug für seine Truppen; welche man ihm gern bewilligte, weil die Mannschaft ganz ausserordentlich ermattet war, und der Frost so stark war, daß Schaufeln und Spaten die Erde nicht mehr aufreißen konnten. Die Werke und die Schleusen der Stadt wurden zernichtet, damit sie von den Feinden, wenn sie sich derselben noch einmal bemächtigten, nicht so geschwind wieder in Vertheidigungsstand gesetzt, und zu einem Waffenplatz gemacht werden könnte. Hierauf ward die ganze Reuterei gebraucht, Schweidniz einzuschließen: die Belagerung dieser Festung verschob man bis zum nächsten Frühjahr. Das Korps des Herrn von Zieten machte einen Kordon, der von Schmiedeberg durch Landshut, Friedland, Braunau ging, und sich bei Glaz endigte. Den 6 Jänner bezogen die Truppen die Winterquartiere; und der König blieb zu Breslau, um selbst auf alles ein wachsames Auge zu haben, und das nöthige vorzubereiten, damit die Armee, wieder hergestellt und in gutem Zustande, den nächsten Feldzug frühzeitig eröfnen könne.

Jänner.

Um die Geschichte aller Begebenheiten dieses Jahres zu endigen, ist noch die Erzählung dessen übrig, was in Preussen zwischen den Herren von Lehwald und von Apraxin vorfiel, und was die Schweden in Pommern thaten. Im Monat Junius näherte sich der Feldmarschall Apraxin an der Spitze von 100,000 Mann den Preussischen Gränzen: der Haupttheil seines Heeres ging auf Grodno, die Hauptstadt des Polnischen Lithauens. Herr von Fermor, von der Russischen Flotte unterstützt, belagerte Memel mit 20,000 Mann. Die Stadt ergab sich den 5 Julius durch Vergleich. Herr von Lehwald hatte sich vorgenommen, die Ufer des Pregels zu vertheidigen, und hatte sich bei Insterburg gelagert, wo er Herrn von Apraxin beobachtete. Nach der Eroberung von Memel drang das feindliche Heer in Preussen ein, und näherte sich Insterburg; Herr von Fermor rückte seiner Seits gegen den Pregel an. Es scheint, als wäre dies der Augenblick gewesen, wo Herr von Lehwald etwas entscheidendes hätte unternehmen müssen, um einem dieser beiden Generale eine Schlacht zu liefern; vielleicht fand er aber dazu keine Gelegenheit günstig. Das Korps des Herrn von Fermor, welches bei Tilsit ankam, erregte ihm Besorgnisse; er fürchtete, umgangen zu werden, und zog sich nach Welau zurück. Er hatte bei seiner Armee zwei Husarenregimenter, die sich höchstens auf 2,400 Mann beliefen; aber diese Husaren widerstanden nicht allein 12,000 Tataren und Kosacken, welche die Russen mit sich zogen, sondern sie erzielten auch

Feldzug in Preussen.

während dieses ganzen Feldzugs ausgezeichnete Vortheile über die Feinde. Da Herr von Apraxin, nach dem Zurückzug des Feldmarschalls Lehwald, von Niemand weiter gehindert ward; so vereinigte er sich bei Insterburg mit Herrn von Fermor: beide rückten vor, indem sie stets der Aller zur Seite blieben, und lagerten sich bei Jägerndorf, anderthalb Meilen von der Preussischen Armee. Der König hatte Herrn von Lehwald freie Macht gegeben, nach seinem besten Ermessen zu verfahren; sowohl wegen der Entfernung der Orte, als auch, weil die Parteien, die oft um die königliche Armee herumstreiften, Briefschaften von solcher Wichtigkeit hätten auffangen können. Herr von Lehwald fürchtete: ein Korps Russen mögte sich der Hauptstadt Königsberg, deren Festungswerke zu weitläuftig sind, um vertheidigt zu werden, nähern, und diese Stadt, worin er seine Magazine hatte, wegnehmen, während er von dem Russischen Feldmarschall in Zwang gehalten würde; er glaubte, den Feind von dem Versuche einer solchen Unternehmung nur dadurch abhalten zu können, wenn er ihm eine Schlacht liefere: er beschloß demnach, ihn in seinem Lager bei Jägerndorf anzugreifen. Den 29ten sezte er sich in Marsch, und rückte in ein Gehölz, wo er den Russen gerade in der Seite stand; hätte er dieses Heer gleich damals auf der Stelle angegriffen, so würde er es wahrscheinlich mit glücklichem Erfolge gethan haben. Obgleich seine Schaar nur 24,000 Mann stark war, so konnte er dennoch hoffen, Vortheile zu erhalten:

weil die Russen durch seine Ankunft bestürzt wurden, weil sie nicht vermutheten angegriffen zu werden, und weil in ihrem Lager eine große Verwirrung herrschte; außerdem hatten sie eine schlechte Stellung, und nichts hielt ihn ab, gerade auf sie loszugehn. Man kann unmöglich angeben, welche Gründe ihn zurückhielten, und ihn veranlaßten, das was er sogleich bewerkstelligen konnte, bis auf den folgenden Tag zu verschieben. Den 30ten fing er das Gefecht an. Die Preussischen Husaren und Dragoner brachten die Russische Reuterei und die Kosaken, die man ihnen entgegengestellt hatte, zum Weichen, und jagten sie bis in ihr Lager. Die Feinde hatten aber in der Nacht ihre Stellung verändert: weshalb also die Anordnungen, welche der Feldmarschall Lehwald den Tag vorher entworfen hatte, um sie in der Stellung, worin er sie damals fand, anzugreifen, nicht mehr dem Boden, auf welchem sie nun standen, angemessen waren. Dem ungeachtet grif seine Reuterei vom linken Flügel die Russische Kavallerie an, und wärf sie hinter ihre Fronte zurück; allein hier bekam sie ein so heftiges Kanonen- und Kartätschenfeuer, daß sie genöthigt ward, sich wieder an die Preussische Infanterie anzuschließen. In dem nehmlichen Augenblick grif Herr von Lehwald ein Gehölz an, das voll Verhaue war, in welches die Russen ihre Grenadiere gestellt hatten: das Gehölz befand sich im Mittelpunkt der Armee des Herrn von Apraxin; jene Grenadiere wurden geschlagen, und fast ganz zu Grunde gerichtet.

Allein der buschigte Boden, auf welchem dieses Gefecht vorfiel, verbarg den Preussen eine Bewegung welche die Feinde hierauf machten, und die ihnen Unglück brachte. Herr von Romazow rückte mit 20 Bataillonen aus dem zweiten Treffen der Russen vor, um diese Grenadiere zu unterstützen; er kam dem Preussischen Fußvolke in die Seite und in den Rücken: es verlor nach und nach seinen Platz, und ward endlich gezwungen, sich zurückzuziehn. Dies geschah in guter Ordnung: die Dragoner und Husaren deckten den Rückzug. Das Korps ward nicht vom Feinde verfolgt, und kehrte nach Welau in sein altes Lager zurück. In diesem Gefechte verlor der Feldmarschall an Todten, Verwundeten und Gefangenen nicht mehr als 1400 Mann, nebst 13 Kanonen. Herr von Aprarin blieb noch einige Tage in seinem Lager bei Jägerndorf. Den 7 September machte er Miene über die Aller zu gehn, und gerade auf Königsberg anzurücken: aber diese Unternehmung mußte ihm wohl nicht sehr am Herzen liegen: denn, da er ein Preussisches Korps antraf, welches ihm den Uebergang über diesen Fluß streitig machte, so gab er sogleich dieses Vorhaben wieder auf. Zehn Tage hernach brach er plötzlich aus seinem Jägerndorfer Lager auf, und zog sich nach der Polnischen Gränze zurück. Der Feldmarschall Lehwald folgte ihm zum Scheine bis nach Tilsit: weniger in der Absicht, mit dem Nachtrupp ein Gefecht anzufangen, als das Publikum zu täuschen. Das Verhältniß der Macht war zwischen den beiden Armeen zu ungleich,

September.

d. 17.

ungleich, und der Verlust, welchen er erlitten hatte, war noch zu neu; außerdem erreichte er seinen Entzweck, ohne sich einiger Gefahr auszusetzen: denn, wenn der Feind freiwillig nach Polen zurückging, so durfte man ihn nur ruhig seinen Weg fortsetzen lassen. Herr von Apraxin räumte ganz Preussen bis auf Memel, in dessen Besitz die Russen blieben. Die Preussische Armee blieb in der Gegend von Tilsit stehn, und hielt sich für überglücklich, eines so furchtbaren Feindes, so guten Kaufs los geworden zu sein. War sie aber auch bis itzt den Unglücksfällen, die ihr in diesem Feldzuge drohten, entgangen; so war es nicht wahrscheinlich, daß sie in die Länge eben so glücklich wegkommen dürfte. Hätte Feldmarschall Lehwald auch alle Fähigkeiten des Prinzen Eugen besessen; wie konnte er in der Folge des Kriegs mit 24,000 Preussen 100,000 Russen widerstehn? Der König hatte gegen so viele Feinde zu kämpfen, und seine Truppen waren so außerordentlich geschmolzen, daß es ihm unmöglich war, seiner Armee in Preussen Hülfe zuzusenden. Man mußte befürchten, und man konnte es sogar voraussehn, daß die Russen, bei erlangten größern Kenntnissen und erweiterten Absichten, die Fehler, welche sie bis itzt begangen hatten, verbessern würden, und bei der Eröfnung des nächsten Feldzugs eine ansehnliche Schaar gegen die Weichsel abschicken könnten, durch welche Herr von Lehwald in Gefahr geriethe, von Pommern abgeschnitten zu werden. Man hatte alle Ursache zu besorgen, er würde dann von so zahlreichen Feinden umringt,

das nehmliche Schicksal mit dem Herzog von Kumberland haben: nur mit dem Unterschiede, daß die Russen, minder höflich als die Franzosen, ihn zwingen würden das Gewehr zu strecken.

Auf einer andern Seite hatten die Schweden in Pommern nur deswegen einige Fortschritte gemacht, weil sie keinen Widerstand angetroffen hatten, sie waren im Besitz von Anklam, Demmin, und der Penemünderschanze, die sie nach einer Belagerung von 14 Tagen erobert hatten. Die Besatzung von Stettin bestand aus 10 Bataillonen Landmiliz, welche die Pommerschen Stände errichtet hatten. Herr von Manteufel war, an der Spitze von 4 Bataillonen, nicht im Stande, große Dinge zu unternehmen. Ließ der König die Armeen so vertheilt, wie sie es damals waren; so gerieth die Preussische in die größte Gefahr, und zugleich war zu fürchten, Pommern von den Schweden weggenommen zu sehn. Er beschloß daher, seine Truppen näher zusammen zu ziehn, um mit mehrerer Sicherheit zu verfahren; und die entferntesten Theile seiner Staaten, die ihm die Menge seiner Feinde nicht mehr zu vertheidigen erlaubte, aufzugeben. Aus diesen Bewegungsgründen ward Herr von Lehwald mit seiner Armee von Tilsit zurückberufen. Er rückte sogleich nach Pommern gegen die Schweden, die er schnell aus Anklam und Demmin verjagte; er trieb sie bald bis unter die Kanonen von Stralsund, wo sich diese Truppen noch nicht in Sicherheit glaubten und nach der Insel Rügen flohen. Ein darauf einfallender star-

ker Frost belegte den ganzen Seearm, der Pommern von dieser Insel trennt. Der Feldmarschall Lehwald hätte diese Gelegenheit benutzen können, wenn ihn sein hohes Alter nicht daran verhindert hätte, mit seinem Heere über das Eis nach jener Insel zu gehen, wo er alle diese Schwedischen Truppen würde zu Grunde gerichtet haben: wenigstens hätte eine solche That den König auf eine Zeitlang von einem Feinde befreiet, der eine sehr unangenehme Diversion machte. Obgleich der Feldmarschall Lehwald nicht alles unternommen hatte, was möglich war, so brachte er dennoch in diesem kurzen Zuge dreitausend Gefangene von den Schweden ein. Er schickte ein Detaschement ab, die Penamünderschanze zu belagern; es eroberte solche erst im Märzmonat des folgenden Jahres.

Die Menge der Gegenstände, denen man in diesem Feldzuge Genüge leisten mußte, war unermeßlich; und da man sich gedrungen sah, nach allen Seiten hin seine Kräfte anzustrengen, so konnte man nur dadurch zu seinem Zwecke gelangen, wenn man die nehmlichen Truppen in verschiedenen Gegenden gebrauchte. Prinz Ferdinand von Braunschweig hatte bei seinem Heere zu wenig Reuterei; zu der Unternehmung, welche er im Sinne hatte, mußte er nothwendig welche haben. Da es für den König wichtig war, daß die Franzosen aus Niedersachsen und vom Niederrhein vertrieben würden, und da er seiner Seits so viel dazu beitragen wollte, als es seine Lage gestattete; so schickte er von der Armee des Feldmarschalls Leh-

wald 10 Schwadronen Dragoner und 5 Husarenschwadronen ab, mit dem Befehl, sich bei Stade mit dem Prinzen Ferdinand von Braunschweig zu vereinigen. Dieser Prinz versuchte sogleich eine Unternehmung auf Zelle, die nicht gelang: theils weil ihm der Marschall von Richelieu zuvorgekommen war und ihn hinderte über die Aller zu gehn; theils weil dieses trockne Land, wo man nur Heide antrift, ihm keine Lebensmittel liefern konnte. Ungeachtet dieser mißlungenen Unternehmung, bemächtigte er sich bald hernach Harburgs. Der König verabredete hierauf mit ihm den Entwurf seines Feldzugs. Aus zwei Ursachen sollten die Verbündeten, nach seiner Meinung, gegen die Weser vorrücken: erstlich, um nicht die Hauptstädte des Kurfürstenthums Hannover und des Herzogthums Braunschweig durch die Belagerungen zu Grunde zu richten, die man, um sie wieder zu erobern, würde unternehmen müssen; zweitens, weil die Furcht vom Rheine abgeschnitten zu werden, die Franzosen nöthigen würde jene Provinzen freiwillig zu räumen, besonders wenn sich zu gleicher Zeit ein Detaschement Preussischer Truppen auf der Seite von Braunschweig zeigte. Prinz Heinrich, welcher in Sachsen geblieben war, um sich von einer Wunde, die er bei Rosbach bekommen hatte, heilen zu lassen, sollte dieses Detaschement führen. Alles ward genau verabredet; und wir werden bei dem Anfange des folgenden Feldzugs den glücklichen Erfolg sehn, mit welchem Prinz Ferdinand diese Unternehmung ausführte.

Siebentes Kapitel.

Der Winter von 1757 bis 1758.

Nie war ein Feldzug fruchtbarer an plötzlichen Umwandlungen des Glückes gewesen, als der so eben von uns beschriebene. Das unerklärliche Ungefähr, welches über die Ereignisse des Krieges schaltet, hatte mit den Schicksalen der kriegführenden Mächte den übermüthigsten Spott getrieben: bald hatte es die Preussen mit dem glänzendsten Glücke begünstigt, bald sie in einen Abgrund von Unglück gestürzt. Die Russen hatten in Preussen eine Schlacht gewonnen, und zogen aus diesem Königreiche weg, als wären sie geschlagen worden. Die Franzosen, im Begrif, den Herzog von Kumberland zu entwafnen, schienen in Deutschland Gesetze vorschreiben zu können; aber kaum hat diese Nachricht Zeit sich in Europa auszubreiten, so erfährt man die Niederlage einer ihrer Armeen, und sieht jenes Heer des Herzogs von Kumberland, dessen Dasein man schon nicht mehr glaubte, gleichsam wieder aufleben. Diese Folge entscheidender und widriger Begebenheiten hatte Europa gleichsam betäubt: in den Entwürfen sah man Ungewißheit; Plane wurden eben so geschwind vereitelt als gefaßt; und zahlreiche Schaaren von Mannschaft waren fast in einem einzigen Tag ganz zu Grunde gerichtet. Es bedurfte einiger Augenblicke Ruhe, damit die Gemüther sich wieder fassen, und jede Macht mit kaltem Blute

die Lage, in welcher sie sich befand, überlegen konnte. Auf der einen Seite gaben die brennende Begierde nach Rache, der beleidigte Ehrgeiz, der Verdruß, die Verzweiflung, den Kaisern und den Königen, aus welchen der große Bund bestand, die Waffen wieder in die Hand, auf der andern Seite ward Preussen, durch die Nothwendigkeit den Krieg fortzusetzen, und durch einige Strahlen von Hofnung, angefeuert, seine äußersten Kräfte anzuwenden, um sich zu erhalten. Ein neuer Gährungsstof brachte einen neuen Grad von Thätigkeit in die Staatskunst; und jeder Hof rüstete sich seiner Seits, den Krieg mit noch mehr Erbitterung, noch mehr Wuth, noch mehr Hartnäckigkeit als vorher, fortzuführen. Dies ist im allgemeinen die Schilderung der Leidenschaften, welche die Fürsten und ihre Räthe in Bewegung setzten. Die Eigenschaft dieses Werks erfordert es, daß wir uns nun auf die nähern Umstände einlassen, und einzeln alle Europäischen Höfe durchgehn, um uns einen deutlichen Begrif von dem zu machen, was an jedem Hofe vorging.

Im Brittischen Ministerium war seit dem letztern Herbst eine Veränderung vorgefallen. Herr Fox, der sich durch die Ränke des Herzogs von Kumberland in dasselbe eingedrängt hatte, bemerkte, daß er sich wider die Kabale, die ihm entgegen stand, in diesem Posten nicht mehr behaupten konnte: er beschloß seine Aemter freiwillig nieder zu legen. Seine Stelle ward durch Herrn Pitt ersetzt, den seine Beredsamkeit und sein erhabner

Geist zum Abgott der Nation machten; es war der beste Kopf in England. Das Unterhaus hatte er sich durch die Kraft seiner Rede unterworfen: er herrschte darin; er war, so zu sagen, dessen Seele. Itzt an das Steuerruder des Staates gelangt, wandte er den ganzen Umfang seines Geistes an, sein Vaterland zur herrschenden Nation über das Meer zu erheben; und, als ein großer Mann, fühlte er sich empört gegen den Verein zu Kloster-Zeven, den er als den Schandfleck der Engländer betrachtete. Seine erste Schritte in seiner neuen Laufbahn zielten alle dahin ab, bis auf das Andenken dieses schimpflichen Vertrages auszurotten: er war es, der den König von England beredete, den Prinzen Ferdinand von Braunschweig an die Spitze der verbündeten Armee zu stellen, und ihn von dem Könige von Preussen dazu zu begehren; er war es, der den Antrag that, die Truppen in Deutschland durch ein Korps Engländer zu verstärken, welches im Jahre 1758 wirklich zu ihnen stieß. Ueberdies hielt er es dem Ruhme seiner Nation zuträglich, die Bündnisse, welche sie theils mit dem Könige von Preussen, theils mit verschiednen Deutschen Fürsten geschlossen hatte zu erneuern. Er schloß mit dem Könige einen Vertrag: durch einen Artikel desselben, machte sich der König von England verbindlich, dem Könige von Preussen jährlich eine Subsidie von 4 Millionen Thalern zu bezahlen, welches bis zum Jahre 1761 geschah. Der König war genöthigt, diese Hülfsgelder anzunehmen, die sonst seiner Denkungsart zuwider waren. Al-

lein die Franzosen hatten ihm die Provinzen entrissen, die er am Niederrhein besaß; jeden Augenblick erwartete er die Nachricht, daß Preussen von den Russen eingenommen sei: welches um so viel weniger konnte gehindert werden, da der Feldmarschall Lehwald war genöthigt worden, nach Pommern zu eilen, um sich den Schweden zu widersetzen. Außerdem war dies Subsidiengeld die einzige Hülfe, die man von England erhalten konnte; denn es hatte verschiedentlich die Forderung: ein Geschwader in die Ostsee zu schicken, abgelehnt. Herr Pitt sandte zu dieser Zeit den Ritter Keith nach Rußland, um durch seine Betriebsamkeit der Französischen und Oestreichschen Parthei das Gleichgewicht zu halten, und um, wo möglich, die Augen der Kaiserinn von der Verblendung zu heilen, worin das Vorurtheil sie hielt, welches man ihr wider den König von Preussen eingeflößt hatte. Herr Goderick reiste in einer fast gleichen Absicht nach Schweden; allein die Französische Partei, welche im Reichsrathe zu Stockholm despotisch herrschte, setzte alle ihre Triebfedern in Bewegung, um diesem Engländer den Eintritt in dies Königreich zu verwehren. Herr Goderick mußte in Dännemark bleiben; und die Reichsräthe frohlockten darüber, es glücklich gehindert zu haben, daß das Englische Geld ihr System nicht über den Haufen warf. Während Herr Pitt so richtige Schritte in Absicht der Staatsklugheit traf, wurden auch die Häfen Großbritanniens mit Schiffen angefüllt: die Kriegsentwürfe zum Auslaufen zur

See und zum Feldzuge zu Lande waren beschlossen; und eine neue Thätigkeit belebte wiederum alle Zweige der Regierung.

Der Ritter Keith, der um diese Zeit in Peteesburg angelangt war, fand die Gesinnungen des dasigen Hofs den Aufträgen nicht günstig, die man ihm ertheilt hatte. Die Minister Oestreichs, Frankreichs, und Sachsens waren daselbst, vermittelst ihrer Ränke und ihrer Verschwendungen, allmächtig: sie hatten Elisabeths Günstling gewonnen, der damals die Kaiserinn, und folglich das Kaiserthum, beherrschte. Diese Minister, mit den geringen Fortschritten des Russischen Heeres, und hauptsächlich mit dessen Rückzuge am Ende des letzten Feldzuges, unzufrieden, bemühten sich, mit ihrem kriegerischen Enthusiasmus den Geist der Kaiserinn zu beleben; und reizten sie an, in dem nächsten Feldzuge mehr Nachdruck anzuwenden, als im vergangenen. Aber sie entdeckten, daß der Großkanzler Bestuchef ihr Betreiben im Geheim vereitelte; und nun beschlossen sie, ihn zu stürzen: welches ihnen auch wirklich gelang. Wir haben in diesem Werke diesen Grafen Bestuchef als einen Mann geschildert, der aus Leidenschaft es sich zum Grundsatze gemacht hatte, ein geschworner Feind der Preussen zu sein; allein er änderte sein System, um dem Großfürsten zu gefallen, der, wie er voraussah, bald zum Throne gelangen würde. Er entwarf die Verhaltungsbefehle für den Feldmarschall Apraxin, dem Vortheile des Königs so günstig, als es die Umstände erlaub-

ten; er war die einzige Ursache, daß die Russen die Staaten des Königs am Ende des Feldzugs räumten. In diesem Betragen ward Herr von Bestuschef durch die Rathschläge des Großfürsten und der Großfürstinn von Rußland ermuntert, die beide für des Königs Angelegenheit höchst günstige Gesinnungen hatten. Der Großfürst, geborner Prinz von Holstein, hatte aus der Geschichte seiner Vorfahren einen unversöhnlichen Haß wider die Dänen geschöpft, der sich auf die Ungerechtigkeiten gründete, welche die Könige von Dännemark seiner Familie erwiesen hatten. Er fürchtete damals, daß die Angelegenheiten des Königs eine Wendung nehmen dürften, die ihn nöthigen könnte, sich mit den Dänen zu verbinden; darum bot er demselben alles, was er an Ansehn, Einfluß und Dienstleistungen in Rußland vermöchte, an, mit der Bedingung, daß der König sich nur in keine Verbindung mit jenen beständigen Feinden Holsteins einlasse. Der König nahm das Anerbiethen an: er versprach, keinen Traktat mit Dännemark einzugehen. Zwar schafte ihm itzt diese Gefälligkeit keine wirklichen Vortheile; allein man wird in der Folge dieses Werks sehn, daß diese genaue Verbindung mit dem Großfürsten von Rußland die weit aussehenden Entwürfe der Oestreicher über den Haufen warf. So geheim auch alle diese Sachen betrieben wurden, so ward doch etwas davon bekannt. Die Minister von Frankreich und Oestreich bemerkten von Seiten des Großkanzlers ein verändertes Betragen; sie erfuhren die Befehle

welche er für den Feldmarschall Apraxin ausgefertigt hatte, und bedienten sich des Günstlings der Kaiserinn, um diesen Minister in Ungnade zu bringen, und dem jungen Hofe alle Arten von Unannehmlichkeiten zu verursachen. Von diesem Augenblick an mußte alles in Rußland sich vor diesen Ministern beugen; und sie verwickelten die Kaiserinn Elisabeth in gewaltsame Maaßregeln, und die dem wahren Staatsvortheile ihres Reichs mit nichten angemessen waren.

Der Wiener Hof hatte am Ende des letzten Feldzugs so starke Erschütterungen erhalten, daß seine Standhaftigkeit dadurch zu wanken begann. Er hatte geglaubt, auf dem Punkt zu sein, den Krieg zu endigen, und betrachtete die Eroberung Schlesiens als vollendet; aber auf einmal sank es von diesen schmeichelhaften Vorstellungen herab, und sah seine Armee zu Grunde gerichtet, und die Trümmer derselben mühsam nach Böhmen sich flüchten. Diese unerwarteten Unglücksfälle kühlten sein kriegerisches Feuer etwas ab; und das Mißlingen so vieler Entwürfe verminderte seine Abneigung oder vielmehr seinen unbezwinglichen Widerwillen gegen den Frieden. Der Stil seiner Kanzlei und die Regensburger Schriften wurden gelinder. Doch kaum zeigte sich wieder Hofnung, so erschien auch wieder Bitterkeit und Grobheit in jenen Aufsätzen. So lange der erste Eindruck des Unglücks dauerte, wollte sich die Kaiserinn Königinn dem Könige nähern, es sei nun, um wirklich eine Unterhandlung anzufangen, oder um sich in

den Ruf der Großmuth zu setzen. Graf Kaunitz benachrichtete den König von einer eingebildeten Verschwörung wider ihn, in welche sich zwei Neapolitaner und ein Mailänder eingelassen hätten. Der König ließ ihm antworten: daß er der Kaiserinn für die Nachricht, die sie ihm zu ertheilen die Güte gehabt hätte, verbunden sei; daß es aber zwei Arten des Meuchelmords gebe, die eine durch den Dolch, die andere durch entehrende Schandschriften, und daß er, wie er die Kaiserinn versichern könne, die erste Art wenig achte, gegen die andre aber empfindlicher sei. Demungeachtet blieb die Unanständigkeit und das Aergerniß jener Schriften nach wie vor, und nahm sogar zu, so wie das Krigsglück den Oestreichschen Waffen günstig ward. Frankreich erfuhr mit lebhaftem Verdrusse die friedfertigen Gesinnungen der Kaiserinn Königinn; denn der Abfall dieser Fürstinn würde seinen Angelegenheiten höchst nachtheilig gewesen sein, so lange es mit den Engländern zur See und in Deutschland Krieg zu führen hatte. Ludwig XV. durch den Schandfleck gekränkt, den die Schlacht bei Rosbach auf seine Waffen gebracht hatte, hofte bei der Fortsetzung des Kriegs Gelegenheit zu finden, die Scharte wieder auszuwetzen; und die Französischen Minister arbeiteten deshalb zu Wien mit unsäglicher Mühe, die ruhig gewordnen Leidenschaften dieses Hofs wieder ganz in Feuer zu setzen. Die Schande für eine große Macht: von einem kleinen Fürsten geschlagen zu sein, machte den meisten Eindruck auf das Gemüth der Kaise-

rinn: die alte Erbitterung gegen Preussen erwachte wieder; die friedfertigen Gesinnngen verschwanden, und die Bande der Freundschaft und des engern Verständnisses wurden zwischen den Höfen von Wien und von Versailles noch inniger geknüpft. Weit entfernt also, daß das Glück der Preussen die Mächte, mit denen sie Krieg führten abgeschreckt hätte: diese wurden vielmehr dadurch angetrieben, ihre Kräfte noch zu verdoppeln, um bei Eröfnung des nächsten Feldzuges furchtbarer und gefährlicher auf den Kampfplatz zu treten.

Der König nahm seiner Seits gleiche Maaßregeln, um während des Winters die Armee zu ergänzen, und sie wieder in den Stand zu setzen, kraftvoll und thätig zu sein. Man mußte den Verlust zu ersetzen suchen, der durch sieben große Feldschlachten, welche die Preussen ihren Feinden geliefert hatten, entstanden war. Allein die Verheerungen des Kriegs kamen denen nicht einmal gleich, welche die ansteckenden Krankheiten in den Spitälern machten: es war eine Art hitziger Fieber, die mit allen Anzeichen der Pest begleitet waren; die Kranken fielen am ersten Tag der Krankheit in Wahnwitz, und bekamen Beulen am Halse oder unter den Achseln. Es war gleich, ob die Aerzte zur Ader ließen, oder nicht ließen: der Tod rafte ohne Unterschied alle diejenigen hin, die von diesem Uebel angegriffen wurden; und das Gift war sogar so heftig, seine Fortschritte so schnell, seine Wirkungen so plötzlich, daß es einen Menschen in drei Tagen ins Grab brachte. Man bediente sich aller

Arten von Hülfsmitteln, ohne Wirkung; endlich nahm man seine Zuflucht zum Brechen, und das gelang. Drei Grane des Brechmittels wurden in ein Maaß Wasser aufgelößt, und den Kranken so lange davon zu trinken gegeben, bis es zu wirken anfing; dies war ein spezifisches Mittel wider diese Krankheit: denn seitdem man sich desselben bediente, starben von 100 Personen, die damit befallen waren, kaum drei. Ohne Zweifel waren die Ursachen dieser Krankheit bloß: durch die Kälte bewirkte Verhinderung der Ausdünstung, oder durch schlechte Nahrungsmittel verursachte Indigestionen: nur starke Ausleerungen konnten dagegen Dienste leisten.

Ungeachtet der Verlust der Armee in den Spitälern beträchtlich war, so brachte man es dennoch dahin, während des Winters den größten Theil der Rekruten zusammenzubringen deren man benöthigt war, um das Heer vollzählig zu machen. Allein unmöglich war es, sich derselben schon im Frühjahr zu bedienen; denn es waren größten Theils Bauern, die man erst üben und abrichten mußte: und der Feldzug ward frühzeitig eröfnet.

Das königliche Haus verlor in diesem Jahre die Königinn Mutter. Der König erhielt diese traurige Nachricht nach der Schlacht bei Kolin, zu einer Zeit, wo sich das Glück am stärksten wider die Preussen erklärt hatte: er ward dadurch innigst gerührt: er hatte diese Fürstinn stets als eine zärtliche Mutter verehrt und geliebt, und ihre Tugenden und großen Eigenschaften wurden von allen

denjenigen bewundert, die das Glück hatten, sich ihr zu nähern. Ihr Tod veranlaßte keine Staats- oder Gewohnheitstrauer, aber ein allgemeines Wehklagen: die Großen beseufzten den Verlust ihres gefälligen und huldreichen Umganges, die Niedrigen ihrer Gutherzigkeit, die Armen vermißten ihre Zuflucht, die Unglücklichen ihre Hülfe, die Gelehrten ihre Beschützerinn; und jedes Glied ihrer Familie, welches das Glück hatte ihr näher anzugehören, glaubte einen Theil seines Selbst verloren zu haben, und fühlte durch den Schlag, welcher sie der Welt entriß, sich stärker als sie selbst getroffen.

Im nehmlichen Jahre starb Sultan Osman; sein Nachfolger ward für einen Fürsten von kühnerem und unternehmenderem Geiste als er, gehalten. Das Gerüchte von seinem Ruf erneuerte, gleich bei seiner Throngelangung, wieder die Betriebsamkeit des Preußischen Ministers bei der Pforte. Die Hauptsache war, bei dem Großherrn zur Audienz gelassen zu werden. Schon über ein Jahr lang suchte Herr von Rexin um die Gunst an; die er erhalten mußte, wenn er die ihm aufgetragenen Unterhandlungen mit dem Großwezier und den ersten Kornbedienten anfangen sollte. In der Folge dieses Werks werden wir die verschiednen Gestalten sehn, welche diese Unterhandlung annahm; und wir werden Gelegenheit haben, öfter zu bemerken, wie wenig die Morgenländischen Nazionen genigt sind, den Grundsätzen einer richtigen und gesunden Staatskunst zu folgen. Dieser Fehler

entsteht hauptsächlich aus ihrer großen Unwissenheit in Absicht der Staatsverhältnisse der Europäischen Fürsten, aus der Feilheit dieser Völker, und aus dem Fehler in der Staatsverwaltung, daß alles was Bezug auf Krieg und Frieden hat, der Entscheidung des Mufti unterworfen ist, ohne dessen Fetfa es unmöglich sein würde, die Ottomanischen Truppen in Bewegung zu setzen.

Achtes Kapitel.

Der Feldzug vom Jahre 1758.

Febr. Prinz Ferdinand von Braunschweig eröfnete in diesem Jahre zuerst den Feldzug; er hatte ein schweres Geschäft zu Stande zu bringen: es betraf nichts geringers, als aus Niedersachsen und aus Westfalen 80,000 Franzosen zu vertreiben, und zwar nur mit 30,000 Hanoveranern, die noch dazu drei Monate vorher im Begrif gewesen waren, das Gewehr zu strecken und einen schimpflichen Vertrag einzugehn. Er schickte ein Korps gegen die Weser, welches Verden besetzte; und ein zweites unter den Befehlen des Erbprinzen, welches an den beiden Ufern dieses Flusses fortzog, um Hoja zu erreichen, welches dieser junge Held, durch seine Tapferkeit und durch sein richtiges Verhalten, einnahm. Kaum war Herr von St. Germain von diesen Fortschritten benachrichtiget, so räumte er Bremen, wo er eine Besatzung

denjenigen bewundert, die das Glück hatten, sich ihr zu nähern. Ihr Tod veranlaßte keine Staats- oder Gewohnheitstrauer, aber ein allgemeines Wehklagen: die Großen beseufzten den Verlust ihres gefälligen und huldreichen Umganges, die Niedrigen ihrer Gutherzigkeit, die Armen vermißten ihre Zuflucht, die Unglücklichen ihre Hülfe, die Gelehrten ihre Beschützerinn; und jedes Glied ihrer Familie, welches das Glück hatte ihr näher anzugehören, glaubte einen Theil seines Selbst verloren zu haben, und fühlte durch den Schlag, welcher sie der Welt entriß, sich stärker als sie selbst getroffen.

Im nehmlichen Jahre starb Sultan Osman; sein Nachfolger ward für einen Fürsten von kühnerem und unternehmenderem Geiste als er, gehalten. Das Gerüchte von seinem Ruf erneuerte, gleich bei seiner Throngelangung, wieder die Betriebsamkeit des Preußischen Ministers bei der Pforte. Die Hauptsache war, bei dem Großherrn zur Audienz gelassen zu werden. Schon über ein Jahr lang suchte Herr von Rexin um die Gunst an; die er erhalten mußte, wenn er die ihm aufgetragenen Unterhandlungen mit dem Großwezier und den ersten Kornbedienten anfangen sollte. In der Folge dieses Werks werden wir die verschiednen Gestalten sehn, welche diese Unterhandlung annahm; und wir werden Gelegenheit haben, öfter zu bemerken, wie wenig die Morgenländischen Nazionen genigt sind, den Grundsätzen einer richtigen und gesunden Staatskunst zu folgen. Dieser Fehler

marschirte nach Bielefeld: worauf die Franzosen, durch diese plötzliche Wendung ihrer Angelegenheiten ganz bestürzt, Lippstadt, Hamm und Münster räumten. Der Graf Clermont, der nun in Deutschland keinen festen Platz mehr hatte, ging bei Wesel über den Rhein zurück, und verlegte seine Armee an dem jenseitigen Ufer dieses
April. Flusses in Kantonnirungsquartiere. Prinz Ferdinand blieb bei Münster stehen, und vertheilte seine Truppen in die umliegenden Gegenden, um ihnen Zeit zu geben, sich von den Beschwerlichkeiten zu erholen, die sie in einer so rauhen und frühen Jahreszeit durch beständige
Mai. Unternehmungen erlitten hatten. Die Verbündeten bekamen 11,000 Franzosen auf dieser kurzdauernden Unternehmung gefangen, welche mit jenem schönen Feldzug des Marschalls von Turenne kann verglichen werden, als er über Thann und Belfort eindrang, die in ihren Quartieren im Elsaß zerstreuten Kaiserlichen überrumpelte, und sie über den Rhein zurückzugehn
Jun. zwang. Den 2 Junius ging Prinz Ferdinand mit seiner Armee unter Emmerich über diesen Fluß: er hatte Holländische Schiffer gewonnen, die er dem ungeachtet nicht dahin bringen konnte, diese Brücke in einer andern Gegend als auf dem Gebiete der Republik zu errichten. Von da rückte er bald in das Klevische vor. Einige Französische Truppen wurden in ihren Quartieren überrascht; allein der größte Theil stieß zu der Armee, die nahe bei Krefeld versammelt stand. Prinz Ferdinand besetzte die Stadt Kleve; einige Mannschaft ließ er unter

des Herrn von Imhof Befehl, um seine Brücke bei Emmerich zu decken: und mit der verbündeten Armee ging er am linken Ufer des Rheins wieder herauf, wo er gegen den 20sten dieses Monats sich bis auf einen Marsch nahe bei dem Grafen Clermont befand. Er entschloß sich, das Französische Heer anzugreifen, in Hofnung, wenn er einen vollständigen Sieg über dasselbe erföchte, Wesel wieder bekommen, und den Kriegsschauplatz von da nach der andern Seite des Rheins verlegen zu können. Zu dem Ende zog der Prinz Herrn von Wangenheim an sich, der auf der Seite von Kaiserswerth gestanden hatte, und auf Kloster Kampen zurückte. Bei seiner Annäherung verließ Herr von St. Germain die Stadt Krefeld, und zog sich eine Meile zurück, um sich dem Grafen von Clermont zu nähern, der damals bei Nuys gelagert stand; Herr von Clermont vereinigte sich bei Vischern mit ihm.

Am 23 Junius verließ Prinz Ferdinand sein Lager bei Hast und Kampen, um Herrn von Clermont anzugreifen. Er theilte sein Heer in drei Schaaren: die eine, vom Herrn von Wangenheim angeführt, rückte dem Feinde von vorne entgegen, um ihn in Zwang zu halten; während die Hauptmacht der Verbündeten den linken Flügel der Franzosen umging, und zwischen Vischtrn und Anrode ihnen in die Seite kam. An dieser Stelle war hinter einem Bache eine Bastei oder Landwehre; welche die Franzosen genutzt hatten, um sich darauf festzusetzen; das Fußvolk der Verbündeten vertrieb sie,

nach ziemlich hartnäckigem Gefechte, von da. Itzt eilten aufs schnellste die Französischen Karabiniere jener Infanterie zu Hülfe: Graf Gisors, welcher sie anführte, griff das Fußvolk des Prinzen Ferdinand lebhaft an. Allein der Graf ward getödtet, sein muthloser Haufen ergrif die Flucht; und der Prinz von Holstein kam nun mit den Preussischen Dragonern über ihn, und zerstreute ihn völlig. Während dieses Stoßes der Reuterei, hatte der Erbprinz, mit einem Theile des rechten Flügels der Verbündeten, im Rücken der Stellung der Franzosen etwas Platz gewonnen. Hierdurch kam der Graf Clermont völlig ausser Fassung: er glaubte, sofort von vorne durch Herrn von Wangenheim angegriffen zu werden, er sah sich vom Prinzen Ferdinand in die Seite genommen, und war vom Erbprinzen fast schon ganz umgangen; er verließ daher das Schlachtfeld, zog sich nach Nuys zurück, hierauf nach Weringhen, und endlich nach Kölln. Prinz Ferdinand — um seinen Sieg zu benutzen — schickte den Erbprinzen ab; welcher Rüremonde durch Kapitulazion einnahm, und streifende Parteien bis an die Thore von Brüssel vorschickte: während Herr von Wangenheim, der mit 4 Bataillonen in das Herzogthum Berg abgeschickt war, Düsseldorf belagerte, worin 8 Bataillone lagen.
Julius. Die Stadt ergab sich den 8 Julius auf Kapitulazion; man fand darin ein beträchtliches, für die Französische Armee angelegtes, Magazin. Da inzwischen Prinz Ferdinand erfuhr, daß der Feind gegen ihn seine Macht zusammenziehe, so ließ er

wieder den Erbprinzen zu sich stoßen, im St. Niklas-kloster, wo er sein Lager hatte.

Der erste Auftritt des Herrn von Clermont veranlaßte den Versailler Hof, ihn zurückzurufen: Herr von Contades ersetzte ihn. Dieser Marschall ließ sogleich das Heer vorrücken, um demselben das verlorne Zutrauen wiederzuschaffen. Während dieser Zeit that Herr von Chevert, der zu Wesel war, woselbst die Franzosen eine zahlreiche Besatzung gelassen hatten, einen Ausfall aus dieser Festung mit einer beträchtlichen Schaar, um Herrn von Imhof zu schlagen, der die Brücke der Verbündeten nahe bei Emmerich bewahrte. Das erfuhr dieser General: er legte sich mit seinem ganzen Haufen in Hinterhalt auf dem Wege, welchen Herr von Chevert nehmen mußte, schlug ihn, und bekam viele von seiner Mannschaft gefangen. Diese Vortheile des Prinzen Ferdinand würden die Franzosen gehindert haben, wieder über den Rhein zu gehn, und würden jenen endlich gegen Ende dieses Feldzugs in den Besitz der Festung Wesel gebracht haben: wenn er nicht selbst durch eine Diversion wäre genöthigt worden, über diesen Fluß zurückzugehn, um die Angelegenheiten in Hessen und Niedersachsen wieder herzustellen. Seit dem 11 Julius war Herr von Soubise im Marsch; zu Hanau stießen 15,000 Wirtemberger zu ihm. Prinz Ferdinand hatte in Hessen den Prinzen von Isenburg mit ungefähr 7,000 Mann gelassen; dieser zog sich nach Marburg zurück, als der Französische Vortrab, den Herr von

Broglio befehligte, ankam. Er ging über die Fulda, und bezog eine Stellung bei Sangerhausen; hier griffen ihn die Franzosen an: er war genöthigt, der Menge zu weichen, nachdem das Gefecht 6 Stunden gedauret hatte; er zog sich nach Eimbeck zurück, setzte sich auf den Bergen fest, und begnügte sich damit, seine Gemeinschaft mit Hannover zu erhalten. Nun fand der Prinz von Soubise nirgends mehr Widerstand; und besetzte Nordheim, Münden, und Göttingen.

August. Inzwischen rückte Herr von Contades, welcher urtheilte, daß die Diversion des Herrn von Soubise bald die Verbündeten nöthigen würde zurückzugehn, gegen sie an; er besetzte sogar den Posten Brüggen, der sich auf ihrem linken Flügel befand. Allein Prinz Ferdinand, der diese gefährliche Nachbarschaft nicht dulden konnte, ließ die Franzosen durch den Erbprinzen daraus vertreiben: zugleich beschloß er, sich gegen den Fluß Niers zurück zu ziehn, um sich den Hülfstruppen zu nähern, die für ihn aus England unterwegs waren. Die Franzosen thaten den nehmlichen Marsch, worin ihnen aber die Verbündeten zuvorkamen. Prinz Ferdinand sah ein, daß das einzige Mittel sich jenseits des Rheins zu behaupten, sei, Herrn von Contades zu schlagen, und machte deshalb Anstalten, es zu einem Gefechte zu bringen; Herr von Contades aber fand es nicht rathsam, eine Schlacht zu wagen, und zog sich nach Dalen zurück. Hierauf rückte Prinz Ferdinand nach Wachtendonk; der Erbprinz, welcher den Vortrab führte,

vertrieb die Franzosen von dort, und die ganze Armee ging über die Niers zurück. Da sich Prinz Ferdinand nicht länger jenseits des Rheins halten konnte, zog er die Besatzung aus Rüremonde, welche Mittel fand, sich in eben dem Augenblick zu entfernen, als der Feind den Platz aufforderte. Zwischen dem 8 und 10 August ging diese ganze Armee auf ihrer Brücke bei Griethausen wieder über den Rhein zurück. Man war zu eben der Zeit genöthigt Düsseldorf zu räumen, und Herr von Hardenberg, welcher darin befehligte, begab sich eiligst nach Lippstadt, um diesen wichtigen Posten in Vertheidigungsstand zu setzen. Wenig Tage hernach gingen die Franzosen über den Rhein, und breiteten sich bis Dorsten aus, wobei sie von der Lippe gedeckt wurden.

Den 14ten stießen bei Bocholt zum Prinzen Ferdinand 12,000 Engländer, welche Mylord Marlborough ihm zuführte. Zu eben der Zeit ward Herr von Contades in seinem Lager bei Halteren durch 5 bis 6,000 Sachsen verstärkt, welche die Oestreicher in Ungarn zusammengebracht hatten, und die Prinz Xaver, zweiter Sohn des Königs von Polen, befehligte. Prinz Ferdinand schickte Herrn von Imhof nach Krefeld, und Herrn von Post nach Dalmen ab: und als die Feinde eine Bewegung gegen Lünen machten, ward der Erbprinz abgeschickt, um den Haufen bei Dalmen zu verstärken. Prinz Ferdinand folgte ihm schnell mit der Armee, und der Erbprinz trieb die Franzosen bis nach Halteren zurück. In diesen Umständen fand man es

für gut, Herrn von Oberg mit einer Schaar von 9,000 Mann abzuschicken, um über die Lippe zu gehn, und in das Bißthum Paderborn einzudringen: sowohl um die Gemeinschaft zwischen den beiden Französischen Armeen abzuschneiden, als um in der Nähe zu sein, dem Prinzen von Isenburg im Nothfall die Hand zu reichen. Während dieser Vorfälle, und unterdeß der Prinz von Isenburg sich nahe bei Eimbeck aufgehalten hatte, hatte Herr von Soubise Kassel, Göttingen und einige Pläze an der Werra in Besiz genommen. Nun faßte er den Entschluß, sich Hamelns zu bemächtigen; allein er ward genöthigt davon abzustehn, als er erfuhr, daß Prinz Ferdinand wieder über den Rhein gegangen sei: er räumte hierauf Münden, Göttingen, und alles, was er im Hannöverschen besetzt hatte, um sich an der Diemel zu verstärken. In dieser Stellung blieb er bis zum 5 September; dem Herrn von Oberg sezte er nur Herrn du Mesnil entgegen, den er an der Diemel ließ: und rückte nach und nach gegen Münden, Göttingen und Nordheim vor. Der Prinz von Isenburg war genöthigt, bei dem Anrücken der Franzosen Eimbeck zu verlassen, und zog sich nach Koppenbrügge zurück, wo einige Regimenter von dem verbündeten Heere zu ihm stießen; hierauf rückte er, zu gleicher Zeit mit Herrn Oberg, gegen Holzmünden vor. Diese Bewegung ließ Herrn von Soubise, der zu Göttingen stand, fürchten, man mögte ihn von Kassel abschneiden: er zog daher sogleich seine Korps zurück, und begab sich eiligst nach Hessen. Die Kriegsvölker der Ver-

Sept.

bündeten und der Franzosen trafen fast zu eben der Zeit vor Kassel ein, wo sie sich einander gegen über lagerten.

Alle diese Bewegungen hatten auf die Operazionen des Prinzen Ferdinand keinen Einfluß gehabt: er verfolgte sein Vorhaben, welches darin bestand, die Armee des Herrn von Contades zu beobachten. Die Franzosen hatten vergebens versucht, den Erbprinzen bei Halteren zu überfallen; sie wurden daselbst mit beträchtlichem Verlust zurückgetrieben, und so wendeten sie ihre Absichten auf eine andere Seite. Herr von Contades Oktob.
schickte Herrn von Chevert mit 20,000 Mann ab, um d. 1.
sich mit Herrn von Soubise zu vereinigen, und ihm durch diese Verstärkung hinlängliche Uebermacht zu geben, den Prinzen von Isenburg überwältigen zu können, und zu gleicher Zeit den Prinzen Ferdinand so sehr zu beschäftigen, daß er abgehalten würde, nach Hessen Mannschaft abzuschicken. Er ging mit seiner Armee nach Hamm, und setzte Herrn von Chevreuse bis Soest vor. Auf diese Bewegung zogen sich die Verbündeten nach Münster zurück, von wo der Erbprinz nach Warendorf d. 2.
an der Ens, und der Prinz von Holstein nach Telgade abgeschickt ward. Während dieser Zwischenzeit hatte Herr von Soubise seine Verstärkung erhalten, und verlor keine Zeit sich derselben zu bedienen. Als der Prinz von Isenburg die Ankunft des Herrn von Chevert erfuhr, ging er über die Fulda zurück, und zog sich nach und nach vor dem Feinde bis nach Lutterberg, um nicht von Münden abgeschnitten zu

werden. Hier griffen ihn die Feinde mit einer so großen Uebermacht an, daß er genöthigt ward, mit einem Verluste von 16 Kanonen und ungefähr 2000 Mann, ihnen das Schlachtfeld zu überlassen: er zog sich über Dransfeld und Göttingen nach Möhringen zurück. Dieser Vorfall nöthigte den Prinz Ferdinand, Münster zu verlassen: er ließ daselbst eine gute Besatzung, und langte den 17ten mit seiner Armee zu Lippstadt an. Am folgenden Tag brach der Erbprinz auf um Herrn von Chevreuse, der sich zu Soest befand, zu überrumpeln. Die Ueberrumpelung fand nicht statt, weil die Franzosen von dem Marsch der Verbündeten Nachricht erhalten hatten; dem ungeachtet zogen sich die Franzosen, nach einem unbedeutenden Gefechte, zurück, und verließen alle Vorräthe, die sie in Soest zusammen gebracht hatten. Sogleich schlug Prinz Ferdinand in der Nähe dieser Stadt sein Lager auf, wodurch Herr von Chevert dahin gebracht ward, seinen Weg zu ändern: nach dem Gefecht bei Lutterberg hatte er Herrn von Soubise verlassen, und konnte sich mit Herrn von Contades nicht anders als durch einen großen Umweg vereinigen. Sobald Herr von Chevert die Armee in Hessen verlassen hatte, ging Herr von Oberg bei Holzminden über die Weser, setzte seinen Marsch ununterbrochen fort, und stieß den 21 Oktober bei Soest zur verbündeten Armee. Die Stellung, in welcher sich Prinz Ferdinand befand, unterbrach die Gemeinschaft der beiden Französischen Heere; und so überlegen sie auch den Verbündeteu in Absicht

der Menge waren, so hielt dem ungeachtet Herr von Soubise seine Stellung für zu gewogt: deswegen räumte er Kassel und ganz Hessen, und ging bei Hanau mit allen seinen Truppen über den Main zurück. d. 22.

Der Feldzug wäre geendigt gewesen, wenn nicht Herr von Contades noch einen Versuch gemacht hätte, Münster zu überrumpeln. Herr von Armentieres hatte sich, an der Spitze von 15,000 Mann, dieser Stadt genähert, und sich nahe bei der Festung gelagert, um so gleich die Laufgräben zu eröfnen; allein Herr von Imhof kam den 26ten nach Wahrendorf, ihm folgte der Herzog von Holstein, zu eben dieser Zeit, als Herr von Wangenheim Novemmit einem starken Haufen das Lager bei Rheda be- ber. zog. Alle diese Bewegungen, welche Herrn von Armentieres von Wesel abzuschneiden drohten, und ein kleines Gefecht, wozu es der Major Bülow brachte, veranlaßten jenen zu dem Entschluß, sein Vorhaben aufzugeben: er ging den 2 November über die Lippe zurück, und bald hernach brach die Französische Armee nach Wesel auf, um sich jenseits des Rheins in ihre Winterquartiere zu begeben. In Hessen hatten die Franzosen nur noch in Marburg festen Fuß; der Erbprinz ward dahin abgeschickt, der zu dieser Unternehmung nur wenig Tage gebrauchte. Nach der Eroberung dieser Festung bezogen die Verbündeten, die itzt im Besitze von ganz Westfalen und Niedersachsen waren, ihre Quartiere.

Während dieses schönen Feldzuges des Prinzen Ferdinand war der König gegen die Oestreicher nicht müssig geblieben: er traf Anstalten, um alle mögliche Vortheile aus der Schlacht bei Leuthen, und aus den Folgen dieser Schlacht zu ziehn. Bereits im Monat
d. 9. Jan. Jänner ward Herr von Werner nach Oberschlesien geschickt. So überlegen die Feinde auch seiner Mannschaft waren, so hatte er sie dennoch gezwungen, sich nach Mähren zurückzuziehn, so daß die Preussen nunmehr Troppau und Jägerndorf besetzten. Der König hielt dieses Vorrücken für nöthig, um seine Unternehmungen auszuführen. Der Zug im Jänner schien dem Feinde bloß eine Folge der Schlacht bei Leuthen zu sein; aber er diente doch, ganz Schlesien von Oestreichschen
März. Truppen zu reinigen. So blieben die Sachen bis zum 14 März, wo sich die Armee in Marsch setzte, um die Unternehmungen des Feldzugs anzufangen. Man wußte, daß die Feinde in ihren Anstalten noch nicht weit genug gekommen waren, um sich den Absichten des Königs zu widersetzen; daß man also diese Zeit für die bequemste, hielt, die Einschließung von Schweidnitz in eine regelmäßige Belagerung zu verwandeln. Der König stellte sich an die Spitze der Beobachtungsarmee, und kantonnirte von Landshut bis Friedland; Prinz Moritz erhilt die Anführung jenes linken Flügels, wodurch er über Wüstengiersdorf mit Braunau zusammenhing; und Herr von Fouquet befehligte das Korps, welches diesen Paß von Schlesien deckte. Der König verlegte sein Haupt-

quartier nach Grissau, welches sich im Mittelpunkt der Stellung befand, die seine Truppen eingenommen hatten. Die feindliche Hauptarmee war noch in den Kantonnirungsquartieren in der Gegend von Königinngräz und Jaromirs; Feldmarschall Daun, welcher sie allein befehligte, hatte das Laudonsche Korps nach Trautenau, und das Becksche nach Nachod vorgesetzt.

Indem sich die Armeen in dieser Stellung befanden, berannte Herr von Treskow die Stadt Schweidnitz näher. Die Laufgräben konnten erst in der Nacht vom 1 auf den 2 April eröfnet werden; der Angrif ward auf die Galgenschanze gerichtet, als die am wenigsten befestigte Stelle, und die am bequemsten war, Kriegsbedürfnisse dahin zu bringen. Bald wurden 24 Kanonen, 20 Mörser und 16 Haubitzen auf die Batterien gepflanzt. Diese Arbeit, welche oft durch das Geschütz der Belagerten gestört ward, konnte nur erst den 8ten gänzlich zu Stande kommen. Den 10ten bemächtigte man sich einer Flesche, welche der Feind zu verlassen war gezwungen worden: diese Flesche brachte uns der Galgenschanze um 100 Schritte naher, und gab Anlaß zu dem Versuch, dies Werk zu stürmen, um die Belagerung desto schneller zu beendigen. Die Kanonen der Wasserschanze und der Galgenschanze waren schon am 15ten unbrauchbar gemacht; und so ward dieses Werk nach Mitternacht bestürmt: man umgieng es bei der Bollwerkskehle, und tausend Grenadiere nahmen es mit einem so geringen Verlust weg, daß er keiner April.

Erwähnung verdient. Der Befehlshaber kam durch dies tapfre Unternehmen außer Fassung: er schlug Chamade, und ergab sich mit der Besatzung zu Kriegsgefangenen. Den 18ten räumte der Graf Thierhaimb die Stadt, und seine Mannschaft, die aus 5,000 Mann bestand, ward in verschiedne Festungen Schlesiens und der Kurmark vertheilt.

Diese so glücklich und so geschwind geendigte Belagerung machte es dem König leicht, größere Entwürfe auszuführen. Seine Absicht gieng dahin, in Mähren einzudringen, und Olmütz wegzunehmen: nicht um diesen Platz zu behalten, denn man sah schon damals die Diversion voraus, die die Russen, welche Preussen besetzt hatten, in Pommern und im Brandenburgschen zu machen sich rüsteten; sondern um den ganzen Feldzug hindurch die Oestreicher in dieser von den königlichen Staaten entfernten Gegend aufzuhalten, und um Zeit und Gemächlichkeit zu haben, sich unterdeß dem Russischen Heere mit beträchtlicher Macht entgegen zu stellen. Um diesen Plan auszuführen, mußte man nothwendig den Feldmarschall Daun irre machen, um ihm einige Märsche abzugewinnen, und Zeit zu erhalten, sich vor seiner Ankunft in der Gegend von Olmütz fest zu setzen. In dieser Absicht zog sich die Armee des Königs aus den Gebirgen in die Ebenen von Schweidnitz und Reichenbach herab, unter dem Vorwand, die Truppen daselbst von den Belagerungsbeschwerlichkeiten ausruhen zu lassen, und die Rekruten zu erwarten, welche

zu ihr stoßen sollten. Herr von Zieten blieb mit einem Korps in der Gegend von Landshut, von wo er einen Kordon bis Friedland zog; und Herr von Fouquet rückte in die Grafschaft Glaz, um alle Pässe daselbst zu bewachen. Diese zwei Korps, welche die Bewegungen der Armee hinter den Gebirgen verbargen, hatten noch den Vortheil, die Oestreicher zu hindern, Nachrichten zu bekommen, die ihnen über die Absichten der Preussen hätten Auskunft geben können. Während der Feind Mai. durch diese Vorkehrungen getäuscht ward, zog die Armee des Königs nach Neisse, wo sie sich in zwei Kolonnen theilte: die eine, bei welcher sich der König in Person befand, nahm den Weg nach Troppau; und die andere, welche der Feldmarschall Keith führte, nach Jägerndorf. Diese zwei Kolonnen traten den 3 Mai in die Ebenen bei Olmütz hervor: die eine über Gibau, die andere über Sternberg. Herr von Fouquet folgte ihnen, so bald er vermerkte, daß der Feind unruhig ward, und die Gegenden bei Königinngräz verließ, um sich nach Hohenmauth zu ziehn. Er nahm den Weg nach Neisse, von wo er unsre Kriegs- und Mundbedürfnisse zur Belagerung bis Olmütz begleitete. Dieses geschah den 12ten; und am nehmlichen Tage ging die Beobachtungsarmee bei Littau über die Morava. Der König rückte bis Holeschau vor; daselbst stand Herr de Ville mit 7 Kavallerieregimentern gelagert: er ward vom Prinzen von Wirtenberg angegriffen, und über Prossnitz gegen Wischau getrieben. Der Prinz ließ sein

Korps bei Prostnitz lagern, und blieb daselbst, um den Feind auf der Seite von Wischau und Brünn zu beobachten; unter seinem Befehl standen 4 Regimenter Dragoner, 1 Husarenregiment, und 4 Bataillone. Der Feldmarschall Keith hatte Olmütz eingeschlossen, und öfnete die Laufgraben den 27ten Mai; auf der andern Seite der Morawa hatte er die 10 Schwadronen von Bareuth, 500 Husaren und einige Freibataillone gestellt, die sich nahe bei dem Dorfe Namens Dolein lagerten. Damit der Feldmarschall Keith und die Belagerungsarmee noch sicherer sein mögten, glaubte man, daß Herr de Ville noch mehr müsse entfernt werden; fast wäre er in seinem Lager überrascht worden, und er glaubte sich nur dadurch sicher, daß er sich bis nahe an die Werke von Brünn zurückzog. Die Beobachtungsarmee besetzte in der nehmlichen Zeit alle Stellungen, die man Zeit gehabt hatte für sie zu wählen: dem zufolge bezog Markgraf Karl das Lager bei Neustadt, Prinz Moritz das Lager bei Littau, Herr von Wedel das bei Namiest, und der König besetzte den Theil der Anhöhen, welche zwischen Prostnitz und Holeschau sich von Namiest bis Studenitz fortziehn. Herr von Puttkammer traf den 10 Junius mit dem Transport, den er führte, bei der Armee ein, ohne auf seinem Wege beunruhigt worden zu sein. Herr von Zieten, der von dem Feinde bei Grissau angegriffen ward, trieb denselben zurück; und da er bemerkte, daß sich die ganze Macht der Oestreicher gegen Mähren zog, so verließ er die Gebirge, und

Junius.

stieß,

stieß, fast in eben der Zeit als Herr von Puttkammer, zur Armee des Königs. Da jedoch die Kriegs- und Mundbedürfnisse zu der Belagerung nicht hinreichend waren, so ließ man in Schlesien einen neuen Transport veranstalten, theils um die Angriffe zu betreiben, theils auch um die Armee zu verstärken. Wahrscheinlich würde diese Belagerung besser gelungen sein, wenn man die Laufgräben nicht zu weit entfernt angelegt hätte, und nicht genöthigt gewesen wäre, die ersten Batterien zu verlassen, weil sie ohne Wirkung feuerten; wodurch viele Munizion vergebens verbraucht ward.

Als so die Sachen standen, rückte der Vortrab des Herrn von Harsch, in Mähren ein, und lagerte sich auf den Weinbergen beim Kloster Allerheiligen nicht weit von Littau, dem Prinzen Moritz gegen über. Herr von Harsch machte einen, wie wohl vergeblichen, Versuch, diese Stadt zu überrumpeln. Der Feldmarschall Daun, welcher ihm folgte, hatte sich auf Gowitsch gezogen, von wo er einen Haufen von 6000 Mann abschickte, der sich bei Prerau festsetzte. Diese Stellung nöthigte den Feldmarschall Keith, seine Dragoner nach Wisterniß und seine Freikompagnien nach Bistrowan und Kosutschan zu verlegen. Die Absicht des Feldmarschalls Daun gingen dahin, einige Hülfe in die belagerte Stadt zu werfen, ohne sich einem Gefechte auszusetzen, dessen Verlust die Einnahme von Olmüz würde nach sich gezogen haben. In der Nacht ließ er das Dorf Kosutschan angreifen, welches ein Freibat-

taillon vertheidigte, das genöthigt ward, ihm den Platz zu überlassen. Die Bareutischen Dragoner, welche die Nacht unter dem Gewehr zugebracht hatten, erwarteten — aus einer Nachläßigkeit des Obeisten Meier, der sie anführte — zum Absatteln nicht die Zurückkunft der auf Erkundigung ausgeschickten Parteien; der Feind kam an, indem er ihre Vorposten mit Ungestüm vor sich her trieb: er fiel auf ihre Zelte, und ließ ihnen nicht so viel Zeit herauszukommen. Das Regiment verlor 300 Mann, und wäre gänzlich zu Grunde gerichtet worden, wenn das Bataillon von Nimschewski nicht zu rechter Zeit herangerückt wäre, und den Feind gezwungen hätte, seinen Zurückzug zu beschleunigen. Dieser glückliche Erfolg machte, daß die Oestreicher Geschmack an den nächtlichen Unternehmungen fanden: dreimal griffen sie das Zietensche Regiment bei Kostelitz an, und wurden alle dreimale mit ziemlich beträchtlichem Verluste zurückgeschlagen. Die Freibataillone von le Noble und Rapin waren nicht so glücklich: Markgraf Karl hatte sie nach Sternberg geschickt, von wo sie sich nach Bahrn begeben sollten, um einen Transport zu decken, welcher den 10 anlangte; sie wurden von den Panduren ziemlich gemißhandelt, und verloren bei diesem Gefechte 500 Mann. Allein wir kehren zu wichtigern Gegenständen zurück. Die Stellung der Oestreichschen Armee, und besonders das Korps, welches sie nach Prerau abgeschickt hatte, erforderten, die Stadt Olmütz jenseits der Morawa enger einzuschließen. Hierbei schien das Korps des Markgra-

fen bei Neustadt nicht wesentlich nöthig zu sein; und da man nicht zu viel Truppen hatte, so nahm nun der Markgraf eine Stellung, durch welche sein linker Flügel eine Brücke besetzte, die wir bei Kommothau über die Morawa hatten, und sein rechter sich bis zu unsrer Brücke bei Holiß ausdehnte. Inzwischen hatte, während die Preussen ihre Stellung änderten, der Oestreichsche Obriste, Herr von Bülow, Mittel gefunden, sich in die Stadt zu schleichen, und dem Herr von Marschall, der darin befehligte, eine Hülfe von 1200 Mann zuzuführen.

Der Feldmarschall Daun trat wenig Tage hernach in die Ebene hervor, und lagerte sich bei Prettliß zwischen Proßniß und Wischau: hier bekam er Nachricht, daß die Preussen einen großen Transport erwarteten, von welchem der glückliche Erfolg der Belagerung abhinge, weil die Kriegsbedürfnisse anfingen zu mangeln. Dieser Transport ward von 8 Bataillonen und 4,000 Genesenen, theils von der Infanterie, theils von der Kavallerie, gedeckt, welche man in Regimenter vertheilt hatte, um sich ihrer während dieses Marsches zu bedienen. Der ganze Zug brach den 20 Junius von Troppau auf. Feldmarschall Daun richtete sein Augenmerk auf diesen Transport; er schickte Herrn von Janus nach Bahrn, und Herrn von Laudon nach Liebe, um ihn aufzufangen. Auf diese Nachricht detaschirte der König Herrn von Zieten mit 20 Schwadronen und drei Bataillonen, welcher diesen Transport bei Gibau antraf. Gene-

1758. ral Laudon grif ihn am folgenden Tage an; nach einem 5stündigen Gefechte ward er gezwungen sich zurückzuziehn. Der Transport rückte, wegen der verdorbenen Wege, sehr langsam fort; und der Feldmarschall Daun machte sich diese Verzögerung zu Nutze, um die Herren Janus und Laudon mit 8,000 Mann zu verstärken. Den 30sten ward der Transport, zwischen Bautsch und Domstadt, aufs neue angegriffen; kaum hatten 1,000 Mann Reuterei, 4 Bataillone, und 400 Wagen den Zug eröfnet, als der Feind mit seiner gesammten Macht von Bahrn und Liebe auf diesen Transport stürzte, so daß, als jene zwei feindliche Kolonnen zusammentrafen, sie den Vortrab, welcher eben durch das Defile gegangen war, von dem übrigen Korps, welches ihm folgte, abschnitten. Herr von Zieten, welcher sich bei dem größern Theil des Transportes befand, ließ einen der feindlichen Flügel lebhaft angreifen; allein die Anzahl war zu unverhältnißmäßig, als daß er hätte siegreich sein können: er ward, nach sehr tapferem Gefechte, gezwungen, sich mit dem größten Theile seiner Leute nach Troppau zurückzuziehn. Er verlor dabei den General Putkammer und 800 Mann; ohne den ganzen Transport und die Kriegskasse der Armee zu rechnen, welche dem Feinde in die Hände fielen. Dieses Unglück verursachte die Aufhebung der Belagerung. Hätte dieser Transport ankommen können, so war die Stadt in weniger als vierzehn Tagen erobert, weil man schon die dritte Parallele vollendet hatte, und man anfing mit den Sappen daraus hervorzutreten. So anscheinend

aber auch diese Hofnungen waren, so mußte man ihnen dennoch entsagen, um die Armee zu retten, der es bei längerem Aufenthalt in Mähren an Lebensmitteln würde gefehlt haben. Man hatte zwei Wege, sich zurückzuziehn: den einen nach Oberschlesien, auf welchem die Armee gekommen war; und den andern, durch Böhmen, der entweder nach der Grafschaft Glaz, oder über Braunau nach Schlesien bringt. Der Feind hatte Anstalten getroffen, den ersten Weg zu erschweren. Laudon, Janus, und St. Ignon waren, seit dem Gefechte mit dem Transporte, daselbst geblieben; der Feldmarschall war sogar mit seiner Armee nach Tobischau gerückt; daß man also befürchten mußte, auf diesem Wege zwei feindliche Korps in die Seiten und den Feldmarschall Daun beständig hinter sich zu haben, welcher den Nachtrupp beunruhigen würde. Kurz, dieser Marsch wäre nur ein beständiges Gefecht gewesen, auf welchem die Armee ihr Belagerungsgeschütz, ihr Geräthe, ihre Verwundeten würde verloren, ja vielleicht sogar ihren gänzlichen Untergang bei dem Uebergang über die Morawa, den ihr der Feind gefährlich machen konnte, würde gefunden haben. Diese Betrachtungen bestimmten den König schnell, sich gegen Böhmen zu wenden, weil der Feind auf dieser Seite nicht vorbereitet war, und man ihm daher um zwei Märsche zuvorkommen konnte: dieses war ein wichtiger Punkt in Rücksicht des Geschützes und des Gepäckes, womit die Armee belästiget war.

Julius. In der Nacht vom 1 auf den 2 Julius verließ der König sein Lager, und brach mit allen seinen Truppen auf, die in zwei Kolonnen getheilt waren. Prinz Moritz machte den Vortrab vor der Kolonne, wobei sich der König befand, und welche durch Konitz, Tribau, Zwittau ging, und nach Leutomischel kam, wo sie sich eines feindlichen Magazins bemächtigte; die zweite, unter Anführung des Feldmarschalls Keith, ließ bei der Verlassung ihrer Laufgräben nur vier Mörser und eine Kanone zurück, die man nicht fortbringen konnte, weil ihre Lavetten zerbrochen waren: sie nahm den Weg nach Littau, Muglitz, und Tribau. Bis dahin ward dieser ganze Marsch vom Feinde gar nicht beunruhiget, weil der Feldmarschall Daun alle seine Anstalten gegen die Wege nach Oberschlesien gemacht hatte, und seine Truppen nicht geschwind genug zurückziehn konnte, um mit Nachdruck auf der Böhmischen Seite thätig zu sein. Doch wollte Herr von Lasci, welcher bei Gibau stand, etwas gegen den Nachtrupp unternehmen, der genöthigt war, durch das Defile bei Krenau zu gehn, um nach Zwittau zu kommen: er bemächtigte sich jenes Dorfs mit seinen Grenadieren, ward aber vom Herrn von Wied geschwind daraus vertrieben, und die Truppen setzten ihren Weg fort, ohne beunruhigt zu werden. Der Feldmarschall Keith hatte seine Kolonne in drei Korps getheilt. Als der Haufen des Herrn von Retzow durch Hohenmauth gegangen war, und sich den Hügeln bei Holitz näherte, fand er diese Anhöhen vom Feinde besetzt;

er bemächtigte sich einer Kapelle, welche sich auf einer Anhöhe befindet, derjenigen gegen über, die der Feind inne hatte: man fing an, sich von beiden Seiten zu kanoniren; und Herr von Retzow ließ indeß seinen Transport und zugleich dessen Bedeckung fortziehn. Der General von St. Ignon, welcher die Feinde anführte, hielt diesen Augenblick für den schicklichsten, die Preussen anzugreifen: mit 1100 Pferden fiel er das Kürassierregiment von Bredow an, welches er zum Weichen brachte. Gerade in dieser Zeit langte ein Lieutenant mit 50 Husaren an, welchen der König mit Depeschen an den Feldmarschall Keith geschickt hatte: dieser tapfre Offizier, Namens Koortshagen, fiel mit seiner wenigen Mannschaft so zu rechter Zeit dem Herrn von St. Ignon in die Flanke, daß er die Kürassiere wieder vorwärts brachte; nun eilte auch die Preussische Reuterei herbei, und jagte die Oestreicher mit einem Verlust von 6 Offizieren und 300 Mann zurück. Der Feldmarschall Keith kam mit seiner Kolonne gerade zu der Zeit an, als der Feind in Unordnung floh; er ließ das feindliche Fußvolk, das sich noch auf den Anhöhen behauptete, in den Rücken nehmen: und dies beschleunigte ihre Flucht durch dicke Wälder, welche ihren Rückzug deckten. Während der Feldmarschall Keith mit den Feinden und seinen Transporten beschäftigt war, war der König vorausgegangen, und bereits den 11ten bei Königinngräz eingetroffen. Herr von Buckow deckte diese Stadt mit o [illegible] 7,000 Mann, die er hinter die Elbe, und in Ver-

schanzungen, welche die Vorstädte umgaben, gelagert hatte. Sobald die Truppen angelangt waren, stellte man einige Bataillone gegen Hota an der Adler, und errichtete daselbst eine Batterie, um Herrn von Buckow in seinen Verschanzungen in den Rücken zu fallen; zu gleicher Zeit ging ein anderer Haufen etwas höher über die Adler, welcher diese Verschanzung mit Anbruch des folgenden Tages angreifen sollte. Man wollte auch eine starke Schaar Reuterei über die Elbe gehen lassen, um den Oestreichern den Rücken ganz und gar abzuschneiden; allein die Brücken konnten erst den 13ten früh Morgens fertig werden. Herr von Buckow wartete die Vollendung dieser Arbeit nicht ab; noch in der Nacht räumte er die Verschanzungen und die Stadt, und zog sich gegen Klumetz zurück. Am nehmlichen Tage erhielt der König die Nachricht, daß Herr von Retzow bei Holitz angegriffen würde; er ging mit einem Haufen Reuterei dahin ab; allein das Gefecht war schon entschieden, und der Feldmarschall Keith brachte das ganze Belagerungsgeschütz von Ollmütz, nebst 1500 Verwundeten und Kranken, außer allen Kriegs- und Mundbedürfnissen, die zur Armee des Königs gehörten, glücklich nach Königinngräz. Sobald alle
d. 14. Truppen versammlet waren, lagerten sie sich am Zusammenfluß der Adler und der Elbe: vor ihrer Fronte hatten sie die Stadt Königinngräz, welche mit 6 Bataillonen besetzt war.

Die erste Sorge des Königs war, sich des schweren Gepäckes zu entledigen, welches man von

Olmütz nach Königinngrätz geführt hatte. Herr von Fouquet ward mit 8 Bataillonen und eben so viel Schwadronen beordert, das Geschütz, die Verwundeten und die überflüssigen Wagen nach Glaz zu bringen. Der Feind hatte bereits einige Absicht, die Preussen in diesen Wegen anzugreifen; am nehmlichen Tage hatte Herr Laudon sich in dem Gehölz bei Opotschna mit 4000 Mann gesetzt. Da man davon Nachricht erhielt, und da der König den Marsch des Herrn von Fouquet auf Neustadt sichern wollte, so nahm er einige Truppen, und rückte gerade auf Herrn Laudon an; fast wäre der Oestreicher überrumpelt worden: allein der Wald begünstigte seinen Zurückzug, und man konnte ihm nur 100 Kroaten abnehmen. Er zog sich gegen Holitz zurück, und der König besetzte den Posten bei Opotschna, bis Herr von Fouquet seinen Transport ruhig nach Glaz gebracht hatte. Gleich nach seiner d. 26. Ankunft schickte er Herrn von Schenkendorf den ältern nach Reinerz ab, Herrn von Golz nach Hünelberg, und er selbst besetzte das Lager bey Nachod, um den Rücken der Armee zu decken. Die Geschwindigkeit des Marsches hatte hinlänglichen Vorsprung verschaft, um alle diese Anstalten zu treffen, ehe sich der Feldmarschall Daun der Preussischen Armee nähern konnte: er langte den 22sten an, und nahm sein Lager auf den Anhöhen von Clum und Libitschau jenseits der Elbe, zu eben der Zeit als der König von Opotschna zurückkam, um sich mit seinem Hauptkorps wieder zu vereinigen.

Hätte man bloß mit den Oestreichern zu thun gehabt, so würde man diesen Feldzug geendiget haben, ohne Böhmen anders, als zur Beziehung der Winterquartiere, zu verlassen; allein der Einfall, womit die Russen Pommern und die Neumark bedrohten, nöthigte den König seine Truppen nach Schlesien zurückzuführen, um von da den Gegenden beistehn zu können, die der Hülfe am meisten würden benöthigt sein. Diesem Entwurfe würden alle Maaßregeln angepaßt, wodurch die Gränzen Schlesiens konnten gesichert werden: deshalb trug man Sorge, alles Futter und alle Vorräthe des Königinngräzer Kreises wegzuschaffen, um den Feldmarschall Daun durch den Mangel der Magazine zu hindern, auf dieser Seite gegen Schlesien etwas zu unternehmen. Auch ward ihm dies wirklich unmöglich: weil er im Anfange des Feldzuges war genöthiget gewesen, alle seine Lebensmittel nach der Brünner Seite hinbringen zu lassen; weil ihm hernach das Preussische Heer auf dem Marsche alle seine in Böhmen befindliche Vorräthe weggenommen hatte; und weil endlich das Futter im Königinngräzer Kreise war aufgezehret worden. Man verließ also in der Nacht vom 25sten das Lager bei Königinngräz. Die Panduren griffen die Vorstädte der Stadt in der Zeit an, da man sie räumen wollte; General Saldern und der Obriste Blankensee wurden dabei getödtet, und man verlor 70 Mann. Die Armee des Königs zog sich über Karavalhotta auf Nachonitz: die Herren Laudon, St. Ignon, und Lasci folgten dem Nachtrupp mit ungefähr 15,000

Mann; und ungeachtet sie versuchten, ihm etwas anzuhaben, so konnten sie doch ihren Endzweck nicht erreichen, und wurden tapfer von den Puttkammerschen Husaren zurückgewiesen. Um dem Feinde die Lust zu benehmen, die Nachtruppen zu beunruhigen, veranstaltete man am folgenden Tag einen Hinterhalt bei dem Uebergang über die Metau: man besetzte mit 10 Bataillonen und 20 Schwadronen ein Gehölz, welches auf diesem Wege liegt, und sich von Jaromirs bis an die Metau zieht; hierauf setzte sich die Armee in Marsch, und zeigte dem Feinde nur einen schwachen Nachtrupp von Husaren. Herr Laudon, der leicht hitzig ward, wollte ihn anfallen; aber da kam die Reuterei aus dem Hinterhalte, und fiel ihn in jeder Richtung an: er ward sehr gemißhandelt, und verlor 300 Mann. Nach dieser kleinen Züchtigung setzte die königliche Armee ihren Weg ruhig fort, und lagerte sich zwischen Boruslawitz und Geßnitz; und Herr von Retzow ward abgeschickt, um den rechten Flügel bei dem Durchgang in den Gebirgen zu decken. Herr von Retzow vertrieb Herrn August von Janus aus Studenitz; und der König bezog das Lager bei Skalitz. In dem Bezirke, wo sich die Armee gelagert hatte, befand sich eine Anhöhe auf dem rechten Flügel, in deren Besitz man sich nothwendig setzen mußte: der König stellte die Freiwilligen von le Noble dahin, als eine Lockspeise, die er dem Feinde darbot; und 6 Bataillone, die in einer Art von Graben lagerten, hatten Befehl, diesen Posten, im Fall er angegriffen würde, zu un-

verstärken. Was man vorher gesehn hatte, traf ein; Herr Laudon kam in der Nacht, um le Noble zu überfallen: er ward aber auf andere Art empfangen, als er vermuthet hatte: man trieb ihn in die Flucht, und, ohne Todte und Verwundete, verlor er dabei 6 Offiziere und 70 Mann. Der Feldmarschall Daun hattte indessen seine Armee längs dem Elbestrom fortziehen lassen, so daß sie sich von Königinngräz bis Jaromirs gegen Königshof ausdehnte. Der König lagerte sich am folgenden Tag bei Wisoka, und Herr von Retzow bei Starkstadt. Der Marsch ward von Wisoka nach Politz und Wernersdorf fortgesetzt, ohne daß die Feinde folgten. Den 8ten bezogen die Truppen insgesammt wieder das Lager bei Grissau und Landshut.

Die Diversion, welche man von Seiten der Russen vermuthet hatte, geschah während dieses Zurückzugs aus Böhmen. Herr von Fermor war in verschiedenen Korps aus Preussen gegen die Gränzen von Pommern und der Neumark angerückt. Herr von Platen hatte die Feinde bei Stolpe beobachtet, wo er den ganzen Winter hindurch mit einem Detaschemente gestanden hatte. Auf diese Nachricht hatte der Graf Dohna Befehl erhalten, mit dem Junius die Einschließung von Stralsund aufzuheben, und sich der Oder zu nähern, um sich den Russen zu widersetzen, von welcher Seite dieselben nun in die Staaten des Königs würden eindringen wollen. Herr von Fermor war von Posen nach Königswald, Mesiritz und Kloster Paradies

vorgerückt, wo er in drei Haufen gelagert stand. Graf Dohna schickte Herrn von Kanitz nach Reppen, um den Feind zu beobachten, von wo Herr von Malachowski eine Streiferei bis nach Sternberg that, und die Russen daraus vertrieb. Graf Dohna, welcher nicht stark genug war, viele Detaschementer zu machen, zog Herrn von Platen an sich, und schränkte sich darauf ein, den Feinden den Uebergang über die Oder streitig zu machen: zu dem Ende lagerte er sich bei Frankfurt. Jedoch das Verhältniß war nicht gleich: da der geringste Verlust, den das Korps des Grafen Dohna erlitten hatte, dem Staate nachtheilig war, und das gänzliche Verderben der Kurmark nach sich ziehen konnte; so faßte der König den Entschluß sich in Person mit einer hinlänglichen Verstärkung dahin zu begeben, um die Preussischen Truppen mit den feindlichen in eine Art von Gleichheit zu setzen: diese Verstärkung bestand aus 16 Bataillonen und 28 Schwadronen. Der grössere Theil der Armee, unter den Befehlen des Feldmarschalls Keith und des Markgrafen Karl, blieb im Lager bei Landshut, um die Gränzen von Schlesien zu decken. Der König richtete seinen Weg über Ronstock, Liegnitz, Hintzendorf, Dakau, Wartenberg, Schertendorf, Krossen, Ziebingen, nach Frankfurt. Hier erfuhr er, daß Herr von Fermor über Landsberg nach Kammin und Samsel vorgerückt sei, und die Stadt Küstrin habe bombardieren lassen, welche in einen Aschenhaufen sei verwandelt worden, nachdem man alle Anträge zu einem Vergleich ab- d. 15.

wiesen hatte, die dem Herrn von Schack, der darin befehligte, vom General Stoffel, geschehen waren.

Diese Unternehmungen des Feindes hatten den Grafen Dohna bewogen, sich mit seinem Korps dieser Festung zu nähern, um sie besser zu unterstützen. In diesem Lager, nahe bei Gorgast, am 22 August, stieß der König zu dem Grafen von Dohna. Die Russen hatten ihre Parallele gerade am Ende des Dammes angelegt, der von Küstrin nach Tamsel führt, und ihre Batterien waren so errichtet, daß die Armee nicht würde haben aus dem Platze herausrücken können, ohne sich der Gefahr auszusetzen, einen beträchtlichen und dennoch unnützen Verlust zu leiden. Indeß beschloß der König doch, den Feind anzugreifen: man mußte sich schlagen, um auf einige Zeit eine feindliche Armee fortzuschaffen, und so viel Zeit zu gewinnen, sich gegen eine andere Seite wenden zu können. Der König konnte drei Wochen auf diese Unternehmung wenden; allein wie konnte er sie so geschwind beendigen, ohne es zu Thätlichkeiten zu bringen? Der Feldmarschall Daun, den man bei Jaromirs verlassen hatte, konnte sich in dieser Zwischenzeit entweder nach Schlesien oder nach Sachsen wenden; und man mußte im Stande sein, je nachdem es die Noth erfordern würde, sich in den verschiedenen Fällen dahin oder dorthin begeben zu können. Der König hielt also dafür, man müsse den Feind durch falsche Anzeigen täuschen: man errichtete Drewitz gegen über Batterien, und besetzt

die Oderdämme, als wenn man wirklich die Absicht hätte, in dieser Gegend über diesen Fluß zu gehn; zu gleicher Zeit verstärkte der König die Besatzung von Küstrin mit vier Bataillonen. Er hatte von Kanitz nach Wriezen geschickt, um alle Fahrzeuge zusammenzubringen, die sich in der dasigen Gegend auf der Oder befänden. Während die Armee in der Nacht vom 23sten an der Oder herauf bis Güstebiese fortzog, an welchem letztern Ort Herr von Kanitz zu ihr stieß, der eine hinlängliche Anzahl Kähne zur Errichtung der Brücke mitbrachte; so wandte man so viel Fleiß an, sie zu Stande zu bringen, daß die ganze Armee um Mittagszeit darüber gegangen war. Sie setzte hierauf ihren Marsch bis nach dem Dorfe Klossow fort, wo sie sich lagerte. Bereits durch diese Stellung schnitt sie das Korps des Herrn von Fermor von dem Romanzowschen Korps ab, welches sich bei Schwedt befand, woselbst es über die Oder gehen wollte. Den 24sten lagerte sich die Armee bei Dermitzel, Herrn von Fermor gerade gegen über; welcher, auf die Bewegung der Preussen, die Belagerung von Küstrin aufgehoben, und die Division des Herrn von Czernischef an sich gezogen hatte. Mit derselben und mit seiner Hauptarmee nahm er eine Stellung zwischen den Dörfern Quartschen und Zicker, wo er einen schlammigen Bach vor seiner Fronte hatte. Diese Truppen lagerten im Viereck, nach der Gewohnheit, welche Feldmarschall Münnich befolgt hatte, als er gegen die Türken in der kleinen Tartarei Krieg führte. Am nehmlichen Tage, an welchem d. 25.

die Preussische Armee anlangte, besetzte der König die Mühle bei Damm, und die Brücke, welche über den Bach geht: sein Vortrab setzte sich in dem Walde bei Massin, durch welchen man gehen mußte, um den Feind zu umgehn.

Am folgenden Tag trat die Armee in 4 Kolonnen, nahe bei dem Dorfe Batzelow, in die Ebene hervor. Zwischen diesem Dorfe und Kammin hatten die Feinde den größten Theil ihres Gepäckes unter geringer Bedeckung gelassen; hätte man weniger eilen müssen, so hätte man es ihnen ohne Mühe wegnehmen, und sie durch einige Märsche nöthigen können, das Land zu verlassen: allein man mußte es zu einer Entscheidung bringen, von der man alles, bei der seltsamen Stellung, die der Feind seiner Schlachtordnung gegeben hatte, erwarten durfte. Der Marsch der Armee ward also auf Zorndorf fortgesetzt, wo der König sich vorgesetzt hatte, die entgegengesetzte Seite des Vierecks, die man bei Dormitzel vor sich gehabt hatte, anzugreifen. Die Kosacken zündeten Zorndorf an; dies hielt ein wenig auf, weil die schwere Artillerie durch dieses Dorf gehen mußte, um dem Feinde gegen über Batterien zu errichten. Der linke Flügel, der zum ersten Angriff bestimmt war, lehnte sich an einen Grund, der sich nach Wilkersdorf zieht. Herr von Manteufel befehligte den ersten Angrif, der aus 10 Bataillonen bestand; ihn unterstützte der linke Flügel des ersten Treffens, welches Herr von Kanitz anführte, und das zweite Treffen der Armee. Man benützte einige Graben,

unter

unter deren Schutz man die Reiterei des linken Flügels dem feindlichen Geschütze sicherte, und wo sie dennoch bei der Hand war, sobald man es für nöthig finden würde, thätig zu seyn. Die Befehle des Königs lauteten: daß der erste Angrif standhaf vorrücken, und sich an diesen Graben lehnen sollte, der ihn gerade auf den rechten Flügel der Russen brachte; allein durch Unfälle und durch Mißverständisse geschah es, daß derselbe sich davon entfernte, als er sich dem Feinde näherte, so daß Herr von Kanitz, der hinter Herrn von Manteufel stehn sollte, sich ihm zur Rechten befand. Der Angrif ward abgeschlagen, und das Fußvolk kam in ziemlich großer Verwirrung zurück. Allein, da der Feind auch in Unordnung war, so ließ der König Herrn von Seidlitz den Befehl ertheilen, ihn sogleich anzugreifen: dieser formirte drei Kolonnen, die zu gleicher Zeit in das Viereck eindrangen; und in weniger als einer Viertelstunde war das ganze Schlachtfeld von Feinden gereiniget. Was sich von der Russischen Armee rettete, ging durch den Grund, den sie zur Rechten hatte, und fing an, sich noch einmal gegen Quartschen in Ordnung zu stellen. Itzt nahm der König die Infanterie von seinem rechten Flügel, machte damit eine Viertelschwenkung, und ordnete sie diesem Grunde gegenüber. Man wollte die Truppen verschiedenemal durch denselben gehen lassen; allein sie kamen jedesmal nach kurzer Zeit wieder, ohne daß man Anfangs den Grund davon einsah. Die Kriegskasse der Russen und das ganze Geräth ihrer Gene-

rale befanden sich nehmlich in diesem Grunde: die Truppen, statt durch denselben zu gehn, wie sie es thun konnten, hielten sich mit plündern auf, und kamen zurück sobald sie wohl mit Beute beladen waren. Die Reuterei konnte an dieser Seite nichts unternehmen, wegen der Moräste, womit dieser Grund angefüllt war; dies schränkte die Preussen darauf ein, den Feind zu kanoniren, womit sie bis in die sinkende Nacht fortfuhren. Die Schlacht hatte um 9 Uhr des Morgens begonnen, und endigte sich erst des Abends um halb zehn Uhr. Die Russen zogen sich in den Wald bei Tamsel, wo alle ihre Truppen sich in Rotten stellten: die Reuterei im Mittelpunkt und das Fußvolk rund umher. Sie verloren in dieser Schlacht 103 Kanonen, 27 Fahnen und Standarten, 82 Offiziere, unter welchen 5 Generale waren, ungefähr 2,000 Gefangene und wenigstens 15,000 Mann, welche sie auf dem Plaze ließen, weil ihnen die Reuterei kein Quartier gab. Die Armee des Königs verlor dabei Herrn von Zieten, General der Küraßiere, 60 getödete und verwundete Offiziere, und ungefähr 1,200 Mann, nebst 20 Kanonen.

Am folgenden Tag, den 26sten, nahm die Armee des Königs eine dem Russischen Heere sehr nahe Stellung: man war nur 1,200 Schritte von einander entfernt. Hätte man genug Munizion gehabt, so würde man die Russen angegriffen haben; so aber war man genöthigt, sich mit einer Kanonade zu begnügen, die nicht einmal so lebhaft war, als man es wohl gewünscht hätte, weil man

das Pulver schonen mußte. Von beiden Theilen wurden keine Zelten aufgeschlagen. Die Russischen Dragoner machten einen Versuch, das Preussische Fußvolk anzugreifen; sie wurden aber von dem Regiment von Kreuzen derb zurückgewiesen. Während des Gefechtes am vorhergehenden Tag, und auch diesen Tag über, war es ein scheuslicher Anblick, alle benachbarte Dörfer von den Kosacken in Brand gesteckt zu sehn, welche in diesen Gegenden alles Unglück häuften, wodurch die Menschheit kann gebeugt werden. Indeß feuerten die Preussischen Kanonen mit Erfolg, weil es den Artilleristen fast unmöglich war, die große Masse, welche der Feind ausmachte, zu verfehlen; seine Kanonen hingegen waren ohne den mindesten Erfolg. Gegen Abend erhielt man einen kleinen Vorrath von Munizion, von welchem die Batterien einen so guten Gebrauch machten, daß die Russen von nun an den Plaz nicht mehr behaupten konnten: sie verließen ihn noch in der nehmlichen Nacht, und gingen nach Kammin, um sich daselbst zu lagern. Der König folgte ihnen; man machte von ihrem Nachtrupp noch einige Hunderte zu Kriegsgefangenen, und lagerte sich vor Tamsel in der Nähe der Feinde. Der Verlust dieser Schlacht nöthigte Herrn von Romanzow, die Gegenden an der Oder und von Stargard eiligst zu verlassen, um seine Vereinigung mit Herrn von Fermor zu beschleunigen, welcher sich bald nach Viez und hernach nach Landsberg zurückzog, wo er alle seine

Truppen versamlete. Der König verfolgte ihn bis Blumberg.

Während die Preussische Armee gegen die Russen beschäftigt war, war Herr Laudon durch die Lausiz gegangen, in der Absicht, sich mit jenen zu vereinigen; und er würde es gethan haben, wenn er nicht den Prinzen Franz von Braunschweig auf seinem Weg angetroffen hätte. Der König hatte ihn aus dem Lager bei Tamsel nach Beeskow abgeschickt. Dieser Prinz hob ihm verschiedne seiner Parteien auf, und nöthigte darauf den Feind, sich auf Lübben zurückzuziehn. Stärkere Bewegungsgründe als dieser war, hinderten den König, die Vortheile, welche er über die Russen erhalten hatte, weiter zu treiben: er mußte nach Sachsen zu Hülfe Sr. K. Hoheit des Prinzen Heinrich eilen. Zufolge dieser neuen Verfügung, blieb Herr von Dohna gegen die Russen stehn; und der König brach auf, um zu dem Prinzen seinem Bruder, mit eben dem Korps, welches er in das Kurfürstenthum gebracht hatte, zu stoßen.

Die Deutlichkeit der Begebenheiten erfordert, daß wir hier im Zusammenhange erzählen, was bisher in Sachsen vorgefallen war. Schon im Monat Julius hatte Se. K. Hoheit das Lager bei Tschopau bezogen, um sich den Reichstruppen, unter Anführung des Prinzen von Zweibrücken, zu widersetzen, mit welchen sich ein Korps Oestreicher unter den Befehlen des Herrn von Haddick vereinigt hatte. Se. K. Hoheit ließ ein feindliches Detaschement, welches den Basberg besetzt hatte, ver-

Julius.

ziehn. Der Feldmarschall Keith ward hier getödtet, Herr von Geist tödtlich, und Prinz Moritz gefährlich verwundet. Zwar versuchte man zu verschiednen malen, durch das Dorf zu gehen; aber man konnte es auf keine Weise dahin bringen: der Brand ward zu stark, und die Schlacht war verloren. Um den Rückzug zu decken, schickte der König Herrn von Retzow Befehl zu, sogleich zu ihm zu stoßen. Dieser General hatte dem Prinzen von Durlach dreimal zurück geschlagen. Da dieser Letzte nur durch ein Defile zu ihm kommen konnte, so ließ Herr von Retzow so viel Feinde, als ihm beliebte, in dasselbe rücken; hierauf grif er sie an, und trieb sie mit beträchtlichem Verluste wieder dahin, wo sie hervorgekommen waren: dies Manöver hatte er dreimal wiederhohlt, als er genöthigt war, zur Armee zu stoßen. Er traf zu rechter Zeit bei unserm linken Flügel ein: denn der König war gezwungen gewesen, ihn zu entblößen, um seinen rechten Flügel zu unterstützen. Dennoch konnte er nicht frühe genug kommen, um zu hindern, daß das Kleistische Bataillon vom Feinde umringt und gezwungen ward, das Gewehr zu strecken. Noch behauptete sich der rechte Flügel der Armee, so sehr sich auch der Feind bestrebte, über das Dorf Hochkirch vorbeizugehn. Die Schlacht hatte sich um 4 Uhr angefangen; um 10 Uhr ward der Kirchhof weggenommen: das Dorf und die Batterie waren bereits verloren; der Feind hatte sich zu vortheilhaft gesetzt, als daß man ihn vertreiben konnte. Ein starkes Korps Reuterei

hen bei Struppen, und auf seinem linken Flügel stand Herr von Haddick, der sich von Rothwernsdorf bis Kotta ausbreitete. Seine Absicht war, den Sonnenstein, welcher seiner Stellung beschwerlich war, einzunehmen; er ließ einige Mörser heranbringen: und Herr von Grape, der auf demselben befehligte, ergab sich zur Unzeit und ward zum Kriegsgefangenen gemacht. Zu eben der Zeit war der Feldmarschall Daun in die Lausiz vorgedrungen; er hatte ein Detaschement von 20,000 Mann unter den Befehlen des Herrn von Harsch und de Ville, zurückgelassen, welches zwischen Troppau und Jägerndorf lagerte. Die Absicht des Feldmarschalls war, sich dieses Korps zur Belagerung von Neisse zu bedienen, sobald die Entfernung der Preussischen Armee den Versuch dieser Unternehmung erlauben könnte. Er hatte gehoft, daß der Einfall der Russen die ganze Macht des Königs dahin ziehn würde; und, da er sich auf dieser Seite in seiner Hofnung getäuscht fand, so rückte er in die Lausiz, um die Preussen dahin zu ziehn, und Herrn von Haddick Zeit zu verschaffen, seine Belagerung zu vollenden. Er war Anfangs bis nach Königsbrück vorgerückt, wo er die Niederlage der Russen erfuhr; nunmehr gab er seine Absichten auf, die er nach Meissen oder Torgau haben konnte, und zog sich nach Stolpen zurück. Bald darauf besezte er die Ufer der Elbe mit verschiedenen Detaschementern, in der Absicht, bei Pillniz über diesen Fluß zu gehen, und der Stellung der Preussen bei Gamig in den Rücken zu kommen, während der

Prinz von Zweibrücken und Herr von Haddick sie von vorne angreifen würden. Prinz Heinrich erfuhr diese Absichten, und gab dem Könige davon Nachricht; dies veranlaßte den schnellen Marsch, um sich mit dem Prinzen seinem Bruder zu vereinigen.

Sogleich erhielten Feldmarschall Keith und Markgraf Karl Befehl, Schlesien zu verlassen, um in der Lausitz zu den Truppen des Königs zu stoßen. Herr von Fouquet blieb in Landshut, und man vertraute ihm die Bewahrung der Böhmischen Pässe. Das Korps des Königs brach den 2ten von Blumberg auf, ging über Manchenau, Müllrose, Trebatz, Lübben, Doberbeck, Elsterwerda, und kam den 9ten nach Dobriz nahe bei Grossenhain; wo Feldmarschall Keith und Markgraf Karl zu ihm stießen, deren Korps durch Hartmansdorf, Priebus, Moska, Spremberg, und Senftenberg gegangen war. Bei Priebus und Spremberg hatten die Herren von Werner und von Möhring, auf dem Marsch, zwei Oestreichsche Detaschementer geschlagen, und von demselben über 500 Gefangene gemacht. Den 12ten lagerte sich die Armee zwischen Bocksdorf und Reichenberg, wo sich der König mit seinem Bruder unterredete, um mit einander die den gegenwärtigen Umständen angemessensten Maaßregeln zu ergreifen. Am nehmlichen Abend sezte sich die Armee in Marsch. Es kam darauf an, die Anhöhen bei Weissig vor dem Feinde zu besezen. Die Oestreicher hatten auf dem Weißen Hirsch einen Posten, den man vertreiben Sep-ber.

ihm angezeigt, seinen Marsch auf Torgau zu nehmen, um im Stande zu sein, sich von da auf die Seite zu wenden, die seiner Gegenwart am meisten benöthigt sein würde. Herr von Fink erhielt die Anführung der übigen Truppen des Prinzen Heinrich, welche bei Gamig im Lager standen. Während diese Befehle abgingen, rückte Feldmarschall Daun vor, und lagerte sich nahe bei der Armee des Königs. Seine Flanke bei Buchwald deckte ein Detaschement; sein rechter Flügel stützte sich an Kannewitz, von wo die Linie über Belgern, Würchen, und Dressa, in Gestalt eines auswärts gekrümmten Halbenbogens, durch Grübschütz und Strehla ging; das Rückhaltskorps setzte sich bei Hochkirch. So furchtbar der Anblick dieser Truppen war, so hatten doch die Preussen um so viel weniger von ihnen zu fürchten, weil die Oestreicher, da sie kaum diese Stellung genommen hatten, sich bis an die Zähne verschanzten. Die zwei Gegenstände, welche ernstliche Aufmerksamkeit verdienten, waren: die Erhaltung von Bauzen, wo sich die Lebensmittel und die Bäckerei der Armee befanden; und die Mühle bei Malschwitz, die auf einer Höhe liegt, von welcher man nicht gestatten durfte, daß sie vom Feinde besetzt würde. Die Stadt Bauzen sicherte der König gegen die Unternehmungen der Oestreicher durch ein Zwischenkorps, welches er zwischen die Stadt und seinen rechten Flügel stellte; in die Mühle aber, die am Ende des linken Flügels lag, legte er nur Vorposten von Husaren, damit der Feind nicht bemerken mögte, wie wichtig dieser Posten für

uns war. Der Grund, so zu handeln, war: weil die Mühle eine halbe Viertelmeile vom linken Flügel ab lag, und man sie also wegen ihrer Entfernung nicht behaupten konnte, wenn die Armee ihre Stellung behielt. Die Wichtigkeit dieser Mühle aber bestand darin, weil der König in dem Marsch, welchen er zu thun willens war, nicht vor den Feldmarschall Daun nach Görliz kommen konnte, wenn die Kolonnen nicht unten am Fuße bei dieser Mühle weg gingen; im Falle sie also von dem Feinde mit Truppen wäre besetzt worden, so hätte man hinter dem Lager über die Spree und besser unten wieder über dieselben zurückgehen müssen: welches für die Truppen einen Umweg von zwei Meilen verursachte. Der Feldmarschall Daun vermuthete seiner Seits: daß der König, auf die Nachricht von der Belagerung von Neisse, kein anders Mittel finden würde, nach Schlesien zu kommen, als ihn anzugreifen; und aus dieser Ursache nahm er die Stellung bei Kannewitz und Würchen, und bekam den Gedanken, sich zu verschanzen. Dies zeigte sich sogar aus einem Briefe, den er an Herrn von Harsch schrieb, in welchem er sagt: „Betreiben Sie Ihre Belagerung unbesorgt; ich halte den „König; er ist von Schlesien abgeschnitten, und wenn „er mich angreift, so stehe ich Ihnen für den guten „Erfolg.„ Allein die Sache ging ganz anders, als der Feldmarschall es dachte.

Prinz Heinrich brach mit seinem Detaschemente von Gamig auf; er ging über Marienschein, und kam den 21sten zur Armee des Königs, ohne auf sei-

nem Wege Feinde anzutreffen. Alle Anstalten zum Marsch konnten erst den 24sten zu Stande gebracht werden; und an nehmlichen Abend setzte sich die Armee in Bewegung. Die Besatzung von Bauzen diente den Lebensmitteln der Armee zur Bedeckung; dieses Korps brach schon in der vorhergehenden Nacht auf, und gieng durch Kumerau, Nieudorf, Trauben, und Kulmen. Die Armee zog in zwei Kolonnen fort. Auf der Anhöhe der Windmühle formirte man den Nachtrupp; von da ging man durch Leichnau, Ischmitz, und umging gänzlich den rechten Flügel des feindlichen Heeres. Hierauf rückte man auf Wegersdorf, und von da auf Ullersdorf, wo die Armee Lager hielt. Herr von Möhring, der den Vortrab bei dem Gepäcke gehabt hatte, überfiel bei Ullersdorf 300 Oestreichsche Reuter, von welchen sich wenige retteten; und die Kolone des
.25. Königs stieß nahe bei Weigersdorf auf ein Bataillon Panduren, welches sich keiner Gefahr vom Feinde ausgesetzt meinte, aber gänzlich zu Grunde gerichtet ward. Am folgenden Tag, den 26sten, brach das Heer vor Tage auf, um vor dem Feldmarschall Daun nach Görliz zu gelangen. Der Vortrab, welcher aus Husaren und Drogoner bestand, traf zu erst daselbst ein; er fand sofort ein Korps Reiterei, welches hinter einem Hohlweg auf der Seite von Rauchertswalde stand. Es war nicht möglich, dasselbe in dieser vortheilhaften Stellung anzugreifen; man that mit Scharmuzieren, was man konnte, um es zum Gefechte zu bringen: allein vergebens. Endlich erfuhr man durch einen Ueberläufer, daß

dies das Korps Karabiniere und reitender Grenadiers sei, welches ein Spanischer General, Namens Ajassas, anführte; und auf diese Nachricht beschloß man, den Spanischen Stolz zu beleidigen, um diesen General dahin zu bringen, durch den Hohlweg zu gehn, und sich Schläge zu holen. Zu dem Ende mußten ihn Husaren reizen; wüthend ging er durch den Hohlweg, und stürzte auf diejenigen, von welchen er sich beschimpft glaubte. Sogleich griffen ihn die Dragoner an, und warfen seine Leute wieder in das Defile zurück, durch welches er mit so vieler Unbesonnenheit gegangen war. Er verlor dabei 800 Mann, welche die Preussen gefangen nahmen: Herr von Ajassas rettete sich unter den Berg bei Landskron, wo der Prinz von Durlach mit dem Rückhaltskorps, welches er befehligte, eben angelanget war. Zu eben der Zeit traf das Fußvolk des Preussischen Vortrabs ein; man gebrauchte sie, um Görliz in Besiz zu nehmen, welches sich ohne große Schwierigkeiten ergab. Die Armee des Königs lehnte daran ihren linken Flügel; der recht ward nach Girdiesdorf und Ebersbach vorgesetzt. Diese Flanke ward von einem schlammigen Bach gedeckt, welcher in einem Grunde fließt, dessen innerer Rand nach der Preussischen Seite zu steil war. Die Oestreicher kamen Nachmittags an: Feldmarschall Daun breitete seine Armee hinter Landskrone von Osseg gegen Markersdorf aus. Der König war genöthigt, in diesem Lager zu bleiben, um einige Tage auf die Einrichtung der Lebensmittel zu wenden: daß sich also die Armee

erst den 30sten wieder in Marsch setzen konnte. Die Truppen brachen in der Nacht auf, um über die Neisse zu gehen, ehe der Feind davon konnte benachrichtiget werden. Man fand Herrn Laudon in dem Walde bei Schönberg in einem Hinterhalt. Die Preussen legten diesen Marsch mit Leichtigkeit zurück, weil das Gepäck und die Lebensmittel den Weg über Naumburg am Queis genommen hatten. Der Nachtrupp war indeß in der Nähe von Schönberg angegriffen, und der ganze Weg glich einer beständigen Schlacht: Herr Laudon ward dazu durch eine Verstärkung von 12,000 Mann ermuntert, die ihm der Feldmarschall Daun geschickt hatte. Se. K. Hoheit der Prinz Heinrich, welcher diesen Nachtrupp befehligte, traf seiner Seits so gute Anstalten, indem er die Brigaden gegenseitig unterstützte, und andere so geschickt stellte, um diejenigen aufzunehmen, welche sich zurückzogen, um ihren Weg weiter fortzusetzen, daß dabei nichts als Zeit verloren ging. Zwar wurden der Generallieutenant Herr von Bülow und ungefähr 200 Soldaten dabei verwundet; aber getödtet wurden außerdem höchstens 15 Mann. Zu Lauban mußte man Brücken über die Queis schlagen, wodurch man einen Tag verlor.

Nov. Den 1 November trat die Armee den Weg nach Schlesien an. Man bereitete sich hauptsächlich vor, den Feind beim Nachtrupp gehörig zu empfangen; denn seine Stärke war so beträchtlich, daß er diese Aufmerksamkeit wohl verdiente. Die beiden Flügel des Preussischen Lagers waren auf zwei Bergrücken, die

beide sich gegen den Queis endigten; je näher man Lauban kam, destomehr beherrschten diese Anhöhen die Höhe des Lagers. Auf jeder diesen Anhöhen stellte man einen besondern Nachtrupp. Der König war auf dem Bergrücken des rechten Flügels, der Markgraf Karl auf dem vom linken; und die Husaren stellte man in den Grund zwischen diesen beiden Haufen Fußvolk, um im Nothfall gebraucht zu werden. Hinter diesen ersten Haufen besetzten die Brigaden von Infanterie und von Artillerie Treppenförmig die hervorragenden Höhen, damit jeder Haufen der sich zurückzöge, dies unter dem Schutz eines andern thun könnte. Bei der ersten zurückweichenden Bewegung, welche die Preussischen Truppen machten, eilte Herr Laudon voll Eifer herbei, um mit diesem Nachtrupp anzubinden; es fehlte nur das allermindeste, so hätten ihn die Preussischen Husaren zum Gefangenen gemacht. Er wollte den ersten Bezirk besetzen, den der König eben verlassen hatte: er führte bereits sein Geschütz dahin; allein das auf den Preussischen Baterieen veranstaltete Feuer machte seine Kanonen unbrauchbar, brachte sein Fußvolk in Unordnung, und nöthigte ihn selbst zur Flucht. Dreimal versuchte er dieses Manöver zu erneuern, aber allzeit vergeblich: denn ein Feuer, gleich dem ersten, setzte ihn in die nehmlichen Umstände. Endlich fielen die Husaren von Puttkammer, die man in einem Walde verborgen hatte, seine Mannschaft an, und benahmen ihr für diesen Tag die Lust, den Marsch der Preussen zu beunruhi-

gen. Se K. Hoheit, der am jenseitigen Ufer des Queis gelagert stand, empfing hier den Nachtrupp. Hierauf trennten sich der König und sein Bruder: der erstere ging über Löwenberg, Pombsen, Jauernick und
d. 6. [illegible] nach Nossen; Prinz Heinrich begab sich nach Landshut, wo er Herrn von Fouquet ablösete, der auf dem Weg nach Neisse zum König stieß.

Herr von Harsch belagerte Neisse seit dem 20 Oktober. Sein Angrif war gegen die Schanze Preussen, auf der Seite von Heitersdorf, gerichtet. Die zweite Parallele war zu Stande gebracht, und 30 Ruthen von dem bedeckten Weg entfernt; alle Batterieen waren besetzt. Zwar hatte Feldmarschall Daun über Silberberg Hülfe dahin geschickt; aber dennoch hoben die Oestreicher, auf das Gerücht von der Annäherung des Königs, die Belagerung auf. Herr von Treskow, Befehlshaber der Festung, benutzte diesen Augenblick, und that einen Ausfall, bei welchem der Feind 800 Mann verlor. Die Herren von Harsch und de Ville zogen sich eilfertig zurück, gingen über die Neisse, zogen sich über Ziegenhals nach Jägerndorf, und ließen in der Gegend von Neisse beträchliche Vorräthe von Kriegsbedürfnissen zurück, zu deren Fortschaffung es ihnen an Zeit fehlte. Herr von Fouquet folgte den Feinden nach Oberschlesien, und setzte sich bei Neustadt, wo er sie besser beobachten konnte.

Kaum waren die Truppen in der Nähe bei Neisse angelangt, als der König seinen neuen Zug unternahm. Nach dem Abzug der Preussen aus der Lau-

sitz, hatte Feldmarschall Daun am 4 Oktober den Weg nach der Elbe genommen; den 7ten ging er bei Lohmen über diesen Fluß, und lagerte sich bei Pirna. Herr von Fink, der seit der Abwesenheit Sr. K. Hoheit bei Gamig geblieben war, konnte diese Stellung gegen eine so überwiegende Menge von Feinden nicht behaupten: er zog sich auf den Windberg und von da nach Kesselsdorf zurück; während der Feldmarschall Daun die Reichstruppen gegen Freiburg, Torgau, und Leipzig abschickte. Graf Dohna war auf dieser Seite im Anrücken. Die Russen hatten, wie gesagt, den Weg nach Polen genommen: bis auf Herrn von Palmbach, der mit einem Detaschemente von einigen tausend Mann die Belagerung von Kolberg unternommen hatte. Dieser Russische General hatte seine Arbeiten den 26 und 27 Oktober mit Macht betrieben: er unternahm gegen den bedeckten Weg der Festung verschiedene Angriffe auf einander, und war jedesmal tapfer zurückgeschlagen. Itzt rüstete er sich zu einem neuen Angriff auf den 29ten; und die Russen hatten sogar Fahrzeuge zusammengebracht, vermittelst welcher sie sich schmeichelten über den Hauptgraben zu kommen, um die Stadt mit Sturm einzunehmen. Graf Dohna hatte Herrn von Platen Kohlberg zu Hülfe geschickt. Dieser Gneral schlug in der Nähe von Greiffenberg ein Beobachtungskorps, welches die Russen dahin gestellt hatten: hierauf rückte er bis Treptow vor. Seine Ankunft verursachte dem Herrn von Palm-

kam der Armee in den Rücken; Herr von Retzow hatte den Weissenberg verlassen: in diesen Umständen konnte man die Stellung der Armee nicht mehr behaupten, und es blieb nichts weiter übrig, als sich zurückzuziehn. Die Reuterei zog sich zuerst von den Höhen in die Ebene, um den Marsch des Fußvolkes zu decken. Der rechte Flügel des Fußvolkes nahm hierauf den Weg nach Doberschütz, wo man das Lager absteckte; und das Korps des Herrn von Rezow machte den Nachtrupp der Armee. Die Oestreichsche Reuterei grif die unsrige zu verschiedenenmalen an; sie ward aber vom Herrn von Seidliz und dem Prinzen von Wirtemberg tapfer zurückgetrieben. Das Lager, welches die Armee bezog, war gut, nahe bei Bauzen, mit einem doppelten schlammigten Graben umgeben, und auf Hügeln, die auf keiner Seite konnten bestrichen werden. Der Feldmarschall Daun ging am nehmlichen Tage in sein altes Lager zurück, und es schien, als hätte er keinen Sieg gewonnen. Die Preussen verloren, wie wir schon beiläufig berührt haben, Männer, die wegen ihrer großen Verdienste des Bedauerns werth waren: den Feldmarschall Keith, den Prinzen Franz von Braunschweig, und Herrn von Geist; fast alle Generale hatten Quetschungen oder Wunden, so wie der König, der Markgraf Karl, und viele Andre, welche alle zu nennen zu weitläuftige sein würde. Wir verloren 3,000 Mann, größtentheils Fußvolk; und von den vielen Gefangenen, die wir gemacht hatten,

behiel-

behielten wir nur einen General, Namens Vitele-schi, und 700 Mann.

Während alles dieses in der Lausitz vorfiel, hielten die Herren de Ville und von Harsch die Stadt Neisse eingeschlossen; auch hatte man Nachricht, daß ein Zug Geschütz von 100 Kanonen und 40 Mörsern von Olmütz nach Schlesien abgehen sollte. Vereinigte man mit diesen Anstalten die Wirkung, welche eine gewonnene Schlacht in den Gemüthern der Oestreicher hervorbringen mußte, so war es leicht vorauszusehn, daß die Belagerung von Neisse die Folge davon sein würde. Dieser Ort war zu wichtig, als daß der König nicht alle ersinnliche Mittel hätte anwenden sollen, ihn zu retten: die Belagerung desselben aufzuheben konnte indessen nur dadurch bewerkstelliget werden, wenn man mit einer Armee nach Schlesien ging. Die Schwierigkeit bestand darin, daß man auf der einen Seite die Angelegenheiten nicht in Unordnung brächte, um sie auf der andern wieder herzustellen. Endlich nahm der König, auf die Nachricht: daß die Russen Stargard verlassen hätten, und ihren Marsch über Reez und Kalies nach Polen nehmen, folgende Maaßregeln. Er zog den Prinzen seinen Bruder mit 10 Bataillonen und mit Geschütz an sich, um die verlornen Kanonen zu ersetzen; und Graf Dohna erhielt Befehl, nach Sachsen zu gehn, und in Pommern nur ein Korps, unter den Befehlen des Herrn von Platen, zu lassen, um Kolberg Hülfe zu leisten, welches Herr von Palmbach mit 15,000 Russen belagerte. Es ward

[illegible] Torgau zu nehmen, [illegible] da auf die Seite zu [illegible] am meisten benöthigt [illegible] ertheilt die Anführung der [illegible] Heinrich, welche bei Ga- [illegible] Während diese Befehle abgin- [illegible] Daun vor, und lagerte sich [illegible] des Königs. Seine Flanke bei [illegible] Detachement; sein rechter Flügel [illegible], von wo die Linie über Bel- [illegible] Dresa, in Gestalt eines auswärts [illegible], durch Grubschütz und [illegible] Rückhaltskorps setzte sich bei Hoch- [illegible] der Anblick dieser Truppen war, [illegible] die Preussen um so viel weniger von ih- [illegible] die Oestreicher, da sie kaum diese [illegible] hatten, sich bis an die Zähne ver- [illegible] Gegenstände, welche ernstliche [illegible] bedeuten, waren: die Erhaltung von [illegible] Lebensmittel und die Bäckerei der [illegible] und die Mühle bei Malschwitz, die [illegible] von welcher man nicht gestatten [illegible] vom Feinde besetzt würde. Die Stadt [illegible] der König gegen die Unternehmungen [illegible] Freibataillons, welches er zwi- [illegible] rechten Flügel stellte; in die [illegible] Ende des linken Flügels lag, leg- [illegible] von Husaren, damit der Feind [illegible] dieser Posten für

uns war. Der Grund, so zu handeln, war: weil die Mühle eine halbe Viertelmeile vom linken Flügel ab lag, und man sie also wegen ihrer Entfernung nicht behaupten konnte, wenn die Armee ihre Stellung behielt. Die Wichtigkeit dieser Mühle aber bestand darin, weil der König in dem Marsch, welchen er zu thun willens war, nicht vor den Feldmarschall Daun nach Görliz kommen konnte, wenn die Kolonnen nicht unten am Fuße bei dieser Mühle weg gingen; im Falle sie also von dem Feinde mit Truppen wäre besetzt worden, so hätte man hinter dem Lager über die Spree und besser unten wieder über dieselben zurückgehen müssen: welches für die Truppen einen Umweg von zwei Meilen verursachte. Der Feldmarschall Daun vermuthete seiner Seits: daß der König, auf die Nachricht von der Belagerung von Neisse, kein anders Mittel finden würde, nach Schlesien zu kommen, als ihn anzugreifen; und aus dieser Ursache nahm er die Stellung bei Kannewitz und Würchen, und bekam den Gedanken, sich zu verschanzen. Dies zeigte sich sogar aus einem Briefe, den er an Herrn von Harsch schrieb, in welchem er sagt: „Betreiben Sie Ihre Belagerung unbesorgt; ich halte den König; er ist von Schlesien abgeschnitten, und wenn er mich angreift, so stehe ich Ihnen für den guten Erfolg.“ Allein die Sache ging ganz anders, als der Feldmarschall es dachte.

Prinz Heinrich brach mit seinem Detaschemente von Gamig auf; er ging über Marienschein, und kam den 21sten zur Armee des Königs, ohne auf sei-

nem Wege Feinde anzutreffen. Alle Anstalten zum Marsch konnten erst den 24sten zu Stande gebracht werden; und an nehmlichen Abend setzte sich die Armee in Bewegung. Die Besatzung von Bauzen diente den Lebensmitteln der Armee zur Bedeckung; dieses Korps brach schon in der vorhergehenden Nacht auf, und gieng durch Kumerau, Dieudorf, Trauben, und Kulmen. Die Armee zog in zwei Kolonnen fort. Auf der Anhöhe der Windmühle formirte man den Nachtrupp; von da ging man durch Leichnau, Jschmitz, und umging gänzlich den rechten Flügel des feindlichen Heeres. Hierauf rückte man auf Wegersdorf, und von da auf Ullersdorf, wo die Armee Lager hielt. Herr von Möhring, der den Vortrab bei dem Gepäcke gehabt hatte, überfiel bei Ullersdorf 300 Oestreichsche Reuter, von welchen sich wenige retteten; und die Kolone des
d. 25. Königs stieß nahe bei Weigersdorf auf ein Bataillon Panduren, welches sich keiner Gefahr vom Feinde ausgesetzt meinte, aber gänzlich zu Grunde gerichtet ward. Am folgenden Tag, den 26sten, brach das Heer vor Tage auf, um vor dem Feldmarschall Daun nach Görliz zu gelangen. Der Vortrab, welcher aus Husaren und Drogoner bestand, traf zu erst daselbst ein; er fand sofort ein Korps Reiterei, welches hinter einem Hohlweg auf der Seite von Rauchertswalde stand. Es war nicht möglich, dasselbe in dieser vortheilhaften Stellung anzugreifen; man that mit Scharmuzieren, was man konnte, um es zum Gefechte zu bringen: allein vergebens. Endlich erfuhr man durch einen Ueberläufer, daß

dies das Korps Karabiniere und reitender Grenadiere sei, welches ein Spanischer General, Namens Ajassas, anführte; und auf diese Nachricht beschloß man, den Spanischen Stolz zu beleidigen, um diesen General dahin zu bringen, durch den Hohlweg zu gehn, und sich Schläge zu holen. Zu dem Ende mußten ihn Husaren reizen; wüthend ging er durch den Hohlweg, und stürzte auf diejenigen, von welchen er sich beschimpft glaubte. Sogleich griffen ihn die Dragoner an, und warfen seine Leute wieder in das Defile zurück, durch welches er mit so vieler Unbesonnenheit gegangen war. Er verlor dabei 800 Mann, welche die Preussen gefangen nahmen: Herr von Ajassas rettete sich unter den Berg bei Landskron, wo der Prinz von Durlach mit dem Rückhaltskorps, welches er befehligte, eben angelanget war. Zu eben der Zeit traf das Fußvolk des Preussischen Vortrabs ein; man gebrauchte sie, um Görliz in Besitz zu nehmen, welches sich ohne große Schwierigkeiten ergab. Die Armee des Königs lehnte daran ihren linken Flügel; der recht ward nach Girdiesdorf und Ebersbach vorgesezt. Diese Flanke ward von einem schlammigen Bach gedeckt, welcher in einem Grunde fließt, dessen innerer Rand nach der Preussischen Seite zu steil war. Die Oestreicher kamen Nachmittags an: Feldmarschall Daun breitete seine Armee hinter Landskrone von Ossig gegen Markersdorf aus. Der König war genöthigt, in diesem Lager zu bleiben, um einige Tage auf die Einrichtung der Lebensmittel zu wenden: daß sich also die Armee

erst den 30sten wieder in Marsch setzen konnte. Die Truppen brachen in der Nacht auf, um über die Neisse zu gehen, ehe der Feind davon konnte benachrichtiget werden. Man fand Herrn Laudon in dem Walde bei Schönberg in einem Hinterhalt. Die Preussen legten diesen Marsch mit Leichtigkeit zurück, weil das Gepäck und die Lebensmittel den Weg über Naumburg am Queis genommen hatten. Der Nachtrupp war indeß in der Nähe von Schönberg angegriffen, und der ganze Weg glich einer beständigen Schlacht: Herr Laudon ward dazu durch eine Verstärkung von 12,000 Mann ermuntert, die ihm der Feldmarschall Daun geschickt hatte. Se. K. Hoheit der Prinz Heinrich, welcher diesen Nachtrupp befehligte, traf seiner Seits so gute Anstalten, indem er die Brigaden gegenseitig unterstützte, und andere so geschickt stellte, um diejenigen aufzunehmen, welche sich zurückzogen, um ihren Weg weiter fortzusetzen, daß dabei nichts als Zeit verloren ging. Zwar wurden der Generallieutenant Herr von Bülow und ungefähr 200 Soldaten dabei verwundet; aber getödtet wurden außerdem höchstens 15 Mann. Zu Lauban mußte man Brücken über die Queis schlagen, wodurch man einen Tag verlor.

Nov. Den 1 November trat die Armee den Weg nach Schlesien an. Man bereitete sich hauptsächlich vor, den Feind beim Nachtrupp gehörig zu empfangen; denn seine Stärke war so beträchtlich, daß er diese Aufmerksamkeit wohl verdiente. Die beiden Flügel des Preussischen Lagers waren auf zwei Bergrücken, die

beide sich gegen den Queis endigten; je näher man Lauban kam, destomehr beherrschten diese Anhöhen die Höhe des Lagers. Auf jeder diesen Anhöhen stellte man einen besondern Nachtrupp. Der König war auf dem Bergrücken des rechten Flügels, der Markgraf Karl auf dem vom linken; und die Husaren stellte man in den Grund zwischen diesen beiden Haufen Fußvolk, um im Nothfall gebraucht zu werden. Hinter diesen ersten Haufen besetzten die Brigaden von Infanterie und von Artillerie Treppenförmig die hervorragenden Höhen, damit jeder Haufen der sich zurückzöge, dies unter dem Schutz eines andern thun könnte. Bei der ersten zurückweichenden Bewegung, welche die Preussischen Truppen machten, eilte Herr Laudon voll Eifer herbei, um mit diesem Nachtrupp anzubinden; es fehlte nur das allermindeste, so hätten ihn die Preussischen Husaren zum Gefangenen gemacht. Er wollte den ersten Bezirk besetzen, den der König eben verlassen hatte: er führte bereits sein Geschütz dahin; allein das auf den Preussischen Baterieen veranstaltete Feuer machte seine Kanonen unbrauchbar, brachte sein Fußvolk in Unordnung, und nöthigte ihn selbst zur Flucht. Dreimal versuchte er dieses Manöver zu erneuern, aber allzeit vergeblich: denn ein Feuer, gleich dem ersten, setzte ihn in die nehmlichen Umstände. Endlich fielen die Husaren von Puttkammer, die man in einem Walde verborgen hatte, seine Mannschaft an, und benahmen ihr für diesen Tag die Lust, den Marsch der Preussen zu beunruhi-

gen. Se K. Hoheit, der am jenseitigen Ufer des Queis gelagert stand, empfing hier den Nachtrupp. Hierauf trennten sich der König und sein Bruder: der erstere ging über Löwenberg, Pombsen, Jauernick und
6. Girelsdorf nach Nossen; Prinz Heinrich begab sich nach Landshut, wo er Herrn von Fouquet ablösete, der auf dem Weg nach Neisse zum König stieß.

Herr von Harsch belagerte Neisse seit dem 20 Oktober. Sein Angrif war gegen die Schanze Preussen, auf der Seite von Heitersdorf, gerichtet. Die zweite Parallele war zu Stande gebracht, und 30 Ruthen von dem bedeckten Weg entfernt; alle Batterieen waren besetzt. Zwar hatte Feldmarschall Daun über Silberberg Hülfe dahin geschickt; aber dennoch hoben die Oestreicher, auf das Gericht von der Annäherung des Königs, die Belagerung auf. Herr von Treskow, Befehlshaber der Festung, benutzte diesen Augenblick, und that einen Ausfall, bei welchem der Feind 800 Mann verlor. Die Herren von Harsch und de Ville zogen sich eilfertig zurück, gingen über die Neisse, zogen sich über Ziegenhals nach Jägerndorf, und ließen in der Gegend von Neisse beträchtliche Vorräthe von Kriegsbedürfnissen zurück, zu deren Fortschaffung es ihnen an Zeit fehlte. Herr von Fouquet folgte den Feinden nach Oberschlesien, und setzte sich bei Neustadt, wo er sie besser beobachten konnte.

Kaum waren die Truppen in der Nähe bei Neisse angelangt, als der König seinen neuen Zug unternahm. Nach dem Abzug der Preussen aus der Lau-

fiz, hatte Feldmarschall Daun am 4 Oktober den Weg nach der Elbe genommen; den 7ten ging er bei Lohmen über diesen Fluß, und lagerte sich bei Pirna. Herr von Fink, der seit der Abwesenheit Sr. K. Hoheit bei Gamig geblieben war, konnte diese Stellung gegen eine so überwiegende Menge von Feinden nicht behaupten: er zog sich auf den Windberg und von da nach Kesselsdorf zurück; während der Feldmarschall Daun die Reichstruppen gegen Freiburg, Torgau, und Leipzig abschickte. Graf Dohna war auf dieser Seite im Anrücken. Die Russen hatten, wie gesagt, den Weg nach Polen genommen: bis auf Herrn von Palmbach, der mit einem Detaschemente von einigen tausend Mann die Belagerung von Kolberg unternommen hatte. Dieser Russische General hatte seine Arbeiten den 26 und 27 Oktober mit Macht betrieben: er unternahm gegen den bedeckten Weg der Festung verschiedene Angriffe auf einander, und war jedesmal tapfer zurückgeschlagen. Itzt rüstete er sich zu einem neuen Angriff auf den 29ten; und die Russen hatten sogar Fahrzeuge zusammengebracht, vermittelst welcher sie sich schmeichelten über den Hauptgraben zu kommen, um die Stadt mit Sturm einzunehmen. Graf Dohna hatte Herrn von Platen Kohlberg zu Hülfe geschickt. Dieser Gneral schlug in der Nähe von Greiffenberg ein Beobachtungskorps, welches die Russen dahin gestellt hatten: hierauf rückte er bis Treptow vor. Seine Ankunft verursachte dem Herrn von Palm-

bach Abneigung gegen Belagerung und Stürme: er ging über Köslin und Bublitz nach Polen zurück. Die Laufgräben waren den 3ten eröfnet, und die Festung ward den 29 Oktober befreiet. Herr von Heiden, Befehlshaber des Orts, zeichnete sich bei dieser Belagerung durch seine gute Anstalten, durch seine Wachsamkeit und seine Standhaftigkeit aus. Graf Dohna zog Herrn von Wedel an sich, der wider die Schweden im Felde gestanden hatte, der sie bei Fehrbellin geschlagen, durch Ruppin über Prenzlow vertrieben, das ganze Hessensteinsche Detaschement in der Herrschaft des Herrn von Arnim aufgehoben, und den der Sieg überall begleitet hatte. Herr von Manteufel lösete ihn mit einer geringern Mannschaft ab; und auf dem Marsche nach Sachsen führte Herr von Wedel den
d. 12. Vortrab des Grafen Dohna. Als Herr von Haddick bei Torgau eintraf, kam der Preussische Vortrab zu eben der Zeit daselbst zum Vorschein. Herr von Had-
d. 15. dick ging durch den Wald nach Eulenburg zurück; ungeachtet die Brücken über die Elster abgebrochen waren, so ging die Preussische Reiterei durch eine Furt über den Fluß, und fiel den Feind so zu rechter Zeit an, daß Herr von Haddick 200 Mann und drei Kanonen verlor. Der Graf Dohna folgte Herrn von Wedel von Eulenburg; er rückte gegen Leipzig an, welches die Reichsarmee berennt hatte. Der Prinz von Zweibrücken — durch den Verlust, den Herr von Haddick eben erlitten hatte, furchtsam gemacht — wartete nicht die Ankunft der Preussen ab: die Belage-

rung ward aufgehoben, er zog sich eilfertig auf Kotz-
ditz zurück; von da wandte er sich gegen Plauen und
begab sich ins Reich, um seine Winterquartire bei Hof
und Bareuth zu nehmen.

Während der Prinz von Zweibrücken und Herr
von Haddick in das Reich entflohen, näherte sich der
Feldmarschall Daun Dresden. Der Preussische Hau-
fen, welcher bei Kesselsdorf zu gefahrvoll stand, ging
über die Elbe, und lagerte sich bei der Vorstadt von
Neu-Dresden, zwischen dem Fischhaus und den
Scheunen. Als Herr von Schmettau, welcher Be-
fehlshaber in Dresden war, sah, daß die Oestreicher
Anstalt machten, sich der Pirnaischen Vorstadt zu be-
mächtigen, ließ er dieselbe in Brand stecken. Der
Feldmarschall Daun schonte den jungen Hof, welcher
sich in der Stadt befand: vermuthlich wäre er, ohne
denselben, unternehmender gewesen; indessen waren
die Graben der Stadt doch auch in gutem Zustande.
Der König hatte Schlesien verlassen: sein Vortrab
befand sich schon bei dem Weissenberg; so daß der Be-
fehlshaber die Ankunft dieser Hülfe in aller Sicher-
heit abwarten konnte. Die Ankunft des Königs ver-
eitelte vollends die Entwürfe des Feldmarschalls Daun.
Graf Dohna hatte die Reichsarmee abgefertiget: es
war spät im Jahre; und die Armee des Königs konn-
te in drei Märschen bei Dresden sein: alle diese Be-
trachtungen vermogten den Feldmarschall Daun zu dem
Entschluß sich zurück zu ziehn. Er brach den 15ten
von Grünau und Leibnitz auf, und gieng wieder

nach Böhmen zurück; wo er seine Truppen in Winterquartiere verlegte. Auf die Nachricht von seinem Abzuge, erhielt Markgraf Karl, welcher mit der Hauptarmee bei Görlitz stand, Befehl, die Truppen nach Schlesien zurück zu führen. Der König, welcher bei dem Weißenberge stand, ging auf Dresden, wo man die Einrichtungen wegen der Winterquartiere traf. Der Graf Dohna kehrte nach Pommern und Meklenburg zurück; Herr von Hülsen setzte sich bei Freiberg an der Böhmischen Gränze; Herr von Itzenblitz befehligte in Zwikau; und in Schlesien zog man einen Kordon längst der Böhmischen Gränze von Greifenberg bis Glaz; Herr von Fouquet aber besetzte Jägerndorf, Leobschütz, Neustadt, und die umliegenden Gegenden.

Bloß im Vorbeigehn haben wir des Feldzugs der Schweden erwähnt, denen man nur Detaschementer von der Stettiner Besatzung entgegengestellt hatte, bis der König Herrn von Wedel aus dem Lager bei Rammau in der Lausitz dahin schickte. Die Heldenthaten der Schweden bestunden darin: daß sie in das flache Land eindrangen, wenn sie keinen Widerstand daselbst fanden; ein schwaches Detaschement nöthigte sie zur Vertheidigung; und weit entfernt, Eroberungen gemacht zu haben, fanden sie sich überglücklich, wenn man ihnen im Winter erlaubte, in der Gegend von Stralsund zu kantonniren. — Eben so haben wir mit Stillschweigen einige Detaschirungen übergangen, welche

Se. K. Hoheit zu Anfang des Frühlings nach Bamberg und Bareuth schickte. Die Herrn von Driesen und Meyer führten diese kleine Unternehmungen, deren Endzweck war: die Operazionen der Reichsarmee zu verzögern, und die Deutschen Fürsten, welche sich wider den König erklärt hatten, in Schrecken zu setzen.

Wenn man diesen Feldzug im ganzen betrachtet, so findet man das auszeichnende von andern Feldzügen darin: daß so viel Belagerungen in demselben aufgehoben wurden. Nur zwei Festungen wurden eingenommen: Schweidnitz von den Preussen: und der Sonnenstein von den Reichstruppen. Außerdem aber hob der König die Belagerung von Olmütz auf; die Russen die Belagerungen von Küstrin und von Kolberg; die Oestreicher die von Neisse und von Dresden; und die Reichstruppen die Belagerungen von Torgau und von Leipzig.

Nach der Beendigung dieses langen und beschwerlichen Feldzugs, kehrte der König, — nachdem er die Werke von dem Sonnenstein hatte schleifen lassen, — nach Schlesien zurück, wo er sein Hauptquartier in Breslau errichtete.

Neuntes Kapitel.

Der Winter von 1758 bis 1759.

Das königliche Haus verlor in diesem Jahre zwei erlauchte Personen. Der eine war der Prinz von Preussen, der siech geworden war, und im Anfang des Junius durch einen Steckhusten hingerissen ward, gerade zu der Zeit, als die Preussen Olmütz belagerten. Die Güte seines Herzens und seine Kenntnisse, welche für die Zukunft eine sanfte und glückliche Regierung versprachen, machten ihn allgemein bedauern. Die zweite war die Markgräfinn von Bareuth. Eine Fürstinn von seltenen Verdiensten; sie besaß einen ausgebildeten Verstand, der mit den schönsten Kenntnissen geschmückt war; einen Geist zu allem geschickt, und ein seltnes Talent zu jeder Art von Künsten. Diese glücklichen Gaben der Natur machten jedoch nur den kleinsten Theil ihres Lobes aus. Die Güte ihres Herzens, ihre großmüthigen und wohlthätigen Gesinnungen, der Edelmuth und die Erhabenheit ihrer Seele, das Sanfte ihres Charakters, vereinigten in ihr die glänzenden Vorzüge des Geistes mit einer festen sich nie verläugnenden Stimmung der Tugend. Oft erfuhr sie die Undankbarkeit derer, die sie mit Wohlthaten und Gunst überhäuft hatte; aber nie konnte man ein Beispiel anführen, daß sie sich gegen Jemand verstoßen habe. Die zärtlichste und beständigste Freundschaft vereinigte den König und diese würdige Schwester.

Diese Bande hatten sich von ihrer frühsten Jugend angeknüpft: eine gleiche Erziehung und gleiche Denkungsart hatten sie enger zusammengezogen; und eine Treue, die jede Probe aushielt, machte sie von beiden Seiten unauflöslich. Diese Prinzessinn, deren Gesundheit schwach war, zog sich die Gefahren, welche ihrer Familie droheten, so sehr zu Herzen, daß der Kummer ihren Körperbau vollends zerstörte. Ihre Krankheit zeigte sich bald deutlich: die Aerzte erklärten sie für eine förmliche Wassersucht; ihre Hülfsmittel konnten sie nicht retten. Sie starb den 14 Oktober 1758 mit einem Muthe und einer Standhaftigkeit der Seele, welche des unerschrockensten Weltweisen würdig waren. Es war der nehmliche Tag, an welchem der König von den Oestreichern bei Hochkirch geschlagen ward. Die Römer würden nicht ermangelt haben, diesem Tage, wegen zwei so empfindlicher Unfälle, welche den König zu gleicher Zeit trafen, eine unglückbringende Bestimmung beizulegen. In diesem aufgeklärten Jahrhunderte aber hat man dergleichen einfältigen Irrthum abgelegt, welchem zufolge man an glückliche und unglückliche Tage glaubte. Das Leben der Menschen hängt nur an einem Haare; der Gewinn oder der Verlust einer Schlacht wird durch eine Kleinigkeit bestimmt. Unser Geschick ist eine Folge der allgemeinen Verkettung von Mittelursachen, die bei der Menge von Ereignissen, welche sie veranlassen, nothwendig glückliche sowohl als unglückliche Ereignisse hervorbringen müssen.

Das nehmliche Jahr beschloß die Päpstliche Regierung Benedikts, des am wenigsten abergläubischen und des aufgeklärtesten der Oberpriester, die seit lange den Römischen Stuhl besessen hatten. Die Französische, Spanische, und Östreichsche Parteien erhoben den Venezianer Rezzoniko zu seinem Nachfolger; welcher den Namen Klemens XIII annahm. Die Verschiedenheit des Geistes dieser beiden Päpste war um so auffallender, weil Klemens, der vielleicht ein guter Priester war, von den Eigenschaften nichts besaß, welche den Römischen Fürsten nöthig sind, um ihre Staaten und die allgemeine Kirche zu regieren. Seine ersten Schritte im Päpstlichen Regimente waren Fehltritte: er schickte dem Feldmarschall Daun ein geweihtes Birett und einen geweihten Degen, weil er die Preussen bei Hochkirch geschlagen hatte; obgleich sonst dergleichen Geschenke, nach der Sitte des Römischen Hofes, nur solchen Feldherrn ertheilt werden, die ungläubige Nazionen besiegt, oder wilde Völkerschaften bezwungen haben. Dies Betragen entzweite ihn also nothwendig mit dem Könige von Preussen, den er doch zu schonen Ursache hatte, wegen der vielen katholischen Unterthanen, die in den Staaten von dessen Gebiete wohnen. Mit dem Könige von Portugal hatte dieser Papst wegen der Jesuiten wichtigere Händel. Diese geistliche Väter hatten die Spanier und Portugiesen in Paraguai bekriegt, und sie sogar geschlagen. Seit diesem Zwiste hielt es der König

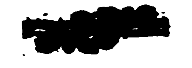
von

von Portugal nicht mehr für zuträglich, die Geheimnisse seines Gewissens und seiner Regierung den Mitgliedern einer Gesellschaft anzuvertrauen, die sich feindlich gegen sein Königreich betragen hatte. Er verabschiedete also die Jesuiten, deren er sich bisher bedient hatte, und wählte einen Beichtvater aus einem andern geistlichen Orden. Die Jesuiten — um sich wegen dieses Schimpfes zu rächen, dessen Folgen um so bedenklicher waren, weil andere Fürsten das Betragen des Königs nachahmen konnten — spannen Händel und Verständnisse im Staate an, und wiegelten gegen die Regierung alle Große des Königreichs auf, bei welchen sie Einfluß hatten. Pater Malagrida, den ein noch brennenderer Eifer, ein noch heftigerer theologischer Haß als seine Mitbrüder belebte, brachte es durch seine Ränke dahin, eine Verschwörung wider die Person des Königs anzuzetteln, zu deren Haupte sich der Herzog von Aveiros erklärte. Da dieser Herzog wußte, daß der König ausfahren würde, so legte er einige Verschworne auf dem Wege, welchen dieser Fürst nehmen mußte, in Hinterhalt. Der Kutscher ward durch den ersten Schuß getödtet, und der zweite zerschlug den Arm des Königs. Lange Zeit hernach ward das Geheimniß der Verschwörung durch Briefe entdeckt, welche die Oberhäupter dieser Partei nach Brasilien schrieben, um daselbst eine Empörung zu erregen. Der Herzog von Aveiros und seine Mitschuldigen wurden in Verhaft genommen: sie sagten einmüthig aus, daß die Jesuiten die Urheber alles Geschehenen seien, nnd sie zu

dieser Frevelthat verleitet hätten. Der König wollte die Urheber dieser abscheulichen Verschwörung exemplarisch bestrafen. Seine gerechte Rache, mit den Waffen der Gesetze, und mit der Unterstützung des Ausspruchs der Gerichtshöfe, sollte wider die Jesuiten ausbrechen. Allein der Papst übernahm ihre Vertheidigung, und setzte sich ihm öffentlich entgegen. Dennoch wurden diese Väter aus dem Königreiche verbannt. Sie begaben sich nach Rom, wo sie, nicht als Empörer und Verräther, sondern als Märtyrer empfangen wurden, die heldenmüthig für den Glauben gelitten hätten. Nie hatte der Römische Hof ein solches Aergerniß gegeben. So lasterhaft auch die Päpste waren, welche die vorhergehenden Jahrhunderte verabscheuet hatten, so hatte sich doch keiner derselben öffentlich zum Beschützer des Verbrechens und des Meuchelmordes aufgeworfen. Das unüberlegte Betragen des Papstes schien Einfluß auf die gesammte Geistlichkeit zu haben: das geweihte Bireit, welches er dem Feldmarschall Daun zugeschickt hatte, entflammte bei den geistlichen Fürsten Deutschlands eine seltsame Aufwallung des Glaubenseifers. Unter andern gab der Kurfürst von Kölln ein Edikt in seinen Staaten, durch welches er seinen protestantischen Unterthanen unter schwerer Strafe verbot: sich über die Siege, welche die Preussen oder die Verbündeten über ihre Feinde etwa erhalten mögten, zu freuen. Dieser Vorfall, an und für sich des Erwähnens unwerth, muß doch angeführt werden, weil er zeigt, welche abgeschmackte Sitten noch in einem Jahrhun-

Inhalt

des Ersten Theils der Geschichte des siebenjährigen Krieges.



Schrecken zu verwandeln, den Generalen, welche diese Truppen anführen würden, die gemessensten Befehle müßten ertheilt werden, mit größtem Nachdruck zu verfahren, und in allen Stücken den Anleitungen, die sie von den verbundenen Mächten erhalten würden, zu folgen. Alle diese Aeusserungen brachten es dahin, wohin es der Wiener Hof gebracht haben wollte: nehmlich seinen Bundesgenossen die Gefahren des Krieges aufzubürden, sich allein aber den Vortheil davon vorzubehalten.

Der König von Polen war in alle diese Intrigen mit verwickelt. Er erbitterte nicht allein den Petersburger Hof wider den Hof von Berlin; sondern er wollte auch noch von der Freundschaft der Kaiserinn Elisabeth Vortheile für seine Familie ziehn, und suchte bei ihr an, seinem dritten Sohne, dem Prinzen Karl das Herzogthum Kurland durch ihren Beistand zu verschaffen. Die Kaiserinn, welche den Sachsen günstig war, gab ihre Einwilligung dazu; und August II belehnte seinen Sohn mit diesem Herzogthum. Der neue Herzog begab sich nach Petersburg, um der Kaiserinn für diese Begünstigung zu danken. Dieser unruhige und heftige Prinz nahm an allen Hofränken Antheil; sein Betragen entzweite ihn mit dem Großfürsten und dessen Gemahlinn: er zog sich ihre Feindschaft zu, und dieser Haß stürzte ihn in der Folge.

Während die Kaiserinn von Rußland Herzogthümer verschenkte, und sich Königreiche anmaßte; war sie doch selbst nicht ohne Besorgnisse. Sie fürchtete, die Engländer — als Bundsgenossen der Preussen, und

mißvergnügt über der Russen Betragen gegen sie seit dem Anfange des Krieges — diese Engländer mögten eine Flotte in die Ostsee schicken, um den Hafen von Kronschlot zu verbrennen. Um solchen Unternehmungen vorzubeugen, betrieben ihre Minister einen Verbindungstraktat mit den Kronen Schweden und Dännemark, um den fremden Flotten die Fahrt durch den Sund zu verwehren. Diese Verabredung, bei welcher die Schweden ihre Rechnung fanden, und zu welcher die Hülfsgelder Frankreichs die Dänen einzuwilligen nöthigten, ward sofort zwischen diesen drei Mächten geschlossen. England achtete es wenig, was für Maaßregeln die Nordischen Mächte nahmen, um seinen Geschwadern die Einfahrt in die Ostsee zu verweigern; es herrschte über den Ozean und über alle andere Meere, ohne sich um die Ostsee noch den Sund zu bekümmern. Seine Admirale Boskawen und Amhorst hatten Kap Breton erobert; Herr Keppel hatte sich der Insel Gorea auf der Afrikanischen Küste bemächtiget. Beide Indien boten ihnen Eroberungen dar; die Küsten von Dännemark, von Schweden, von Rußland zeigten ihnen keine.

Aber dies siegreiche Glück der Engländer erleichterte dem Könige auf keine Weise die Last, welche er trug, und die Gefahren, denen seine Krone ausgesetzt war. Vergebens hatte er von den Engländern ein Geschwader verlangt, um seine Häfen an der Ostsee zu decken, da denselben die Ausrüstungen der Russischen und Schwedischen Flotten drohten. Herr von Rexin, Minister des Königs bei der Pforte, fand sich in seiner Unter-

derte herrschen, in welchem die Vernunft sonst so große Fortschritte gemacht hat.

Allein die Possenspiele an den kleinen Höfen zogen ihnen nur den Spott des Publikums zu; statt daß die Leidenschaften, welche die großen Höfe von Europa in Bewegung setzten, unglücklichere und traurigere Auftritte zu Wege brachten. Wir haben vor nicht langer Zeit gesehen, daß in Versailles der Abt Bernis Minister der auswärtigen Angelegenheiten, und bald darauf Kardinal ward, dafür, daß er den Wiener Traktat unterzeichnet hatte. So lange es darauf ankam, sein Glück zu machen, waren ihm alle Wege dazu völlig gleich; sobald er dasselbe aber fest gegründet fühlte, suchte er sich in seiner Stelle dadurch zu behaupten, daß er sich nach minder schwankenden und dem beständigen Staatsvortheile angemessenern Grundsätzen betrug. Seine Absichten waren alle auf den Frieden gerichtet, um eines theils einen Krieg zu endigen, von welchem er nichts als Nachtheil voraussah, und andern theils um seine Nazion von einer erzwungenen und gewaltsamen Allianz abzuziehn, deren Last Frankreich trug, und deren ganzen Vortheil und ganzen Gewinn da Haus Oestreich allein erndten mußte. Durch geheime und verborgene Wege wandte er sich an England, und fing daselbst eine Friedensunterhandlun gan; allein die Marquise von Pompadour war andrer Meinung, und sogleich sah er sich in seinen Maaßregeln aufgehalten. Seine unbesonnenen Handlungen hatten ihn erhoben, seine vernünftige Plane stürzten ihn: er fiel in Ungnade,

Neuntes Kapitel.

Der Winter von 1758 bis 1759.

Das königliche Haus verlor in diesem Jahre zwei erlauchte Personen. Der eine war der Prinz von Preussen, der siech geworden war, und im Anfang des Junius durch einen Steckhusten hingerissen ward, gerade zu der Zeit, als die Preussen Olmütz belagerten. Die Güte seines Herzens und seine Kenntnisse, welche für die Zukunft eine sanfte und glückliche Regierung versprachen, machten ihn allgemein bedauern. Die zweite war die Markgräfinn von Bareuth. Eine Fürstinn von seltenen Verdiensten; sie besaß einen ausgebildeten Verstand, der mit den schönsten Kenntnissen geschmückt war; einen Geist zu allem geschickt, und ein seltnes Talent zu jeder Art von Künsten. Diese glücklichen Gaben der Natur machten jedoch nur den kleinsten Theil ihres Lobes aus. Die Güte ihres Herzens, ihre großmüthigen und wohlthätigen Gesinnungen, der Edelmuth und die Erhabenheit ihrer Seele, das Sanfte ihres Charakters, vereinigten in ihr die glänzenden Vorzüge des Geistes mit einer festen sich nie verläugnenden Stimmung der Tugend. Oft erfuhr sie die Undankbarkeit derer, die sie mit Wohlthaten und Gunst überhäuft hatte; aber nie konnte man ein Beispiel anführen, daß sie sich gegen Jemand verstoßen habe. Die zärtlichste und beständigste Freundschaft vereinigte den König und diese würdige Schwester.

Diese Bande hatten sich von ihrer frühsten Jugend angeknüpft: eine gleiche Erziehung und gleiche Denkungsart hatten sie enger zusammengezogen; und eine Treue, die jede Probe aushielt, machte sie von beiden Seiten unauflöslich. Diese Prinzessinn, deren Gesundheit schwach war, zog sich die Gefahren, welche ihrer Familie droheten, so sehr zu Herzen, daß der Kummer ihren Körperbau vollends zerstörte. Ihre Krankheit zeigte sich bald deutlich: die Aerzte erklärten sie für eine förmliche Wassersucht; ihre Hülfsmittel konnten sie nicht retten. Sie starb den 14 Oktober 1758 mit einem Muthe und einer Standhaftigkeit der Seele, welche des unerschrockensten Weltweisen würdig waren. Es war der nehmliche Tag, an welchem der König von den Oestreichern bei Hochkirch geschlagen ward. Die Römer würden nicht ermangelt haben, diesem Tage, wegen zwei so empfindlicher Unfälle, welche den König zu gleicher Zeit trafen, eine unglückbringende Bestimmung beizulegen. In diesem aufgeklärten Jahrhunderte aber hat man dergleichen einfältigen Irrthum abgelegt, welchem zufolge man an glückliche und unglückliche Tage glaubte. Das Leben der Menschen hängt nur an einem Haare; der Gewinn oder der Verlust einer Schlacht wird durch eine Kleinigkeit bestimmt. Unser Geschick ist eine Folge der allgemeinen Verkettung von Mittelursachen, die bei der Menge von Ereignissen, welche sie veranlassen, nothwendig glückliche sowohl als unglückliche Ereignisse hervorbringen müssen.

10. Die dem Könige von Preussen abgenommenen Länder sollen im Namen und von Kommissarien der Kaiserinn Königinn verwaltet und regieret werden; aber die öffentlichen Einkünfte derselben sollen dem Allerchristlichsten König gehören, bis auf 40,000 Gulden, die für die Verwaltungskosten vorweg abgezogen werden.

11. Beide Theile machen sich verbindlich, die besondern Streitpunkte, welche zwischen ihnen vorfallen könnten, gütlich beizulegen.

12. Der Allerchristlichste König verspricht, während des Krieges alle seine Macht dahin zu gebrauchen, und bei dem Friedensgeschäfte seine wirksamsten Dienstleistungen dahin anzuwenden: daß bei dem künftig zwischen der Kaiserinn Königinn und dem Könige von Preussen zu schließenden Vertrage, dem Hause Oestreich das Herzogthum Schlesien und die Grafschaft Glaz abgetreten und zugesichert werden; und er übernimmt im Voraus die Gewährleistung alles dessen, was in dieser Rücksicht zwischen der Kaiserinn Königinn und dem Könige von Preussen wird festgesetzt werden.

13. Beide Theile verbinden sich: nicht anders als nach völliger Uebereinstimmung unter sich, mit ihren gemeinschaftlichen Feinden Frieden oder Waffenstillstand zu schließen. Der König von Frankreich verspricht, mit dem Könige von England weder Frieden noch Waffenstillstand zu schließen, ohne mit demselben zu verabreden, daß er alles Mögliche anwende, um den König von Preussen dahin zu bringen, Ihrer Kaiserlichen Majestät billige und ehrenvolle Bedingungen zu bewilligen, oder wenigstens ohne den König von England zu dem Versprechen verbindlich zu machen, dem König von Preussen ferner keine Hülfe zu leisten; und die Kaiserinn Königinn macht sich anheischig, auch ihrer Seits nur unter den nehmlichen Bedin-

handlung beständig durch den Großbritannischen Minister, Herrn Porter, entgegengearbeitet. Außerdem war der neue Türkische Kaiser, den seine Erziehung gebildet hatte, unwissend in den Staatsangelegenheiten, und ganz außerordentlich furchtsam: sowohl in Rücksicht der Besorgniß, entthronet zu werden, als der Furcht eines unglücklichen Erfolgs seiner Waffen, wenn er sich mit dem Hause Oestreich in Krieg einließe. So groß auch die Summen waren, welche dieser Hof erhielt, so viel Wege der Bestechung auch versucht wurden; so kam man dennoch mit den Geschäften um nichts weiter: weil die Oestreicher und die Franzosen mit gleicher Verschwendung Geldsummen hingaben und Geschenke machten; und weil die Türken viel besser ihre Rechnung dabei fanden, Belohnungen anzunehmen, um still zu sitzen, als um sich in Unternehmungen einzulassen. Die vergeblichen Bemühungen, welche der König bei der Pforte angewandt hatte, überzeugten ihn immer mehr und mehr: daß er nun einmal keine auswärtige Hülfe zu erwarten habe, sondern sich bloß auf seine eigene Hülfsmittel verlassen müsse. So richtete sich dann seine ganze Aufmerksamkeit einzig auf sein Kriegsheer: es ward so viel Mannschaft angeworben, als möglich war; es ward für Waffen, für Pferde, für Lebensmittel gesorgt, um im nächsten Feldzuge mit einer wohl gerüsteten und zahlreichen Armee gegen die Menge von Feinden aufzutreten, gegen welche die Preussen würden zu kämpfen haben.

Auszug des zu Versailles den 30 Dezember 1758 zwischen der Kaiserinn Königinn und dem Könige von Frankreich geschlossenen Allianztraktats.

Dieser Vertrag scheint gegen den Subsidienvergleich geschlossen worden zu sein, welcher im nehmlichen Jahre den 11 April zwischen dem Preussischen und Englischen Hofe war unterzeichnet worden. Es wird desselben im Eingange erwähnt, und darin ausdrücklich gesagt: „Daß, „da man nicht anders hoffen könne, die Ruhe von „Deutschland wieder herzustellen, als durch die Schwä„chung der schädlichen Macht des Königs von Preussen; „so hätten der Allerchristlichste König und die Kaiserinn „Königinn für dienlich erachtet, die Bande ihrer Ver„einigung durch einen Traktat, welcher den Versailler „Vertrag vom 1 Mai 1756 bestätigte, noch enger zu knü„pfen, und sich über die schicklichsten Mittel zu verei„nigen, um den Angreifer zu zwingen, den Beleidigten „Genugthuung und Sicherheit für die Zukunft zu geben, „und um die Ruhe Deutschlands dadurch dauerhaft zu „gründen, daß man den König von Preussen in solche „Gränzen einschränkte, die ihm nicht mehr gestatteten, „die allgemeine Sicherheit und die Sicherheit seiner „Nachbarn, durch seinen und durch Englands Ehrgeiz, „willkührlich zu stören." — Hierauf folgt der eigentliche Vertrag, welcher folgende Punkte enthält.

Art. 1. Beide Theile bestätigen den Versailler Vertrag vom 1 Mai 1756, und legen ihn bei der gegenwärtigen Verbindung zum Grund.

2. Der König von Frankreich verspricht der Kaiserinn Königinn, so lange der gegenwärtige Krieg dauert,

Schrecken zu verwandeln, den Generalen, welche diese Truppen anführen würden, die gemessensten Befehle müßten ertheilt werden, mit größtem Nachdruck zu verfahren, und in allen Stücken den Anleitungen, die sie von den verbundenen Mächten erhalten würden, zu folgen. Alle diese Aeusserungen brachten es dahin, wohin es der Wiener Hof gebracht haben wollte: nehmlich seinen Bundesgenossen die Gefahren des Krieges aufzubürden, sich allein aber den Vortheil davon vorzubehalten.

Der König von Polen war in alle diese Intrigen mit verwickelt. Er erbitterte nicht allein den Petersburger Hof wider den Hof von Berlin; sondern er wollte auch noch von der Freundschaft der Kaiserinn Elisabeth Vortheile für seine Familie ziehn, und suchte bei ihr an, seinem dritten Sohne, dem Prinzen Karl das Herzogthum Kurland durch ihren Beistand zu verschaffen. Die Kaiserinn, welche den Sachsen günstig war, gab ihre Einwilligung dazu; und August II belehnte seinen Sohn mit diesem Herzogthum. Der neue Herzog begab sich nach Petersburg, um der Kaiserinn für diese Begünstigung zu danken. Dieser unruhige und heftige Prinz nahm an allen Hofränken Antheil; sein Betragen entzweite ihn mit dem Großfürsten und dessen Gemahlinn: er zog sich ihre Feindschaft zu, und dieser Haß stürzte ihn in der Folge.

Während die Kaiserinn von Rußland Herzogthümer verschenkte, und sich Königreiche anmaßte; war sie doch selbst nicht ohne Besorgnisse. Sie fürchtete, die Engländer — als Bundsgenossen der Preussen, und

Viertes Kapitel.

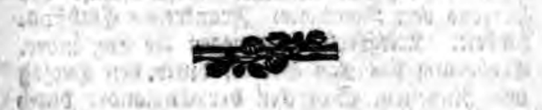
Fünftes Kapitel.

Sechstes Kapitel.

Siebentes Kapitel.

Achtes Kapitel.

Neuntes Kapitel.



derte herrschen, in welchem die Vernunft sonst so große Fortschritte gemacht hat.

Allein die Possenspiele an den kleinen Höfen zogen ihnen nur den Spott des Publikums zu; statt daß die Leidenschaften, welche die großen Höfe von Europa in Bewegung setzten, unglücklichere und traurigere Auftritte zu Wege brachten. Wir haben vor nicht langer Zeit gesehen, daß in Versailles der Abt Bernis Minister der auswärtigen Angelegenheiten, und bald darauf Kardinal ward, dafür, daß er den Wiener Traktat unterzeichnet hatte. So lange es darauf ankam, sein Glück zu machen, waren ihm alle Wege dazu völlig gleich; sobald er dasselbe aber fest gegründet fühlte, suchte er sich in seiner Stelle dadurch zu behaupten, daß er sich nach minder schwankenden und dem beständigen Staatsvortheile angemessenern Grun sätzen betrug. Seine Absichten waren alle auf den Frieden gerichtet, um eines theils einen Krieg zu endigen, von welchem er nichts als Nachtheil voraussah, und andern theils um seine Nazion von einer erzwungenen und gewaltsamen Allianz abzuziehn, deren Last Frankreich trug, und deren ganzen Vortheil und ganzen Gewinn da Haus Oestreich allein erndten mußte. Durch geheime und verborgene Wege wandte er sich an England, und fing daselbst eine Friedensunterhandlun gan; allein die Marquise von Pompadour war andrer Meinung, und sogleich sah er sich in seinen Maaßregeln aufgehalten. Seine unbesonnenen Handlungen hatten ihn erhoben, seine vernünftige Plane stürzten ihn: er fiel in Ungnade,

mißvergnügt über der Russen Betragen gegen sie seit dem Anfange des Krieges — diese Engländer mögten eine Flotte in die Ostsee schicken, um den Hafen von Kronschlot zu verbrennen. Um solchen Unternehmungen vorzubeugen, betrieben ihre Minister einen Verbindungstraktat mit den Kronen Schweden und Dännemark, um den fremden Flotten die Fahrt durch den Sund zu verwehren. Diese Verabredung, bei welcher die Schweden ihre Rechnung fanden, und zu welcher die Hülfsgelder Frankreichs die Dänen einzuwilligen nöthigten, ward sofort zwischen diesen drei Mächten geschlossen. England achtete es wenig, was für Maaßregeln die Nordischen Mächte nahmen, um seinen Geschwadern die Einfahrt in die Ostsee zu verweigern; es herrschte über den Ozean und über alle andere Meere, ohne sich um die Ostsee noch den Sund zu bekümmern. Seine Admirale Boskawen und Amhorst hatten Kap Breton erobert; Herr Keppel hatte sich der Insel Gorea auf der Afrikanischen Küste bemächtiget. Beide Indien boten ihnen Eroberungen dar; die Küsten von Dännemark, von Schweden, von Rußland zeigten ihnen keine.

Aber dies siegreiche Glück der Engländer erleichterte dem Könige auf keine Weise die Last, welche er trug, und die Gefahren, denen seine Krone ausgesetzt war. Vergebens hatte er von den Engländern ein Geschwader verlangt, um seine Häfen an der Ostsee zu decken, da denselben die Ausrüstungen der Russischen und Schwedischen Flotten drohten. Herr von Rexin, Minister des Königs bei der Pforte, fand sich in seiner Unter-

derte herrschen, in welchem die Vernunft sonst so große Fortschritte gemacht hat.

Allein die Possenspiele an den kleinen Höfen zogen ihnen nur den Spott des Publikums zu; statt daß die Leidenschaften, welche die großen Höfe von Europa in Bewegung setzten, unglücklichere und traurigere Auftritte zu Wege brachten. Wir haben vor nicht langer Zeit gesehen, daß in Versailles der Abt Bernis Minister der auswärtigen Angelegenheiten, und bald darauf Kardinal ward, dafür, daß er den Wiener Traktat unterzeichnet hatte. So lange es darauf ankam, sein Glück zu machen, waren ihm alle Wege dazu völlig gleich; sobald er dasselbe aber fest gegründet fühlte, suchte er sich in seiner Stelle dadurch zu behaupten, daß er sich nach minder schwankenden und dem beständigen Staatsvortheile angemessenern Grundsätzen betrug. Seine Absichten waren alle auf den Frieden gerichtet, um eines theils einen Krieg zu endigen, von welchem er nichts als Nachtheil voraussah, und andern theils um seine Nazion von einer erzwungenen und gewaltsamen Allianz abzuziehn, deren Last Frankreich trug, und deren ganzen Vortheil und ganzen Gewinn da Haus Oestreich allein erndten mußte. Durch geheime und verborgene Wege wandte er sich an England, und fing daselbst eine Friedensunterhandlun gan; allein die Markise von Pompadour war andrer Meinung, und sogleich sah er sich in seinen Maaßregeln aufgehalten. Seine unbesonnenen Handlungen hatten ihn erhoben, seine vernünftige Plane stürzten ihn: er fiel in Ungnade,

weil er vom Frieden gesprochen hatte, und ward nach dem Bißthum Aix verwiesen. Herr von Choiseul, ein Lothringer von Geburt, Französischer Abgesandter am Wiener Hofe, Sohn des Herrn von Stainville, der Kaiserlicher Gesandter in Paris war, ward an der Stelle des verabschiedeten Kardinals Minister der auswärtigen Angelegenheiten. Seinen Eintritt ins Ministerium zeichnete er durch einen neuen Allianztraktat aus, den er mit dem Wiener Hofe schloß, — dessen Abschrift wir am Ende dieses Kapitels geben, um die allgemeine Schilderung, welche wir dem Leser vorlegen, nicht zu unterbrechen. Bei der Ansicht dieses Vertrages wird man das Uebergewicht bemerken, welches der Wiener Hof sich über den Versailler Hof angemaaßt hatte, und welches seitdem nur immer noch zunahm. Nicht genug, daß Herr von Choiseul diesen nachtheiligen Vertrag mit der Kaiserinn Königinn geschlossen hatte; er befahl auch, im Namen des Königs, der Akademie der Inschriften: eine Denkmünze zu prägen, welche das Andenken dieser Begebenheit verewigte. Diese beiden Höfe ließen es dabei nicht bewenden: sie wandten nun ihr gemeinschaftliches Ansehen bei dem Petersburger Hofe an, um den Haß der Kaiserinn Elisabeth gegen den König von Preussen wieder anzufachen; sie stellten ihr vor, um den Schimpf wieder auszulöschen, den ihre Kriegsvölker bei Zorndorf erlitten hätten, müsse sie im nächsten Frühjahr ein noch zahlreicheres Heer ins Feld stellen. Ihr Günstling hörte nicht auf ihr zu wiederholen: daß, um die Verachtung der Preussen gegen die Russen in

eine Hülfe von 18,000 Mann zu Fuß und 6000 Mann zu Pferde, entweder in Truppen oder in Gelde, so wie es die Kaiserinn Königinn verlangen wird.

3. Diese Hülfsleistung wird in Gelde auf 3 Millionen und 456,000 Gulden jährlich, angeschlagen.

4. Der König von Frankreich nimmt die Bezahlung der Hülfsgelder an Schweden allein auf sich.

5. Er verspricht das Korps Sächsischer Truppen zu löhnen, und es der Kaiserinn Königinn zu ihrem Gebrauche zurückzuschicken, sobald dieselbe es verlangen wird.

6. Beide Theile machen sich anheischig, dem König von Polen, Kurfürsten von Sachsen nicht nur die Zurückgabe seiner Staaten, sondern auch eine verhältnißmäßige Entschädigung zu verschaffen.

7. Der König von Frankreich verspricht, hundert Tausend Mann in Deutschland anzuwenden, um die Oestreichschen Niederlande und die Staaten des Reichs zu decken.

8. Da die Sicherheit der Flandrischen Küsten es erfordert, daß die Festungen Ostende und Nieuwpoort gegen alle Angriffe geschützt werden, und der Allerchristlichste König die Vertheidigung dieser Plätze über sich genommen hat; so werden dieselben, so lange der gegenwärtige Krieg zwischen Frankreich und England dauert, der Besatzung seiner Truppen anvertrauet bleiben; doch soll diese, bloß auf die Sicherheit der gedachten Plätze abzweckende Veranstaltung dem Suverainitätsrechte der Kaiserinn Königinn auf keine Weise zum Nachtheile gereichen

9. Jedoch verspricht der König von Frankreich, Nieuwpoort und Ostende, selbst ehe er Frieden mit England geschlossen hat, wieder zurückzugeben, wenn man sich anderweitig darüber vereiniget.

10. Die dem Könige von Preussen abgenommenen Länder sollen im Namen und von Kommissarien der Kaiserinn Königinn verwaltet und regieret werden; aber die öffentlichen Einkünfte derselben sollen dem Allerchristlichsten König gehören, bis auf 40,000 Gulden, die für die Verwaltungskosten vorweg abgezogen werden.

11. Beide Theile machen sich verbindlich, die besondern Streitpunkte, welche zwischen ihnen vorfallen könnten, gütlich beizulegen.

12. Der Allerchristlichste König verspricht, während des Krieges alle seine Macht dahin zu gebrauchen, und bei dem Friedensgeschäfte seine wirksamsten Dienstleistungen dahin anzuwenden: daß bei dem künftig zwischen der Kaiserinn Königinn und dem Könige von Preussen zu schließenden Vertrage, dem Hause Oestreich das Herzogthum Schlesien und die Grafschaft Glaz abgetreten und zugesichert werden; und er übernimmt im Voraus die Gewährleistung alles dessen, was in dieser Rücksicht zwischen der Kaiserinn Königinn und dem Könige von Preussen wird festgesetzt werden.

13. Beide Theile verbinden sich: nicht anders als nach völliger Uebereinstimmung unter sich, mit ihren gemeinschaftlichen Feinden Frieden oder Waffenstillstand zu schließen. Der König von Frankreich verspricht, mit dem Könige von England weder Frieden noch Waffenstillstand zu schließen, ohne mit demselben zu verabreden, daß er alles Mögliche anwende, um den König von Preussen dahin zu bringen, Ihrer Kaiserlichen Majestät billige und ehrenvolle Bedingungen zu bewilligen, oder wenigstens ohne den König von England zu dem Versprechen verbindlich zu machen, dem König von Preussen ferner keine Hülfe zu leisten; und die Kaiserinn Königinn macht sich anheischig, auch ihrer Seits nur unter den nehmlichen Bedin-

handlung beständig durch den Großbrittannischen Minister, Herrn Porter, entgegengearbeitet. Außerdem war der neue Türksche Kaiser, den keine Erziehung gebildet hatte, unwissend in den Staatsangelegenheiten, und ganz außerordentlich furchtsam: sowohl in Rücksicht der Besorgniß, entthronet zu werden, als der Furcht eines unglücklichen Erfolgs seiner Waffen, wenn er sich mit dem Hause Oestreich in Krieg einließe. So groß auch die Summen waren, welche dieser Hof erhielt, so viel Wege der Bestechung auch versucht wurden; so kam man dennoch mit den Geschäften um nichts weiter: weil die Oestreicher und die Franzosen mit gleicher Verschwendung Geldsummen hingaben und Geschenke machten; und weil die Türken viel besser ihre Rechnung dabei fanden, Belohnungen anzunehmen, um still zu sitzen, als um sich in Unternehmungen einzulassen. Die vergeblichen Bemühungen, welche der König bei der Pforte angewandt hatte, überzeugten ihn immer mehr und mehr: daß er nun einmal keine auswärtige Hülfe zu erwarten habe, sondern sich bloß auf seine eigene Hülfsmittel verlassen müsse. So richtete sich dann seine ganze Aufmerksamkeit einzig auf sein Kriegsheer: es ward so viel Mannschaft angeworben, als möglich war; es ward für Waffen, für Pferde, für Lebensmittel gesorgt, um im nächsten Feldzuge mit einer wohl gerüsteten und zahlreichen Armee gegen die Menge von Feinden aufzutreten, gegen welche die Preussen würden zu kämpfen haben.

Auszug des zu Versailles den 30 Dezember 1758 zwischen der Kaiserinn Königinn und dem Könige von Frankreich geschlossenen Allianztraktats.

Dieser Vertrag scheint gegen den Subsidienvergleich geschlossen worden zu sein, welcher im nehmlichen Jahre den 11 April zwischen dem Preussischen und Englischen Hofe war unterzeichnet worden. Es wird desselben im Eingange erwähnt, und darin ausdrücklich gesagt: „Daß, „da man nicht anders hoffen könne, die Ruhe von „Deutschland wieder herzustellen, als durch die Schwä„chung der schädlichen Macht des Königs von Preussen; „so hätten der Allerchristlichste König und die Kaiserinn „Königinn für dienlich erachtet, die Bande ihrer Ver„einigung durch einen Traktat, welcher den Versailler „Vertrag vom 1 Mai 1756 bestätigte, noch enger zu knü„pfen, und sich über die schicklichsten Mittel zu verei„nigen, um den Angreifer zu zwingen, den Beleidigten „Genugthuung und Sicherheit für die Zukunft zu geben, „und um die Ruhe Deutschlands dadurch dauerhaft zu „gründen, daß man den König von Preussen in solche „Gränzen einschränkte, die ihm nicht mehr gestatteten, „die allgemeine Sicherheit und die Sicherheit seiner „Nachbarn, durch seinen und durch Englands Ehrgeiz, „willkührlich zu stören.“ — Hierauf folgt der eigentliche Vertrag, welcher folgende Punkte enthält.

Art. 1. Beide Theile bestätigen den Versailler Vertrag vom 1 Mai 1756, und legen ihn bei der gegenwärtigen Verbindung zum Grund.

2. Der König von Frankreich verspricht der Kaiserinn Königinn, so lange der gegenwärtige Krieg dauert,

gungen mit dem Könige von Preussen Frieden oder Waffenstillstand zu schließen.

14. Zur Beruhigung der Protestantischen Staaten wird der Westfälische Frieden bestätigt, und man ist übereingekommen, die Krone Schweden zum Beitritt bei dem gegenwärtigen Vertrage einzuladen.

15. Die Kaiserinn Königinn entsagt ihrem Rückfallsrecht auf die Herzogthümer Parma, Piacenza, und Guastalla: zu Gunsten der männlichen Nachkommenschaft des Infanten Don Philip.

16. Beide Theile machen sich verbindlich, gemeinschaftlich mit dem Herzog von Parma, bei dem König beider Sizilien es dahin zu bringen, die Thronfolge im Königreiche beider Sizilien festzusetzen.

17. Für die im 15 Artikel erklärte Verzichtleistung verspricht der Allerchristlichste König seine freundschaftlichen Dienste anzuwenden, um den König von Neapel dahin zu bringen, dem Kaiser seine Ansprüche auf die Allodialgüter der Häuser Medici und Farnese abzutreten.

18. Der Infant Herzog von Parma entsagt seinen Ansprüchen, auf die Allodialgüter der Häuser Medici und Farnese, so wie auch auf die Städte Bozzolo und Sabionetta.

19. Der Allerchristlichste König verspricht durch seine Dienste mit beizutragen, daß der Erzherzog Joseph auf eine der Reichsverfassung gemäße Art zum Römischen König erwählt werde.

20. Beide Theile vereinigen sich, in Rücksicht einer künftigen Polnischen Königswahl, nur gemeinschaftliche Maaßregeln zu nehmen; und da ihre Absicht keine andere ist, als bloß die Freiheit der Polnischen Nazion aufrecht zu erhalten, so erklären sie von itzt an, daß, wenn die

...hl der Republik auf einen Prinzen des Sächsi-... fallen sollte, sie diese Wahl nach ihren be-... unterstützen werden.

Da sich die Kaiserinn Königinn mit dem Herzog ...dena über die Vermählung des Erzherzogs Leo-... der Prinzessinn von Modena verglichen hat, und ... und Reich um die Exspektanz auf die Lehns-... in ...dena zum Vortheil des Erzherzogs Leopold ...n will, jedoch unter der Bedingung, daß die Mo-...schen Staaten nie mit den übrigen Staaten des Hau-...streich vereinigt werden; so verspricht der König von ...kreich seine Dienstleistungen dabei zu verwenden.

Zum Beitritt zu diesem Vertrag soll der Kaiser, ...erinn von Rußland, und die Könige von Schwe-... von Polen eingeladen werden.

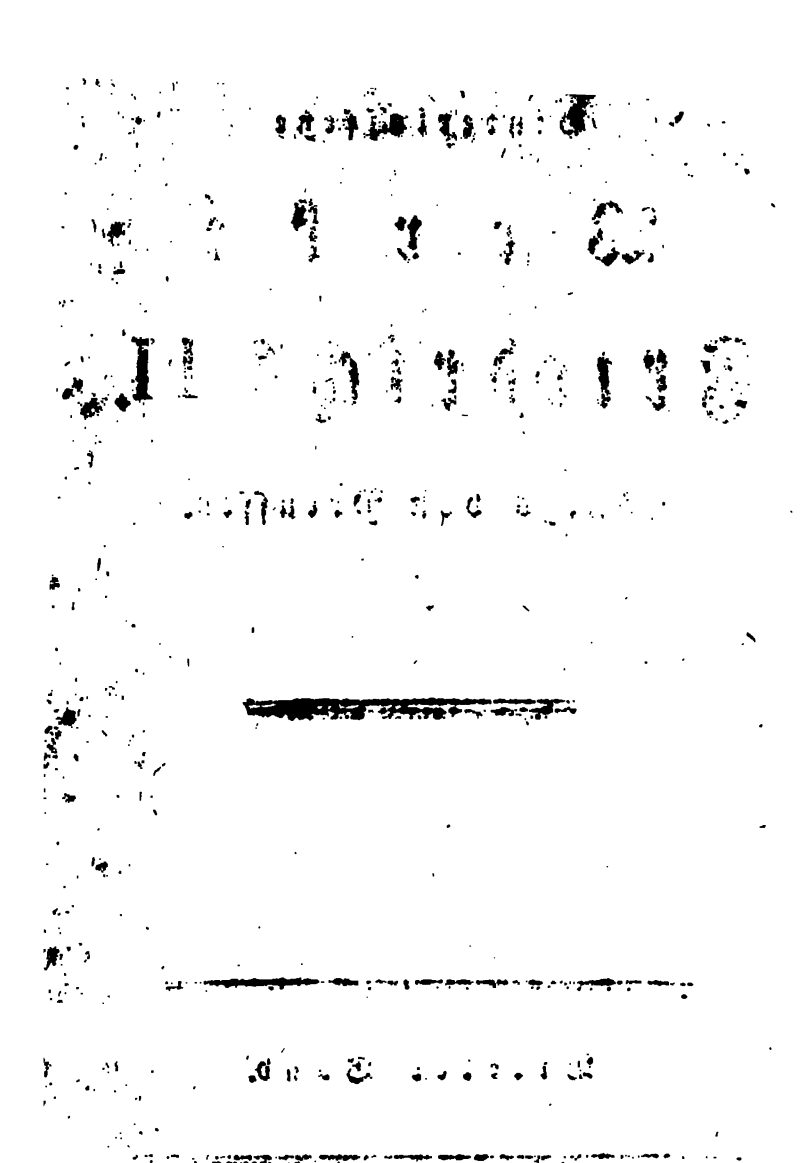
...e beiden letzten, so wie die drei besondern Artikel, ...n nur bloße Förmlichkeiten.

Ende
des Ersten Theiles
der
...schichte des Siebenjährigen Krieges.

Hinterlassene Werke Friedrichs II. Königs von Preussen.

Vierter Band.

Augsburg,
zu finden bei Johann Georg Bullmann.
1789.



Inhalt

des Zweiten und Letzten Theils der Geschichte
des siebenjährigen Krieges.

Zehntes Kapitel.

Eilftes Kapitel.

Zwölftes Kapitel.

Geschichte
des
siebenjährigen Krieges.

Zweiter Theil.

Zehntes Kapitel.

Feldzug des Jahres 1759.

Die Armeen des Prinzen Ferdinand von Braunschweig und Sr. Königl. Hoheit des Prinzen Heinrichs eröffneten zuerst den Feldzug. Des Königs Armee ward an den Gränzen der Mark und Schlesiens durch die Nähe der Russen in Polen zurückgehalten, und konnte sich in keine Unternehmungen einlassen, wodurch sie von einer Vertheidigungslinie wäre entfernt worden, die sie ohne Gefahr nicht verlassen durfte; und die Oestreicher verschoben ihre Operationen, um den Russen Zeit zu lassen, ins Feld zu rücken. Dies verzögerte gewöhnlich die Bewegung der Truppen bis zum Ende des Julius.

Die Franzosen hingegen agirten ohne Bundesgenossen; und die Armee des Prinzen Ferdinand hatte nur einen Feind zu bestreiten. Daher setzten sie sich in Thätigkeit, sobald ihre Einrichtungen getroffen waren, und sie es für dienlich hielten. Herr von Contades erhielt in diesem Jahre den Oberbefehl der französischen Armee; und Herr von Broglio, der unter ihm kommandirte, stand in Frankfurt, von wo er die Aufsicht über die Truppen, bis zur Ankunft des Marschalls, hatte. Ein

aus Oestreichern und Kreistruppen vermischtes Korps unter Herrn von Arberg rückte in Thüringen vor, und erregte dem Prinzen Heinrich und dem Prinzen Ferdinand Unruhe. Se. K. Hoheit und der Prinz von Braunschweig entwarfen zusammen eine Unternehmung, um diese nahen ihnen lästigen Truppen aus ihrem Posten zu vertreiben. Zur Ausführung dieses Entwurfs ward von Preußischer Seite Herr von Knobloch, und von Seiten der Verbündeten Herr v. Urf befehligt. Der erstere nahm Erfurt ein, und machte in der Gegend umher einige hundert Gefangene. Herr v. Urf verjagte den Feind bis hinter Vache, und nahm Hersfeld wieder in Besitz. Kaum aber hatten sich die Preussen und Verbündeten zurückbegeben, als die Oestreicher und Kreistruppen wieder auf demselben Wege herankamen, und ihre erste Stellung einnahmen.
den März. Diese Bewegung mißfiel dem Prinzen Ferdinand: um diese Truppen aus der Nachbarschaft von Hessen zu vertreiben, rückte er den ganzen linken Flügel seiner Armee nach Kassel vor, und ging von da durch Melsungen auf Hersfeld zu. Der Erbprinz rückte in das Fürstenthum Fulda, und drang von da in Franken ein: er eroberte Meinungen, Wasungen, und zernichtete drei östreichsche Regimenter in diesen Gegenden. Herr von Arberg näherte sich ihm, und griff ihn in seinem Lager bei Wasungen an. Nach einem sechsstündigen Gefechte wurden die Oestreicher und die Kreistruppen zurückgetrieben, und gezwungen, bis nach Thüringen zu flüch-
Im April. ten. Hierauf zog Prinz Ferdinand alle seine abgeschick-

ten Korps in Fulda zusammen; sein Plan war, die Magazine der Franzosen in Fritzlar, Hanau und den dortigen Gegenden zu zernichten, um ihre vorhabenden Unternehmungen auf Hessen zu verzögern oder vielleicht ganz zu hintertreiben. Er nahm den Weg über Frankfurt, und stieß unterwegs auf verschiedene französische Detaschementer, welche, da sie sich nicht retten konnten, sich zu Kriegsgefangenen ergaben. Als er sich Bergen d. 13.
näherte, glaubte er daselbst nur einige Bataillone zu finden, die, zu schwach zum Widerstande, genöthigt sein würden, sich zurückzuziehn, oder, wenn sie verwegen genug wären, ihn zu erwarten, sich würden ergeben müssen. Er ließ sie angreifen; aber indem zeigte sich Broglio auf der Höhe hinter diesem Dorf mit den Brigaden, die er aus den nächsten Quartieren zusammen gezogen hatte. Der Angriff der Verbündeten ward zurückgeschlagen. Der Prinz von Ysenburg, der ihn befehligte, verlor dabei das Leben. Prinz Ferdinand sah sich in die Nothwendigkeit versetzt, eine einmal angefangene Sache fortzuführen: wirklich eroberte er den untern Theil des Dorfes Bergen; allein der wohlbefestigte obere Theil setzte ihm unüberwindliche Hindernisse entgegen. Zugleich griffen die französischen Truppen die Verbündeten zu rechter Zeit an, und zwangen sie, ihren Gewinnst wieder fahren zu lassen. Die Sachsen, welche bei dieser Armee des Herrn von Broglio sich befanden, wollten die Truppen verfolgen; Prinz Ferdinand ward dieses gewahr: er ließ sie von seiner Reuterei angreifen, die einen Theil

derselben niederhieb, und einige Hundert davon gefangen nahm. Den übrigen Theil des Tages kanonirte man sich von beiden Seiten. Prinz Ferdinand sah seine Absicht vereitelt, und zog sich noch in der nehmlichen Nacht nach Hessen zurück, ohne von Broglio beunruhigt zu werden. Herr du Blaisel folgte ihm, und griff bei diesem Rückzuge den Nachtrupp einer Kolonne an; er machte seine Sache so gut, daß er 200 Preussische Dragoner von Finkenstein gefangen bekam.

Inzwischen hatte Prinz Heinrich ein ähnliches Vorhaben, welches er auf Böhmen gerichtet hatte, mit mehrerem Glücke ausgeführt. Er rückte über Peterswalde in dieses Königreich ein, ohne sonderlichen Widerstand anzutreffen. Herr von Hülsen, der mit der zweiten Kolonne über Basberg eindrang, fand daselbst den Feind verschanzt. Seine Reuterei nahm den Weg über Priesnitz, wodurch sie den Oestreichern in den Rücken kam. Hier griff sie dieselben von hinten an, indeß das Preussische Fußvolk die Fronte der Verschanzung bestürmte. Dieses Korps des Herrn Renard, welches aus den Regimentern Andlau, Königseck, und tausend Kroaten, bestand: zusammen 2500 Köpfe, ward gefangen genommen, ohne daß ein einziger Mann entkam. Nach dieser schön ausgeführten That rückte Hülsen auf Saatz vor, wo er eins der beträchtlichsten Magazine des Feindes zerstörte. Se. K. Hoheit ging zu gleicher Zeit nach Budin; hier ließ er alle Lebensmittel und Vorräthe vernichten, welche die Oestreicher in diesen Gegenden zusammen-

gebracht hatten. Nachdem er auf diese Art die Absicht seiner Unternehmungen erreicht hatte, führte er seine Truppen wieder nach Sachsen zurück. Bald nachher beschloß der Prinz, den Reichstruppen einen ähnlichen Streich zu versetzen, um sie von den Sächsischen Gränzen zu entfernen. Diese Unternehmung ward mit den Verbündeten verabredet. Er zog sein Korps bei Zwickau zusammen, und detaschirte von hier aus Herrn von Fink nach Adorf, um den Feinden Besorgnisse wegen der Stadt Eger zu erwecken. Se. K. Hoheit marschirte nach Hof, und sandte Herrn von Knobloch über Saalburg gegen Kronach aus. Die Kreistruppen wurden durch diese Bewegung verwirrt, und verließen ihr vortheilhaftes Lager bei Münchsberg; die Preussen besetzten es, und machten in verschiednen Vorfällen eine Menge Gefangener. Nun rückte Herr von Fink auf Weißstadt zu, um Herrn von Macquiere die Vereinigung mit den Kreistruppen unmöglich zu machen; das trieb diesen östreichischen General in die Oberpfalz zurück, von wo er hernach bei Nürnberg zur Reichsarmee stieß. Fink folgte ihm, und nahm bei verschiedenen Gelegenheiten ihm 400 Gefangene ab. Das Preussische Heer lagerte sich in der Nähe von Baireuth. Herr von Meineke zwang den General Riedesel, nahe bei Kronach, sich mit 900 Mann die er befehligte, zu Gefangenen zu ergeben. Dieser Unfall beschleunigte eilends den Rückzug der Kreistruppen, welche der Prinz von Zweibrücken nach Nürnberg zurückführte. Da itzt Se. K. Hoheit keinen Feind mehr vor

Im Mai.

sich hatte, schickte er Herrn von Knobloch in das Bißthum Bamberg, wo dieser alle dort für die Reichsarmee errichteten Magazine zerstörte. Auf diese Art hatte der Königl. Prinz sein ganzes Vorhaben ins Werk gestellt, und führte nun seine Truppen gegen Anfang
Jun. des Junius wieder nach Sachsen zurück. Die Oestreicher hatten die Abwesenheit der Preussen benutzt, um einen Einfall dahin zu unternehmen. Ein General Gemmingen, der bei Wolkenstein stand, ward daselbst von Herrn von Schenkendorf angegriffen und geschlagen. Herr von Brentano kam den Oestreichern zu Hülfe, ward aber so übel als Herr von Gemmingen empfangen, und zog sich in größter Eile nach Böhmen zurück. Diese Unternehmung Sr. K. Hoheit kostete den Reichstruppen in einem Monat: alle ihre Magazine, 60 Offiziere, und 3000 Mann. Von Seiten der Verbündeten war der Erbprinz, an der Spitze von 12000 Mann in das Bißthum Würzburg vorgedrungen; auf diesen Zug machte er 300 Oestreicher zu Gefangenen, und vereinigte sich alsdann wieder in Hessen mit dem Prinzen seinem Oheim.

Die Franzosen fingen ihre Operationen erst zu Ende des Mais an. Herr von Contades ging bei Kölln über den Rhein: den 2ten Junius vereinigte er sich mit Herrn von Broglio nahe bei Gießen, und ließ Herrn von Armentieres in der Gegend von Wesel mit einem Detaschement von 20000 Mann. Prinz Ferdinand hatte sich bey der Annäherung dieser Truppen, anfangs nach Lippstadt, und

hernach nach Hanau zurückgezogen, wohin er alle Regimenter, die im Bißthum Münster in Winterquartieren gelegen hatten, bis auf die Besatzung dieser Stadt, zusammen zog. Herr von Imhof war bis dahin zu Fritzlar geblieben; so bald er erfuhr, daß Herr von Contades auf einer Seite, Herr von Broglio auf der andern, und die Sachsen auf der dritten gegen ihn vorrückten, zog er sich nach Lippstadt zurück. Die Franzosen fanden Hessen unbesetzt, nahmen Kassel, Minden, Beverungen ein, und bemächtigten sich daselbst des größten Theils der Magazine der Verbündeten. Von hieraus drang Herr von Contades über Paderborn vor; Prinz Ferdinand ging ihm entgegen, und lagerte sich bei Rittberg. Der Verlust aller seiner Magazine zwang ihn, neue zusammen zu bringen; und er wählte Osnabrück zum Hauptorte seiner Vorrathsniederlage. Indessen hatten die Franzosen die Absicht, die Deutschen von der Weser abzuschneiden. Herr von Contades nahm ein Lager an den Quellen der Ems, von wo er sich nach Bielefeld und Herford begab, und das Korps des Herrn von Broglio bei Oerlinghausen stellte; von hieraus näherte sich der letzte Minden. Er überfiel die Stadt bei hellem Tage, und machte in derselben 1500 Gefangene. Dieser unglückliche Vorfall d. 29. Jul. nöthigte den Prinzen Ferdinand, der sich in Ravensberg befand, nach Osnabrück zurückzugehen; hier stieß das Korps des Herrn von Wangenheim zu ihm, der bis dahin Herrn von Armentieres entgegen gestanden hatte. Dieser französische General

fand nun Niemand in seinem Wege, und versuchte Münster mit Sturm einzunehmen: allein dies mislang; er schritt nun zur ordentlichen Belagerung, die Laufgräben wurden eröffnet, uud die Stadt ergab sich den 25sten.

Herr von Contades lagerte sich seiner Seits mit seinem ganzen Heere nahe bei Minden; er besetzte das linke Ufer der Weser, und stellte Herrn von Broglio auf das rechte. Nachdem Prinz Ferdinand das Ufer dieses Flusses wieder erreicht hatte, rückte er längst demselben sofort hinauf, den Feinden entgegen. Den 29 trat er in die Ebenen bei Minden hinaus, und dehnte seine Armee zwischen Hille und Fredewalde aus, wo sich General Dreves, der den Franzosen Bremen wieder abgenommen hatte, mit ihm vereinigte. Er ließ das Dorf Tonhausen, eine Viertelmeile weit vom linken Flügel seiner Armee, befestigen: eine Art von Fallstrick, den er Herrn von Contades legte, der zu gut postirt stand, als daß sein Lager wäre zu überfallen gewesen, und an den sich der Prinz nicht rächen konnte, außer wenn er ihn zu einem nachtheiligen Schritte verleitete. Von einer andern Seite, um den Franzosen Unruhe zu erwecken, schickte er ihnen den Erbprinzen in den Rücken; dieser näherte sich Gohfeld, wo er den Dùc de Brissac an der Spitze eines Detaschements von 6000 Mann antraf. Herr von Contades beeiferte sich, die Absichten des Prinzen Ferdinand zu erfüllen, und betrug sich, als wenn er von demselben Verhaltungsbefehle erhalten hätte. Herr von

Broglio ging mit seinem Detaschemente über die Weser, und stieß zur Armee: man veranstaltete sich Ausgänge über den Morast, welcher die verbündete Armee deckte, und man griff endlich den Prinzen am ersten August an. Das Dorf Tonhausen, welches Prinz Ferdinand hatte verschanzen lassen, war mit 12 Bataillönen besetzt, die durch zwei starke Batterien vertheidigt, und von zwanzig Schwadronen, die nicht weit hinter der Infanterie lagen, unterstützt wurden. Die Hauptarmee der Verbündeten stand, wie schon gesagt, eine kleine halbe Meile davon im Lager hinter dem Wald bei Hille. Mit weiser Vorsicht hatte Prinz Ferdinand seine Wege und Vereinigungsgänge so eingerichtet, daß er bei der ersten Bewegung der Franzosen auf sie ausrücken konnte, ohne Hindernisse anzutreffen, um seiner Seits sie anzufallen, während sie das Dorf angreifen würden. Herr von Contades rückte mit Anbruch des Tages in die Ebene hinaus. Herr von Broglio befehligte den Vordertrab, welcher zum Angriff des Dorfs bestimmt war. Die französische Armee nahm ihre Stellung zu entfernt von der Avantgarde, um diese unterstützen zu können; sie lehnte ihren rechten Flügel an die Weser, und ihr linker zog sich in Gestalt eines Galgens zurück, indem er eine Ausbiegung gegen den Morast machte, über welchen die Armee gegangen war. Herr von Broglio sah, als er Tonhausen nahe kam, die zwölf Bataillone, welche Herr von Wangenheim daselbst in Schlachtordnung stellte; er hielt diesen General und diese Truppen

für die ganze Armee des Prinzen Ferdinand. Eine Zeitlang blieb er unentschlossen; und schickte endlich zum Herrn von Contades um neue Verhaltungsbefehle. Die Gelegenheit entwischte, die Zeit verfloß, und Prinz Ferdinand langte mit der Armee an. Statt Herrn von Wangenheim zu Hülfe zu gehn, formirte der Prinz seine Truppen jenem Winkel gegen über, den die französische Armee machte. Herr von Contades stellte ihm ein Korps Reuterei entgegen; allein die Hitze und der Ungestüm des englischen Fußvolks überwog. Dieses griff die französische Reuterei an, und schlug sie zurück; nun drang es sogleich auf die französische Infanterie los, und Prinz Ferdinand hatte nur so viel Zeit, die Engländer durch andre Brigaden zu unterstützen. Endlich ergriffen die Franzosen die Flucht, und die Verbündeten formirten sich auf dem Platze, den diese eben verlassen hatten. Während sich hier das Glück für den Prinzen Ferdinand erklärte, griff Herr von Broglio nur schwach das Dorf Tonhausen an; auch geschahen hier zugleich zwei Angriffe der Reuterei, welche beide zum Vortheil der Alliirten ausschlugen. Die Niederlage des linken Flügels der Franzosen, die Flucht dieser Reuterei, und die geringe Wirksamkeit der Angriffe auf das Dorf, bestimmten den Feind das Schlachtfeld zu verlassen: dies geschah mit großer Verwirrung und Unordnung. Der Erbprinz schlug am nämlichen Tage Herrn von Brissac bei Gohfeld; und besetzte, indem er ihn verfolgte, einen Paß nahe an der Weser, wodurch den Franzosen

die Wege in das Waldecksche und Paderbornsche abge-
schnitten wurden. Dieser Schlag war eben so ent-
scheidend, als das Treffen; denn nun mußte die, von
den Verbündeten nahe bei Minden am linken Ufer der
Weser eingeschloßne, französische Armee wieder über
den Fluß zurückgehn, und den Weg nach Kassel, den
einzigen, der ihr übrig blieb, nehmen. Herr von Ar-
mentieres, der bis dahin Lippstadt enge eingeschlossen
gehalten hatte, hob die Blokade auf: zehn Bataillone
sandte er nach Wesel ab, und mit den übrigen eilte er
nach Kassel zu, wo er sich mit der geschlagenen Armee
vereinigte. Am Tage nach der Schlacht ergab sich
Minden dem Sieger; die Franzosen verloren in diesem
Gefechte über 6000 Mann, von welchen 3000 zu Ge-
fangenen gemacht waren. Um diesen glücklichen Vor-
fall zu benutzen, rückte Prinz Ferdinand gegen Mün-
den vor, indeß der Erbprinz mit 20000 Mann über
die Weser bei Rinteln ging. Bei Minden kam es zu ei-
nem ernsthaften Gefechte mit dem Nachzug, wo Herr
von Saint Germain durch seine gute Anordnung das
Gepäcke der französischen Armee rettete. Prinz Ferdi-
nand wandte sich hierauf nach dem Paderbornischen,
und Herr von Urf bemächtigte sich in Detmold des
Feldhospitals der Franzosen mit 800 Mann, die es be-
deckten. Als die Verbündeten sich Stadtberg näher-
ten, zogen sich der Herzog von Chevreuse und Herr von
Armentieres nach Kassel zurück. Von hier wandten
sich die Verbündeten nach dem Fürstenthum Waldeck;
diese Bewegung, bildete sich Herr von Contades ein,

zeige die Absicht des Prinzen Ferdinand, die Franzosen vom Main abzuschneiden. Vermöge dieser Voraussetzung verließ er übereilt Kassel, wo er eine schwache Besatzung ließ, und lagerte sich bei Marburg. Ein Parteigänger der Verbündeten, Namens Freitag, näherte sich jener Hauptstadt, und eroberte sie wieder durch Kapitulation. Prinz Ferdinand stand damals zu Korbach: er ließ den Erbprinzen bis Wolfshagen vorrücken, und detaschirte den Prinzen von Holstein nach Fritzlar. Diese Bewegungen brachten Herrn von Contades vollends in Verwirrung: er hielt sich für verlo-
d. 24. ren, und räumte Hessen. Prinz Ferdinand folgte ihm nach Ernsthausen: eins seiner ausgeschickten Korps nahm am nämlichen Tage 300 Franzosen in der Ve-
d. 28. stung Ziegenhain gefangen. Die Feinde hatten sich bei Amönenburg an der Ohm gesetzt: sie hatten das Fischersche Korps hinter der Lahn; dieses schlug der Erbprinz. Da zu gleicher Zeit sein Oheim mit der Armee bis Wetter vorgerückt war, ging dieser junge Held
Sept. nach Niederweimar in den Rücken der Feinde. Dadurch verlor Herr von Broglio seine Besinnungskraft: er zog sich nach Giessen zurück, und verließ Marburg. Dieser Stadt bemächtigte sich der Prinz von Bevern, nebst der Besatzung von 900 Mann, die sie vertheidigt hatte. Diese Reihe glücklicher Unternehmungen setzte den Prinzen Ferdinand in den Stand, bis Krosdorf vorzudringen. Nur die Lahn trennte die Verbündeten und Franzosen. Die letztern verschanzten ihr Lager, und brachten Herrn von Broglio nach

Wetzlar. Diesem stellte Prinz Ferdinand Herrn von Wangenheim entgegen, um ihn zu beobachten. Die Unfälle des Herrn von Contades zogen ihm den Unwillen des Hofes zu; er ward zurückberufen, und Herr von Broglio, der zum Marschall von Frankreich ernannt ward, übernahm den Oberbefehl der Armee.

Während die Deutschen und Franzosen an den Ufern der Lahn sich hartnäckig gegen einander über lagerten; ward Prinz Ferdinand in seinem Rücken beschäftigt, die Feinde aus dem Bißthum Münster zu vertreiben. Er hatte Herrn vom Imhof nach Westphalen abgeschickt, um Münster zu belagern; aber kaum öfnete dieser vor diesem Orte die Laufgraben, als er genöthiget ward, die Belagerung aufzuheben. Herr von Armentieres hatte schnell das französische Heer verlassen, war bei Wesel über den Rhein gegangen, und eilte Münster zu Hülfe. Aber nun erhielt auch Herr von Imhof Verstärkungen, und fing, da er sich im Stande sah, etwas zu unternehmen, die Belagerung wieder an. Herr von Armentieres näherte sich aufs neue in der Absicht, die Deutschen anzugreifen; allein, es sey nun, daß er die Unternehmung für zu schwer hielt, oder daß ihm ein Verlust, den eines seiner Detaschementer erlitten hatte, den Muth benahm: genug, er zog sich hinter die Lippe zurück, und die Stadt ergab sich dem Herrn von Imhof auf Vergleichungspunkte.

Okt. den 12.

Die Eigenliebe der französischen Nation hatte verursacht, daß sie den Verlust, den sie im deutschen

Krieg erlitt, der geringen Ueberlegenheit beimaß, den ihre Armee in Absicht der Truppenzahl über das verbündete Heer hatte. Der Hof dachte beinahe eben so: und schloß daher, um diesem Hindernisse abzuhelfen, einen Vertrag mit dem Herzoge von Wirtemberg, welcher an Frankreich 12000 Mann liefern, und dafür die Subsidien in Salz bezahlt bekommen sollte. Der Herzog stellte sich selbst an die Spitze seiner Truppen: er hatte sich das Kommando derselben vorbehalten; und um nicht in der Anzahl von Generalen bei einer großen Armee vermengt zu werden, auch um nicht unter einem Marschall von Frankreich zu dienen, welches er seiner Würde zuwider hielt, hatte er sich ausbedungen, daß seine Person und seine Truppen nur zu Detaschirungen sollten gebraucht werden. Dieser Fürst kam im Monat Oktober mit seinem Korps in Franken an. Herr von Broglio, der ihn nicht gebrauchen konnte, wie er gewünscht hätte, schickte ihn ins Fuldaische, woraus die Verbündeten einen Theil ihrer Lebensmittel zogen; die Annäherung dieser Wirtemberger brachte die Lieferung des Landes in Unordnung. Diese einzeln stehende Schaar bot den Verbündeten eine zu schöne Gelegenheit dar, um sich dieselbe nicht zu Nutze zu machen. Der Erbprinz ging flügelschnell von der Armee ab, und erschien vor den Thoren von Fulda in einem Augenblick, in welchem niemand es vermuthen war. Der Herzog hatte für diesen Tag einen Ball angeordnet, der nun gestört war. Bestürzt über die Gegenwart eines so wachsamen Feindes, der ihm nicht

nicht so viel Zeit ließ, seine Truppen zusammen zu ziehn, floh er mit seiner Reuterei gegen den Main zu. Der Nachtrupp des Fußvolks, welcher sich zum Zurückzuge anschickte, ward von dem Erbprinzen angegriffen, der lebhaft auf denselben eindrang, und 1200 Gefangene machte. Dies war nicht die letzte That dieses jungen Helden: wir werden bey der Erzählung des Feldzugs in Sachsen noch Gelegenheit haben, seiner zu erwähnen.

Die Franzosen waren dieses Jahr länger als gewöhnlich im Felde geblieben. Die Jahrszeit, welche den Kriegsunternehmungen zu sehr entgegen stand, nöthigte sie, den 8ten Dezember ihr Lager zu verlassen. Sie zogen sich nach Frankfurt zurück. Nachdem Prinz Ferdinand Gießen hatte einschließen lassen, ließ er seine Truppen in die Winterquartiere gehen. Er hatte nunmehr durch seine Tapferkeit und Geschicklichkeit alles wieder ersetzt, was er im Anfange des Feldzugs durch die Ungerechtigkeit des Glücks verloren hatte; und die Verbündeten befanden sich am Ende dieses Jahres im Besitz aller der Plätze und Länder, die sie vor der Kriegserklärung inne gehabt hatten. Dez.

Es fehlte sehr viel daran, daß der Feldzug des Königs eine eben so glückliche Wendung genommen hätte; im Gegentheil war er vielleicht der allerunglücklichste. Sogar würde es um die Preussen geschehn gewesen seyn, wenn ihre Feinde, die zu siegen wußten, auch verstanden hätten, ihre Siege zu nutzen. Wir haben die Gründe angeführt, wodurch der König genöthigt ward, den Krieg vertheidi- Der Feldzug des Königs.

gungsweise zu führen. Durch die Armee des Feldmarschalls Daun, die in Böhmen an den Schlesischen Gränzen stand, zurückgehalten, entwarf der König eine Unternehmung auf die Magazine, welche die Russen in der Gegend von Posen errichteten. Wäre dieses gelungen, so hätte es die Unternehmungen der Feinde verzögert; und Zeit gewonnen, war alles gewonnen. Gegen die Mitte des März näherte sich das Heer des Königs den Gebirgen bei Schweidnitz, und kantonirte in den langen Dörfern, die sich von Landshut bis Friedland erstrecken. Herr von Fouquet blieb mit seinem Korps zu Neustadt in Oberschlesien. Herr von Wobersnow, der mit einem Detaschement in die Woiwodschaft Poznan war geschickt worden, zerstörte daselbst einige Magazine, welche die Russen anfingen zu errichten. Aber diese Unternehmung war zu fruh angefangen, und störte die Feinde nur wenig in den Maaßregeln, welche sie sich entworfen hatten. Auf den Gränzen von Böhmen fiel nichts von Wichtigkeit vor. Herr von Laudon, der bei Trautenau stand und beständig in Bewegung war, hielt die Vorposten stets in Unruhe; jedoch ohne Erfolg. Nur eine einzige Unternehmung gelang den Oestreichern. Herr von Beck griff bei Greifenberg das Bataillon von Düringshofen an; er schnitt ihm mit seiner Reuterei den Rückweg ab, und das Bataillon ward nach einem tapfern Widerstand gezwungen das Gewehr zu strecken. Gegen Ende des Monats drang Herr de Ville, der in Mähren befehligte, mit Heeresmacht in Oberschlesien

März.

an; Herr von Fouquet, dessen Haufen zu schwach war, überließ ihm Neustadt, und bezog eine vortheilhafte Stellung bei Oppersdorf. Der König schmeichelte sich, daß ihm diese Bewegung des Herrn de Ville Gelegenheit verschaffen würde, den Feind in einzelnen Trupps zu schlagen, und so dieses ganze Korps zu Grunde zu richten. In dieser Absicht ließ er in der Stille Truppen sich nach Neisse hinziehn, und begab sich selbst dahin. Aber alle Vorsicht, die man anwandte, dem Feinde diese Bewegung zu verbergen, war umsonst. Die katholische Geistlichkeit und die Mönche, geheime Feinde der Preussen, die sie für Ketzer hielten, fanden Mittel, Hrn. de Ville von dem Marsche der Truppen Nachricht zu geben; und gerade an dem Tage, als der König in Oppersdorf eintraf, zog der östreichische General sich nach Ziegenhals zurück. Alles, was man thun konnte, war es zu einem Gefecht des Nachtrupps mit den Panduren, die noch auf dem Marsch waren, zu bringen: die Reuterei umringte sie in schroffen Felsen, wo man zu Pferde nicht leicht etwas unternehmen kann; dennoch ward dieser ganze Haufen, 800 Mann stark, theils gefangen, theils niedergehauen. Die Oestreicher, statt sich in Ziegenhals aufzuhalten, setzten ihren Rückzug bis nach Mähren fort; und der König, der in diesen Gegenden weiter nichts fand, was seine Gegenwart nöthig machte, begab sich wieder zu seiner Armee nach Landshut zurück.

den 1. Mai.

Der Feldmarschall Daun war nun in Böhmen angelangt; er nahm sein Standquartier in Münchengräz. Bis zum 28. Junius blieben beide Heere

Jun.

ruhig in ihrer Stellung. Darauf bezogen die Oestreicher das Lager bei Jaromirs, von wo sie nachher in die Lausitz rückten, und bei Marklissa ihr Quartier aufschlugen. Der König, welcher sich im Lager bei
den 6. Jul. Landshut befand, schickte einige Bataillone ab, die über Schatzlar in Böhmen eindrangen: sie näherten sich Trautenau, und der Major Quintus schlug einen Haufen Panduren in der Gegend von Prausnitz. Herr von Seidlitz ward nach Lähn geschickt, um die Bewegungen des Feldmarschalls Daun zu beobachten. Herr von Fouquet erhielt Befehl: Oberschlesien zu verlassen, um die Armee des Königs in dem Posten bei Landshut abzulösen, den man nicht ohne Gefahr unbesetzt lassen konnte. Sobald derselbe anlangte, brach der König auf, und erreichte in zwei Märschen das Lager bei Schmuckseiffen, eins der festesten in Schlesien. Herr von Seidlitz ward Tags vorher von Laudon angegriffen worden; dieser Parteigänger ward geschlagen, er verlor 150 Mann, und wäre beinah gefangen genommen worden. Indeß vertraute ihm der Hof doch ein Korps von 20000 Mann, das bestimmt war, sich mit den Russen zu vereinigen, sobald sich die Gelegenheit dazu finden würde. Feldmarschall Daun wies ihm seinen Posten auf den Höhen bei Lauban an, gerade an dem Ort, wo er im vergangenen Jahr vom Nachtrupp des Königs so übel war empfangen worden. Diese Stellung ward gewählt, um ihm einen Vorsprung vor den Preussen zu geben, wenn er Befehl erhalten würde, zu den Russen zu stoßen.

Diese Absichten der Oestreicher waren leicht zu errathen; der König ließ daher diesen Parteigänger durch zwei Haufen Reuterei beobachten, deren einer unter Herrn von Lentulus bei Löwenberg und der andre unter dem Prinzen von Wirtemberg bei Bunzlau stand.

Während man diese Einrichtungen gegen die Oestreicher traf, hatte man nicht verabsäumt, an die Russen zu denken. Den Winter über ließen die Herren von Schlaberndorf und von Hordt dieselben von Stolpe aus durch abgeschickte Haufen beobachten, die sie längst den polnischen Gränzen hin ausgestellt hatten. Gegen den Frühling verließ Graf Dohna Meklenburg und Pommern, wo er Herrn von Manteufel mit einem kleinen Korps zurückließ, um den Schweden die Spitze zu bieten. Der Graf ging mit seiner Mannschaft nach Stargard, von wo er sich nach Landsberg begab: hier stieß eine Verstärkung zu ihm, die Se. K. Hoheit Prinz Heinrich ihm aus Sachsen unter den Befehlen der Herren von Itzenpliz und von Hülsen zusandte. Man hatte beobachtet, daß die Russen in Detaschementern durch Pohlen zogen; dies erweckte den Gedanken, ihnen entgegen zu rücken, um sie einzeln zu schlagen; die Sache war sehr thunlich, wenn man während ihres Marsches auf eine ihrer Divisionen fiel, ehe die übrigen zu derselben kommen konnten. Um dieses Vorhaben auszuführen, mußte man mit Thätigkeit und Entschlossenheit zu Werke gehn; allein es geschah gerade das Gegentheil. Die Truppen wurden schlecht geführt, den

Generalen fehlte es an Wachsamkeit, alles geschah zu spät, man beging Fehler auf Fehler; und diese unglückliche Unternehmung ward gewissermassen die Quelle aller der Unfälle, welchen die Preussen in diesem Feldzuge erleiden mußten. Den 23. Junius verließ Graf Dohna Landsberg: den 5. Julius ging er bei Obernick über die Warte. Seine Langsamkeit gestattete den Russen Zeit sich bei Posen zusammenzuziehen, und die Armeen hielten sich damit hin, einander auszukundschaften, ohne daß dies zu etwas weiterm geführt hätte. Die Russen rückten am 14ten vorwärts: sie zogen in der Nähe der preussischen Armee hin, und zwar in solcher Unordnung, daß es nur auf den Grafen Dohna angekommen wäre, sich derselben zu Nutze zu machen, wenn er Entschlossenheit dazu besessen hätte. Aber seine Maaßregeln waren durchgehends so übel getroffen, daß er durch seine Nachläßigkeit einen Theil seiner Bäckerei und seiner Lebensmittel verlor: welches ihn nöthigte, sich nach Züllichau zurückzuziehen. Als der König von der Verwirrung, die bei dieser Armee herrschte, und von der Uneinigkeit unter den dabei befindlichen Generalen Nachricht erhielt; schickte er Herrn v. Wedel zu derselben ab, welcher wie Diktator den Oberbefehl dieses Heeres übernahm, obgleich er nicht der Aelteste in der Reihe war.

An eben dem Abend, an welchem Herr von Wedel in Züllichau ankam, stand Herr von Soltikof bei Babimost, von wo er die Stellung der Preussen während der Nacht so geschickt umging,

daß schon ein Theil der Russen das Defile bei Kay hinter den Preussen besetzt hielt, gerade zwischen dem Preussischen Lager und dem Weg nach Krossen, ohne daß Jemand das geringste davon bemerkt hatte. So nachläßig versah man den Dienst bei der Armee, über welche Herr von Wedel itzt den Befehl übernommen hatte. Herr von Wedel überzeugte sich von diesem Marsch mit eignen Augen; er beobachtete darauf das Lager bei Babimost, und sah daselbst blos das Ende der Kolonnen nebst dem Nachtrupp, welche auf dem Weg nach Krossen fort zogen. Sogleich ließ er die Zelte abbrechen, setzte sich in Marsch, und griff die feindlichen Truppen an, die sich bei Kay gesetzt hatten; indem er hoffte, sie zu schlagen, ehe ihre Armee zu ihnen stoßen könnte. Allein es fiel ganz anders aus. Die Russen hatten eine gute Stellung genommen: man konnte sie nur mit einer Fronte angreifen, die sieben Bataillone Breite hatte, und auf beiden Seiten durch Moräste eingeschränkt war. Die Russen formirten einen halben Mond, und standen in drei Treffen: auf Hügeln, die mit Fichten besetzt waren. Herr von Wedel drang durch das erste Treffen; als er das zweite angreifen wollte, so fand sich seine Infanterie einem so heftigen Kartätschenfeuer ausgesetzt, welches von verschiedenen sich kreuzenden Baterien kam, daß sie demselben nicht widerstehn konnte. Zu drei verschiedenen malen ward aufs neue angerückt; allein immer vergebens. Das Hauptübel war, daß Herr v. Wedel nicht hinlängliche Kanonen hatte, um sie den feindlichen

den 23. Jun.

entgegenzustellen. Er hatte viel Leute verloren; und da er wenig Anschein zu einem glücklichen Erfolge sah, so wollte er die übrigen nicht unnützerweise aufopfern. Er entschloß sich zum Zurückziehn: die Truppen gingen am folgenden Tag bei Tschicherzig über die Oder, um bei Sawade ihr Lager zu nehmen. Die Russen führte Herr v. Soltikof nach Krossen. Herr v. Wedel verlor in dieser Schlacht 4 bis 5000 Mann: der Verlust der Feinde kann nicht beträchtlich gewesen seyn, weil das Terrän für sie vortheilhaft war.

Dieser Vorfall zerstörte vollends die Maaßregeln, die der König bisher getroffen hatte. Herr von Wedel konnte, nachdem so eben erlittenen Verlust, ohne beträchtliche Verstärkungen, sich dem Vorrücken des Herrn von Soltikof nicht weiter widersetzen. Durch die Stellung, welche Letzterer bei Grossen genommen hatte, waren Frankfurt und Küstrin nicht mehr sicher; und, wenn nicht in Kurzem eine Preussische Armee sich Frankfurt näherte, um die Oder zu vertheidigen, so war die Stadt Berlin den größten Gefahren ausgesetzt. Die Schlesische Armee war nicht zahlreich genug, um sie noch durch neue Versendungen schwächen zu können. Herr von Fouquet vertheidigte mit 10000 Mann die Pässe bei Landshut gegen Herrn de Ville; der Oestreicher hatte 20000 Mann. Die Armee des Königs, welche bei Schmuckseiffen im Lager stand, betrug 40000 Streiter: das Heer des Feldmarschalls Daun 70000. Aber,
Jul. die Umstände mogten nun seyn, wie sie wollten;

der Fall war dringend: man mußte eine Armee zusammenziehn, um die Mark Brandenburg zu decken. Aller Wahrscheinlichkeit nach, ließ sich vermuthen, daß es auf dieser Seite oder auch in Schlesien zu Thätigkeiten kommen würde. Außerdem beobachteten die Oestreicher eine gewisse Schonung gegen die Stadt Dresden, weil die Königl. Familie sich daselbst aufhielt. Man konnte also annehmen, daß ein Mann von Entschlossenheit, diese Festung während der Abwesenheit der Armee so lange behaupten würde, bis sie wieder zurückkommen könnte, um ihn, im Fall er angegriffen würde, zu befreien. Nach reiflichem Erwägen dieses Punktes ward folgender Entschluß gefaßt: Prinz Heinrich sollte mit 16 Bataillonen und 25 Schwadronen nach Sagan kommen, wo das Detaschement des Prinzen v. Wirtemberg, aus 15 Schwadronen und 6 Bataillonen bestehend, zu demselben stoßen sollte; den Oberbefehl über die Armee des Königs sollte sodann der Prinz übernehmen, als der Einzige, dem man sie anvertrauen könnte; und der König wollte sich an die Spitze des bei Sagan zusammengezogenen Heeres stellen, um dasselbe ohne Verzug zu Vertheidigung seiner Staaten abzuführen. Daselbst, rechnete er, würde Herr v. Wedel sich mit ihm vereinigen. Se. K. Hoheit kam für seine Person den 28sten in Schmuckseiffen an; und der König begab sich den 29sten nach Sagan. Herr von Laudon war schon in dieser Gegend längst den Schlesischen Gränzen fortgerückt; und ob ihn gleich der König beobachten ließ,

So waren doch die Preussischen Offiziere auf folgende Art getäuscht worden. Herr von Haddick war dem Prinzen Heinrich gefolgt, und hatte sich bei Sorau mit Laudon vereinigt. Dieser Letztere setzte seinen Weg fort; ein Regiment Husaren, welches sich immer zu seinem Korps gehalten hatte, blieb bei Haddick. Dieser Umstand veranlaßte die Offiziere, welche Erkundigung einziehn sollten, zu glauben, daß sich das ganze Laudonsche Korps dort befände. Auf diese Nachricht marschirte der König nach Christianstadt, wo er erfuhr, daß er war irre geführt worden: denn Laudon war am nämlichen Tage zu Guben angekommen. Der König war also genöthigt, seinen Weg fortzusetzen, und noch an demselben Tag erreichte er Sommerfeld. Die Preussische Kavallerie stieß auf Haddicks Reuterei, welche Laudon folgte, und bis nach Guben getrieben ward. Am nehmlichen Tage marschirte Laudon weiter um Frankfurt zu gewinnen; der König lagerte sich bei Nimes an den Ufern der Neisse. Gegen Anbruch des Tages erblickte man zwei Kolonnen, welche von Guben kamen und auf der Straße nach Krossen fortzogen. Sogleich ging die Reuterei durch den Fluß: in aller Eile fing man ein Gefecht mit dem Nachtruppe an, wobei das gesammte kaiserliche Regiment von Würzburg, 1300 Mann stark, gefangen genommen ward. Die Husaren verfolgten den Feind, und nahmen ihm 600 Proviantwägen ab, deren ganze Bedeckung zerstreut ward. Bei andern Umständen hätten diese Vortheile Folgen haben können; itzt

war es vergebliche Arbeit: denn der Zweck dieser Unternehmung war nun einmal verfehlt, es war nicht mehr möglich, die Vereinigung der Oestreicher mit den Russen bei Frankfurt zu hindern. Am folgenden Tage brach der König auf. Herr von Wedel erhielt Befehl bei Müllerose zur Armee zu stoßen: welches er leicht konnte, seitdem die Russen Krossen verlassen hatten und er niemand mehr vor sich fand. Die Truppen des Königs hielten die Straße nach Beeskow, von wo sich die Infanterie gerade nach Müllerose begab. Der König selbst und seine Reuterei nahmen den Weg durch Neubrück über den Kanal, der die Oder mit der Spree verbindet. Hier fand er die Brücken abgebrochen, und an dem jenseitigen Ufer die Löwensteinschen Dragoner, die sich rüsteten, den Uebergang streitig zu machen. Diese Schwierigkeiten waren nicht so beträchtlich, als sie schienen. Der Kanal hat eine Menge Furten; die Preussische Reuterei setzte durch, und stürzte zu gleicher Zeit auf die östreichischen Dragoner, die in den jenseitgen Gebüschen standen: sie wurden geworfen und bis an die Vorstädte von Frankfurt getrieben. Von da begab sich der König wieder zu seiner Infanterie nach Müllerose, und brachte 300 Gefangene mit, die man dem Löwensteinschen Regiment abgenommen hatte. Den 4ten kam Herr von Wedel daselbst an. Herr v. Fink, der nach dem Abzug des Prinzen Heinrich in den um Torgau gelegenen Oertern geblieben, und in dieser Gegend ohne Nutzen war, weil er allein mit den 10000 Mann die er befeh-

Aug.

ligte, Sachsen nicht decken konnte: erhielt gleichfalls Befehl, zur Armee zu stoßen. Der König zog soviel Mannschaft zusammen, als er konnte, weil er genöthiget war, eilig zu Werke zu gehn. Die Russen mußten geschlagen werden, sobald man nur mit ihnen handgemein werden konnte; um sodann zu rechter Zeit zur Vertheidigung Sachsens herbei zu eilen, welches bis auf die festen Plätze von Truppen entblößt war, und daher der Reichsarmee offene Wege darbot, um wenn sie wollte, bis nach Berlin zu kommen. Die Armee verließ demnach, um zum Angriffe der Russen näher zu sein, die Gegend von Müllerose, und bezog ein Lager zwischen Lebus und Wulkow. Sie zog ihre Lebensmittel aus Küstrin, und erwartete die Ankunft des Hrn. von Fink, der den 10ten in diesem Lager anlangte. Nun wurden die nöthigen Anstalten gemacht, um zwischen Lebus und Küstrin über die Oder zu gehen. Man eilte um so mehr, dies Vorhaben auszuführen, weil Herr v. Haddick das von den Preussen verlassene Lager bei Müllerose besetzt hatte. Dieser General konnte sich von hieraus mit Herrn v. Butturlin vereinigen, und eine Unternehmung auf Berlin versuchen, wenn er Niemand fand ihm Widerstand zu leisten. Alle diese Umstände nöthigten den König zur Geschwindigkeit.

Den 11ten ging die Arme über die Oder, und stellte sich den Russen gegenüber in Schlachtordnung; sie dehnte sich von Trettin, wo der rechte Flügel war, bis Bischoffsee aus, woran sich der linke Flügel lehnte. Die Reserve des Herrn von

Fink lagerte sich vor den Linien auf Anhöhen, welche den Russen die Wahrnehmung der Bewegungen entzogen, die die Preussen vornehmen würden. Ein schlammigter Bach trennten die beiden Heere. Herr v. Soltikof hatte sich bei Kunnersdorf gelagert. Sein rechter Flügel lehnte sich an eine kleine Anhöhe, auf welcher die Russen eine Art von Sternschanze errichtet hatten; zwei Nebenäste der Verschanzung, die ein erhöhtes Terrän einnahmen, liefen von da ab, und endigten sich bei dem Judenkirchhof, einer sehr beträchtlichen Anhöhe nahe bei Frankfurt. Die rechte Seite dieses Lagers, wo jene Sternschanze war, konnte von einer Anhöhe bestrichen werden, welche Herr v. Fink besetzt hatte, und jenseits des Flusses von einer Erhöhung, welche man in der dortigen Gegend die Pechstange nennt. Von der Stellung aus, in welcher sich die königliche Armee befand, war es unmöglich den Feind anzugreifen; man hätte über zwei schmale Dämme gehen müssen, die mit Verhacken bedeckt, und in den Händen der Russen waren; man hätte die Brigaden unter dem kleinen Gewehrfeuer des Feindes sich ausbreiten lassen, und eine Verschanzung angreifen müssen, die durch kreuzende Batterien vertheidigt ward. Man fand es also besser den Fluß weiter hinauf zu gehn. Nach einem Umweg von einer halben Meile kam man an die Brücke, die sich auf der Straße nach Reppen befindet: hier ist ein zweiter Weg, der durch das Gehölz nach der Pechstange führt. Diese Ortkenntnisse dienten zur Grundlage der Anordnun-

gen, die man zu dem Treffen entwarf, welches den folgenden Tag geliefert ward. Das Korps des Herrn v. Fink bekam die Anweisung, auf den Höhen, wo es stand, die Batterien zu unterstützen, die man in der Nacht daselbst errichtet hatte, und die den Stern der
n 12. Russen ohne Fehlschuß erreichen konnten. Am folgenden Tag nahm die Armee den Weg nach Reppen, und stellte sich im Gehölze nahe bei der Pechstange in fünf Treffen: die drei ersten bestanden aus Fußvolk, die beiden letztern aus Reuterei. Während dieser Zeit ließ Herr v. Fink von seinen Batterien aus allen Kräften feuern, indem er sich stellte, als wolle er über die Dämme gehn, die vor ihm waren: wodurch die Aufmerksamkeit des Herrn v. Soltikof so angezogen ward, daß des Königs Armee den Rain des Gehölzes erreichte, ohne daß jener es bemerkte. Sogleich ließ man auf zwei kleinen Bergen, welche über die rechte Seite der Russen wegsahen, grobes Geschütz pflanzen. Dieser Theil ihrer Verschanzung ward von den Batterieen der Preussen, recht wie ein Polygon in einer förmlichen Belagerung, eingeschlossen und umringt. Als nun alles im Stande war, rückte Herr von Schenkendorf, unter dem Schutz eines Feuers aus sechzig Kanonen, gegen das Fort an, und eroberte es fast im ersten Anlauf. Die Armee folgte ihm. Die beiden dort auslaufenden Verschanzungslinien wurden in die Flanke genommen; und nun erfolgte ein fürchterliches Gemetzel unter dem russischen Fußvolk, bis an den Kunersdorfer Kirchhof, dessen sich der linke

Preussische Flügel mit einiger Mühe bemächtigte. Herr v. Fink, den die Attaken schon hinter sich gelassen hatten, ließ seine Bettungen abräumen, und stieß zu den übrigen Truppen. Schon hatte man sieben Reduten, den Kirchhof, und 180 Kanonen erobert; der Feind war in großer Unordnung und hatte ungeheuer viel Volk verloren. Indeß griff der Prinz von Wirtemberg, den die Unthätigkeit der Reuterei ungeduldig machte, zu unschicklicher Zeit jene Russische Infanterie an, welche sich in den Verschanzungen auf dem Judenkirchhof befand. Er ward wirklich zurückgetrieben; allein zugleich verließen die Feinde eine große Batterie, die sie nahe bei diesem Kirchhof hatten. Die Preussische Infanterie, die nur 800 Schritt davon stand, that einen Anlauf, sich derselben zu bemächtigen; (man sehe, woran die Siege hängen!) sie war nur noch 150 Schritte davon entfernt, als Herr v. Laudon, der den von den Russen begangenen Fehler bemerkte, mit seiner Reserve in diese verlassene Batterie einrückte, und den Preussen dabei um einige Minuten zuvor kam. Er ließ sogleich das Geschütz mit Kartätschen laden, und auf die Preussen feuern. Dies brachte sie in Unordnung. Zwar wurden die Angriffe zu verschiedenen malen erneuert; aber es war unmöglich diese Batterie, welche die ganze Gegend bestrich, zu erobern. Da Herr von Laudon bemerkte, daß die Standhaftigkeit der Angreifenden zu wanken begann, schickte er rechts und links einige Haufen Reuterei auf sie. Dies brachte eine allgemeine Verwirrung unter

diese Truppen; sie flohen in Unordnung. Der König deckte ihren Rückzug durch eine Batterie, welche das Regiment von Lestwitz unterstützte. Er selbst bekam dabei eine Quetschung. Das Ponnierregiment ward hinter ihm gefangen genommen. Auch war die Infanterie schon wieder über die Oderdämme zurückgegangen, und in das Lager, in welchem sie Tags vorher gestanden hatte, eingerückt; und nun entfernte sich zuletzt auch der König: er würde den Feinden in die Hände gerathen sein, wenn nicht Herr von Prittwitz mit 100 Husaren diese angegriffen hätte, um ihm Zeit zu verschaffen, durch das Defile zurückzukehren. Der größte Theil der Reuterei nahm bei ihrem Rückzuge denselben Weg, auf welchem sie am Morgen herangekomen war. In diesem ersten Augenblick war die Bestürzung der Truppen so groß, daß die Infanterie, welche man auf dem Platze des alten Lagers wieder gestellt hatte, bei dem bloßen Lärm der Kosaken über 1000 Schritte floh, ehe man sie wieder zum Stehen bringen konnte.

Die Russen gewannen in der That diese Schlacht; allein sie kam ihnen theuer zu stehen: sie verloren, nach eigenem Geständniß, 24000 Mann darin; alle ihre Kanonen bekamen sie wieder, eroberten über dieß 80 Stücke von den Preussen, und machten 3000 Gefangene. Die Armee des Königs verlor an diesem Tag 10000 Mann: zusammen an Todten, Verwundeten und Gefangenen. Der König, welcher sich geschmeichelt hatte, den Sieg davon zu tragen, hatte Herrn von Wunsch beordert,

dert, Frankfurt während des Gefechtes einzunehmen, um dem Feinde den Rückzug abzuschneiden. Dieser brave Offizier hatte sich der Stadt bemächtigt, und in derselben 400 Gefangene gemacht; allein der unglückliche Ausgang dieses Treffens nöthigte ihn, die Stadt zu verlassen, und nach Reitwein zurückzukehren, wo sich die Armee lagerte, nachdem sie wieder über die Oder zurückgegangen war. Den Abend nach der Schlacht hatte man kaum 10,000 Mann zusammengebracht. Hätten die Russen ihren Sieg zu nutzen verstanden, hätten sie diese muthlosen Schaaren verfolgt; sowar es um die Preussen geschehen. Allein sie ließen dem König Zeit, sich von seinem Verluste wieder zu erholen. Am folgenden Tag befand sich das Heer schon 18000 Mann stark, und wenige Tage darauf belief sich die Anzahl auf 28000 Köpfe. Man zog aus den Festungen Geschütz herbei; man ließ das Korps herzukommen, welches bisher die Schweden an den Ufern der Peene aufgehalten hatte. Fast alle Generale waren verwundet, oder hatten Quetschungen erhalten; kurz, es hätte nur von den Feinden abgehangen, dem Kriege ein Ende zu machen: sie durften nur noch den letzten Gnadenstoß geben. Allein sie machten hier Stillestand; statt mit Lebhaftigkeit vorwärts zu dringen, wie es die Umstände erforderten, frohlockten sie über ihren Sieg, und priesen ihr Geschick. Mit einem Wort, der König konnte wieder Luft schöpfen, und man ließ ihm Zeit, seine Armee mit den dringendsten Bedürfnissen zu versorgen. Um jedoch in unserm Urtheile nicht

ungerecht zu sein, halten wir uns verpflichtet, anzuzeigen, was Herr von Soltikof zur Beschönigung seiner Unthätigkeit anführte. Als der Feldmarschall Daun in ihn drang, seine Unternehmungen mit Lebhaftigkeit weiter zu treiben, antwortete er demselben: „In diesem Jah„re habe ich genug gethan; mein Herr; ich habe zwei „Schlachten gewonnen, die Rußland 27000 Mann „kosten. Um mich aufs neue in Thätigkeit zu setzen, „warte ich nun, bis auch Sie Ihrer Seits zwei Sie„ge erfochten haben; es ist nicht billig, daß die Truppen „meiner Suveräne alles allein thun sollen.“ Nur mit Mühe erhielten die Oestreicher so viel von ihm, daß er bei Frankfurt über die Oder ging; und er that es nur unter der Bedingung, daß Herr von Haddick in seiner tellung bei Müllerose bliebe. Diese Bewegung der ussen verursachte eine Veränderung in der Stellung Königs: er gieng sofort nach Madelitz, und dar-f nach Fürstenwalde, wo ihm der Uebergang über die pree frei blieb. Das war bei den itzigen Umständen wichtiger Gegenstand. Die Kreistruppen hatten au und Wittenberg eingenommen; man mußte chten, daß sie eine Unternehmung auf Berlin vornen würden. Ein gleiches war vom Herrn von ddick zu besorgen: er durfte nur der Spree folgen, che ihm diente, seinen Weg zu decken; indeß die Ar: des Königs durch das Vorrücken und Näherkom- des Herrn von Soltikof wäre abgehalten worden. e Preussischen Sachen standen in so verzweiflungs:er Lage, daß in den gegenwärtigen Umstän

man sehr verlegen würde gewesen sein, einen klugen und den Regeln der Kriegskunst angemessenen Entschluß zu fassen. Da man indeß auf alles, was geschehen konnte, sich gefaßt machen mußte; so beschloß der König: lieber den letzten Mann aufzuopfern, als zuzugeben, daß der Feind sich ungestraft Berlins bemächtigte; er nahm sich vor, den Ersten, der sich dieser Stadt nähern würde, anzufallen, weil er lieber mit den Waffen in der Hand umkommen, als nach und nach aufgerieben werden wollte. Die Verlegenheit des Königs ward noch durch die Annäherung des Feldmarschalls Daun vermehrt. Es hatte derselbe bei Triebel ein Lager genommen, und in Guben mit Herrn von Soltikof eine Unterredung gehabt. Prinz Heinrich konnte die Vereinigung der Oestreicher und Russen nicht verhindern; noch weniger die Detaschementer aufhalten, die sie hätten gegen den König abschicken wollen: und welchen Entschluß hierinn der Feldmarschall Daun wählen mogte, so war jeder von gleich verderblichen Folgen. Indeß nahmen die Sachen eine bessere Wendung, als man hätte hoffen können; denn nicht alles Böse, so wie nicht alles Gute, was man voraussieht, trifft ein.

Seitdem der König aus Schlesien aufgebrochen war, hatten die Dinge daselbst eine andere Gestalt gewonnen. Herr de Ville hatte sich eingebildet, Herr von Fouquet würde ihn nicht hindern können, in Schlesien einzudringen; zwar versuchte er nicht durch die Päße bei Landshut zu brechen: sondern er ging über Friedland, wo man aus den Gründen,

die wir gleich sehen werden, nicht für nöthig gehalten hatte, ihm Hindernisse in den Weg zu legen. Herr de Ville zog ruhig in die Ebenen von Schweidnitz herab: nunmehr aber besetzte Herr von Fouquet mit einigen Haufen Friedland und Konradswalde, über welche Orte die Oestreicher ihre Lebensmittel erhalten mußten. Bald litt Herr de Ville Mangel: er sah sich gezwungen, nach Böhmen zurückzukehren; und griff den Posten bei Konradswalde an, wo er aber, mit Verlust von 1300 Mann und alles seines Gepäckes, zurückgeschlagen ward. Hierauf nahm er Umwege, und hielt sich für glücklich, Braunau wieder erreicht zu haben. Der Feldmarschall Daun hatte seiner Seits Marklissa verlassen, und war nach Priebus gegangen. Se. K. Hoheit wollte ihn nicht aus dem Gesicht verlieren, ging desfalls nach Sagan, und schickte von hieraus Herrn von Zieten nach Sorau vor, um den Feind noch näher zu beobachten. Feldmarschall Daun, von den Russen angetrieben, etwas zu unternehmen, faßte den Entschluß, dies Korps aufzuheben; er ließ zur Rechten und zur Linken der Preussen zwei Kolonnen marschiren, die durch dicke Waldungen verdeckt waren, und die sich bei einem Hohlweg zwischen Sorau und Sagan vereinigen sollten, um ihnen den Rückweg abzuschneiden. Allein Herr von Zieten kam dem Feldmarschall zuvor: er zog sich zu rechter Zeit, und ohne einigen Verlust, wieder zur Armee Sr. K. Hoheit zurück. Prinz Heinrich befand sich nicht in der Lage, etwas gegen die Oestreicher zu unternehmen: eine Schlacht

zu wagen, war weniger als jemals thunlich, nachdem man in diesem Jahre schon zwei Schlachten verloren hatte. Indeß blieb doch sein Augenmerk den Feldmarschall Daun von den Russen und von dem Kurfürstenthum Brandenburg zu entfernen; und zur Erreichung dieser Absicht hielt er es für das beste Mittel, die Magazine, welche die Feinde hinter sich hatten, zu zerstören. Dieses Vorhaben führte er mit aller möglichen Geschwindigkeit und Geschicklichkeit aus. Er verließ Sagan, und ging über Laubau nach Görlitz. Herr de Ville hatte sich eilfertig dahin begeben; da aber der Prinz Mine machte, ihn anzugreifen, so zog sich der östreichsche General, den der Vorfall bei Konradswalde furchtsam gemacht hatte, nach Reichenbach zurück. Dies war es eben, was der Prinz wünschte. Sogleich schickte er ein Korps nach Böhmen, welches in Böhmischfriedland das Magazin der Feinde zernichtete. Ein zweites Detaschement ging über Zittau nach Gabel, machte 600 Mann, die daselbst als Besatzung standen, zu Kriegsgefangenen, und verdarb die beträchtlichen Vorräthe, welche die Oestreicher daselbst zusammengebracht hatten. Der glückliche Erfolg dieser Unternehmung bewog den Feldmarschall Daun zum Zurückzug. Hätte sich Dresden damals nicht ergeben, so waren die Oestreicher gezwungen, wieder nach Böhmen zurück zu gehn; aber die Einnahme dieser Hauptstadt brachte sie in den Besitz der großen Magazine, welche die Preussen darin hatten: und so konnten sie sich bei Bautzen setzen.

Der Abzug der östreichschen Armee, und der Mangel an Futterung, den die Russen zu fühlen anfingen, bewog dieselben ihren Standort bei Frankfurt zu verlassen; sie zogen nach der Lausitz, und schlugen ihr Lager bei Lieberose auf. Des Königs Armee folgte ihnen nach Beeskow: von hier rückte sie nach Waldau vor. Herr von Haddick, der sich auf dem Marsch dahin befand, zog sich bei der Annäherung der Preussen zurück; so daß der König eine vortheilhafte und von Sümpfen gedeckte Stellung nehmen konnte, wodurch er den Russen die Lebensmittel, die ihnen von Lübben und den dortigen Gegenden geliefert werden sollten, abschnitt. Dresden ward damals belagert; doch war noch kein Laufgraben davor eröffnet. Se. Majestät schickte unter den Befehlen des Generals Wunsch ein Detaschement dahin ab. Dieser geschickte Officier überrumpelte unterwegs Torgau, und langte gerade an dem Tage vor Dresden an, als Herr von Schmettau die Uebergabe dieser Stadt unterzeichnete. Es ist wohl überflüßig, denke ich, das Betragen eines Mannes zu beurtheilen, der eine Festung übergiebt, ohne daß ein Laufgraben geöffnet, oder eine Bresche gemacht ist. Da Herr von Wunsch auf dieser Seite nichts mehr zu thun fand, zog er sich nach Torgau zurück; die Reichstruppen waren herangekommen, um diese Stadt wieder einzunehmen. Wunsch geht mit einer Handvoll Leute über die Elbe, schleicht sich in die Weingärten, stürzt von da auf die Kreistruppen, schlägt sie, erobert ihr ganzes Lager, und zerstreut

sie in die Flucht. Auf diese Nachricht schickte der König Herrn von Fink mit einer Verstärkrng von 10 Bataillonen und 20 Schwadronen dahin ab; und diese beiden mit einander vereinigten Korps rückten bis Meissen vor. Diese kleinen Unfälle veranlaßten die Abrufung des Herrn von Haddick von der russischen Armee; er zog durch die Lausitz, ging bei Dresden über die Elbe, vereinigte sich mit den Kreistruppen, und ging sodann gerade auf Herrn von Fink los. Ein Haufen Oestreicher griff Herrn von Wunsch an, der bei Siebeneichen in der Nähe von Meissen stand; das Hauptkorps ging bei Münzich über die Tripsche, und stellte sich der rechten Seite des Herrn von Fink entgegen. Dieser General bedachte sich nicht; er griff die Feinde an, schlug sie, erbeutete einige Kanonen, und machte 600 Gefangene. Herr von Wunsch blieb nicht dahinten: er trieb gleichfalls diejenigen mit Verlust zurück, die gekommen waren, ihn anzugreifen; und Herr von Haddick mußte nach Dresden flüchten.

Indeß Herr von Fink so gute Fortschritte in Sept.
Sachsen machte, rückte Herr von Soltikof über Sommerfeld und Christianstadt auf der Straße nach Schlesien fort. Man mußte ihm zuvorkommen, damit er nicht das ganze platte Land verwüste, oder irgend eine Festung belagere. Aus diesen Gründen ging der König nach Sagan, wo er beinahe 4 Regimentern begegnet wäre, die Herr von Kampitelli den Russen zu Hülfe führte. In Sagan d. 21.
erhielt er die Vereinigung mit dem Prinzen Heinrich
[illegible]r, dem er von den Vortheilen Nachricht gab.

die Herr von Fink kürzlich erhalten hatte; er forderte von ihm einige Verstärkung, um in etwas die Versendungen zu ersetzen, die er nach Sachsen und gegen die Schweden abgeschickt hatte; und trug ihm zugleich auf, die Elbe zu gewinnen, um sich mit Herrn von Fink zu vereinigen, damit er alle mögliche Mittel zur Wiedereroberung Dresdens anzuwenden, im Stande sei. Der König marschirte seiner Seits nach Neustädtel, wo er den Russen zuvorkam. Herr von Soltikof hatte Absichten auf Glogau: sein Plan war, die Höhen von Baune
d. 24. zu besetzen. Auch hier kam ihm der König zuvor: die Kolonnen der feindlichen Armee, welche den Ort besetzt sahen, machten bei Leuthen Halt, ohne jedoch ihre Zelte aufzuschlagen. Dies lies vermuthen, daß sie die Absicht hätten, am folgenden Tag die Preussen anzugreifen; und darum brachten diese die Nacht unter dem Gewehre zu. Die feindlichen Generale erschienen mit Anbruch des Tages, um zu recognosciren. Der König hatte kaum 20,000 Mann in seinem Lager: freilich standen die Truppen in sehr guter Lage; aber daß sie zweimal von den Russen waren geschlagen worden, hatten sie auch noch in frischem Andenken. Indeß nahmen die feindlichen Generale hierauf keine Rücksicht; sie begaben sich wieder zu ihrer Armee; und bald darauf wurden die Zelte aufgeschlagen. Prinz Heinrich sowohl, als Herr von Fouquet hatten dem König einige Verstärkung geschickt; diese Truppen kamen den Tag nach jenem Rekognosciren an, und wurden bei Linker-

an die Ufer der Oder gestellt, wo sie sich verschanzten. Die beiden Armeen blieben in dieser Stellung ziemlich ruhig. Indeß stand das Korps der Oestreicher eine halbe Meile fern von der Russischen Armee gelagert; man konnte jene Truppen, ehe Herr von Soltikof im Stande war, ihnen zu Hülfe zu kommen, um so viel leichter schlagen, weil sie durchaus an nichts angelehnt standen: dies reitzte zu sehr den Gedanken, es zu unternehmen. In der Nacht vom ersten Oktober marschirte der König dahin; allein er fand das Lager leer: er bekam bloß einige Marodirer hier gefangen, welche aussagten, daß in der nehmlichen Nacht die ganze Armee bei Karolath über die Oder gegangen sei. Man näherte sich diesem Fluß, und hörte hier eine sehr lebhafte Kanonade; man war außerordentlich erstaunt, als man sah, daß dies Feuern von dem Nachtrupp der Russen herkam, die mit starken Kanonenschüssen die Brücke zerstörten, auf welcher sie über den Fluß gegangen waren. Durch diese Bewegung war das linke Ufer der Oder sicher gestellt; um aber auch das rechte zu decken, ließ der König die Armee nach Glogau gehn. Zehn Bataillone und 30 Schwadronen gingen hier über die Oder, und nahmen ihre Stellung auf einer Anhöhe, um diese Festung zu decken; der größte Theil der Truppen lagerte sich nahe bei den Festungswerken. Herr von Soltikof nahm eine Stellung bei Kurlau; täglich fielen zwischen den Husaren und Kosacken Scharmützel vor, die zum Vortheil der Preussen ausschlugen. Da nun der geschwinde Marsch des Königs die

Okt.

Absicht, welche die Russen im Sinne gehabt, vereitelt hatte, so verließen diese die Gegenden um Glogau, und nahmen den Weg von Gurau, der nach Freistadt führt. Eine ihrer Kolonnen, welche nahe bei der preussischen Verschanzung vorbei zog, ward kanonirt; sogar ihr Nachtrupp ward durch leichte Angriffe beunruhigt, während die Hauptarmee des Königs ihr Lager abbrach, und nach Köben rückte. Aus Mangel an Schiffbrücken mußte man, um über die Oder zu gehen, sich bretterner Gerüste dazu bedienen; und nachdem die königliche Armee sich an das jenseitige Ufer begeben hatte, nahm sie hinter der Bartsch, einem Flusse mit morastigen Ufern, eine Stellung, durch welche sie ganz Niederschlesien deckte. Herr von Diereke, der den linken Flügel befehligte, besetzte einen Oderdamm, und jene Mühle, welche ehedem Herr von Schulenburg durch seinen Zurückzug vor Karln XII. so berühmt gemacht hat. Der Hauptheil der Truppen breitete sich in dem Gehölz von Sophienthal aus; rechts hatte ein Detaschement einen Posten an der Bartsch besetzt, von wo aus es demselben leicht war, den Feinden zuvorzukommen, im Fall diese auf Herrenstadt anrücken sollten. Diese Stellung war sehr gut und sehr sicher, ob sie gleich sehr ausgedehnt war; die einzigen Uebergänge über die Bartsch, nehmlich zwei Dämme, waren von den Preussen besetzt und gut verschanzet. Aus Verdruß, alle ihre Absichten vereitelt zu sehen, verbrannten die Russen die Stadt Gurau und die umliegenden Dörfer; und, nachdem sie das ganze

Land verheert hatten, zogen sie auf Herrenstadt zu: wo man ihnen abermals zuvorkam. Aus Rache verwandelten sie die Stadt in einen Aschenhaufen, durch eine Menge hineingeworfener Granatkugeln. Da sie aber in dem Raum, den sie einnahmen, ungemein eng eingeschlossen waren, und sogar Mangel an Wasser litten, waren sie dennoch genöthigt, Schlesien zu verlassen. Der König bekam damals einen heftigen Anfall vom Podagra; und, da die Unternehmungen wider die Russen geendigt waren, so ließ er sich nach Glogau bringen. Zwar der Russen war man für dieses Jahr los; allein es war noch zu besorgen, daß Herr Laudon eine Unternehmung wider Schlesien versuchen möchte. Um auf dessen Bewegungen ein wachsames Auge zu haben, sandte der König Herrn von Fouquet Befehle zu; zufolge welcher er seine Stellung bei Landshut verließ, und den Oestreichern von Trachenberg bis Ratibor zur Seite blieb: wodurch Herr von Laudon genöthigt ward, durch die Woiwodschaft Krakau, und von da durch das Fürstenthum Teschen zu gehen, um Olmütz zu erreichen.

Da die Armee des Königs in Schleßien nicht nöthig war, so nahm sie, unter dem Oberbefehl des Herrn von Hülsen, den Weg nach Sachsen. Um den Faden so vieler verschiedenen Begebenheiten zusammen zu knüpfen, wollen wir itzt die ganze Reihe der Unternehmungen des Prinzen Heinrich in der Lausitz durchgehen. Wir haben Se. K. Hoheit bei Görlitz verlassen. Der Feldmarschall Daun den
hatte sich seinem Lager genähert, in der Absicht es 24. Sept.

anzugreifen; allein der Prinz brach in der Nacht auf, ging durch Rothenburg, und fiel am folgenden Tag auf das Korps des Herrn von Wehla, welches bei Hoyerswerda stand. Dieser General, der sich vor allem Angriff sicher hielt, ward plötzlich von der preussischen Reuterei umringt; sie warf seine Infanterie nieder, und nahm ihn nebst 1500 Kroaten, worin die vorzüglichste Stärke seines Detaschements bestand, gefangen. Den Tag vor seinem Unfall hatte er einen Brief vom Feldmarschall Daun erhalten, in welchem dieser ihm meldet: er könne ohne Besorgniß sein, und sich darauf verlassen, daß in Absicht des Prinzen Heinrich er (der Feldmarschall) ihn völlig sicher stellen würde. Nach dieser Unternehmung richtete Se. K. Hoheit seinen Weg auf Elsterwerda. Der Lage der Sache nach, wäre es dem Vortheil der Preussen gemäß gewesen, sich sogleich bei Meissen zu vereinigen; allein die Brücke über die Elbe war zerstöret, und es fehlte an Mitteln, sie so geschwinde wieder herzustellen: dieses zwang den Prinzen, bei Torgau über die Elbe zu gehn. Zu gleicher Zeit ging Feldmarschall Daun bei Dresden über die Elbe; er rückte gegen Meissen vor: Herr von Fink, der zu schwach war, ihm zu widerstehen, zog sich nach Torgau zurück, wo er sich mit dem Königl. Prinzen vereinigte. Den 4ten bezogen die Preussen ihre Stellung bei Strehla; die Oestreicher rückten näher gegen sie an, und lagerten sich zwischen Riessa und Oschatz, wobei sie sich durch abgeschickte Schaaren bis Dahlen, Hubertsburg und Grimma

ausbreiteten. Der Prinz hatte ein Korps auf den Berg bei Schilda gestellt, welches gezwungen ward, sich in die Wälder bei Torgau zurückzuziehn. Dies erregte ihm Besorgnisse wegen seines Rückens: er ließ die Armee nach Torgau aufbrechen, um seinen Vorrath von Le- d. 16. bensmitteln zu decken. Der Feldmarschall Daun folgte dem Prinzen unmittelbar bis Belgern. Hatte derselbe auch nichts in Absicht seiner Stellung zu besorgen, die ziemlich gut war; so hatte er doch Ursache aufmerksam zu sein, was auf seiner rechten Seite vorging: aus dieser Absicht schickte er Herrn von Rebentisch nach Düben, um zu beobachten, was der Feind in dieser Gegend vornehmen mögte. Wirklich hatte der Feldmarschall Daun die Absicht, das Lager Sr. K. Hoheit zu umgehen; und er detaschirte dazu den Herzog von Ahremberg mit 26 Bataillonen und 6 Kavallerieregimentern nach Dommitzsch. Der Prinz ließ dieses neue Lager der Feinde untersuchen; und da man es schwer fand, an dasselbe zu kommen, so schickte er Herrn von Wunsch mit einem Detaschement ab, um Herrn von Rebentisch zu verstärken. Wunsch ging bei Torgau über die Elbe, und bei Wittenberg über dieselbe zurück, und vereinigte sich mit Rebentisch bei Bitterfeld, wohin sich derselbe zurückgezogen hatte. Der Prinz, dem die Nachbarschaft des Herzogs von Ahremberg, der sich gegen seine Seite gesetzt hatte, beschwerlich fiel, brach aus seinem Lager auf, an der Spitze von 15 Bataillonen und eben so vielen Schwadronen. Er kam zu Pretsch an, gerade als sich der Feind

die wir gleich sehen werden, nicht für nöthig gehalten hatte, ihm Hindernisse in den Weg zu legen. Herr de Ville zog ruhig in die Ebenen von Schweidnitz herab: nunmehr aber besetzte Herr von Fouquet mit einigen Haufen Friedland und Konradswalde, über welche Orte die Oestreicher ihre Lebensmittel erhalten mußten. Bald litt Herr de Ville Mangel: er sah sich gezwungen, nach Böhmen zurückzukehren; und griff den Posten bei Konradswalde an, wo er aber, mit Verlust von 1300 Mann und alles seines Gepäckes, zurückgeschlagen ward. Hierauf nahm er Umwege, und hielt sich für glücklich, Braunau wieder erreicht zu haben. Der Feldmarschall Daun hatte seiner Seits Marklissa verlassen, und war nach Priebus gegangen. Se. K. Hoheit wollte ihn nicht aus dem Gesicht verlieren, ging desfalls nach Sagan, und schickte von hieraus Herrn von Zieten nach Sorau vor, um den Feind noch näher zu beobachten. Feldmarschall Daun, von den Russen angetrieben, etwas zu unternehmen, faßte den Entschluß, dies Korps aufzuheben; er ließ zur Rechten und zur Linken der Preussen zwei Kolonnen marschiren, die durch dicke Waldungen verdeckt waren, und die sich bei einem Hohlweg zwischen Sorau und Sagan vereinigen sollten, um ihnen den Rückweg abzuschneiden. Allein Herr von Zieten kam dem Feldmarschall zuvor: er zog sich zu rechter Zeit, und ohne einigen Verlust, wieder zur Armee Sr. K. Hoheit zurück. Prinz Heinrich befand sich nicht in der Lage, etwas gegen die Oestreicher zu unternehmen: eine Schlacht

zu wagen, war weniger als jemals thunlich, nachdem man in diesem Jahre schon zwei Schlachten verloren hatte. Indeß blieb doch sein Augenmerk den Feldmarschall Daun von den Russen und von dem Kurfürstenthum Brandenburg zu entfernen; und zur Erreichung dieser Absicht hielt er es für das beste Mittel, die Magazine, welche die Feinde hinter sich hatten, zu zerstören. Dieses Vorhaben führte er mit aller möglichen Geschwindigkeit und Geschicklichkeit aus. Er verließ Sagan, und ging über Laubau nach Görlitz. Herr de Ville hatte sich eilfertig dahin begeben; da aber der Prinz Mine machte, ihn anzugreifen, so zog sich der östreichsche General, den der Vorfall bei Konradswalde furchtsam gemacht hatte, nach Reichenbach zurück. Dies war es eben, was der Prinz wünschte. Sogleich schickte er ein Korps nach Böhmen, welches in Böhmischfriedland das Magazin der Feinde zernichtete. Ein zweites Detaschement ging über Zittau nach Gabel, machte 600 Mann, die daselbst als Besatzung standen, zu Kriegsgefangenen, und verdarb die beträchtlichen Vorräthe, welche die Oestreicher daselbst zusammengebracht hatten. Der glückliche Erfolg dieser Unternehmung bewog den Feldmarschall Daun zum Zurückzug. Hätte sich Dresden damals nicht ergeben, so waren die Oestreicher gezwungen, wieder nach Böhmen zurück zu gehn; aber die Einnahme dieser Hauptstadt brachte sie in den Besitz der großen Magazine, welche die Preussen darin hatten: und so konnten sie sich bei Bauzen setzen.

Feldmarschall Daun erduldete mit Unwillen diese Streifereien, und besonders die Stellung, welche Herr von Fink genommen hatte. Er detaschirte Herrn von Brentano auf Dippoldiswalda; auf dieses Zeichen hätte sich Herr von Fink zurückziehn müssen. Seine Befehle lauteten: alle schwache Korps, die er vor sich finden würde, anzugreifen, sich aber bei der Annäherung solcher Schaaren, die ihm überlegen wären, zurück zu ziehn. Er aber verließ sich zur Unzeit auf seinen Posten, der nicht der schlechteste gewesen wäre, hätte er nur Leute genug gehabt, denselben zu besetzen; allein seine Sicherheit verursachte sein Verderben. Denn er hatte nur einige Berge mit seiner Infanterie besetzt, und eine der wichtigsten Anhöhen vertraute er den Husaren von Gersdorf, gleichsam als wenn es der Reuterei zukäme, Posten zu vertheidigen. Feldmarschall Daun, der sich auf seinem Felsenwall bei dem Windberge und hinter seiner Ueberschwemmung bei der Friedrichsstadt in Sicherheit befand, detaschirte 40,000 Mann, um die bei Maxen so übel postirte Schaar Preussen anzugreifen. Der König erhielt von dieser Bewegung keine Nachricht; da er aber erfahren hatte, daß das Brentano'sche Korps gegen Dippoldiswalda gezogen sei, so schickte er Herrn von Hülsen mit 8000 Mann ab, um den Feind von da zu vertreiben, und um die Verbindung der Armee mit dem bei Maxen stehenden Korps zu sichern. Allein kaum war Herr von Hülsen in Dippoldiswalda, als er die traurige Begebenheit
d. 20. erfuhr, die sich so eben ereignet hatte. Herr von

Fink

Fink war am Morgen von den Oestreichern angegriffen worden; einige Kanonenschüsse vertrieben Herrn v. Gersdorf aus dem Posten, den er zu vertheidigen hatte: die feindliche Infanterie besetzte denselben. Sie führte hier ihr Geschütz auf, und beschoß nun die Flanke des Herrn von Fink, indeß ihn die Hauptarmee von vorne angriff. Einige Preussische Infanterieregimenter thaten nicht ihre Schuldigkeit: der Feind eroberte eine Anhöhe, die sie besetzt hielten; die Preussische Reuterei that zur unschicklichen Zeit einige schlecht angeordnete Angriffe: sie ward verschiedene mal zurück geschlagen. Die Oestreicher steckten das Dorf Maxen, welches die Linie des Herrn v. Fink trennte, in Brand. Dies brachte die Truppen in Unordnung; die Verwirrung ergriff nun auch den übrigen Theil des Haufens: sie verließen das Schlachtfeld in eiliger Flucht. Im ersten Schreck, worin sie waren, liefen sie nach Dohna, wo Herr von Wunsch so eben die Reichsarmee zurückgeschlagen hatte, so nachdrücklich diese auch bemühet gewesen war, auf ihn einzubrechen. Hätten die Preussischen Generale, nach dem ihnen begegneten Unfalle, nur einen Schatten von Ueberlegung noch behalten; so konntē sie sich noch mit Ehre aus der üblen Lage, in welcher sie sich befanden, herausziehn: sie durften nur den Weg nach der Glashütte wählen, der über Frauenberg nach Freiberg führt. Oder, wenn ihnen dieser Weg, den sie kannten, dem Feind zu nahe schien; so durften sie nur über Gieshübel nach Böhmen gehn, von wo aus sie entweder über Einsiedel, oder über Asch,

oder Basberg, wieder nach Sachsen kommen konnten. Allein ihre Niederlage hatte sie so muthlos gemacht, daß alle, bis auf Herrn von Wunsch, sich gar in nichts mehr zu finden wußten. Am folgenden Tag umringte sie Feldmarschall Daun. Herr von Wunsch wollte mit der Reuterei durchbrechen; aber Herr von Fink und seine Genossen, denen ihre Bagage mehr am Herzen lag, als ihre Ehre, untersagten ihm alle Feindseligkeiten. Diese Generale begingen die Schwachheit, sich dem Feinde zu ergeben, und das Gewehr zu strecken. Die Schaar, welche sich so schimpflich unterwarf, war 16 Battaillons und 35 Schwadronen stark.

Auf die demüthigende Nachricht von diesem traurigen Vorfall, zog sich Herr von Hülsen von Dippoldiswalda nach Freiberg zurück, an welchem leztern Orte sich die Kleistischen Husaren, die von ihrer Unternehmung aus Böhmen zurückkehrten, mit ihm vereinigten. Einige Tage darauf kam Feldmarschall Daun, im Gefühl des Stolzes über sein Glück, an der Spitze seines Vortrabs, bis an die Vorposten der Armee des Königs heran. Er wollte die Entschlossenheit der Preussen prüfen: er sah die Armee in Schlachtordnung, in vortheilhafter Stellung, und in völliger Bereitschaft, ihn zu empfangen, wenn er Lust gehabt hätte, mit ihr zum Handgemenge zu kommen. Diese Beschauung veranlaßte eine ziemlich lebhafte Kanonade; nach welcher die Oestreicher in ihr Lager zurückkehrten. Der König begab sich einige Zeit hierauf nach Freiberg, wohin er dem Herrn von Hülsen eine

Verstärkung zuführte, und Einrichtungen für die Sicherheit des Heeres traf. Er fand daselbst für das Korps, welches dort stehen bleiben sollte, eine gute Stellung. Die Fronte wird durch die Mulde gedeckt, welche zwischen steilen Felsen fließt. Nur an drei Stellen kann man über diesen Fluß kommen: dies sind steinerne Brücken, hinter welchen man starke Mannschaften von Fußvolk stellte; und um die Schwierigkeiten noch zu vermehren, beschüttete man diese Brücken mit Reisholz, und ließ nur Raum zum Durchgang für einen Reuter, um auf Kundschaften auszugehn; das Reisholz war mit brennbaren Dingen untermengt, die man sogleich anzünden sollte, als der Feind sich würde blicken lassen: so daß es ganz unmöglich ward, herüber zu kommen. Die Oestreicher, aufgeblasen über ihre erlangten Vorheile, fingen an, sich für unüberwindlich zu halten. Herr v. Macquire, der bei Dippoldiswalde befehligte, kam mit 16,000 Mann, mit Gepäcke, und mit allem, was dem Haufen eines Heeres folget, der in Friedenszeiten seine Besatzung verändert, um in Freiberg seinen Standort aufzuschlagen. Denn er glaubte, die Preussen würden seine Ankunft nicht erwarten, sondern sich sogleich zurückbegeben. Seine Vermuthung stützte sich darauf, daß dem Hrn. v. Beck einige Bewegungen auf der Seite von Torgau zu machen aufgetragen war; allein dagegen hatte der König schon vorgebaut, er hatte zur Vertheidigung dieser Stadt Truppen dahin geschickt. Ausserdem konnte diese Vorspieglung keine sonderliche Unruhe erregen

Dez.

denn Herr von Beck erschien auf dem rechten Ufer der Elbe, Torgau aber liegt an dem linken Ufer, und kann folglich, ohne Belagerung auf dieser Seite, nicht eingenommen werden. Herr von Macquire hatte die Mühe seines Marsches gehabt: er fand die Preussen in Schlachtordnung, bis an die Ufer der Mulde stehen; er versuchte einige Salven aus dem groben Geschütz: und kehrte nach Dippoldiswalda zurück, wo er sein Winterlager aufschlug.

Die beiden Armeen kampirten beständig fort, so rauh auch die Jahrszeit war; man hatte sich Hütten gebaut, man hatte so gut als möglich sich eingerichtet, um der ungestümen Witterung zu widerstehn. So groß war auf beiden Seiten die Erbitterung und die Hartnäckigkeit, um keinen Zoll breit Landes einander einzuräumen. Die Preussen hatten, wie gesagt, einen Posten bei Zehaila. Bis jetzt war dieses Detaschement durch eine Elbbrücke, die seine Verbindung unterhielt, gesichert gewesen; ein plötzlich einfallender Frost nöthigte, diese abzubrechen: der Fluß führte
den 3. Eis, ohne noch belegt zu sein. Herr von Beck ergriff diesen Zeitpunkt, die Preussen mit einem zahlreichen Korps anzugreifen. Herr von Dierecke ließ seine Reuterei und die Hälfte seines Fußvolks nach Meissen zurückgehn; die übrigen zu retten, hatte er keine Zeit. Herr von Beck fiel mit seiner ganzen Macht auf ihn; und nach einem blutigen Gefechte ward dieser tapfere General nebst drei Bataillonen, von den Oestreichern zu Kriegsgefangenen

gemacht. Dies war der letzte Unfall, welcher den Preussen in diesem Feldzug begegnete.

So viel Widerwärtigkeiten und Unglücksfälle hinderten den König nicht, neue Entwürfe zu fassen, um die Oestreicher aus Sachsen zu vertreiben. Er forderte von dem Prinzen Ferdinand von Braunschweig einige Hülfe; und zu Ende des Dezembers kam der Erbprinz mit einem Korps von 12,000 Mann bei Freiberg an. Der König ließ diese Truppen hinter der Mulde, um seinen Rücken zu schützen; und rückte mit den Preussen gerade auf Dippoldiswalda zu. Er vertrieb alle feindliche Detaschementer von den Ufern der wilden Weistritz, aus Pretschendorf und aus Frauenberg, wo er nun seine Truppen kantoniren ließ. Auf diese Bewegung schickte Feldmarschall Daun Verstärkungen nach Dippoldiswalda, wo sich Herr v. Macquire verschanzte und Baterieen errichtete. Will man diesen Posten von vornen angreifen: so kann man nur auf einem engen durch den Fels gehauenen Weg, welchen zwei feindlichen Batterieen der Länge nach bestrichen, dahin gelangen. Dies ist also unthunlich; auch gedachte man nicht daran. Um nun diesen Posten zu umgehen, blieben zwei Wege übrig: der eine führt über Rannau nach Possendorf; dieses Wegs würde man sich ohne Widerrede bedient haben, wenn nicht der Feind die Vorsicht angewandt hätte, 8 Bataillone in den Hohlweg zu stellen, durch welchen man mußte, um auf die Höhe zu gelangen. Der letzte Weg ist die Straße, welche über die Gla[illegible] es ist ein

Jan. 1760.

Hohlweg einer Meile lang, der durch die engen Päs-se der Gebirge geht, und sich am Fuß eines Felsen endigt, an welchem Herr von Macquire seinen linken Flügel gestellt hatte. Dieser Weg lag ganz angefüllt von dem Schnee, der von den Berggipfeln herabgefallen war und sich in diesem Hohlwege angehäuft hatte. Das schwere Geschütz konnte hier nicht durchkommen; kaum würde es selbst dem Fußvolke möglich gewesen sein, sich hier einen Durchgang zu öffnen, gesetzt auch, daß kein Feind da gewesen wäre, um es zu verhindern. Nachdem man die Gegend genau untersucht und die Sache wohl überlegt hatte, ward man von der Unmöglichkeit überzeugt, in einer so widrigen Jahrszeit neue Unternehmungen gegen die Oestreicher zu versuchen. Man führte demnach alles Futter aus den umliegenden Gegenden weg, man verzehrte alle Lebensmittel, damit der Feind während des Winters keine großen Korps daselbst unterhalten konnte; und
den 12. hierauf verfügte sich der König nach Freiberg. Die Armee bei Wilsdruf bezog in den zunächst am Lager liegenden eng zusammengezogenen Dörfern Kantonierungsquartiere; aber die Zelte blieben aufgeschlagen, und 6 Bataillone, welche abgelöst wurden, zogen täglich darin auf die Wache. Eben so verfuhren die Oestreicher in ihrem Lager bei Plauen; und vielleicht ist dies das erste Beispiel unter den Neuern, daß zwei einander so nahe stehende Armeen während eines so harten Winters im Felde stehen geblieben sind. Da der Erbprinz weiter keine Lorbeeren in Sachsen zu

sammlen fand, so kehrte er zu Ende des Jänners wieder nach Westfalen zurück zur verbündeten Armee.

Nachdem wir auf diese Art die vorzüglichsten Begebenheiten dieses unglücklichen Feldzugs erzählt haben; so ist uns noch übrig, ein Paar Worte von den Unternehmungen der Schweden in Pommern und in der Ukermark zu sagen. So lange man ihnen noch Mannschaft entgegen stellen konnte, war es leicht, sie zurückzuhalten. Ihre getroffenen Einrichtungen waren so unvollkommen, daß sie weder Bäckerei, noch Brot- noch Mehlwagen hatten, und sich nur durch die Lieferungen erhielten, welche sie aus den Gegenden zogen, wo sie die Stärksten waren. Aus dieser Nachläßigkeit in Absicht der zum Kriege unentbehrlichsten Vorkehrungen entsprangen die größten Unbequemlichkeiten für die Unternehmungen dieser Truppen; so daß die Preussischen Generale, welche gegen die Schwedischen gebraucht wurden, nur bemüht waren, ihre Lieferungen zu stöhren: dies nöthigte sofort diese Feinde, die nur von einem Tag zum andern lebten, rückwärts zu gehn, sobald sie Mangel an Lebensmitteln hatten, um sich wieder ihren Gränzen zu nähern. Zu Anfange dieses Jahres, gleich nach dem Abzug des Grafen Dohna, ward Herrn von Manteufel der Oberbefehl wider die Schweden aufgetragen; und ob er gleich nur wenig Mannschaft unter seinen Befehlen hatte, so behauptete er sich dennoch bis zum Monat September, wo die unglückliche Schlacht bei Kunersdorf den König

nöthigte, ihn zurückzurufen, damit er zu seiner Armee stieße. Die Epoche des Abzuges dieser Schaar ward die Epoche des Siegsglücks der Schweden. Sie besetzten sogleich Anklam, Demmin, und Ukermünde. Graf Fersen, der sie in diesem Jahr anführte, setzte sich in Stralsund an der Spitze von 3000 Mann zu Schiffe, und ging nach der Insel Uesedom herüber. Er griff die Stadt Swinemünde an, die von Landmiliz vertheidigt ward. Die Besatzung zog sich nach der Insel Wollin zurück: aber die Stadt ward eingenommen, und die Swinemünderschanze ergab sich kurz darauf den Schweden. Eine Handvoll Husaren vom Lande, die sich in Stettin befanden, wurden vom Prinzen von Bevern nach Pasewalk abgeschickt, wo die Schweden einen Posten besetzt hatten. Der Offizier Stülpnagel, welcher sie anführte, überfiel die Schweden, und machte 200 Kriegsgefangene: die Preussen, welche sie gefangen nahmen, waren nicht so stark. Herr v. Fersen begab sich gleich darauf nach der Insel Wollin, und bemächtigte sich der Stadt gleiches Namens, nebst 600 Mann Landmiliz, welche die Stadt vertheidigten. Die Schweden setzten sich aufs Neue in den Besitz von Prenzlau; allein da gerade damals der König in die Lausitz gerückt war, so schickte er sogleich Herrn von Manteufel ab: mit den Halbgenesenen von der Schlacht bei Kunersdorf, die aus den Stettiner Lazarethen gekommen waren; dazu kamen die Freiwilligen von Hordt, die Dragoner von Meinicke, und die Husaren von

Belling. Dieser furchtbare Kriegshaufen schaffte sogleich in dieser Gegend der Sache eine andere Gestalt. Herr von Manteufel schickte alsbald einige hundert Mann dem Feinde in den Rücken; diese bemächtigten sich der Besatzung und der Kriegskasse, welche die Schweden in Demin hatten. Sogleich trat die Schwedische Armee ihren Rückzug an: sie ging bei Anklam wieder über die Peene, und nahm ihre Winterquartiere in Schwedisch Pommern, wo sie Herr v. Manteufel oft in Unruhe durch die Bellingschen Husaren setzte, welche auf diesem kleinen Schauplatz eine große Rolle spielten. Die Schweden wurden der häufigen Anfälle der Preussen müde, und versuchten die Stadt Anklam zu überumpeln; in der Nacht griffen sie die Vorstadt an: ein Freibattaillon, welches dieselbe vertheidigen sollte, ward in Unordnung gebracht. Herr von Manteufel, der sich in der Stadt befand, eilte herbei; die Dunkelheit war so groß, daß, als er sich zu dem Freibataillon begeben wollte, er auf einen Haufen Schweden stieß, die ihn gefangen nahmen. Allein die Preussische Besatzung begnügte sich nicht damit, die Schweden bloß zurückgetrieben zu haben; sie machte auch noch 150 Gefangene. Und dies war in diesem Jahre der letzte Vorfall in Pommern.

So unglücksvoll war dieser Feldzug für die Waffen des Königs gewesen; aber am Ende desselben befand sich dennoch dieser Fürst noch in dem Besitz alles des Landes, welches er im vorigen Winter inne gehabt hatte: Dresden, und die

Peenemünderschanze, ausgenommen. Herr v. Fouquet, der dem Herrn Laudon das Geleite bis Mähren gegeben hatte, war nach Landshut zurück gekehrt. Die Preussische Armee in Sachsen stand von Wilsdruf bis nach Zwickau ausgebreitet. Ein Haufen Reuterei lag bei Krossen, um Torgau und das Kurfürstenthum Brandenburg zu decken. Und so befanden sich, nach einer so langen Reihe von Widerwärtigkeiten, die Angelegenheiten in einer noch erträglichern Lage, als man hätte erwarten sollen. Zwar verlor das Regiment Karabiniere in Zeiz durch einen Ueberfall 150 Mann; aber der Winter ließ Zeit, diesen Verlust wieder zu ersetzen. In der eben beschriebenen Stellung nun erwarteten die Heere von beiden Theilen die Annäherung des Frühlings, um die Entscheidung ihrer streitigen Vortheile auf das Kriegsglück ankommen zu lassen.

Elftes Kapitel.

Der Winter 1759 bis 1760.

Es ereignete sich in diesem Jahre eine Begebenheit, welche in Europa große Veränderungen hätte hervorbringen sollen; und welche gar keine hervorbrachte. Der König von Spanien starb, ohne Leibeserben zu hinterlassen. Von Rechtswegen fiel sein Königreich an seinen Bruder, Don Karlos, den König von Neapel; insofern war weder Streit

noch Widerspruch; allein über die Nachfolge im Königreich Neapel konnte Streit entstehen. Im Aachner Friedensschluß hatten die Franzosen, die Oestreicher, und die Engländer, ohne daß sie die Könige von Spanien und von Neapel darum befragt hätten, festgesetzt: daß, wenn Don Karlos seinem Bruder auf dem Spanischen Throne würde gefolgt sein, der jüngste dieser Brüder, Don Philipp, Herzog von Parma, alsdann König beider Sizilien werden sollte. Der König von Neapel nahm auf diesen Vertrag, gegen welchen er förmlich und öffentlich seinen Widerspruch erklärt hatte, gar keine Rücksicht; er bestimmte seine Nachfolge, wie er es für schicklich hielt. Sein ältester Sohn, welcher blödsinnig geworden war, ward für unfähig zur Regierung erklärt; der zweite ward zum Prinzen von Asturien ernannt, und der dritte zum Könige beider Sizilien. Durch diese Anordnung blieb Don Philipp Herzog von Parma, und die Kaiserinn Königinn bekam dies Herzogthum nicht. Hundert Kriege sind um eines unbedeutenderen Gegenstandes willen, als dieser war, in Europa geführt worden. Wenn dieser Vorfall damals keinen Krieg veranlaßte, so muß man es nicht der Mäßigung der Kaiserinn Königinn zuschreiben; denn diese Tugend ist gewöhnlich nicht die Tugend der Regenten; sondern man muß es den Zeitumständen beimessen, nehmlich: dem schon zur vollen Flamme ausgebrochenen Kriege, einem heftigen Hasse, und dem viel stärkeren Verlangen, Schlesien wiederzubekommen, welches eine ganz ohne Vergleich wichtigere

Provinz ist, als die Herzogthümer Parma und Piacenza. Darum verbargen die Kaiserinn Königinn, und auch der König von Sardinien, welcher ebenfalls einige Vortheile verlor, ihre Unzufriedenheit; Frankreich betrieb die Vermählung des Erzherzogs Joseph mit der Tochter des Herzogs von Parma; man ward einig, daß die Italiänischen Angelegenheiten bis nach geschlossenem Frieden in Deutschland ruhen sollten; und Frankreich, als Vermittler, versprach: alsdann Jedermann wegen seiner Forderungen zu befriedigen.

Der König war aufmerksam auf die Staatsveränderungen in Italien; nichts hätte gelegener für ihn sich zutragen können, als eine Diversion in der Lombardei, es sei nun wider den König von Frankreich, oder wider die Königinn von Ungarn. Um zu erfahren, was er erwarten konnte, schickte er seinen Adjutanten, Herrn von Cocceji, an den Turiner Hof, um die Gesinnungen des Königs von Sardinien zu erforschen. Dieser bejahrte Fürst war itzt in Aberglauben verfallen, und hatte jenen kriegerischen Geist verloren, durch welchen er in seiner Jugend geglänzt hatte. Er besaß für sich selbst weder das Verlangen noch den Willen, sich wieder in Thätigkeit zu zeigen; indessen ward er noch mehr durch die Lage, worin er sich befand, als durch Alter und Frömmelei, abgehalten. Der König von Sardinien war ohne Bundesgenossen, besonders seit dem die Verbindung zwischen Frankreich und Oestreich bestand; und bei einem unternommenen Kriege, hätte er die Oestreicher, die

Franzosen, die Spanier, die Neapolitaner, und die Parmer wider sich gehabt: dies eben war es, was er fürchtete. Der Mangel der Uebereinstimmung unter diesen Fürsten, und die geringe Wahrscheinlichkeit, sie zu vereinigen, zerstörte alle Hoffnungen, mit welchen man sich von dieser Seite hätte schmeicheln wollen. Indeß, war gleich dieser Versuch vergeblich; so hinderte das nicht, verschiedene Andere anzustellen. Denn von Tage zu Tage ward der Krieg schwerer auszuhalten, und die Gefahren wurden immer größer. Wie sehr auch das Glück den Preussen geneigt sein mogte, so war es doch unmöglich, daß es nicht bisweilen ihnen untreu werden sollte, da sie gezwungen waren, sich demselben sogar oft zu überlassen. Von Seiten Italiens konnte man sich nichts versprechen. Die Ottomannische Pforte schien bis itzt nicht geneigt, mit dem Hause Oestreich zu brechen. Also blieb nur die eine Zuflucht übrig, wenn man Mittel würde ausfindig machen können, die Mächte, welche den großen Bund ausmachten, zu veruneinigen oder zu trennen. Dies veranlaßte die Unterhandlungen, welche man sowohl in Frankreich als in Rußland anspann, um zu versuchen, welches von diesen beiden Reichen sich von dem Wiener Hofe würde abziehen lassen. Der König kam mit dem Könige von Großbrittanien dahin überein: allen Mächten erklären zu lassen, welches Verlangen sie beide trügen, Mittel und Wege zur Aussöhnung zu finden, um den allgemeinen Frieden wieder herzustellen. Prinz Ludwig v. Braunschweig erhielt

den Auftrag, den Ministern der kriegführenden Mächte im Haag diese Eröffnung zu thun; und zugleich gab England an Frankreich Versicherungen von seinem Verlangen, solche Unterhandlungen anzufangen, welche zu diesem heilsamen Endzweck leiten könnten. Man hatte wahrscheinliche Ursachen zu vermuthen, daß Frankreichs Gesinnungen zum Frieden geneigt sein würden, weil es durch den vielfachen beträchtlichen Verlust, den es erlitten hatte, muthlos sein mußte. Die Engländer hatten ihm in diesem Jahre Guadelupe, Quebeck, und Niagara in Kanada abgenommen; das Geschwader des Hrn. de la Clue war auf der Höhe von Lagos zu Grunde gerichtet, und die Flotte des Hrn. v. Conflans vom Admiral Hawke geschlagen worden, welcher eine Menge französischer Schiffe, die in der Viläne strandeten, verbrannte; das Geschwader des Herrn le Fort erfocht über die Franzosen in der Nähe von Masulipatan einen vollkommenen Sieg; sie verloren das Fort St. David; und wurden auch noch in Ostindien geschlagen, wo sich die Engländer ihrer großen Niederlassungen in den Gegendē um Pondischeri bemächtigten.

So viel Unfälle mußten also Frankreich einen Krieg zuwider machen, in welchem es Verlust erlitt, und keine Vortheile zu hoffen hatte. Indeß waren beide Nazionen gar weit entfernt, sich über die Sätze zu vereinigen, welche dem Frieden zur Grundlage dienen sollten. Der König fühlte, wie nöthig es sei, sie einander näher zu bringen; denn, hätte man sie vereinigen können, so würde

Frankreich durch seinen besonders geschlossenen Frieden von Oestreich sein abgezogen worden. Nach diesem Plane arbeitete man mit desto größerer Betriebsamkeit, weil die Feinde nach einer Menge Verzögerungen erklärt hatten, daß sie die zur Wiederherstellung des Friedens ihnen gemachten Anträge eingehen wollten, wenn man sich nur dahin vereinigte, einen Kongreß in Augsburg zu halten, woselbst alle Mächte über ihre gegenseitigen Staatsvortheile sich ausgleichen könnten. Von allen Wegen war dies der langwierigste, den Preussens Feinde aussinnen konnten, um den Friedensschluß, je nachdem es ihre Vortheile erforderten, in die Länge zu ziehn; weil der Zwist über das Staatsinteresse unter einer so großen Anzahl von Fürsten weitläuftige Auseinandersetzungen erforderte, und es nie an Vorwänden mangeln konnte, diese Verhandlung, so lange als man Lust haben würde, dauern zu lassen. Hiervon haben wir ein einleuchtendes Beispiel an dem Kongresse zu Münster, über welchen acht Jahre verstrichen, ehe der Westfälische Frieden zum Schlusse kam. Dies aber paßte gar nicht in den Plan des Königs: denn er hatte zu viele Feinde zu bekämpfen, und mußte folglich sich nach einer geschwinden Beendigung dieser Unruhen gerade aus eben dem Grunde sehnen, aus welchem umgekehrt der Wiener Hof dieselben zu verlängern wünschte, weil dieser viele Bundsgenossen hatte, deren Beistand ihm Eroberungen hoffen ließ. Da nun die Lage der Sache so beschaffen war, wie wir sie eben beschrieben haben;

so schickte der König einen Kundschafter nach Frankreich, um die Gesinnungen des Hofes von Versailles auszuspähen, und ihm, so wie dem König von England, davon Bericht zu erstatten. Zu diesem Auftrag wählte er einen jungen Edelsheim, dessen Vater in der Gegend von Frankfurt am Main Güter besaß, der unabhängig lebte, und dem Könige vom Gothaischen Hofe war empfohlen worden: der folglich auch diesen Auftrag besser als ein Anderer auszurichten im Stande war, weil ihn Niemand kannte, und er bei seiner Erscheinung in Versailles keine Art von Argwohn erregen konnte. Dieser junge Mann reiste ab, ohne einen Titel anzunehmen; er war an den Ballio von Froulay, Gesandten des Malteserordens in Frankreich, addressirt. Herr von Edelsheim ward in Paris ziemlich gut aufgenommen; man äußerte ihm in unbestimmten Ausdrücken: daß die Beendigung seines Auftrages davon abhängen würde, ob Frankreich sich geschwinde oder langsam in Absicht seiner Zwistigkeiten mit England würde ausgleichen können; daß man aber erfahren habe, des Königs von Preussen Absicht sei, den König von Polen auf Kosten der deutschen geistlichen Fürsten, die säkularisirt werden sollten, schadlos zu halten; und daß man ihm hierüber erklären müsse, wie der allerchristlichste König niemals seine Einwilligung dazu geben würde. Herr von Edelsheim überbrachte diese Antwort dem König, welcher damals in Freiberg war; und von da begab er sich nach London, um sie den Großbrittanischen Ministern *mitzutheilen*.

Gerade,

Gerade, da dieser Abgeordnete daselbst ankam, erschien dort ein anderes politisches Phänomen, ein Mann, den man niemals hat enträthseln können. Er trat unter dem Namen eines Grafen von St. Germán auf. Er war in französischen Diensten gewesen, und hatte sich so sehr bei Ludwig XV. in Gunst gesetzt, daß ihm dieser Fürst das Schloß Chambord hatte schenken wollen. Dieser Mann spielte die Rolle eines Ministers; gab sich mit Unterhandlungen ab, ohne bevollmächtigt zu sein; und führte zugleich beleidigende Reden über Madame de Pompadour und über den Duc de Choiseul. Die Engländer behandelten ihn als einen Glücksritter, und wiesen ihn von sich. Es sei nun, daß das Englische Ministerium in Herrn St. Germán ein Mißtrauen setzte, oder daß es durch seine Eroberungen stolze Hofnungen gefaßt hatte, oder endlich, daß es mit der Erklärung des Ministeriums von Versailles in Absicht des Kongresses nicht zufrieden war; genug, es gab dem Großbrittannischen Minister im Haag, Herrn York, den Auftrag: dem französischen Minister, Herrn von Afri, zu sagen, daß der König von Großbrittanien bereit sei, Frieden zu machen, und daß er die Hand zur Zusammenkunft eines besondern Kongresses biete, in dem Falle, daß Frankreich die gänzliche Erhaltung seiner Preussischen Majestät zum Grundartikel der vorläufigen Verabredungen annähme. Frankreich antwortete: daß es nichts angelegener wünsche, als mit England wegen seiner Streitigkeit in Unterhandlung zu treten; daß es aber

Preussens mit dem Interesse Sr. Großbrittanischen Majestät nicht vermischen könne, weil es mit Jenem gar keinen Krieg gehabt hätte. Durch diese Antwort verschwand auch noch die wenige Hoffnung, die man auf diese Unterhandlung gegründet hatte. Herr von Edelsheim, welcher in Paris einige Sachen zurückgelassen hatte, begab sich von London über Holland wieder nach Frankreich. Er verstellte sich nicht; weit entfernt sich verborgen zu halten, begab er sich, gleich nach seiner Ankunft in Paris, zu dem Ballio de Froulay. Dieser Gesandte, der von der Aufrichtigkeit der Gesinnungen des Königs von Frankreich zur Wiederherstellung des Frieidens eingenommen war, bewegte Herrn von Edelsheim, seine Abreise auf einige Tage aufzuschieben, um zur Wiederanknüpfung seiner abgebrochenen Unterhandlung Zeit zu finden. Wie groß aber war das Erstaunen des Herrn von Edelsheim, als er am folgenden Tage sich durch eine Lettre de Cachet in Verhaft genommen und in die Bastille gebracht sah! Der Herzog von Choiseul verfügte sich am nehmlichen Tage dahin; er versicherte dem Gefangenen: daß er kein andres Mittel, als dieses, habe ausfindig machen können, um sich mit ihm ganz bequem zu unterhalten, ohne bei dem Oestreichischen Minister, der alle seine Schritte beobachte, Verdacht zu erregen. Er setzte hinzu: daß, da dieser Ort zu einer geheimen Unterhandlung sehr geschickt sei, er wünsche Herrn von Edelsheim daselbst behalten zu können, um sich desto öfter mit ihm zu unterreden; wobei er ihm zugleich die besten Mittel

versprach, um seine Depeschen sicher und schnell an den König gelangen zu lassen. Er brach hierauf in Klagen wider die Oestreicher aus, welche alle seine Schritte genau ausspähten; denn, setzte er hinzu, da ist hier der Herr von Stahremberg, der um alle Personen weiß, die der König von Preussen bei dieser Unterhandlung gebraucht hat; nur erst eben noch hat er einen Kurier aus Wien erhalten, der ihm von allem, was hier vorgeht, Nachricht bringt. Dieser unanständige Auftritt hatte keine andere Absicht, als sich der Briefschaften des Herrn von Edelsheim zu bemächtigen; unter welchen Herr von Choiseul Verhaltungsbefehle des Königs zu finden hoffte, die ihm über dessen Absichten Auskunft geben könnten. Er fand aber nichts, als einen Beglaubigungsbrief, dessen sich zu bedienen der Abgeschickte keine Veranlassung gehabt hatte. Beschämt über diese magere Entdeckung, hatte dieser Minister nun genug an seinem bisherigen schlechten Verfahren; am folgenden Tag ließ er Herrn von Edelsheim in Freiheit setzen, und ihm den Befehl zukommen: den Weg über Turin zu nehmen, um das Königreich zu verlassen. Vielleicht wird man finden, daß wir diesen Vorfall zu umständlich erzählt haben. Zum Theil hat uns das Sonderbare desselben dazu bewogen; vorzüglich aber der Umstand, weil er die damalige Denkunsgart des Hofes von Versailles schildert. Wenn man bemerkt, mit welcher Vorsicht er vermied, bei dem Wiener Hofe den geringsten Verdacht zu erwecken; so wird man sich leicht überzeugen können,

in welch einer Art von Unterwürfigkeit er von den Oestreichern gehalten ward.

Die Versuche, welche der König in Petersburg machte, hatten keinen bessern Erfolg. Man bediente sich dabei eines Hollsteinischen Edelmanns, der nicht einmal Gelegenheit bekam, seine Aufträge anzubringen. Jedoch schickten ihn die Russen glimpflicher fort, als die Franzosen Herrn von Edelsheim fortgeschickt hatten. Die Kaiserinn Elisabeth war nun einmal zu sehr eingenommen, zu sehr erbittert wider den König von Preussen, als daß man ihr, in Absicht des Königs, ihren Irrthum so leicht hätte benehmen können. Sie ward von ihrem Günstlinge regiert, den wiederum der Wiener Hof regierte. Alles, was sie umringte, war Frankreich und Oestreich ergeben. Diese Fürstinn, welche ausserdem die Besitznehmung des Königreichs Preussen anlachte, welches sie wie zu Rußland gehörig ansah, hätte geglaubt, alle ihre Vortheile zu verlieren, wenn sie sich mit dem König in die mindeste Unterhandlung eingelassen hätte; auch fand man alle Wege, auf welchen man ihr hätte Vorstellungen beibringen wollen, verschlossen.

Indem man auf diese Art an alle Thüren anklopfte, gab Dännemark einige Neigung zu erkennen, den König zu unterstützen. Der König von Dännemark fürchtete die anwachsende Macht der Russen, und noch mehr ihre Nachbarschaft. Man wußte, daß sie Anstalt machten, Kolberg in diesem Jahre zu belagern; und, war diese Festung erobert, so hatten sie das Uebergewicht auf der ganzen Ostsee.

Waren Rußlands gegenwärtige Absichten dem Staatsvortheile Dännemarks entgegen; so zeigten die Folgen für die Zukunft eine noch größere Gefahr. Denn der Großfürst von Rußland hatte Ansprüche auf Schleswig, welche dieser Prinz als Kaiser geltend machen konnte, und zu deren Durchsetzung ihm diese Nachbarschaft außerordentlich behülflich sein würde; statt daß, so lange eine Macht, wie die Preussische, sich zwischen Rußland und Dännemark befand, das Vorhaben eines Krieges in Hollstein für einen Russischen Kaiser, so mächtig auch sonst er immer sein mogte, fast unmöglich auszuführen blieb. Diese gegründeten Betrachtungen bewogen das Ministerium zu Kopenhagen, dem Gesandten des Königs am dortigen Hofe einige Eröffnungen zu thun. Es fing damit an, zur Vertheidigung Pommerns einige Hülfsvölker anzubieten; allein aus Furchtsamkeit und Unentschlossenheit bereute es dies bald; darauf aus Schrecken über den Schritt, den es gethan hatte, sann es nur darauf, wie es sich zurückziehn könnte; und, um nun diese ganze Unterhandlung abzubrechen, ohne daß der König von Preussen etwas dawider einzuwenden haben könnte, setzte es seine Hülfsleistungen auf einen so hohen Preis, daß es moralisch gewiß war, daß man dieselbe nicht annehmen würde.

So viele verschiedene Versuche zu Unterhandlungen, von denen keiner gelang, überzeugten den König immer mehr: daß er in den itzigen Umständen von Seiten der Europäischen Höfe nichts erwarten müßte. Die Leidenschaften waren noch zu

ungestüm; die Bewegungen, welche sie in den Gemüthern verursachten, waren noch zu heftig; als daß es möglich gewesen wäre, dieselben zu beruhigen. Dem Könige blieben daher nur zwei Bundsgenossen übrig, durch deren Beistand er sich mit Ehre aus diesem traurigen Krieg ziehen konnte: die Tapferkeit, und die Beharrlichkeit!

Alle diese angewandten Bemühungen im Kabinette hatten keinen Einfluß auf die Armeen; auch wurden die Feinde nicht dadurch abgehalten, noch während des Winters verschiedene Unternehmungen zu entwerfen. Die Russen, von welchen ein Theil in den Gegenden von Neustettin seine Winterquartiere hatte, faßten den Plan, die Stad Schwedt, in welcher sich Prinz Ferdinand, des Königs Bruder, der Markgraf von Schwedt, und der Prinz von Wirtemberg befanden, zu überrumpeln. Prinz Ferdinand war seit einigen Tagen von dort abwesend; als die Bürger, welche die Wache thaten, vergessen hatten, die Oderbrücke aufzuziehn; die Kosaken kamen über diese Brücke, und nahmen im Schlosse den Markgafen und den Prinzen von Wirtemberg gefangen, welche sie, eine Meile weit, mit sich davon führten. Diese Prinzen gaben ihnen einen Versicherungsschein, durch welchen sie sich für ihre Gefangene erklärten. Jedoch die Russische Kaiserinn misbilligte diese Unternehmung, und wollte nichts von Auslösungsgelde reden hören.

In der Lausitz dauerte der Krieg, ungeachtet des Winters, fort. Wir haben erzählt, daß der König eine Schaar Reuterei unter dem Befehl des

Herrn von Czettritz nach Kosdorf abgeschickt hatte, um die Bewegungen des Herrn von Beck zu beobachten. Dieser Oestreichische General machte den Versuch, diese Preussische Reuterei zu überfallen. Herr von Czettritz erhielt davon Nachricht, und verfügte sich zu seinen Vorposten. Er langete gerade bei denselben an, als sie Herr von Beck angriff. Die Vorposten zogen sich auf ihr Hauptkorps zurück, und die Feinde verfolgten sie. Das Pferd des Herrn von Czettritz fiel, und er hatte das Unglück, von den Oestrreichern gefangen genommen zu werden. Indeß stürzten die Küraßiere von Schmettau auf die Truppen des Herrn von Beck, schlugen sie, und brachten 200 Gefangene mit zurück. — Ich erlasse dem Leser eine unendliche Menge einzelner Streifereien und kleiner Vorfälle, die eine Folge waren sowohl der hartnäckigen Erbitterung, welche diesen Krieg ganz eigenthümlich auszeichnet, als auch des Verlangens, welches die geringsten Offiziere hegten, sich hervorzuthun. Diese kleinen Unterehmungen waren gleichsam das Vorspiel jener großen Thaten, deren Ausführung die Oestreicher und die Preussen für den nächsten Feldzug im Sinne hatten.

Zwölftes Kapitel.

Feldzug des Jahres 1760.

Der König übernahm im Frühlinge den Oberbefehl der Armee in Sachsen. Die Unfälle, welche seine Truppen im letzten Feldzuge erlitten hatten, nöthigten ihn, von dem Heere der Verbündeten zwei Dragonerregimenter abzurufen, um seine Reuterei damit zu verstärken. Den Prinzen Heinrich stellte er den Russen entgegen; Herrn von Fouquet vertraute er die Beschützung der Pässe bei Landshut; und der Prinz von Wirtemberg erhielt den Auftrag, die Schweden im Zaum zu halten. Der verfallne Zustand, worin sich die Truppen befanden, nöthigte den König, sich ihrer mit vieler Vorsicht zu bedienen: es war nicht der Zeit gemäß, Detaschementerweise etwas zu unternehmen; und vor allen Dingen mußte man den Plan fassen, den Krieg mit allem Nachdruck zu führen. Die in dem Treffen bei Maxen und in dem Gefechte des Herrn von Dierecke verloren gegangenen Regimenter waren zwar, während dem Winter, wieder ergänzt worden; allein nicht mit alten Soldaten, noch Truppen, die zum Gebrauche dienen konnten: es waren nur Soldaten zur Schau. Denn was ist mit einem Haufen Leuten anzufangen, der halb aus Sächsischen Bauren, halb aus feindlichen Ueberläufern besteht, und von Offizieren angeführt wird, die

man nur, aus Noth und Mangel besserer, in Dienst genommen hat? Und noch dazu fehlte es den Infanterieregimentern so sehr daran, daß sie statt 52 Offizieren, welches die im Reglement vorgeschriebene Anzahl ist, kaum noch 12 übrig hatten. Diese drückende Lage hinderte dennoch nicht, sich thätig zu zeigen: denn das erforderte nun einmal die Nothwendigkeit; statt sich über den schlechten Zustand der Truppen zu beklagen, war man bloß mit den Mitteln beschäftigt, den Feinden mit mehrerm Nachdruck als jemals zu widerstehen.

Auf der andern Seite hatte Herr von Laudon vom Wiener Hofe den Oberbefehl über die für Schlesien bestimmte Armee erhalten. Diese bestand aus 40,000 Mann. Ihre Unternehmungen sollten durch die Bewegungen der Russen unterstützt werden, welche, zufolge der Verabredungen zwischen den beiden Kaiserinnen, gegen die Oder anrücken sollten. Feldmarschall Daun behielt den Oberbefehl über die Hauptarmee; und diese sollte er in Sachsen versammlen. Sein Plan war: nach Schlesien zurück zu kehren, um die Eroberung dieser Provinz zu vollenden; unterdeß der Herzog von Zweibrücken, den er bei Dresden zu lassen Willens war, mit den Kreistruppen Sachsen rein halten, und die wenigen Preussen, die daselbst könnten geblieben sein, daraus vertreiben sollte. Die große Menge der Feinde, die den König auf allen Seiten drängten; ihr Vorhaben, in diesem Feldzuge ihre Macht enger zusammen zu ziehn, und gleichsam in einen Brennpunkt zu vereinigen; die Schwäche der Armee des

Königs, nachdem sie kürzlich mehr als einen Verlust erlitten: alles dieß ließ besorgen, daß der bevorstehende Feldzug noch unglücklicher ausfallen würde, als der vorige. Indeß bemühte man sich, den Muth der Truppen zu beleben, und ihnen Vertrauen einzuflößen: indem man Diversionen ersann, von denen man bald Nachricht erhalten würde; indem man im Publikum günstige Prophezeihungen herumgehen ließ; und indem man überhaupt zu allen erlaubten Arten, das Volk zu täuschen, seine Zuflucht nahm.

Apr. Der König begab sich den 25sten April in die Läger bei Schlettau und den Katzenhäusern. Die vielen Dörfer, die sich in dieser Gegend befinden, gestatteten, daß der größte Theil des Heeres kantonniren konnte. Dies waren die ersten ruhigen Augenblicke, deren die Truppen genossen. Herr von Laudon, den wir in Olmütz verlassen haben, drang um diese Zeit in Oberschlesien ein: seine Reuterei griff Herrn von Golz an, der sich aus Neustadt zurückzog, um sich nach Neisse zu wenden. Das Infanterieregiment von Manteufel focht, auf dem ganzen Marsche, gegen vier Regimenter Oestreichscher Reuterei, die vergebens versuchten, in dasselbe einzudringen. Laudon hatte seinen Zweck verfehlt: er ließ Draskowitz mit 6000 Mann zu Neustadt, und ging mit seinen übrigen Truppen nach Böhmen. Da sich Draskowitz allein befand, so wollte er eine Unternehmung versuchen, deren glücklichen Erfolg er mit Niemanden theilen durfte. Er bekam Nachricht, daß ein Bataillon des Regiments von Mosel von Landshut abgegangen, und

auf dem Wege sei, sich nach Neisse zu begeben. Er griff es mit seiner ganzen Reuterei an; allein das Bataillon wehrte sich muthig, verlor nichts, tödtete ihm viele Leute, und zog nun wie im Triumphe in die Festung Neisse ein.

In Pommern hatte Herr von Forcade, welcher gegen die Russen abgeschickt war, drei Haufen vorgerückt, um dieselben zu beobachten: Herrn von Platen nach Schievelbein, Herrn von Grabow nach Köslin, und Herrn von Gablenz nach Greifenberg. Se. K. Hoheit, welcher den Oberbefehl aller dieser Korps hatte, hielt sich damals zu Sagan auf, wo er die Herren von Golz und von Schmettau mit ihren Detaschementern zusammengezogen hatte. Er fand es hierauf zuträglich, eine Stellung zu nehmen, wodurch er näher stand, um sich den Absichten der Russen zu widersetzen: er ging nach Frankfurt, und er ertheilte Herrn von Forcade Befehl, nach Landsberg zu kommen, welches der gemeinschaftliche Sammelplatz dieser Armee war.

Indem sich diese Truppen zusammengezogen, rückte Herr von Laudon durch die Grafschaft Glaz, und drang mit zwei Haufen in Schlesien ein, von welchen einer über Silberberg ging, und sich nach Reichenbach begab, wo der Andere, welcher den Weg über Patschkau genommen hatte, zu ihm stieß. Herr von Fouqet, welcher davon Nachricht erhielt, glaubte, daß der Feind eine Absicht auf Breslau habe; deswegen verließ er seine Pässe bei Landshut, und rückte über Kanth vor. Sogleich benutzten die Oestreicher seine Abwesenheit, um die Posten Mai.

bei Grissau und Landshut mit Detaschementern zu be-
Jun. setzen. Herr von Laudon aber kehrte wieder mit seinem Heere in die Grafschaft Glaz zurück, und begann die Einschliessung der Hauptfestung daselbst. Herr von Fouquet, der sich durch diese plötzliche Wendung der Oestreichschen Truppen hintergangen sah, kehrte nach Landshut zurück; von wo er die Feinde ohne Mühe wieder vertrieb. Seine Absicht war; sich diese Wege nach Böhmen offen zu erhalten, und Verstärkung zu erwarten, um dann über Braunau in die Grafschaft Glaz eindringen zu können, und den Feind zur Aufhebung der Belagerung dieser Hauptstadt zu zwingen. Er nahm sein Lager auf den Bergen: sein rechter Flügel stand auf dem Blaßdorfer Berge, der linke auf dem Doktorberg. Dies Terrän erforderte, wenn es gehörig besetzt sein sollte, dreimal so viel Truppen, als er bei sich hatte; und itzt war Herr von Fouquet noch weniger als jemals im Stande, es auszufüllen, da er Herrn von Zieten mit 4 Bataillonen abgeschickt hatte, um ihm auf dem Zeissenberg seine Verbindung mit Schweidnitz zu sichern. Sobald Herr Laudon von der Stellung der Preussen bei Landshut unterrichtet war: ließ er bei Glaz 12,000 Mann stehen, um die Blokade dort fortzusetzen; ging mit der übrigen Hauptmacht seiner Truppen über Johannesberg und Wüstengiersdorf; und lagerte sich bei Schwarzwalde, wo er die Husaren von Malachowski vertrieb, welche daselbst einen Beobachtungsposten hatten. Die Gelegenheit war vortreflich, um sich mit geringen Kosten

einen großen Ruhm zu erwerben: Laudon hatte nur 8,000 Preussen vor sich, die er mit 28,000 Mann angreifen konnte; indeß wollte er doch, aller Sicherheit wegen, noch Ueberraschung zu der Uebermacht fügen. In der Nacht vom 23sten bemächtigte er sich zweier Anhöhen, auf welchen Herr von Fouquet, seinen linken Flügel gestellt hatte. Diese wichtigen Posten machten es ihm leicht, Batterieen zu errichten, welche die Seite und den Rücken der Preussen beschossen. Hern von Fouquet vertheidigte die ihm übrig gebliebenen Posten auf das herzhafteste. Nachdem er viel Leute eingebüßt hatte, ward er eine Kolonne Oestreichscher Reuterei gewahr, die in vollem Anzuge war, um ihm den Rückweg abzuschneiden. Hierauf verließ er seine Berge, und stellte sein Fußvolk in ein Viereck, mit welchem er sich in Marsch setzte, um den Weg nach Bolkenhain zu erreichen. Seine Truppen hatten beinahe alle ihr Pulver verschossen. Die Oestreichsche Reuterei griff ihn an: er schlug sie verschiedene mal zurück; nach einer edeln und heldenmüthigen Vertheidigung, drang endlich der Feind in das Viereck ein. Herr von Fouquet bekam zwei Wunden, und ward, so wie der größte Theil seiner Mannschaft, gefangen genommen. Er hatte sich von zwei Uhr Morgens bis um zehn Uhr Vormitags vertheidigt. Auf keine Weise kann dieser Unfall dem seit so langer Zeit und so fest gegründeten Ruhme dieses tapfern Offiziers zum Nachtheil gereichen; im Gegentheil erhöht er vielmehr dessen Glanz, und giebt ein einleuchtendes Beispiel von dem, was Tapferkeit und

Entschlossenheit gegen einen noch so überlegenen Feind vermögen. Diese trefliche That kann nur mit der Unternehmung des Leonidas und der Griechen verglichen werden, welche den Paß bei Thermopylá vertheidigten, und fast das nehmliche Schicksal hatten. Indeß war dieses ganze Korps nicht verloren. Die Husaren von Gersdorf und die Dragoner von Platen öfneten sich mit der Spitze des Säbels einen Weg durch die Feinde, und retteten, nebst sich, 1500 Mann Fußvolk, die sie nach Breslau zurückbrachten. Herr von Zieten verließ nach diesem Unfall den Zeissenberg, und warf sich in Schweidnitz, um nicht dasselbe Schicksal als Herr von Fouquet zu haben. Die Oestreicher benutzten den erhaltenen Vortheil wie Barbaren: sie plünderten die Stadt Landshut auf Befehl ihrer Generale, welche an ihrer Grausamkeit und ihren Ausschweifungen Wohlgefallen hatten; und der zügellose wilde Soldat, der zu Schandthaten und Räubereien noch dazu aufgemuntert war, verschonte nur das Elend und die Häßlichkeit.

Die Nachricht von der Einschließung der Festung Glaz war die erste, welche der König in Sachsen erhielt. Sie vermehrte die Verlegenheit, in welcher er sich bereits befand. Es war eben so grausam: diese Stadt, welche gleichsam der Schlüssel von Schlesien ist, ohne alle Hülfe zu lassen; als es unmöglich war, ihr beizustehn. Nach dem Verlust dieser Festung war zu erwarten, daß man die Pässe von Schlesien und Böhmen nicht mehr würde behaupten können, weil die Oestreicher, einmal im

Besitze der Wege von Silberberg und Wartha, nun den Truppen, welche jene Berge besetzt hielten, in den Rücken kommen konnten, und keine schickliche Stellung übrig blieb, diese Provinz zu decken. Aber auf der andern Seite war es eben so gefährlich, Sachsen zu verlassen. Hätte sich der König mit einem Theil seiner Truppen nach Schlesien begeben, so liefen die in Sachsen zurückgebliebenen Gefahr, durch die große Ueberlegenheit der Zahl, welche die Oestreicher damals über die Preussen hatten, aufgeriben zu werden. Es schien daher nichts Bessers ausfündig zu machen, als: die Sachen so einzuleiten, daß, wenn der König den Marsch nach Schlesien unternähme, er dahin den Feldmarschall Daun gleichsam hinter sich nachzöge. Indeß war in anderer Rücksicht dieses Mittel mit Gefahren verknüpft; denn diese Bewegung brachte den König zwischen Herrn Laudon, der schon in Schlesien stand, und zwischen die Armee des Feldmarschalls Daun, von welchem man voraussetzte, daß er ihn geleiten würde. Weil sich jedoch der König mit Herrn von Fouquet (dessen Niederlage noch unbekannt war) vereinigen konnte; so faßte er den Entschluß, nach Schlesien zu gehen, und zog ihn allen andern vor. Aus diesem Grunde ließ er den Theil des Heeres, den er zu dieser Unternehmung bestimmte, über die Elbe gehn. Die Brücke ward bei Zehren errichtet; den 15ten Junius ging man über diesen Fluß. Auf dem jenseitigen Ufer stieß zu dieser Schaar der Prinz von Hollstein, welcher die beiden

Dragonerregimenter zurückbrachte, die bei der verbündeten Armee gedient hatten. Alle Detaschementer des Herrn von Lascy zogen sich gegen Reichenberg zurück, als die Preussen sich näherten; diese nahmen ihr Lager bei Zehaila, Hern von Hülsen gegen über, dessen Korps bei Meissen stehen geblieben war: und man schlug, zur Verbindung dieser beiden Korps, hurtig Brücken über die Elbe. Von Zehaila rückte der König nach Radeberg. Auf seinem Wege stieß er auf das Lager des Herrn von Lascy, welches durch die vier Sächsischen Dragonerregimenter gedeckt war, die zu dem Detaschemente, welches Lascy befehligte, gefügt waren. Der Preussische Vortrab machte auf sie Jagd, nahm ihnen 400 Mann ab, und sie flüchteten sich in Verwirrung zu dem Hauptkorps des Herrn von Lascy, der am Fuße der Anhöhen bei Bocksdorf und Reichenberg, nahe bei einem Dorf, Berbigsdorf genannt, Halte gemacht hatte. Die Preussische Armee machte Anstalten, Herrn von Lascy am folgenden Tage anzugreifen. Sie erwartete nur die Ankunft des Herrn von Hülsen, dem der König Befehl ertheilt hatte, mit einem Theile seines Haufens zu ihm zu stossen, und der erst gegen Nacht das Lager bei Radeberg erreichen konnte. Allein am folgenden Tage hatten sich die Umstände verändert. Feldmarschall Daun war bei Dresden über die Elbe gegangen, und sein Heer hatte das Lager bei Bocksdorf und Reichenbach inne; Herr von Lascy hatte in der Nacht B[illegible]dorf verlassen, und war fortgerückt, um den

Flügel des Feldmarschalls Daun in der Stellung bei Lohsa zu decken. Der König bezog den Platz, welchen der Feind verlassen hatte: er stellte Herrn von Krockow mit 3 Husaren- und 2 Dragonerregimentern, nebst 2 Freibataillonen, um Berbigsdorf herum. In der folgenden Nacht griff sie Herr von Lascy, ohne Erfolg, an. Auch die Preussen machten ihrer Seits Versuche auf ihn; aber dies alles verursachte nur gegenseitiges Lärmgeschrei und nichts wesentliches.

Damals erst erfuhr man das Unglück, welches Herrn v. Fouquet begegnet war. Diese Widerwärtigkeit versetzte die Angelegenheiten Schlesiens vollends in eine verzweiflungsvolle Lage. Die Armee des Königs, welcher es bei Radeberg an Futterung gebrach, bezog das Lager bei Groß-Döbritz. Herr v. Krockow machte 300 Gefangene von einem Detaschemente, welches über Moritzburg gegangen war, und sich geschmeichelt hatte, über das Gepäck der Armee zu fallen; aber was war die Gefangennehmung von 300 Mann, in Vergleichung mit so viel ganzen Korps, welche der König verloren hatte? Jener Vorfall bei Landshut, der so unerwartet sich ereignet hatte, zerrüttete alle Maaßregeln, welche der König in diesen mißlichen Zeitläuften zu nehmen Willens war. Sachsen durfte er weniger als jemals verlassen, wenn es nicht mit dem Feldmarschall Daun zugleich geschah; um nicht immer bei kleinen Haufen die wenigen Truppen zu verlieren, die ihm noch übrig waren. Die Kaiserlichen ihrer Seits konnten sich nicht vor

der Ankunft der Kreistruppen in Bewegung setzen, und deren Marsch ward durch die Langsamkeit des Prinzen
Jul. von Zweibrücken verzögert. Endlich kamen sie an. Feldmarschall Daun ließ sie bei dem Windberg stehen. Herr v. Hülsen blieb bei Meissen; und am nämlichen Tage traten beide Armeen den Marsch nach Schlesien an. Die Kaiserlichen gingen über Bischofswerder, von wo sie Herrn von Lascy auf den Keulenberg detaschirten, um ihre linke Seite zu decken. Der König richtete seinen Weg über Kroka, wo er beschloß, einen Versuch gegen Herrn v. Lascy zu machen, welcher sich dessen nicht vermuthete. Die Preussen besetzten Königsbrück, und noch in der nämlichen Nacht trat das Heer seinen Weg in vier Kolonnen an: zwei diesseits, und zwei jenseits des Flusses Pulsnitz. Der Vortrab stieß auf die leichten Truppen des Feindes; das weckte Hrn. von Lascy auf, der nun mit solcher Eile floh, daß man ihn nicht einholen konnte, und von seinem Nachtrupp kaum 200 Mann zu Kriegsgefangenen machte. Die Armee brachte die Nacht auf dem Keulenberg zu. Am folgenden Tag zogen die Preussen und Oestreicher einander zur Seite fort: die letztern gingen über Bauzen, und lagerten sich bei Jurk; das Heer des Königs aber bei dem Kloster Marienstern. Am 6ten erreichte Feldmarschall Daun Görlitz, und die Preussen Niederjunk. In der Gegend von Bauzen fiel beim Uebergang über die Spree ein Gefecht des Nachtrupps mit den Oestreichern vor. Der Husarenmajor Zetmar ging unbedachtsam über eine Brücke,

wo er verloren gewesen wäre, wenn ihn nicht der König zu rechter Zeit unterstützt hätte. Man ging hierauf in der größten Ordnung über den Fluß, und nahm dem Feind einige Gefangene ab. Auf dem Zuge dieses Tages war die Hitze so groß, daß 80 Mann von der Armee, mitten im Marsch, todt nieder fielen. Die Oestreicher erlitten einen gleichen und vielleicht noch beträchtlichern Verlust, weil ihr Marsch länger war.

Indessen hatte Herr von Lascy Zeit gehabt, sich wieder nach dem Gefecht am Keulenberg zu erholen. Er hatte seine Leute zusammengezogen, und nahm sich vor, den Marsch des Königs zu verzögern, und dessen Nachtrupp beständig zu beunruhigen. Seine Kundschafter glaubten, daß bei Bauzen die Kaiserlichen im Lager ständen; aber sie wurden dafür von den Preussischen Vedetten aufgehoben. Dies erweckte den Gedanken, einmal recht derb auf die Uhlanen zu fallen, um sie so in Furcht zu setzen, daß sie die Lust verlören, sich der Armee des Königs wieder zu nähern. Sie standen bei Salzförstchen, eine Meile vom Lager. Zwei Regimenter Husaren und eben so viel von den Dragonern wurden befehligt, dieses Vorhaben auszuführen. Zum Unglück waren diese wegen Fütterung abwesend, und statt 4000 Pferde konnte man kaum 1500 zusammen bringen; welches jedoch den König nicht abhielt, die Unternehmung zu versuchen. Man fiel jene Uhlanen an, und sie verloren beim ersten Angriff 400 Mann; man verfolgte sie hitzig bis Göthau. Herr v. Zetmar, der nicht immer seine Herzhaftigkeit

mäßigen wußte, ging durch dieses Defile. Der König war genöthigt ihn zu unterstützen, weil Lascy's ganze Reuterei, welche bei Rothen-Nauslitz, im Lager stand, bereits Truppweise ankam; man zog jedoch Herrn von Zetmar aus dieser mißlichen Lage. Die Preussische Reuterei fing an, sich gegen Bauzen zurückzuziehn, und diese Bewegung geschah mit Langsamkeit. Der König, welcher befürchtete, daß dem Feinde seine überlegene Anzahl Vortheile über die Preussen verschaffen mögte, ließ nunmehr von der Besatzung in Bauzen ein Bataillon mit grobem Geschütze ausrücken. Dieser Befehl ward sehr zur gelegenen Zeit befolgt: denn schon fing der Feind an, die Schwadronen zu drängen, welche auch schon in Verwirrung geriethen; als einige Kanonenschüsse denselben Einhalt thaten. Herr von Lascy führte hierauf seinen Haufen nach Rothen-Nauslitz zurück, und die Preussische Reuterei kehrte wieder ruhig in ihr Lager.

Man mußte sich itzt besinnen, welchen Entschluß man fassen wollte: entweder dem Feldmarschall Daun nach Schlesien zu folgen, oder mit gesammter Macht auf Herrn v. Lascy zu fallen, um diesen ein- für allemal los zu werden, weil man auf dem Marsche, den man nach Schlesien unternehmen wollte, durch seinen Nachtrupp in viel größere Verlegenheit gerathen würde, als durch den Feind, den man vor sich hatte. Man wählte das Letztere, als das Sicherste. Gelang es, so konnte es zu größern Dingen leiten. Abends, den *8ten*, versammelte sich die Armee bei Schmöllen.

Statt aber den Weg nach Görlitz zu nehmen, wie man ausgebreitet hatte, wandte sie sich plötzlich auf Rothen-Nauslitz: überall begegneten ihr Marodirer von Herrn v. Lascy. Als man in die Nähe von Bischofswerder kam, gerieth man dicht an seinen Nachtrupp. So wachsam und so geschwind er auch in seinen Bewegungen war, so trieb man ihn doch bis über die Defileen bei Hartha, wo die Armee des Königs die Nacht zubrachte; am folgenden Tage verfolgte man ihn noch bis auf d. 10.
die Anhöhen bei Weissig, wo man Batterieen errichtete, um ihn vom Weissen-Hirsch zu vertreiben. Die Kanonen waren nicht über zweimal abgefeuert, als sich die Infanterie dieses Postens bemächtigte, von wo sie das Korps des Herrn von Lascy in völliger Flucht sah, wie es bey Dresden über die Elbe zurückging. Die Lage des Königs war so beschaffen, daß er alles unternehmen und alles wagen mußte, um sich nur einiges Uebergewicht über die Feinde zu erringen. Sein erster Gedanke war: bei Kaditzsch über die Elbe zu gehn. Um diese Unternehmung glücklich zu Stande zu bringen, mußte man sie mit verschiedenen unumgänglich nothwendigen Vorbreitungen verknüpfen; und, da es in einem solchen Falle erforderlich war, dem Feinde mancherlei Besorgnisse zu erwecken, so dehnte der König seinen linken Flügel gegen Pilnitz aus, und machte Mine, als wolle er daselbst eine Brücke schlagen: während daß sich ein Detaschement von der Armee der Posten bei Fischhausen und bei Reichenberg bemächtigte, und daß Herr von Hülsen, zufol

Befehle, sich Brisnitz näherte, und seine Meißner Brücke mit sich herauf führte. Um indessen den Feldmarschall Daun nicht ganz aus dem Gesichte zu verlieren, wurden 500 Husaren nach dem Weissenberg und gegen Reichenbach abgeschickt, um desselben Bewegungen zu beobachten, und davon Nachricht zu bringen. Die verschiednen genommenen Maaßregeln wurden erst den 13ten vollkommen eingerichtet. Herr v. Hülsen hatte auf seinem Marsch 400 Gefangene gemacht. Nachdem der König über die Elbe gegangen war, vereinigte er sich mit ihm; ließ aber doch den Herzog v. Hollstein mit ungefähr 10,000 Mann auf dem Drachenberg nahe bei Kaditzsch. Diese Anzeigen hatte sowohl die Reichsarmee als den Herrn von Lasey in Unruhe gesetzt: sie fürchteten, daß ein Korps bei Pilnitz über die Elbe gehen, und ihnen in den Rücken fallen würde, während daß sie der König von vorne angriffe. Sie verließen deßhalb in der Nacht plötzlich ihr Lager bei Plauen, und zogen sich zurück; Herr v. Lasey nach Groß-Sedlitz, und der Prinz von Zweibrücken nach Dohna.

Sogleich errichtete der König die Cirkumvallazionslinie um Dresden, welches er zu belagern beschloß. Dies war ein plötzlich gekommener Einfall; denn da man diese Unternehmung nicht einmal für möglich gehalten hatte, so waren gar keine Vorkehrungen dazu getroffen. Er stellte die Truppen von Grünau bis Raknitz. Die Panduren nahmen sich vor, sich im Großen Garten zu behaupten: allein sie würden daraus vertrieben; sogar der Pirnaischen

Vorstadt bemächtigte man sich, wobei der Feind den Angreifenden nur eine schwache und träge Gegenwehr that. Alles, was man in der Eil von Geschütz und Munizion zusammen bringen konnte, um diese Belagerung anzufangen, bestand aus 12 Mörsern, 1200 Bomben, 20 Zwölfpfündern, und 4000 Kugeln. Man arbeitete mit Lebhaftigkeit, man verfertigte Faschinen, Eichenbohlen, und was sonst zu einer Belagerung nöthig ist. Was einen glücklichen Erfolg hoffen ließ, war der Umstand: daß man die ersten Batterieen am Hauptgraben der Stadt errichten könnte, und daß sich nahe am Garten der Gräfin Moczinska eine alte Verschanzung befand, die ausdrücklich zu einer Parallele und zur Errichtung einer Prellschußbatterie gemacht zu sein schien. Der Prinz von Hollstein mußte, von der andern Seite der Elbe her, einen falschen Angriff auf die Neustadt machen, wozu er nur Feldstücke und einige Haubitzen gebrauchen konnte. Obgleich Herr Macquire eine Besatzung von 6000 Mann in Dresden hatte, über welche Stadt er Guvernör war; so schmeichelte man sich dennoch, daß er diese Hauptstadt lieber übergeben, als sie in Asche verwandeln lassen würde. Man ließ ihn auffordern; seine Antwort war: daß er sich nicht ergeben würde. Man griff also die Stadt auf der Seite vom Pirnaischen Thore an. Wäre der König bei dieser Gelegenheit recht bedienet worden, so hätte er Dresden einbekommen: allein es war unter den Offizieren, den Ingeniören, den Artilleristen, gleichsam ein Wettstreit, wer die

meisten Fehler machen würde. Dennoch wurden die Batterieen zu Stande gebracht. Man stellte Jäger in einige alte Häuser der Vorstadt, welche den Wall bestrichen; und sehr geschwind säuberten dieselben diesen Wall von allen denen, welche sich darauf sehen ließen, um ihn zu vertheidigen. Schon fingen die Kanonen an, eine Oeffnung zu machen; eine Bombe entzündete das Dach der Kreuzkirche, es stürzte ein, und zertrümmerte das ganze Viertel; eine andere Bombe setzte die Pirnaische Straße in Brand, welche fast ganz verzehrt ward; andere fielen in die Schloßstraße, und verursachten daselbst keine geringere Verheerung. Tausend Bomben und tausend Zentner Pulver mehr würden diese Belagerung glorreich zu Stande gebracht haben. Nun aber stand es wahrscheinlich im Buche des Schicksals geschrieben, daß die Preussen Dresden nicht wieder erobern sollten.

Denn bald erhielt man Nachricht, daß Feldmarschall Daun Schlesien plötzlich verlassen habe, und sich mit starken Schritten nähere, Dresden zu Hülfe zu kommen. Bei seiner Annäherung zog man den Posten auf dem Weissen-Hirsch ein. Die leichten Truppen zögerten unbedachtsamerweise, ehe sie diesen Posten verließen. Sie wurden im Walde auf der Seite von Fischhausen angegriffen, und verloren ungefähr 500 Mann. In der nämlichen Nacht mußte der Prinz v. Hollstein über die Elbe gehn; man wies ihm eine Stellung zwischen Lepta und Ukersdorf an. Sobald der Feldmarschall Daun sich dem andern Ufer der Elbe

näherte, mußte man nothwendig ein Korps in den Gegenden von Ukersdorf haben, um den Durchgang in dem Plauenschen Grunde frei zu behalten, ohne daß der Feind Lust bekommen konnte, ihn streitig zu machen. Zu gleicher Zeit veränderte der König das Lager seiner Truppen; ein Theil des Heeres nahm seine Stellung, dem Herrn v. Lascy und dem Prinzen v. Zweibrücken gegen über; der andere lagerte sich an der Seite des Großen Gartens (in welchen man Verhaue machte), bis jenseits Raknitz, nahe bei Plauen. Feldmarschall Daun zeigte sich itzt beim Weissen-Hirsch, und bedeckte mit seiner Armee das jenseitige Ufer der Elbe hinter Dresden und an den Seiten. In der Nacht vom 22sten schickte er 16 Bataillone ab, um in der Pirnaischen Vorstadt einen Ausfall auf die Preussen zu thun. Der König hatte sich darauf vorbereitet: er hatte die Truppen so geordnet, daß sie den Feind gehörig empfangen konnten. Der Ausfall geschah. Die Oestreicher wurden zurückgeschlagen, und verloren 300 Mann nebst dem General Nugent, der sie anführte. Ein Bataillon von Bernburg; welches bei dieser Belagerung ihre Schuldigkeit nicht gethan hatte, ward dafür mit dem Schimpf bestraft, keinen Säbel mehr tragen zu dürfen. Diese für jeden Soldaten, welcher Gefühl von Ehre hat, empfindliche Züchtigung machte einen vortheilhaften Eindruck bei der Armee, und erweckte bei diesen Leuten die Begierde, ihren Fehler wieder gut zu machen; wozu sie, wie wir am gehörigen Orte sagen werden, Gelegenheit in der Schlacht bei Lignitz fanden.

Es schien, als wenn durch ein besonderes Verhängniß in diesem Feldzuge jeder kleine Vortheil der Preussen beständig durch irgend einen beträchtlichen Verlust sollte wieder aufgewogen werden. Derselbige General Nugent, den man bei diesem Ausfall gefangen bekam, ertheilte dem König die Nachricht daß General Harsch die Stadt Glaz erobert habe. So unglaublich diese Nachricht war, so erhielt man doch bald die Bestätigung derselben aus Schlesien. D'O, der Befehlshaber dieser Festung, hatte eine Besatzung von 5 Bataillonen, mit allen nöthigen Kriegs- und Mundbedürfnissen, um eine lange Belagerung auszuhalten. Der Feind hatte seine erste Parallele an Scherlendorf dichte bei der Neisse gelehnt, von hier aus ging sie um die Unterstadt und das Schloß, und endigte ihre linke Seite vor dem Hause des Barons Pilatti. General Harsch machte Anstalten zu zwei Angriffen: den einen auf die Unterstadt gegen das böhmische Thor; den andern auf das Schloß bei dem Feldthor. Kaum standen einige Kanonen auf den Batterieen, als die Belagerer schon die Belagerten von einem Aussenwerk vertreiben wollten, welchem General Fouquet, wegen dessen langer Gestalt und engen Ausganges, den Namen Kranich, gegeben hatte. Dieses im Felsen gehauene Werk bedurfte nur vertheidigt zu werden, um den Feind ganze Wochen lang aufzuhalten. Allein kaum zeigten sich die Oestreicher, um es anzugreifen, so wichen die Belagerten daraus, und nahmen die Flucht. Sie retteten sich durch das Fallgatter, und der

Feind folgte ihnen hitzig nach; diejenigen, welche den bedeckten Weg vertheidigten, flüchteten, statt auf den Feind Feuer zu geben, über die Brücke in das Ravelin. Die Oestreicher drangen, im vermischten Gewühle, mit ihnen zugleich hinein. Herr v. Harsch, welcher bemerkte, was vorging, schickte aus seinen Laufgräben einige Bataillone ab, um diese ersten Truppen zu unterstützen. Kurz, die Oestreicher nahmen diese Festung ein, ohne selbst recht zu wissen wie, und beinahe ohne Widerstand zu finden. Der Kommandant, welcher sich in der Unterstadt befand, eilte bei diesem Lärm nach dem Schloß: allein dies war schon erobert, und da es durch seine Lage die Werke auf dem Schäferberg und in der Unterstadt bestreicht, so blieb den Preussen kein Zufluchtsort zu ihrer Vertheidigung weiter übrig. Dieser schimpfliche und die Pressischen Waffen entehrende Vorfall war die Folge einer geheimen Unterhandlung, die Herr Laudon von weitem her, durch den Kanal der Jesuiten, Mönche, und des ganzen katholischen Pfaffengesindels, veranstaltet hatte. Vermittelst derselben war es ihm gelungen, Offiziere und viele Soldaten von der Besatzung zu bestechen; unter deren Anzahl gehörten auch diejenigen, welche die Wache an dem Orte hatten, wo Herr von Harsch seinen Angriff führte.

Dieser unglückliche Zwischenfall ereignete sich zu einer Zeit, wo die Umstände bereits an sich verwickelt und widrig genug waren. Die Annäherung des Feldmarschalls Daun, seine Stellung nahe bey Neu-Dresden, der Mangel an

Kriegsbedürfnissen zu einer Belagerung, nöthigten den König, sein Vorhaben aufzugeben, sich dieser Stadt zu bemächtigen; und er faßte ernstliche Maaßregeln, sich in Eile nach Schlesien zu verfügen, um, wo möglich, zu hindern, daß sich in dieser Provinz nicht noch unangenehmere Katastrophen erreigneten, als die bereits erzählten waren. Der König verließ am 30sten den Plauenschen Grund, ohne daß der Feind ihn beunruhigte; Herrn von Hülsen führte er in sein Lager bei
d.1.Aug Meissen zurück. Am folgenden Tag ging die Armee bei Zehren über die Elbe, und nahm eine Stellung bei Dallwitz. Da Feldmarschall Daun, nach dem, was vorgefallen war, fürchtete, daß die Preussen Dresden aufs Neue belagern mögten, wenn er solches verließe, so richtete er seine Märsche und seine Bewegungen so geschickt nach den Schritten ein, welche der König machte, daß beide Heere fast immer zugleich marschirten. Die Oestreicher nahmen die Hauptstraße nach Görlitz; die Preussen blieben ihnen immer zur Seite: bei Roitsch gingen sie über die Reder, bei Ratibor über die Spree; und da ihnen der Feind auf Reichenbach zuvorgekommen war, so gingen sie, um den kürzesten Weg zu fassen, nahe bei Schöneberg und Rothkretscham weg. Hätte ein Fremder den Zug dieser Heere gesehen, so würde er sich haben täuschen können: denn gewiß hätte er geglaubt, daß sie alle einem Herrn gehörten. Die Armee des Feldmarschalls Daun mußte ihm der Vortrab des Ganzen zu sein scheinen, die Preussische Armee wie der

mittlere Theil der Schlachtordnung vorkommen, und der Haufen des Herrn von Lascy wie der Nachtrupp. Der Letzte indessen, den die Furcht von irgend einem üblen Begegniß vorsichtiger gemacht hatte, näherte sich den Preussen nur auf die Entfernung von drei Meilen. Dieser Zwischenzug hatte seinen Nutzen; denn da sich die Armee unmittelbar zwischen dem Feldmarschall Daun und Lascy befand, so ward ein Adjutant des Feldmarschalls, welcher Briefe für den Letztern hatte, aufgefangen. Man fand in seinem Paket die weitern Nachrichten von den Vorfällen in Schlesien; auch sah man aus diesen Briefen die Entwürfe, welche der Feldmarschall in Absicht dieses Feldzugs gemacht hatte, die er sehr deutlich aus einander setzte, und worüber er Herrn von Lascy um Rath fragte.

Die Nachrichtē aus Schlesien zeigten an: daß Herr Laudon Breslau angegriffen habe, aber von dem Prinzen Heinrich war genöthiget worden die Belagerung aufzuheben. Dies war auf folgende Art geschehn. Se. K. Hoheit hatte sich nach Landsberg begeben; daselbst bemerkte er, daß alle Bewegungen der Russen gegen Schlesien gerichtet waren: und er verließ deshalb die Neumark, und rückte auf der Straße von Züllichau in die Gegend von Glogau, weil er Nachrichten erhalten hatte, daß die Russen und Oestreicher an einem Tage, den sie verabredet hatten, vor Breslau anlangen wollten, um diese Hauptstadt von den beiden Seiten der Oder zugleich zu berennen. Dieser Entwurf ward in der Ausführung aus zweierlei Ursachen

der Ankunft der Kreistruppen in Bewegung setzen, und deren Marsch ward durch die Langsamkeit des Prinzen
Jul. von Zweibrücken verzögert. Endlich kamen sie an. Feldmarschall Daun ließ sie bei dem Windberg stehen. Herr v. Hülsen blieb bei Meissen; und am nämlichen Tage traten beide Armeen den Marsch nach Schlesien an. Die Kaiserlichen gingen über Bischofswerder, von wo sie Herrn von Lascy auf den Keulenberg detaschirten, um ihre linke Seite zu decken. Der König richtete seinen Weg über Kroka, wo er beschloß, einen Versuch gegen Herrn v. Lascy zu machen, welcher sich dessen nicht vermuthete. Die Preussen besetzten Königsbrück, und noch in der nämlichen Nacht trat das Heer seinen Weg in vier Kolonnen an: zwei diesseits, und zwei jenseits des Flusses Pulsnitz. Der Vortrab stieß auf die leichten Truppen des Feindes; das weckte Hrn. von Lascy auf, der nun mit solcher Eile floh, daß man ihn nicht einholen konnte, und von seinem Nachtrupp kaum 200 Mann zu Kriegsgefangenen machte. Die Armee brachte die Nacht auf dem Keulenberg zu. Am folgenden Tag zogen die Preussen und Oestreicher einander zur Seite fort: die letztern gingen über Bauzen, und lagerten sich bei Jurk; das Heer des Königs aber bei dem Kloster Marienstern. Am 6ten erreichte Feldmarschall Daun Görlitz, und die Preussen Niederjunk. In der Gegend von Bauzen fiel beim Uebergang über die Spree ein Gefecht des Nachtrupps mit den Oestreichern vor. Der Husarenmajor Zetmar ging unbedachtsam über eine Brücke,

wo er verloren gewesen wäre, wenn ihn nicht der König zu rechter Zeit unterstützt hätte. Man ging hierauf in der größten Ordnung über den Fluß, und nahm dem Feind einige Gefangene ab. Auf dem Zuge dieses Tages war die Hitze so groß, daß 80 Mann von der Armee, mitten im Marsch, todt nieder fielen. Die Oestreicher erlitten einen gleichen und vielleicht noch beträchtlichern Verlust, weil ihr Marsch länger war.

Indessen hatte Herr von Lascy Zeit gehabt, sich wieder nach dem Gefecht am Keulenberg zu erholen. Er hatte seine Leute zusammengezogen, und nahm sich vor, den Marsch des Königs zu verzögern, und dessen Nachtrupp beständig zu beunruhigen. Seine Kundschafter glaubten, daß bei Bauzen die Kaiserlichen im Lager ständen; aber sie wurden dafür von den Preussischen Vedetten aufgehoben. Dies erweckte den Gedanken, einmal recht derb auf die Uhlanen zu fallen, um sie so in Furcht zu setzen, daß sie die Lust verlören, sich der Armee des Königs wieder zu nähern. Sie standen bei Salzförstchen, eine Meile vom Lager. Zwei Regimenter Husaren und eben so viel von den Dragonern wurden befehligt, dieses Vorhaben auszuführen. Zum Unglück waren diese wegen Fütterung abwesend, und statt 4000 Pferde konnte man kaum 1500 zusammen bringen; welches jedoch den König nicht abhielt, die Unternehmung zu versuchen. Man fiel jene Uhlanen an, und sie verloren beim ersten Angriff 400 Mann; man verfolgte sie hitzig bis Göthau. Herr v. Zetmar, der nicht immer seine Herzhaftigkeit zu

mäßigen wußte, ging durch dieses Defile. Der König war genöthigt ihn zu unterstützen, weil Lascy's ganze Reuterei, welche bei Rothen-Nauslitz, im Lager stand, bereits Truppweise ankam; man zog jedoch Herrn von Zetmar aus dieser mißlichen Lage. Die Preussische Reuterei fing an, sich gegen Bauzen zurückzuziehn, und diese Bewegung geschah mit Langsamkeit. Der König, welcher befürchtete, daß dem Feinde seine überlegene Anzahl Vortheile über die Preussen verschaffen mögte, ließ nunmehr von der Besatzung in Bauzen ein Bataillon mit grobem Geschütze ausrücken. Dieser Befehl ward sehr zur gelegenen Zeit befolgt: denn schon fing der Feind an, die Schwadronen zu drängen, welche auch schon in Verwirrung geriethen; als einige Kanonenschüsse denselben Einhalt thaten. Herr von Lascy führte hierauf seinen Haufen nach Rothen-Nauslitz zurück, und die Preussische Reuterei kehrte wieder ruhig in ihr Lager.

Man mußte sich itzt besinnen, welchen Entschluß man fassen wollte: entweder dem Feldmarschall Daun nach Schlesien zu folgen, oder mit gesammter Macht auf Herrn v. Lascy zu fallen, um diesen ein- für allemal los zu werden, weil man auf dem Marsche, den man nach Schlesien unternehmen wollte, durch seinen Nachtrupp in viel größere Verlegenheit gerathen würde, als durch den Feind, den man vor sich hatte. Man wählte das Letztere, als das Sicherste. Gelang es, so konnte es zu größern Dingen leiten. Abends, den 8ten, versammelte sich die Armee bei Schmöllen.

Statt aber den Weg nach Görlitz zu nehmen, wie man ausgebreitet hatte, wandte sie sich plötzlich auf Rothen-Nauslitz: überall begegneten ihr Marodirer von Herrn v. Lascy. Als man in die Nähe von Bischofswerder kam, gerieth man dicht an seinen Nachtrupp. So wachsam und so geschwind er auch in seinen Bewegungen war, so trieb man ihn doch bis über die Defileen bei Hartha, wo die Armee des Königs die Nacht zubrachte; am folgenden Tage verfolgte man ihn noch bis auf d. 10. die Anhöhen bei Weissig, wo man Batterieen errichtete, um ihn vom Weissen-Hirsch zu vertreiben. Die Kanonen waren nicht über zweimal abgefeuert, als sich die Infanterie dieses Postens bemächtigte, von wo sie das Korps des Herrn von Lascy in völliger Flucht sah, wie es bey Dresden über die Elbe zurückging. Die Lage des Königs war so beschaffen, daß er alles unternehmen und alles wagen mußte, um sich nur einiges Uebergewicht über die Feinde zu erringen. Sein erster Gedanke war: bei Kaditzsch über die Elbe zu gehn. Um diese Unternehmung glücklich zu Stande zu bringen, mußte man sie mit verschiedenen unumgänglich nothwendigen Vorbreitungen verknüpfen; und, da es in einem solchen Falle erforderlich war, dem Feinde mancherlei Besorgnisse zu erwecken, so dehnte der König seinen linken Flügel gegen Pilnitz aus, und machte Mine, als wolle er daselbst eine Brücke schlagen: während daß sich ein Detaschement von der Armee der Posten bei Fischhausen und bei Reichenberg bemächtigte, und daß Herr von Hülsen, zufolge der erhaltenen

besetzt hielten. Diese Armee stand itzt auf folgende Art vertheilt: Herr von Nauendorf war bey Parchwitz gelagert, Herr Laudon zwischen Jeschendorf und Koschwitz, der Feldmarschall zwischen Wahlstadt und Jeschendorf, und Herr von Beck, der den linken Flügel ausmachte, dehnte sich sogar jenseits Kossendau aus.

Diese vortheilhafte Stellung des Feindes verwehrte den Preussen durchaus den Uebergang über den Katzbach; indessen folgte ihm der König, und lagerte sich mit dem rechten Flügel bei Schimmelwitz und mit dem linken bei Liegnitz. Er sah wohl ein, daß es ihm mit 30,000 Mann, woraus eigentlich sein Heer bestand, nicht zukomme, wider 90,000 Mann zu kämpfen, welche Zahl wenigstens die feindliche Macht betrug. In seiner itzigen Lage wußte er kein besseres Mittel zu erdenken, als: das Betragen eines Parteigängers nachzuahmen, der seine Stellung alle Nächte ändert, um den Streichen auszuweichen, welche ihm eine Armee würde versetzen können, wenn es ihm an Wachsamkeit und Thätigkeit fehlte. Diese Aufmerksamkeit ward wichtig und nothwendig, wegen der Menge schwieriger Vorhaben, die man vereinigen mußte, um den vorgesetzten Endzweck zu erreichen: man mußte, der Sicherheit der Armee wegen, seine Standörter oft verändern; man mußte zugleich einen mehr als dreifach stärkern Feind in Zwang halten; und man durfte sich nicht von ihm entfernen, damit er sich nich etwa gegen den Prinzen Heinrich wende, der ohnedas schon eine Armee von 80,000 Russen wider

sich hatte. So viel Forderungen nachzukommen, blieb also das einzige Mittel: die Stellung oft zu verändern, ohne jedoch eine zu sehr von dem Feinde entfernte Stellung zu nehmen. Dies machte denselben verwirrt: er kam, das Lager zu besichtigen, welches man genommen hatte; er machte seine Anordnungen mit Langsamkeit, und wenn er sie nun ausführen wollte, so fand er Niemand mehr vor sich, und war demnach genöthigt, mit allen diesen Förmlichkeiten wieder von vorne anzufangen. Kurz man gewann hierdurch doch Zeit; und da die Macht nun einmal nicht zureichend war, so mußte man diesen Mangel durch Geschicklichkeit und Wachsamkeit ersetzen. Zufolge dieses Entwurfs setzte sich die Armee des Königs in der Nacht vom 10ten auf den 11ten in Marsch. Seine Absicht war, den Feind über Jauer zu umgehn, um Schweidnitz zu erreichen. Als die Truppen in der Gegend von Hohendorf waren, erfuhr man, daß Herr von Lascy so eben in Krausnitz angelangt sei. Man machte einige Gefangene, welche das nehmliche bestätigten. Da es unmöglich war, über den Katzbach im Angesichte dieses Korps und bei den Batterieen, welche der Feind an den Ufern dieses Baches errichtet hatte, zu gehen; so war die Armee genöthigt, wieder längst desselben bis Goldberg heraufzu gehn. Dieser Umweg gestattete Herrn von Lascy einen hinlänglichen Vorsprung, sich zu rechter Zeit zurück zu ziehn, und dem Feldmarschall von der Bewegung der Preussen Nachricht zu geben. Bei dieser Gelegenheit war das durchschnittene Terrän dem Herrn

von Lascy sehr nützlich, um den Angriffen, die man wi der ihn im Sinne hatte, geschickt auszuweichen. Zwar verlor er dabei sein Gepäcke: allein der Feldmarschall Daun langte zu rechter Zeit mit der großen Armee an, um ihn zu unterstützen. Indem er sich bei Hennersdorf setzte, konnte er Jauer decken, und schnitt zugleich die Preussen von der Strasse nach Schweidnitz ab. Nichtsdestoweniger blieben die Herren Laudon und von Nauendorf in ihrem alten Lager, als wenn ihnen der Feldmarschall die Stellung am Katzbach anvertrauet hätte. Die königliche Armee, welche von vier bis fünf Hohlwegen aufgehalten ward, durch welche sie gehen mußte, langte erst spät den Feinden gegenüber an. Herr von Wied war genöthigt, eine Stellung bei Prausnitz zu nehmen, um das Defile zu decken, welches der König hinter seinem linken Flügel hatte, und die Armee lagerte sich bei Seichau. Diese falsche Stellung hatte man ausdrücklich genommen, um den Feind irre zu führen: die wahre Stellung, die man eigentlich gewählt hatte, war ungefähr hundert Schritte davon rückwärts. Man wagte also nichts, sich bei Seichau zu stellen, weil man in jedem Augenblick ungehindert in jenes starke Lager rücken konnte.

Am folgenden Tag schickte man einige Truppen nach Pomsen, um zu versuchen, den Feind zu umgehen, indem man über die Gebirge den Weg nach Jägerndorf nähme; allein Herr von Beck befand bereits daselbst mit einem ziemlich beträchtlichen ws, so daß man es nicht für gelegen hielt, diesen

Marsch zu unternehmen. Ueberdieß sind die Schleifwege durch diese Gebirge so enge, daß der zahlreiche Zug von Proviantwagen, mit denen man belästigt war, und das grobe Geschütz nie hätten durchkommen können. Doch besetzte der König gleich am folgenden Tag die Spitze der Berge, und vertheilte seine Schaaren. Ein kleiner Trupp Ueberläufer, welche anlangten, sagten einstimmig aus: in ihrem Lager sei der Befehl ertheilt worden, sich in Bereitschaft zu halten, um die Preussen gegen Mittag anzugreifen. Wirklich sah man die Oestreicher vor ihrem Waffenplatze in Schlachtordnung gestellt; und bei der Bewegung, welche der König seine Truppen machen ließ, sah man die Feinde nicht nur in ihr Lager zurückgehn, sondern auch ihre Generale bald zum Vorschein kommen, welche bis zur völligen Nachtzeit die Preussen sehr aufmerksam zu beobachten schienen. Wäre der König die Nacht hindurch in seiner Stellung geblieben, so wäre er ohne allen Zweifel gleich mit Anbruch des Tages angegriffen worden. Obgleich seine Anordnungen bei dem Platze, worauf er stand, gut waren, so hätte er doch zu viel dabei gewagt, hier zu bleiben; und es war immer zu besorgen, daß er unter der Menge seiner Feinde erliegen würde. Noch am nehmlichen Abende brach er daher auf: die Truppen gingen wieder nach Liegnitz, um das Lager zu beziehen, welches sie Tags zuvor verlassen hatten. Der Feldmarschall hatte von diesem Marsch keine Nachricht, und machte keine Bewegung. Der Prinz von Hollstein, welcher den linken Flügel der

Reuterei führte, verirrte sich während der Dunkelheit, und kam zwischen den Zug der andern Kolonnen. Es dauerte bis gegen Anbruch des Tages, daß man die Kolonnen wieder in Ordnung bringen konnte. Hätte der Feind in diesem Augenblicke der Verwirrung etwas gegen die Preussen unternommen, so wär es ihm ohne Zweifel gelungen: allein er dachte nicht daran. Die
den 13. Truppen gingen ruhig wieder über den Katzbach zurück, und die Armee kam mit einer lebhaften Kanonade davon, welche sie auszuhalten hatte, als sie bei den Detaschementern, die Laudon zu Kossendau und Dohna hatte, dicht vorbei zog. Wenig Stunden nachdem die Preussen ihre Zelte aufgeschlagen hatten, sah man den Feldmarschall Daun mit seiner Armee, welcher die Korps der Herrn von Beck, Janus, und Lascy folgten, zum Vorschein kommen; er nahm seine Stellung an eben dem Orte, den er vor zwei Tagen besetzt gehabt hatte.

Itzt erhielt der König durch geheime Wege die Nachricht: daß Herr von Czernischef an der Spitze von 20,000 Russen bei Auras über die Oder gegangen sei, und die Oestreicher nur auf die Vereinigung mit ihm warteten, um die Preussen gänzlich aufzureiben. Feldmarschall Daun hatte noch Truppen übrig, und daß war es überhaupt nicht, was ihm fehlte; nur besaß er nicht die Geschicklichkeit, sich derselben mit Geschwindigkeit und zu gehöriger Zeit zu bedienen. Die Lage des Königs war itzt so beschaffen, daß er nur noch auf drei Tage Brot und Zwieback hatte; dabei war er mit 2000 theils

Proviant: theils Munizionswagen belästigt, welche einen entsetzlichen Aufenthalt auf den Märschen verursachten, und die er daher los zu werden suchte, um seinen Bewegungen mehr Geschwindigkeit zu verschaffen. Er konnte sich bei Liegnitz nicht mehr halten, weil sein rechter Flügel nicht hinlänglich gut bei Schimmelwitz angelehnt stand, und er es nicht verwehren konnte, daß man denselben umginge. Er mußte also wieder über den Katzbach bei Liegnitz gehn, die unnöthigen Wagen nach Glogau schicken, seinen Lebensbedarf aus dieser Stadt ziehen, und dann nach Parchwitz rücken, um diesseits oder jenseits der Oder vorzudringen, damit er auf irgend eine Art die Armee des Prinzen Heinrichs erreichte, mit welcher er sich nothwendig vereinigen mußte, weil diese beiden Korps, getrennt und einzeln, zu schwach waren, sich den Russen und Oestreichern zu widersetzen, und weil man am Ende Gefahr lief, wenn diese Korps lange so blieben, sie beide aufgerieben zu sehn: und alsdann war alles ohne Rettung verloren. Zwei Feinde, die sich einige Jahre hinter einander bekriegen, erlangen eine so vollkommene Kenntniß ihrer gegenseitigen Denkungs- und Handlungs- und Unternehmungs-Weise, daß sie einer des andern gefaßte Absichten errathen. Die Absicht der Oestreicher war damals zuverläßig, den König anzugreifen; aus der Stellung der feindlichen Korps konnte man urtheilen, daß Herr von Lascy bestimmt war, den rechten Flügel der Preussen zu umgehen, daß der Fedmarschall Daun sich ihnen von vorne entgegen stellen wollte, und wahrschein-

Herr Laudon die Höhen bei Pfaffendorf hinter Lieg- würde besetzt haben, um ihnen den Weg nach Glo- und den Rückzug abzuschneiden. Diese Betrach- gen veranlaßten den Entschluß, noch am nehmlichen end das Lager bei Liegnitz zu verlassen, und, nach dem her angezeigten Entwurfe, wieder über den Katzbach gehn. Dieses Vorhaben konnte wegen der Nähe des treichischen Lagers nicht bei Tage bewerkstelligt wer- . Der Feind wurde nicht unterlassen haben, den chtrupp zu einem Gefechte zu bringen, welches zum htheil der Preussen würde ausgeschlagen sein, weil Terrän ihres rechten Flügels das Terrän ihres lin- über welches sie sich zurückziehn mußten, bestrich. n ließ alles Gepäcke unter der Bedeckung von 2 Frei- aillonen und 100 Reutern abgehn, welche dasselbe Glogau geleiteten. Der König besichtigte mit sei- Generalen die Höhe bei Pfaffendorf; hier wollte seine Armee, wenn sie bei Liegnitz würde über den tzbach gegangen sein, formiren, um von da ihren arsch über Parchwitz zu leiten.

So bald sich der Tag neigte, setzte sich die mee in Bewegung. Auf dem Marsche brachte an einen Oestreichischen Offizier, der von Geburt n Irländer war, als Ueberläufer, zum König; r war so berauscht, daß er nur stammelnd so viel rvorbringen konnte, er habe ein wichtiges Ge- imniß zu entdecken. Nach einigen Maaß lauen Wassers, die man ihn hinunterschlucken ließ, und ach einigen Ausleerungen, sagte er, was man

schon vermuthet hatte: daß der Feldmarschall Daun den König am nehmlichen Tage angreifen wolle. Allein die Preussen hatten nichts zu besorgen; sie verlegten den Schauplatz der Bühne, und störten folglich den ganzen Plan des Feindes, der auf die Beschaffenheit der Gegend, die man so eben verließ, gegründet war. So bald der König die Höhen bei Pfaffendorf erreicht hatte, schickte er Herrn von Hund ab, um auf der Seite von Binowitz und Pohlnischildern Erkundigungen einzuziehn. Während dieser Zeit stellte sich die Armee auf dem angewiesenen Platze in Schlachtordnung. Herr von Hund kam sehr eilig zurück, und meldete dem König: er sei auf zwei Kolonnen Fußvolk, und zwei Kolonnen Reuterei des Herrn Laudon gestoßen, der in vollem Anzuge und nicht weit entfernt sei. Es war kein Augenblick zu verlieren, um sich in den Stand zu setzen, ihm die Spitze zu bieten. Der König theilte demnach seine Armee in zwei Korps: sein rechter Flügel unter den Befehlen der Herrn von Zieten und von Wedel blieb unbeweglich auf der Stelle, wo er sich formirt hatte; er errichtete in Eile Batterieen, um die beiden Wege nach Liegnitz zu bestreichen, die einzigen, durch welche der Feldmarschall Daun hervorbrechen und gegen ihn anrücken konnte. Und zu gleicher Zeit mußte der linke Flügel seine Stellung ändern: dessen rechte Seite ward gegen den Katzbach, und die linke an einen Teich gelehnt. Dieses ganze Korps bestand nur aus 16 Bataillonen und 30 Schwadronen. Während das Fußvolk diese Richtung nahm, scharmu-

zirte die Reuterei, die man vorgerückt hatte, um jenes zu decken, lebhaft mit dem Feinde; dieses dauerte so lange, bis man auf einer Anhöhe, welche die ganze Gegend übersah, eine starke Batterie errichtet hatte. Als diese Anordnungen getroffen waren, erhielt die Reuterei Befehl, sich zurückzuziehn: welches sie gut bewerkstelligte. Der größte Theil derselben ward hinter die Infanterie vertheilt, um sie zu unterstützen; bis auf das Regiment Krockow, und einige Husaren, welche auf den linken Flügel gestellt wurden, um von dieser Seite den Feind zu beobachten. Herr Laudon inzwischen vermuthete nichts weniger als eine Schlacht. Er muthmaßte wohl, daß einige Truppen gegen ihn über ständen; aber es war so dunkel, daß er weder die Preussen, noch ihre Stellung erkennen konnte. Er hatte keinen Vortrab vor sich hergehen lassen, weil seine Absicht war, einige Freibataillone zu überfallen, die Tags zuvor bei Pfaffendorf gelagert standen, und welche er dort noch, sammt dem Feldmagazine, anzutreffen glaubte.

Itzt aber ließ man die große Batterie, welche auf der Anhöhe errichtet war, gegen den Feind abfeuern. Die Spitze der Oestreichischen Kolonnen war nur 800 Schritte davon entfernt; die Kanonen thaten auf diese dicht gedrängten Massen eine ungemeine Wirkung. In diesem Augenblick merkte Herr Laudon, daß er sich um etwas verrechnet habe. Er wollte seine Leute stellen, konnte aber nur 5 Bataillone in die Fronte bringen; diese Linie ward von den Preussen angegriffen und sogleich geworfen. Er

ließ in diesem Augenblick seine Reuterei vorrücken, um die Angreifenden in die Seiten und in den Rücken zu nehmen; allein er kannte die Beschaffenheit der Gegend nicht, und konnte sich in der Dunkelheit nicht zurecht finden. Diese Reuterei trieb die Dragoner von Krokow zurück; nun aber ward sie von den Kuirassieren von Prinz Friedrich in die Flanke genommen, und nun auch ihrer Seits zurück gejagt, und in die Moräste zerstreut, aus welchen sie nur mit vieler Mühe sich herausarbeiten konnte. Beim Anbruch des Tages griff die Infanterie das zweite Treffen der Oestreicher an. Da man bemerkte, daß es in Unordnung gerieth, schickte man einige Schwadronen Reuterei auf dasselbe, welche hineindrangen, und es fast ganz gefangen nahmen. Kleine in dieser Gegend zerstreute Gebüsche dienten vortreflich, um einige Haufen Reuterei zn verbergen, die unvermuthet auf den Feind stürzten, und ihn in Unordnung brachten. Herr Laudon versuchte, es eben so zu machen; seine Reuterei griff das Preussische Fußvolk an; allein die Reuterei des Königs schlug sie derbe zurück. Endlich, nach fünf auf einander folgenden Angriffen auf jene fünf Oestreichschen Treffen, deren jedes aus 5 Bataillonen bestand, ward die Verwirrung bei den Feinden so allgemein, daß das ganze Korps in die Flucht geschlagen ward, und nach Binowitz floh, um wieder über den Katzbach zurückzugehn; welches es in größter Unordnung that. Einige kleine Korps wurden abgeschickt, um die Flüchtlinge zu verfolgen. Herr von Möllendorf ließ das Dorf

Binowitz in Brand stecken, wobei er eine Menge Gefangene machte.

Der König wollte Herrn Laudon nicht eifriger verfolgen, weil sich der Fall ereignen konnte, daß er eben der Truppen, die itzt den Sieg erfochten hatten, sich bedienen mußte, um sie zu seinem linken Flügel stoßen, und wider den Feldmarschall Daun eine Schlacht liefern zu lassen. Dieser Feldmarschall hatte die ganze Nacht, mit seinen Truppen in Kolonnen gestellt, nahe an dem Bache zugebracht, welcher seine Armee von dem ehemaligen Preussischen Lager trennte. Aus Vorsicht hatte der König daselbst einige Husaren zurückgelassen, welche das Geschrei der Patrouillen und Schildwachen machten, und den Feind in der Meinung erhielten, daß sich die Armee noch dort befände. Beim ersten Schimmer des Tages setzten sich Daun und Lasey in Bewegung, um die Preussen anzugreifen; aber wie groß war ihr Erstaunen, als sie das Lager leer fanden, und keine Nachricht erhielten, was aus der Preussischen Armee geworden sei. Man hätte sagen mögen, das Schicksal habe beschlossen gehabt, daß an diesem Tage den Oestreichern nichts gelingen sollte; sogar der Wind war ihnen zuwider. Weder der Feldmarschall noch Herr von Lasey hörten das Getöse der Schlacht, welche hinter Pfaffendorf eine halbe Meile von ihnen geliefert ward, obgleich von beiden Seiten wenigstens 200 Kanonen feuerten. Lange Zeit war der Feldmarschall unschlüssig, wozu er sich bestimmen sollte: endlich nach vielen Rathschlägen und verschiedenen Meinungen, beschloß er,

bei Liegnitz über den Katzbach zu gehn, und das Korps des Herrn von Zieten, welches er in Schlachtordnung sah, anzugreifen. Er schickte Herrn von Lascy ab, um mehr oberwärts über das Schwarzwasser zu gehn. Dies aber war unmöglich, wenn er nicht wenigstens einen Umweg von anderthalb Meilen machte, um eine Brücke anzutreffen; denn, da die Ufer dieses Baches sumpfig sind, so helfen Brücken allein nichts, man muß auch Dämme machen, um jenseits Liegnitz hinüber zu kommen. Die Schlacht war schon gewonnen, und der König verfügte sich gerade nach seinem rechten Flügel, als man den Vortrab des Feldmarschalls Daun gewahr ward, der aus Liegnitz hervortrat; allein die Preussische Artillerie hatte diesen Haufen so sehr ausser Fassung gebracht, daß man aus dessen Betragen schließen konnte, er stehe im Begriff, seine Stellung zu verlassen. Um die Sache zu enden, um dem Feldmarschall Daun von der Niederlage des Herrn Laudon, die er bereits muthmaßte, Gewißheit zu geben, um endlich seinen Rückzug zu beschleunigen, ließ der König seine Truppen ein Freudenfeuer machen. Kaum war das zweite Lauffeuer gemacht worden, als die Kolonnen des Feindes umkehrten, und nahe bei Liegnitz über den Katzbach zurückgingen.

Am nehmlichen Tage fiel ein kleines Gefecht im Walde vor. Unter der Bedeckung einer Kompanie Leibgrenadiere hatte man den englischen Minister Mitchel, einige Sekretäre, und die Hofbagage dahin geschickt. Dieser Haufen ward von 300 Dragonern und Husaren angegriffen. Herr von Prittwitz

der dieses Detaschement befehligte, vertheidigte sich so wohl, daß er von dem, was ihm anvertraut war, nicht die mindeste Kleinigkeit einbüßte. Das Treffen bei Pfaffendorf kostete Herrn Laudon 10,000 Mann; das Schlachtfeld war mit Oestreichern übersäet. Die Preussen standen auf einem Terrän, das der Böschung einer Brustwehr gleich war, und sich immer nach der Seite herunterneigte, auf welcher die Feinde ihren Angriff machten: dies verschaffte ihnen die Ueberlegenheit in Absicht des Feuerns und die Vortheile über die Angreifenden. Sie machten viele Gefangene: zwei Generale, 80 Offiziere, 6000 Soldaten; ausserdem verloren noch die Oestreicher in diesem großen Treffen 23 Fahnen und 82 Kanonen.

Und dennoch würde der ganze Nutzen von dieser Schlacht verloren gegangen sein, wenn man nicht unverzüglich bei Parchwitz über den Katzbach gegangen wäre. Der Feind war in Unordnung, und zerstreut. Auf der einen Seite flohen die Ueberbleibsel des Laudonschen Korps in unordentlichen Haufen gegen Wahlstadt zu; auf der andern Seite befand sich der Feldmarschall Daun in dem Lager, welches die Preussen Tags zuvor inne gehabt hatten, unentschlossen, was er thun sollte; und Herr von Lasey endlich irrte eine Meile davon umher, und suchte vergeblich eine Furt durch das Schwarzwasser. Ohne Zweifel war dies der rechte Augenblick, den man sich zu Nutze machen mußte, um dem Feinde keine Zeit zur Besinnung zu lassen. Der König nahm seinen linken Flügel, welcher die Schlacht

geliefert hatte, und ging gerade auf Parchwiß zu. Herr von Nauendorf, der das andere Ufer des Baches besetzt hielt, aber sich zu schwach fand, den Preussen zu widerstehn, gestattete ihnen diesen so lange und so hartnäckig verweigerten Uebergang. Jenseits Parchwiß ward das Lager für die Armee abgesteckt. Herr von Zieten, der sich ebenfalls dahin begeben sollte, hielt sich nur so lange auf dem Wahlplaß auf, als nöthig war, die verwundeten Preussen, deren Anzahl sich auf 1100 belief, mitzunehmen.

In Parchwiß aber erfuhr man, daß Herr von Czernischef seit einigen Tagen bei Lissa gelagert stehe: welches neuen Stoff zur Unruhe gab. Er konnte sich mit den Oestreichern verbinden; er konnte eine Stellung bei Neumark nehmen: und es würde auf allen Fall höchst unangenehm gewesen sein, aufs neue wieder darum zu streiten, was Tages zuvor schon entschieden worden war. Man mußte alle mögliche Mittel versuchen, sich einen Feind vom Halse zu schaffen, mit dem man gar nicht Verlangen trug, sich zu schlagen. Man nahm seine Zuflucht zur List: der König schrieb dem Prinzen, seinem Bruder, daß er eben die Oestreicher gänzlich geschlagen habe; daß er eine Brücke bauen ließe, um über die Oder zu gehn, und die Russen eben so zu behandeln; daß er Willens sei, Herrn von Soltikof anzugreifen; und er bat den Prinzen, alsdann auf seiner Seite die Bewegungen zu machen, die man verabredet habe. Diesen Brief gab man einem Bauern, und versprach ihm sehr

reichliche Belohnung, wenn er sich noch in diesem Augenblick auf den Weg machte, und wenn er sich von den Vorposten des Herrn von Czernischef gefangen nehmen ließe, und demselben alsdann diesen Brief, gleichsam aus Furcht vor der Strafe, einhändigte. Zwar ließ sich nicht voraussehn, ob dieser Bauer seine Rolle gut spielen werde, noch welchen Eindruck der Inhalt des Briefs auf Herrn von Czernischef machen würde; in-
d. 16. deß brach die Armee des Königs doch am folgenden Tage auf. Mehr in der Ordnung einer Transportbedeckung als eines gewöhnlichen Marsches, zog sie in drei Kolonnen fort. Der König führte die Kolonne zur Rechten, und verdeckte seinen Marsch von der Seite der Oestreicher. Herr von Krokow führte einen starken Vortrab vor der zweiten Kolonne; und ihm folgten die Kriegsgefangenen, die vom Feinde erbeuteten Kanonen, und die Verwundeten des Preussischen Heeres. Der Prinz von Holstein führte die dritte Kolonne, die aus leichter Reuterei bestand, und von einigen Bataillonen unterstützt ward, um den Transport gegen die Kosacken zu decken, welche von Leubus aus, wo sie standen, durch die Oder über gewisse Furten setzen konnten, weil das Wasser gerade niedrig war. Herr von Zieten endlich machte mit allen den Truppen, die nicht zum Gefechte gekommen waren, den Nachtrupp des Heeres.

Es dauerte nicht lange, so traf der König auf seinem Wege den Herrn von Nauendorf. Er hatte sich bei Mötticht gestellt, von wo ihn einige Kanonenschüsse vertrieben. Die Preussischen Husaren

bemerk-

bemerkten unterwegs eine Kolonne vom feindlichen Gepäck, unter einer schwachen Bedeckung: sie fielen sie an, und machten beträchtliche Beute. Man erfuhr von den Gefangenen, daß diese Bagage zu dem Korps des Prinzen von Löwenstein und des Herrn v. Beck gehöre, die in vollem Anmarsch nach Neumark begriffen wären, wo sie sich mit den Russen vereinigen sollten. Außerdem entdeckte man, ungefähr drei Viertelmeilen weit rechts von den Truppen des Königs, die ganze Armee des Feldmarschalls Daun im Marsch, ohne unterscheiden zu köñen, ob sie den Weg nach Neumark, nach Kanth, oder Schweidnitz nahm. Vielleicht war dies die mißlichste und beunruhigendste Lage, in welcher man sich seit dem ganzen Feldzuge befunden hatte. Die Armee hatte nur noch auf einen Tag Brot; verhinderten die Russen das Heer, Brot aus Breslau, und der Feldmarschall Daun, es aus der Festung Schweidnitz zu ziehen: so ward der eben erfochtene Sieg unnütz. Denn wie konnte man den Feinde eine Schlacht liefern, da man 6000 Gefangene und 1100 Verwundete zu bewachen hatte? und wie schrecklich wäre es gewesen, sich zum Zurückzuge nach Glogau wieder entschließen zu müssen? Indeß, als die Spitzen der Kolonnen Blumerode erreicht hatten, drang der König mit einigen Husaren vor, zog sich durch den Wald, und kam Neumark nahe genug, um zu entdecken, daß auf der andern Seite weder Lager noch Truppen waren. Man schickte einen Offizier auf Kundschaft aus; er kam bald wieder, und brachte einen Oestreichischen Obristlieutenant,

den er in Neumark selbst gefangen genommen hatte, zum Könige: dieser Mann, ganz in Verzweiflung darüber, ein Gegefangener zu sein, sagte alles, was er wußte, um zu beweisen, daß er nicht durch seine Schuld dies Unglück gehabt habe. Er war ungemein wider die Russen aufgebracht; er sagte: daß er einen Auftrag an Hrn. v. Czernischef gehabt habe, diesen aber hätte er nicht allein nicht mehr angetroffen, sondern es sei sogar die Brücke abgebrochen gewesen, so daß er nicht über die Oder hätte kommen können, um ihn zu erreichen. Nun hörten alle Besorgnisse auf, und die Armee bezog ruhig ihr Lager bei Neumark. Da man die Verbindung mit Breslau wieder erhalten hatte, so war man versichert, Lebensmittel anzutreffen; und man schenkte nun den Truppen einige Ruhe, die seit neun Tagen in beständiger Bewegung mit heldenmüthiger Standhaftigkeit die größten Beschwerlichkeiten erduldet und alle Schwierigkeiten überstiegen hatten, die ihnen begegnet waren. Der mit dem Brief an den Prinzen Heinrich abgeschickte Bauer hatte sich seines Auftrags sehr gut entledigt; kaum hatte Herr v. Czernischef diesen Brief erhalten, so ging er noch am nämlichen Abend über die Oder zurück, und begab sich vogelschnell zum Herrn v. Soltikof, bei dem er schon zu spät anzukommen fürchtete.

Auf der andern Seite hatte die Oestreichische Armee eine Stellung auf dem Pitschenberg genommen. Herr Laudon stand bei Striegau, und den Prinzen von Löwenstein hatte man auf den Berg bei Würben vorgerückt, von wo sein Korps die Festung

Schweidnitz, nur leicht, einschloß. Während aller dieser Bewegungen der Oestreicher und Preussen, war des Prinzen Heinrichs Königl. Hoheit mit seiner ganzen Armee über die Oder gegangen, und hatte sich bei Hünern gelagert, um sich den Russen zu nähern. Wenige Zeit hernach ging Herr v. Soltikof über Trachenberg und Herrnstadt nach Polen zurück. Der Prinz folgte ihm bis Vinzig. Da aber von Seiten der beyden Preussischen Heere nichts wichtiges konnte unternommen werden, so lange sie getrennt blieben; so ward beschlossen, daß Herr v. Golz die Russen mit einem Detaschemente von 12,000 Mann beobachten und sich in der Gegend von Glogau setzen sollte; der übrige Theil der Armee des Prinzen ging den 29sten wieder über die Oder, und vereinigte sich mit dem Heere des Königs, welches in der Gegend von Breslau zwischen Arnoldsmühle, und Groß-Mochber im Lager stand. Es war Zeit, Schweidnitz zu Hülfe zu eilen, welches die Feinde im Begriff waren zu belagern. Den 30sten setzte sich der König in Marsch; bei Wernersdorf entdeckte er das Lager des Feldmarschalls Daun auf dem Pitschenberge, und auf dem Zobtenberge das Lager des Herrn v. Lasey. Er ließ auf ein großes Korps Oestreichischer Reuterei anrücken, welches dem Vortrab entgegen kam, und von der Reuterei des Königs bis unter die Kanonen des Feldmarschalls Daun zurückgetrieben ward. Bei allem dem war es nicht rathsam, die Armee zwischen die zwei feindlichen Korps mitten inne durchziehen zu lassen. Der König wandte sich links nach

Rogau, und nahm bei Ptschiderwitz eine Stellung dem Zobtenberge gegen über; zum Scheine schlug man einige Zelte auf, indeß sich Herr von Zieten durch das Strauchwerk zog, und ohne Geräusch den Paß bei Mühlendorf erreichte, welcher an die Ebne bei Reichenbach und Schweidnitz stößt. Sobald es Abend ward, folgte die Armee auf diesem Wege in zwei Kolonnen. Bei Pfaffendorf traf der Vortrab auf 200 Dragoner von St. Ignon, die auf Kundschaft ausgegangen waren, und plötzlich die Preussischen Husaren anfielen. Die vordersten Truppen des Königs geriethen in Verwirrung; allein das Zietensche Regiment kam hinzu und machte Jagd auf den Feind, und nahm ihm 40 Gefangene ab. Da die Armee sich itzt durch diesen Marsch die Verbindung mit Schweidnitz wieder verschaft hatte, so lagerte sie sich bei Költscha, eine kleine Meile von jener Festung. Mit Anbruch des Tages erfuhr der Feldmarschall Daun, daß man ihn umgangen sei; sogleich verließ er den Zobten- und den Pitschenberg, und bezog das Lager bei Kunzendorf. Sein rechter Flügel stützte sich an den Kamm von Burkersdorf, und sein linker dehnte sich bis Hohenfriedberg aus. Ueberdies besetzte das Korps des Herrn von Janus die Pässe bei Wartha und Silberberg, und Herr von Nauendorf hielt die Posten des Spitz- und des Streitbergs, nahe bei Striegau, besetzt.

den 1. Sept. Am folgenden Tag rückte des Königs Heer in das Lager bei Palz, wo es Halte machte; da aber diese Stellung nicht günstig war, um die Feinde

von den Bergen zu vertreiben, so bezog man am 3ten das Lager bei Bunzelwiz. Auf dem ganzen Marsch schlug man sich: Anfangs mit dem Korps des Herrn v. Ried bei Schönbrunn; hernach mit dem Beckschen Korps bei Jauernick; und endlich, da man Herrn von Nauendorf bei Striegau nicht dulden konnte, so ging Herr von Zieten ab, um ihn zu verjagen: er trieb ihn bis Hohenfriedberg unter die Batterieen des Herrn Laudon, machte 400 Gefangene, und bezog nun das Lager bei Striegan, aus welchem er den Feind vertrieben hatte. Der König wünschte, die Oestreicher aus Schlesien zu vertreiben, um im Stande zu sein, stärkere Schaaren gegen die Russen abzuschicken. Das beste Mittel zur Erreichung dieses Endzwecks, war: die Oestreicher zn umgehn; theils, um ihre Magazine zu zerstören, theils, um die Zufuhren, die sie aus Böhmen erhielten, aufzufangen. Die Ausführung war nicht nicht ohne Schwierigkeit; denn der Feind hatte einen sehr weitläuftigen Platz inne, um welchen es sehr schwer war herumzukomen, weil der Feldmarschall Daun durch eine kleine Bewegung aus seinem Mittelpunkt den Preussen zuvorkommen konnte: er hatte nur die Sehne, der König aber den Bogen zu beschreiben. So viel Hindernisse man auch voraussah, so behielten dennoch die Nothwendigkeit etwas zu unternehmen und das gegenwärtige Bedürfniß der Umstände über alle diese Betrachungen die Oberhand; und man überließ den Ausgang dem Schicksale. In der Nacht vom 11ten September setzte sich die Armee in Marsch,

in der Absicht, die Höhen bei Friedberg zu umgehn; der Vortrab erreichte den Paß bei Kruder. Sobald Herr von Laudon diese vordern Truppen entdeckte, merkte er, daß man die Absicht habe, ihn zu umgehen; er verließ seine Stellung, und zog sich gegen das Dorf Reichenau zurück. Feldmarschall Daun, der seiner Seits auf die Bewegungen der Preussen nicht weniger aufmerksam war, zeigte sich zu derselben Zeit auf den gegenseitigen Rand des Grundes, welcher Reichenau abschneidet; durch diesen Marsch rettete er Herrn Laudon, welcher der Gefahr, womit ihn die Preussen bedroheten, entwischte. Mit Ende des Tages kam die Armee in diesem Lager an; kaum koñte der Soldat die Zelte aufschlagen.

Die Absicht des Königs war, auf Landshut, wo der Feind sein Magazin hatte, einen Haufen zu detaschiren; man war genöthigt, die Ausführung bis zum folgenden Tag zu verschieben. Dieser Auftrag ward Herrn von Zieten ertheilt. Mit Anbruch des Tages sollte er auf dem Wege von Harta und Ruhbank fortziehn; allein ein unvermutheter Zufall vereitelte diese Unterehmung. Herr v. Beck hatte Tags vorher, als die Armee ihr Lager verließ, Befehl erhalten, den rechten Flügel des Herrn Laudon zu decken. Da er in der Dunkelheit von Hohenfriedberg nach Reichenau zog, so entdeckte er das Lager des Königs, welches er für das Oestreichsche hielt, und er setzte sich an die linke Seite dieses Lagers, wodurch er der Armee des Königs den Rücken zukehrte. Noch in der nämlichen Nacht ward dem König dieses gemeldet.

Die Preussen kamen nicht aus dem Gewehre, und vor Anbruch des Tages machte man sich zum Angriff bereit. Einige Kanonenschüsse brachten seine Truppen in Unordnung; die Königliche Reuterei fiel sie in diesem Augenblick an, und nahm ein Bataillon Panduren von 800 Mann gefangen. Sie verfolgte das Becksche Korps, welches nach Hohenfriedberg floh, und bis Ronstock getrieben ward, und es würde demselben noch übler gegangen sein, wenn ihm nicht der Fürst von Löwenstein mit frischen Truppen zu Hülfe geeilt wäre, welche die Flüchtlinge auffiengen, und ihren Zurückzug deckten. Die Kanonade und das Getöse des Infanteriefeuers brachten Herrn v. Zieten auf den Gedanken, auf dem linken Flügel des Königs mögte ein ernsthaftes Gefecht vorgefallen sein; er wollte es nicht wagen, die Armee zu einer Zeit zu verlassen, wo seine Gegenwart vielleicht nothwendig werden konnte. Er verschob deshalb seinen Marsch bis Mittag; allein der günstige Augenblick war nun vorbei: er konnte nur bis Harta vorrücken, wo er sich lagerte, weil Herr Laudon alle Pässe, die nach Landshut führen, so eben besetzt hatte, und weil Herr von Lascy mit 20,000 Mann die Stellung bei Ruhbank genommen hatte. Herr von Nauendorf, dessen Korps bei Zierlau nahe bei Freiburg im Lager stehen geblieben war, breitete sich indessen in der Ebene aus, und schickte Parteien bis Jauer und Liegnitz vor. Der König schickte Herrn von Krockow nach Wahlstadt, welcher ein Nauendorfsches Detaschement von mehr als 300 Mann

überfiel, und sie insgesammt bei der Armee als Gefangene einbrachte.

Indessen war der Feldmarschall Daun nicht so ruhig, als er es schien; er ließ Wege von Landshut nach Bolkenhain einrichten, und schickte in der Stille Truppen nach Ruhbank. Wenn man alle diese Vorbereitungen zusammen reimte, so war es leicht, den Schluß zu machen, daß er mit dem Vorhaben umging, die Armee des Königs durch einen Umweg zu überrumpeln, und ihr durch die Straße nach Bolkenhain, welche er ausbessern ließ, in den Rücken zu kommen. Dieser Gefahr konnte man ausweichen, und es wäre daher verwegen gewesen, sich derselben auszusetzen; außerdem sind die Preussen besser zum Angriff, als zur Vertheidigung geschickt; und endlich war auch das Futter in den umliegenden Gegenden aufgezehrt. Statt also sich der Ungewißheit eines solchen Vorfalles bloß zu stellen, beschloß der König, mit seinem linken Flügel den rechten des Feldmarschalls Daun zu umgehen: eine Bewegung, gerade in entgegengesetzter Richtung von derjenigen, welche er mit seinem rechten Flügel gegen Herrn Laudon ausgeführt hatte. Am 16ten Abends verließ die Armee das Lager bei Reichenau und Baumgarten. Der erste Versuch sollte auf die Höhe von Kunzendorf geschehen; allein der Feind, welcher geschwinder dahin kommen konnte, kam den Preussen zuvor; auch, da man durch das Dorf Eider gehen mußte, fing der Fürst von Löwenstein, der nahe dabei gelagert stand, sogleich zu scharmuziren an, worauf bald eine lebhafte Ka-

nonade erfolgte. Die Richtung, welche der König nahm, war um 3,000 Schritte vom Fuß der Gebirge entfernt, damit die Truppen dem Oestreichischen Geschütz nicht so sehr ausgesetzt wären; allein der Feind, welcher von seinen Anhöhen herab kam, brachte die getroffenen Maaßregeln etwas in Unordnung. Herr v. Zieten, welcher den Nachtrupp machte, hatte kaum das Lager verlassen, als er auf seinem Weg beständig beunruhigt ward. Dies hielt seinen Marsch auf, und die Vorderspitze der Armee war daher mehr als einmal genöthigt, Halte zu machen, damit die Abstände nicht in Unordnung geriethen, und man im Stande bliebe, sich einander zu unterstützen. Sobald der Vortrab in die Nähe von Kunzendorf kam, ließ man diese Anhöhe durch Husaren und Dragoner besetzen. Das Preussische Fußvolk konnte nicht so geschwinde folgen, um sie zu unterstützen. Der Vortrab des Feldmarschalls Daun kam über Fürstenstein zu gleicher Zeit zum Vorschein. Die Husaren und Dragoner waren zu schwach, diesen wichtigen Posten zu behaupten, und mußten ihn verlassen. Der Nachtrupp, welcher den Marsch der königl. Armee sehr verzögerte, veranlaßte einen neuen Aufenthalt auf der Seite von Schönbrunn, um demselben Zeit zu verschaffen, sich wieder hinten an die Kolonnen anzuschließen. Die feindlichen Generale schmeichelten sich, diese Gelegenheit zu benutzen; und griffen das Preussische Fußvolk mit 30 Schwadronen an; allein sie wurden mit einem starken Kanonenfeuer empfangen, welches mit einem sehr lebhaften Feuer aus

dem kleinen Gewehr untermischt war, worauf sie von den Prinz Heinrichschen und Seidlitzschen Kuirassieren bis an ihre Linie zurückgetrieben wurden. Endlich erreichte der König, welchem die Kaiserlichen stets zur Seite blieben, das Dorf Bögendorf. Von hier ließ er seinen Vortrab gerade auf die Anhöhen von Hohengiersdorf rücken; man war genöthigt, einen Verhack daselbst aufzuräumen, den die Feinde angelegt hatten, um diesen Gebirgsweg zu versperren. Itzt errieth der Feldmarschall einigermaßen die Absicht des Königs, und stellte sich nahe bei Hoch-Bögendorf, fünf bis sechs Linien hoch, um vor den Preussen, durch einen nahe dabei befindlichen Weg, die hohen Fläche bei Hohengiersdorf zu besetzen. Aber Herr von Zieten kanonirte ihn mit so vielem Erfolg, daß bei nahe sein ganzes Korps in Unordnung gerieth. Inzwischen erreichte Herr von Wied mit einem Bataillon von Prinz Heinrich und einem Bataillon von Jung-Braunschweig zuerst die Höhe von Hohengiersdorf; er fand daselbst 10 Schwadronen Oestreicher, die abgestiegen waren, und sogleich durch einige Kanonenschüsse verjagt wurden. Da er von hier weiter vorrückte, um eine Stellung zu nehmen, durch welche er den Feind von jener hohen Fläche abschnitt, stieß er auf die Spitze von 10 Grenadierbataillonen, welche der Feldmarschall in der nämlichen Absicht dahin schickte. Herr v. Wied griff sie an; das Gefecht war eben so lebhaft als kurz: die Oestreicher wurden geschlagen, und verloren 600 Grenadiere und 14 Kanonen. Der Vortrab

und der linke Flügel der Königlichen Armee folgten dem Herrn v. Wied, und stellten sich von dieser Fläche bis nach Blaueranzen; die Anhöhen von Seitendorf wurden in Augenschein genommen, der Feind hatte sie sorgfältig besetzt: die Kanonade, welche mit Anbruch des Tages angefangen und den ganzen Tag über gedauert hatte, endigte sich erst Abends um halb zehn Uhr. Das Getöse derselben, welches man in Breslau gehört hatte, schien dort so beträchtlich, daß die Offiziere der Besatzung glaubten, es sei eine Schlacht geliefert worden; eigentlich war es ein bloßer Marsch; allein in vorigen Zeiten hatte man sich mehr als eine Schlacht geliefert, wobei nicht so viel Kanonen abgefeuert worden, als an diesem Tage geschah. Die Absicht war, Wahlenburg zu erreichen, wo der Feind eine Bäckerei hatte; man war aber so sehr aufgehalten worden, weil man sich immer hatte schlagen müssen, daß es den Preussen unmöglich fiel, ihre Vortheile diesmal weiter zu treiben.

Am folgenden Tag besetzte das ganze Heer des Königs, die Kuirassiere ausgenommen, die Anhöhen bei Giersdorf. Es ward ein Versuch gemacht, über Neu-Reusendorf und den Kohlberg nach Wahlenburg zu dringen; allein Herr Laudon war in der Nacht den Preussen zuvorgekommen, und hielt bereits die Pässe, die diesen Durchgang vertheidigten, besetzt. Noch dazu stieß Herr von Lascy in dieser Stellung zu ihm; so daß die Unternehmung der Preussen bloß auf eine Kanonade hinauslief. Der König bemeisterte sich indessen der Höhen bei d. 18.

zu betreiben; täglich fertigte der Wiener Hof Kuriere nach Petersburg ab, um diesen Entwurf zu unterstützen; man zeigte den Russen die Lockung der Plünderung und der Beute; und so bald sie eingewilligt hatten, ward Herr von Lasey von Seitendorf abgeschickt, um bei der Ausführung behülflich zu seyn. Obgleich der König von diesen Absichten benachrichtigt ward, so unterließ er dennoch nicht, den Herrn von Wied mit 6000 Mann nach Oberschlesien zu schicken. Herr von Wied fand daselbst das Bethlemsche Korps bei Neustadt; die Dragoner von Krockow gingen auf Erkundigung aus, wobei sie durch Ungeschicklichkeit 120 Mann verloren. Allein, das sind nur Kleinigkeiten.

Okt. Die Herren von Czernischef und von Tottleben waren seit dem 20sten Septemb. mit ungefähr 20,000 Mann aufgebrochen; sie waren bei Beuthen über die Oder gegangen, und von da auf Christianstadt fortgerückt; indeß Herr von Soltikof seinen Marsch von Schlichtingheim in Polen nach Frankfurt richtete, woselbst er den 6ten Oktober ankam.

Seit der Abwesenheit des Königs standen die Angelegenheiten in Sachsen schlecht. Die Kreistruppen nahmen sogleich Nossen in Besitz. Da Herr von Hülsen zu schwach war, alle die Posten zu besetzen, welche er hätte behaupten müssen, wenn er den Prinzen von Zweibrücken hätte hindern wollen, ihn zu umgehen; so konnte er sich in seiner Stellung bei Schlettau nicht mehr halten: er zog sich deshalb nach Strehla zurück. Dahin folgten

ihm sogleich die Feinde. Herr von Luzinski fiel über d. 20. seine rechte Seite her, während der Prinz v. Stollberg den rechten Flügel der Preussen auf dem Dürrenberg angriff. Herr v. Braun, der diese Brigade befehligte, trieb den Feind mit Tapferkeit zurück. Zu gleicher Zeit fielen ihn die Kleistschen Husaren und die Dragoner von Schorlemmer an, und brachten ihn gänzlich zum Weichen. Sie machten den Prinzen v. Nassau, Obristen in Oestreichschen Diensten, 20 Offiziere, und 400 Mann zu Gefangenen; worauf sich der Prinz von Zweibrücken zurückzog. Allein es schien, als wäre es an der Menge der Feinde, welche Herr von Hülsen bereits zu bekämpfen hatte, noch nicht genug; das Schicksal erregte ihm neue. Der Herzog von Wirtemberg erschien wieder im Felde; er glaubte glücklicher zu sein, wenn er unter den Fahnen der Oestreicher diente, als er es bei den Franzosen gewesen war. Er hatte sich ausbedungen, daß man ihn nur zu einem abgesonderten Korps gebrauchen sollt; und so rückte es dann gegen Sachsen an. Da er sich itzt in der Gegend bei Grimma befand, so hielt es Herr von Hülsen nicht für dienlich, seinen Aufenthalt bei Strehla noch zu verlängern: er zog sich nach Torgau zurück, um das Magazin, welches er in dieser Stadt hatte, so lange zu decken, als es ihm die Umstände gestatten würden. Der Prinz von Zweibrücken folgte den Preussen, und lagerte sich bei Belgern. Der Herzog v. Wirtemberg rückte von Bitterfeld nach Pretsch vor. Herr von Luzinski ging nach Dommitzsch; hier schlug er eine

Brücke, und ging noch am nämlichen Tage über die Elbe. Der Prinz von Zweibrücken und die Herren von Haddick und von Macquire drängen itzt zu gleicher Zeit gegen Herrn von Hülsen an, und besetzten die Höhen bei Siptitz. Diese zusammentreffenden Bewegungen der Feinde, und der Uebergang des Luzinskischen Korps über die Elbe, ließen besorgen, die Feinde mögten den Vorsatz haben, Torgau zu belagern, oder wohl gar bis nach Berlin zu dringen, wo wenig Truppen waren. So gefährlichen Absichten wollte Herr v.
d. 26. Hülsen zuvorkommen: deshalb ging er bei Torgau über die Elbe, und lagerte sich bei Jessen am Zusammenfluß der Elster und der Elbe. Gleich nach seinem Abzug verbrannten die Feinde die Brücke bei Torgau. Der Befehlshaber der Stadt that keinen Widerstand; er ergab sich noch am nämlichen Tage: seine Besatzung von 800 Mann, eine Menge Kranke von der Armee, und ein beträchtliches Magazin, alles ging verloren, und fiel den Kaiserlichen in die Hände. Der Prinz von Zweibrücken drang hierauf über die Elster vor; und Herr von Hülsen, der den Feinden nicht widerstehen konnte, die er theils vor sich theils im Rücken hatte, zog sich nach Koswick zurück; von wo ab er nach Berlin berufen ward, wie wir gleich sagen werden. Sofort war die Stadt Wittenberg belagert. Herr von Salenmon, der Befehlshaber derselben, vertheidigte sich mit Tapferkeit und Entschlossenheit. Die Feinde bombardirten den Ort, und legten drei Viertel desselben in Asche. Endlich fehlte es ihm

an Munizion; dennoch ergab er sich erst am 14ten Oktober, nachdem er alles geleistet hatte, was von einem Mann von Ehre zu erwarten steht.

Die Zerrüttung der Angelegenheiten in Sachsen, und die Gefahren, welche der Mark und Berlin drohten, waren hinlängliche Beweggründe, um den König zu bestimmen, eiligst jenen Gegenden zu Hülfe zu kommen. Man war schon im Monat Oktober; und es stand daher nicht zu vermuthen, daß der in seinen Vorkehrungen so langsame Feind in dieser späten Jahrszeit eine Belagerung beginnen würde, um so mehr, da in Schlesien alle seine Maaßregeln vereitelt waren. Nach aller Wahrscheinlichkeit mußte man glauben, der König könne Schlesien ohne Gefahr verlassen. Da also seine Gegenwart in einer andern Gegend so wesentlich nöthig ward, so rief er Herrn von Wied aus Oberschlesien zurück, und verließ den 7ten Oktober das Lager bei Dittmansdorf. Er nahm seinen Marsch über Bunzelwitz, Jauer, Konradsdorf, und Prinkenau, nach Sagan, wo sich Herr von Golz den 11ten mit ihm vereinigte. Dieser General hatte seit dem September, aus Gründen, die wir gleich hören werden, Herrn von Werner nach Kolberg detaschirt. Von Sagan zog die Armee des Königs über Guben nach Groß-Möhrau, wo sie den 15ten anlangte. Des Königs Absicht war, den Russen in den Rücken zu kommen, um das ganze Korps, welches sich bis Berlin gewagt hatte, aufzureiben. Allein das war nicht nöthig; denn die Umstände nahmen folgende Wendung. Die Herren von Czernischef und von

Tottleben waren auf der Straße von Guben und Bees: kow herangekommen, und sie langten den 3ten Oktober vor den Thoren von Berlin an. Der Prinz von Wirtem: berg, welcher gegen die Schweden stand, hatte davon Nachricht bekommen. Der Krieg, den er mit den Schweden führte, blieb immer der nehmliche: der Feind ging über die Peene, man man schlug ihm ein Detasche: ment, denn ging er zurück, um auf einer andern Seite vorzudringen; kurz, es fiel in diesem Kriege nichts vor, was die Aufmerksamkeit der Nachwelt verdient. Der Prinz von Wirtemberg stand zu Pasewalk, als er die Nachricht von dem Anmarsch der Russen erhielt. Er hatte aus Pommern Herrn von Werner, der gegen die Russen die glänzendsten Vortheile erfocht, an sich gezo: gen. Das Sonderbare seiner Unternehmung treibt uns an, sie zu beschreiben, um die tragische Ernsthaftigkeit dieser Geschichte ein wenig aufzuheitern. Die Russen hatten ihren Admiral Zacharias Danielowitz mit 26 Kriegsschiffen abgesandt, mit welchen sich noch ein Schwedisches Geschwader vereinigte, um Kolberg zu belagern. Den 26sten August eröfneten sie die Lauf: gräben, und setzten ihre Arbeiten bis zum 18ten Septem: ber fort. Der Kommandant und die Besatzung wett: eiferten, durch ihre Vertheidigung und durch ihre Aus: fälle Wunder zu thun. Die Nachricht von dieser Bela: gerung veranlaßte, daß Herr von Werner aus Schle: sien abging, um mit 4 Bataillonen und 9 Schwadro: nen Kolberg zu Hülfe zu eilen. Er kömmt, über: fällt den Feind bei Selnow, bemächtigt sich des

wichtigen Passes bei dem Kauzenberg, und wirft sich in die Stadt. Noch in der nehmlichen Nacht hebt der Feind die Belagerung auf, geht an Bord seiner Schiffe, und läßt 15 Kanonen, 7 Mörser und seine Munizion im Stiche. Werner macht 600 Gefangene; am folgenden Tage zeigt er sich am Ufer der Ostsee: und durch eine unglaubliche Wirkung des Schreckens lichtet die Flotte die Anker, geht unter Segel, und eilt auf die Höhe des Meeres. Wahrlich es war dem Herrn von Werner aufbehalten, mit einigen Schwadronen Husaren eine Flotte in die Flucht zu schlagen. Nachdem dieser General die Russen völlig aus Pommern vertrieben hatte, begab er sich nach Prenzlau, wo er zu dem Prinzen von Wirtemberg stieß. In dieser Gegend blieben die Herren von Werner und von Belling, um sich den Schweden entgegen zu stellen; indeß der Prinz von Wirtemberg in starken Märschen nach Berlin eilte, wo er den 4ten Oktober anlangte.

In dieser Hauptstadt hatte Jedermann zu den Waffen gegriffen: man brauchte Invaliden und Kranke, um sich zu vertheidigen. Die Festungswerke der Stadt bestanden in einigen Kappen von Erde, welche man vor den Thoren aufgeworfen hatte. Diese wichtigen Posten waren verwundeten oder kranken Generalen von der Armee, die sich gerade damals in der Stadt befanden, anvertrauet. Der Prinz von Wirtemberg that mit seiner Reuterei einen Ausfall aus dem Schlesischen Thor, wo er den Feind antraf, und 6 Stunden lang vom Herrn

von Tottleben angegriffen ward, der ihn mit einem Korps von 7 bis 8000 Kosaken und Dragonern umzingelte. Der Prinz trieb ihn nicht nur zurück, sondern jagte ihn nach Köpnick. Am folgenden Tag ward das Thor von 2000 Russischen Infanteristen angegriffen. Herr von Seidlitz, der von seinen bei Kunersdorf erhaltenen Wunden noch nicht wiederhergestellt war, befehligte doch daselbst; er trieb den Feind zurück. Man hatte Herrn von Hülsen die Gefahr gemeldet, in welcher sich die Hauptstadt befand; er war von Koswick herbeigeeilt, und langte bei diesen Umständen an. Wären bloß die Russen zu vertreiben gewesen, so würde es gelungen sein, sie fortzujagen; allein die Ankunft des Herrn von Lascy zog den Verlust der Stadt nach sich. Er hatte bereits Potsdam und Charlottenburg besetzt, und näherte sich Berlin von der Mittagsseite. Diese Hauptstadt hat 3 Meilen im Umfang; unmöglich konnten also 16,000 Mann einen so weitläuftigen Raum, wo weder Werke, noch Wälle sind, gegen 20,000 Russen und 18,000 Oestreicher vertheidigen, die alles unternehmen konnten, weil sie vor nichts sich in Acht zu nehmen hatten. Der Feind warf schon Bomben in die Stadt. Hätte man das Aeußerste abgewartet, so liefen die Truppen Gefahr, gefangen genommen, und die Hauptstadt, gänzlich zu Grunde gerichtet zu werden. Diese wesentlichen und gegründeten Betrachtungen veranlaßten die Generale zu dem Entschluß: sich zurück zu ziehn, wobei sie den Magisträten andeuteten, Abgeordnete an die feindlichen Befehlshaber zu schicken,

um eine Art von Kapitulation festzusetzen. Der Prinz von Wirtemberg und Herr von Hülsen gingen in der Nacht vom 9ten ab, und zogen sich nach Spandau: nur das Jägerkorps erlitt bei diesem Rückzuge einigen Verlust. Am nehmlichen Tag rückten die Russen in Berlin. Man ward einig, daß die Bürgerschaft unter sich als Schatzung die Summe von 2 Millionen aufbringen sollte, welche sie, um sich von der Plünderung los zu kaufen, zu bezahlen hätte. Demungeachtet aber geriethen die Herrn von Czernischef und von Lascy in Versuchung, einen Theil der Stadt in Brand zu stecken; und vielleicht hätte sich irgend ein Unglück ereignet, ohne die triftigen Vorstellungen des Herrn von Verelst, Ministers der Republik der vereinigten Niederlande. Dieser würdige Republikaner redete mit ihnen vom Völkerrecht, und schilderte ihnen ihre Härte mit so scheußlichen Farben, daß sie sich derselben schämten. Ihre Wuth und Wildheit fiel nun auf die königlichen Schlösser Charlottenburg und Schönhausen, welche von den Kosaken und den Sachsen geplündert wurden. Das Gerücht von dem Anmarsch des Königs verbreitete sich indeß immer weiter. Die Herrn von Lascy und von Czernischef hatten Nachricht erhalten, daß dieser Fürst die Absicht habe, sie abzuschneiden. Diese Botschaft beschleunigte ihren Rückzug. Sie entferneten sich den 12ten. Die Russen gingen bei Frankfurt und Schwedt über die Oder zurück, und den 15ten marschirte Herr von Soltikof nach Landsberg an der Warte. Herr von Lascy plünderte alles, was

vom Totleben angegriffen ward, der ihn mit einem Korps von 2000 Kosaken und Dragonern [illegible]. Der Prinz wich aber nicht zurück, sondern [illegible] sich nach Köpenick. Am folgenden Tag ward das Thor von 3000 Russischen Infanteristen angegriffen. Herr von Seidlitz, der von seinen bei Kunersdorf erhaltenen Wunden noch nicht wiederhergestellt war, befehligte doch dabei, er warf den Feind zurück. Man hatte Herrn von Hülsen die Gefahr gemeldet, in welcher sich die Hauptstadt befand; er war von Koswick herbeigeeilt, und langte bei diesen Umständen an. Wären bloß die Russen zu [illegible] gewesen, so würde es gelungen sein, sie zurückzujagen; allein der Anmarsch des Herrn von Lascy zog den Verlust der Stadt nach sich. Er hatte bereits Potsdam und Charlottenburg besetzt, und näherte sich Berlin von der [illegible]. Diese Hauptstadt hat 3 Meilen im Umfang; unmöglich konnten also 16,000 Mann einen so weitläufigen Raum, wo weder Werke, noch Wälle sind, gegen 20,000 Russen und 18,000 Oestreicher vertheidigen, die alles unternehmen konnten, weil sie vor nichts sich in Acht zu nehmen hatten. Der Feind warf schon Bomben in die Stadt. Hätte man das Aeußerste abgewartet, so liefen die Truppen Gefahr, gefangen genommen, und die Hauptstadt, gänzlich zu Grunde gerichtet zu werden. Diese wesentlichen und gegründeten Betrachtungen veranlaßten die Generale zu dem Entschluß: sich zurück zu ziehn, wobei sie den Magistraten andeuteten, Abgeordnete an die feindlichen Befehlshaber zu schicken,

Mehl aus Spandau: aber selbst diese Vorräthe waren fast erschöpft. Uebrigens war ganz Sachsen in den den Händen der Feinde. Den Feldmarschall erwartete man in Torgau, die Kreistruppen standen an den Ufern der Elbe, und der Herzog von Wirtemberg hatte die Gegenden bei Dessau besetzt. Um sich von so vielen Feinden zu befreien, ließ der König den Herrn von Hülsen und den Prinzen von Wirtemberg nach Magdeburg marschiren, um daselbst über die Elbe zu gehn, und die mit Mehl beladnen Kähne zu begleiten, die nach Dessau bestimmt waren, wo der König mit dem rechten Flügel seiner Armee über die Elbe gehen wollte, um sich hernach mit Herrn von Hülsen zu vereinigen. Im Fürstenthum Halberstadt stieß der Prinz von Wirtemberg auf ein Detaschement des Herzogs seines Bruders, welches gänzlich zernichtet ward: der Herzog eilte in einem Zug durch Merseburg und Leipzig nach Naumburg. Den 26sten ging der rechte Flügel der Armee des Königs über die Elbe, und vereinigte sich nahe bei Dessau mit Herrn von Hülsen und dem Prinzen von Wirtemberg. Nach dieser Bewegung verließ der Prinz von Zweibrücken die Ufer der Elbe, und zog sich über Düben nach Leipzig zurück. In einem Walde zwischen Oranienbaum und Kemberg hatte er Herrn von Ried hinter sich gelassen, und hier stellte sich dieser Offizier mit wenig Ueberlegung: denn mit seinen Husaren hatte er den Wald besetzt, und seine Panduren in die Ebne gestellt. Der Preussische Vortrab griff ihn an. Seine Truppen, die alle ganz zerstreuet aus

einander standen, wurden einzeln geschlagen, und sein Korps ging fast ganz verloren; von 3600 Mann, die er vor dem Gefechte gehabt hatte, konnte er in Pretsch, denn bis so weit trieb man ihn, nur 1700 wieder zusammenbringen. So bald die Königliche Armee Kemberg erreicht hatte, ging Herr von Zieten, der mit dem linken Flügel den Feind bei Wittenberg aufgehalten hatte, über die Elbe, und stieß zur Hauptarmee.

Indeß hatte sich Feldmarschall Daun mit Herrn von Lascy bei Torgau vereinigt. Da man mit Gewißheit erfuhr, daß sein Vortrab den Weg nach Eulenburg genommen habe, so konnte man sich nichts anders vorstellen, als daß seine Absicht sei, sich mit der Reichsarmee zu vereinigen. Auf diese Muthmaßung brach das Heer nach Düben auf, um sich einer den Vortheilen des Königs so nachtheiligen Vereinigung zu widersetzen. Bei der Ankunft in Düben, fand man daselbst ein Bataillon Kroaten, welches theils gefangen genommen, theils niedergehauen ward. An diesem Ort errichtete der König eine Niederlage für seine Lebensmittel. Es schien dieser Posten dazu am schicklichsten zu sein, weil er eine Halbinsel, und von der Mulde fast ganz umschlossen ist. Man warf hier einige Reduten auf zu deren Vertheidigung man Herrn von Sydow mit 10 Bataillonen daselbst ließ. Von hier rückte die Königliche Armee nach Eulenburg. Die Oestreichschen Truppen, die in dieser Gegend im Lager gestanden hatten, zogen sich über Mochrena mit so großer Eilfertigkeit nach Torgau zurück, daß sie

einen Theil ihrer Zelte im Stiche ließen. Die Armee lagerte sich, mit dem rechten Flügel an Thalwitz und mit dem linken bei Eulenburg. Herr von Hülsen ward genöthigt, mit einigen Bataillonen über die Mulde zu gehn: er nahm eine Stellung zwischen Bolzen und Gostevra, dem Prinzen von Zweibrücken gerade gegenüber, dessen Armee bei Taucha stand. In der Lage, worin man sich befand, war es unumgänglich nöthig, die Kreistruppen vorher beiseite zu schaffen, theils weil sie den Preussen in dem Rücken standen; theils auch, um ihre Vereinigung mit den Oestreichern zu verhindern. Und dies kostete wenig Mühe. Herr von Hülsen ließ sie beunruhigen; worauf sie noch in der nehmlichen Nacht aufbrachen, über die Pleisse, und hernach über die Elster gingen, und sich nach Zeiz zurückzogen. Der Major Quintus griff mit seinem Freibataillon ihren Nachtrupp lebhaft an, und machte von demselben 400 Gefangene. Nach dieser so glücklich geendigten Unternehmung, kamen die Preussen wieder in den Besitz von Leipzig, und Herr von Hülsen stieß wieder zur Armee.

Bis itzt waren alle Unternehmungen zum Vortheil des Königs ausgefallen. Der Einbruch der Russen, und die Einnahme von Berlin, welche so große Folgen schienen nach sich ziehen zu müssen, endigte sich auf eine minder nachtheilige Art, als man erwarten konnte: es kostete nichts als Lieferung und Geld. Der Feind war von den Gränzen der Mark Brandenburg entfernt worden; man hatte Wittenberg und Leipzig wieder eingenommen; Nov.

noch dazu waren die Kreistruppen auf eine so beträchtliche Weite entfernt, daß man nicht besorgen durfte, sie würden sich sobald wieder mit den Oestreichern vereinigen können. Allein noch war nicht alles gethan; und die noch auszuführenden Entwürfe waren der schwerste Theil des Ganzen. Die Russen, welche bei Landsberg an der Warte standen, konnten von dort aus ruhige Zuschauer der Vorfälle sein, die sich in Sachsen ereignen würden. Indessen hatte der König Nachricht, daß andere Ursachen sie antrieben, sich nicht zu weit zu entfernen: ihre Absicht war, im Fall die Oestreicher über die Königliche Armee Vortheile erhielten, oder wenn der Feldmarschall Daun sich bei Torgau behaupten könnte, wieder in das Kurfürstenthum Brandenburg einzurücken, und in Verbindung mit den Oestreichern ihre Winterquartiere längs der Elbe zu nehmen. Für die Preussen würden die Folgen dieses Entwurfs traurig und verzweiflungsvoll gewesen sein. Denn durch diese Stellung schnitten sie die Armee des Königs nicht nur von Schlesien und von Pommern ab, sondern auch von Berlin, dieser Pflegemutter, welche Kleider, Waffen, Geräthe, und alle Bedürfnisse der Kriegsvölker lieferte. Hierzu kam noch die Betrachtung, daß die Armee des Königs keine andere Winterquartiere, als nur jenseits der Mulde, zwischen der Pleisse, Saale, Elster und Unstrut, beziehen konnte. Dieser zu eingeschränkte Platz aber konnte, den Winter über, so vielen Truppen nicht genug Lebensmittel schaffen. Wo sollten nun die Magazine auf den Frühling

herkommen? woher die Kleidungen? woher die Rekruten? Dieses so zusammengedrängte und auf die alliirte Armee zurückgeworfene Heer würde jene in Mangel gebracht haben, indem es sich selbst in Mangel gebracht hätte. Jeder vernünftige Mensch wird, ohne sehr tiefe Kenntnisse vom Kriegswesen zu besitzen, einsehn: daß, wenn der König diesen Herbst so hätte stehen bleiben wollen, ohne auf neue Unternehmungen bedacht zu sein, es eben so viel gewesen wäre, als sich selbst wehrlos zu machen, und so sich den Feinden auf Gnade und Ungnade zu ergeben. Zu dem Allen, was wir eben gesagt haben, ist noch hinzuzufügen: daß die Vorräthe, deren Niederlage man in Düben angelegt hatte, kaum auf 4 Wochen zum Unterhalt der Truppen hinreichten; daß die Elbe bei der bereits eintretenden Kälte bald zufrieren mußte, und folglich die Fahrzeuge keine Lebensmittel mehr von Magdeburg bringen konnten. Kurz, man würde in das äußerste Elend gerathen sein, wenn man nicht damals gute Maaßregeln ergriffen hätte, den Feind zu vertreiben, und eine Gegend zu gewinnen, wo die Armee bequem gestellt und auch unterhalten werden konnte.

Nachdem man diese Gründe alle reiflich überlegt und abgewogen hatte, ward beschlossen: das Glück Preussens auf eine Schlacht ankommen zu lassen, wenn man nehmlich es auf keine Weise, durch vorgenommene Bewegungen der Truppen, dahin bringen könnte, den Feldmarschall Daun aus seiner Stellung bei Torgau zu entfernen. Man muß anmerken, daß die Arten von Besorgnissen, die

man ihm erwecken konnte, nur diese zwei Gegenstände betrafen: entweder Dresden, wo nur eine schwache Besatzung gelassen war, vor ihm zu erreichen; oder sich der Elbe zu nähern, um ihm Furcht wegen seiner Lebensmittel zu machen, die er auf diesem Fluß von Dresden herabkommen ließ. Aber, eigentlich konnte ihm diese letzte Bewegung gar wenig Unruhe verursachen: weil er Herr vom ganzen rechten Ufer des Flusses war, und im Stande war, dasjenige auf Wagen fortschaffen zu lassen, was ihm die Kähne nicht mehr zuführen konnten. Das Schwerste bei Ausführung dieses Plans war, zwei sich fast widersprechende Dinge zu vereinigen: den Marsch der Armee über die Elbe, und die Sicherheit des Vorraths der Lebensmittel. Um nicht wider die Regeln zu handeln, durfte sich die Königliche Armee im Vorrücken nicht von ihrer Vertheidigungslinie entfernen, durch welche sie ihre Lebensmittel deckte; jene Bewegung aber, die sie gegen die Elbe hin machen sollte, entfernte sie gänzlich davon auf der rechten Seite, und entblößte ihren Rücken. Indeß suchte man doch, die Unternehmung gegen den Feind mit der Sicherheit des Magazins zu vereinigen. Der König faßte den Vorsatz, sich nach Schilda zu begeben, um die Standhaftigkeit des Feldmarschalls Daun auf die Probe zu stellen, und ihn bei Torgau anzugreifen, wenn er hartnäckig entschlossen wäre sich daselbst zu behaupten. Da bis Schilda nur Ein Marsch war, so war, wenn sich der Feldmarschall auf diese Bewegung zurückzog, nicht zu besorgen, daß er etwas

gegen Düben unternehmen würde; blieb er aber bei Torgau, so war es augenscheinlich, daß man ihm durch den Angriff am folgenden Tag so viel zu thun geben würde, daß ihm keine Zeit übrig bleiben könnte, Entwürfe zur Verderbung der Magazine des Königs zu machen.

Da sich nun alles vereinigte, den König in seinem gefaßten Entschlusse zu bestärken, so ließ er den 2. November das Heer nach Schilda gehen: den ganzen Weg über befand er sich bei dem Vortrab der Husären, um zu beobachten, auf welche Seite sich die Vorposten des Feindes zurückzögen, so wie sie von den Truppen des Königs zurückgedrängt wurden. Man blieb nicht lange in Zweifel: die Detaschementer zogen sich alle nach Torgau zurück; bis auf Herrn von Brentano, den man bei Belgern angriff, und in einer solchen Richtung faßte, daß er sich nur gegen Strehla hin retten konnte. Herr von Kleist nahm ihm 800 Mann als Gefangene ab. Die Armee des Königs lagerte sich von Schilda über Probsthain bis Langen-Reichenbach; und der Feldmarschall Daun blieb unbeweglich bei Torgau. Nun war nicht mehr zu zweifeln, daß er von seinem Hofe ausdrücklichen Befehl habe, seine Stellung zu behaupten, es möge kosten, was es wolle. Man machte hierauf folgende Anordnungen, um ihn den andern Tag anzugreifen. Der rechte Flügel der Kaiserlichen stützte sich hinter die Teiche von Groswich; ihr Mittelpunkt bedeckte den Hügel bei Süptitz, und der linke Flügel endigte sich jenseits Zinna, und zog sich gegen die Teiche bei Torgau. Außerdem

man ihm erwecken konnte, nur diese zwei Gegenstände betrafen: entweder Dresden, wo nur eine schwache Besatzung gelassen war, vor ihm zu erreichen; oder sich der Elbe zu nähern, um ihm Furcht wegen seiner Lebensmittel zu machen, die er auf diesem Fluß von Dresden herabkommen ließ. Aber, eigentlich konnte ihm diese letzte Bewegung gar wenig Unruhe verursachen: weil er Herr vom ganzen rechten Ufer des Flusses war, und im Stande war, dasjenige auf Wagen fortschaffen zu lassen, was ihm die Kähne nicht mehr zuführen konnten. Das Schwerste bei Ausführung dieses Plans war, zwei sich fast widersprechende Dinge zu vereinigen: den Marsch der Armee über die Elbe, und die Sicherheit des Vorraths der Lebensmittel. Um nicht wider die Regeln zu handeln, durfte sich die Königliche Armee im Vorrücken nicht von ihrer Vertheidigungslinie entfernen, durch welche sie ihre Lebensmittel deckte; jene Bewegung aber, die sie gegen die Elbe hin machen sollte, entfernte sie gänzlich davon auf der rechten Seite, und entblößte ihren Rücken. Indeß suchte man doch, die Unternehmung gegen den Feind mit der Sicherheit des Magazins zu vereinigen. Der König faßte den Vorsatz, sich nach Schilda zu begeben, um die Standhaftigkeit des Feldmarschalls Daun auf die Probe zu stellen, und ihn bei Torgau anzugreifen, wenn er hartnäckig entschlossen wäre sich daselbst zu behaupten. Da bis Schilda nur Ein Marsch war, so war, wenn sich der Feldmarschall auf diese Bewegung zurückzog, nicht zu besorgen, daß er etwas

beobachtete Herr von Ried die Preussische Armee, am Rande der Torgauer Heide. Herr von Lascy deckte mit einem Rückhalt von 20,000 Mann den Damm und die Teiche, die sich an dem Ende der Gegend befinden, an welche die Kaiserlichen ihren linken Flügel gelehnt hatten. Indeß fehlte es dem Terrän, auf welchem sich der Feind befand, an Tiefe, und ihre Treffen hatten nicht 300 Schritte Zwischenraum. Für die Preussen war dieß ein sehr günstiger Umstand; weil man durch einen Angriff des Mittelpunkts von vorne und im Rücken, den Feind zwischen zwei Feuer brachte, wo er durchaus mußte geschlagen werden. Um es dahin einzuleiten, theilte der König sein Heer in zwei Korps: wovon das eine bestimmt ward, durch die Torgauer Heide zu gehn, und sich der Elbe zu nähern, um den Feind auf der Süptitzer Höhe im Rücken anzugreifen; indeß daß andere auf dem Eulenburger Wege nach Torgau hinzöge, auf dem Hügel bei Groswich eine Batterie errichten, und zu gleicher Zeit das Dorf Süptitz angreifen sollte. Wenn die Unternehmungen dieser beiden Korps richtig zusammentrafen; so mußte nothwendig der Mittelpunkt der Oestreichschen Armee durchschnitten werden: und hierauf wäre es leicht gewesen, die Trümmer derselben gegen die Elbe zu werfen, wohin sich der Boden in einem sanften Abhang neigte, und den Preussen leichtes Spiel und einen vollkommenen Sieg würde verschafft haben.

Der König setzte sich den 3ten mit Anbruch des Tages in Marsch. Ihm folgten 30 Bataillone und

50 Schwadronen von seinem linken Flügel. Die Truppen zogen in drei Kolonnen durch die Torgauer Heide. Der Weg des ersten Treffens der Infanterie brachte dasselbe durch Mochrena, Wildenhain, Großwich und Neiden; der Weg des zweiten Treffens führte dies durch Pechhütte, Jägernteich, Brückendorf, nach Elsnich; die Reuterei, aus welcher die dritte Kolonne bestand, ging durch den Wald bei Wildenhain, um sich nach Vogelsang zu ziehen. Zu gleicher Zeit begab sich Herr von Zieten mit dem rechten Flügel der Armee, der aus 30 Bataillonen und 70 Schwadronen bestand, auf den Marsch; und hielt den Weg, der von Eulenburg nach Torgau geht. Der Theil des Heeres, welchen der König anführte, stieß auf Herrn von Ried, der mit zwei Husarenregimentern, eben so viel Dragonern, und drei Bataillonen Panduren, am Rande der Torgauer Heide stand. Man feuerte einige Kanonenschüsse auf ihn, worauf er sich gegen den rechten Flügel der Kaiserlichen zurück zog. Nahe bei Wildenhain findet sich im Walde eine kleine Ebene, wo man 10 Grenadierbataillone in wohl gewählter Stellung antraf, welche Mine machten, den Preussen den Weg streitig zu machen. Sie feuerten einige Male ihre Kanonen auf die Kolonnen des Königs ab, welches die Preussen erwiderten. Man formirte ein Treffen Infanterie, um sie anzugreifen; allein sie zogen sich auf ihre Armee zurück. In der nehmlichen Zeit meldeten die Husaren, daß das Regiment St. Ignon sich im Gehölze zwischen den zwei Kolonnen der Infanterie befände, und sogar

abgestiegen sei. Man ließ es sogleich angreifen; und da diese Dragoner keinen Ausweg fanden, um zu entwischen, so ward das ganze Regiment zernichtet. Jene Grenadiere und dies Regiment hatten zusammen ausrücken sollen, eine Unternehmung auf Düben zu versuchen; und Herr von St. Ignon, den man gefangen nahm, beklagte sich bitterlich, daß ihm Herr von Ried die Annäherung der Preussen nicht gemeldet hat. Dieses kleine Gefecht kostete den Truppen nur wenige Augenblicke; sie verfolgten nun ihren Weg, und die Spitzen der Kolonnen langten um ein Uhr nach Mittag am Ausgange des Waldes in der kleinen Ebene bei Neiden an. Hier entdeckte man Dragoner von Bathiani und 4 Bataillone, welche aus dem Dorfe Elsnich hervorkamen, einige Kanonenschüsse auf Gerathewohl thaten, auch einmal das kleine Gewehr abfeuerten, — ohne Zweifel aus einer Bewegung der Ueberraschung, da sie vielleicht einige Preussische Husaren gewahr geworden waren — und sich hierauf auf eine Anhöhe hinter dem Hohlweg bei Neiden zurückzogen. In dieser Gegend ist ein großer Sumpf, der sich von Groswich bis an die Elbe erstreckt, und über welchen man nur auf zwei schmalen Dämmen gehen kann. Sicherlich, wenn sich dieses Korps auf dem so vortheilhaften Terrän, worauf es sich befand, festgesetzt hätte, so wäre es zu keiner Schlacht gekommen; so fest auch der Wille des Königs war, die Kaiserlichen anzugreifen, so wäre es ihm doch unmöglich gewesen: er hätte seinem Vorhaben entsagen, und geschwind nach Eulenburg umkehren müssen. Allein

die

vor denselben; und so blieben sie dem Prinzen von Holstein gegen über stehen, ohne etwas zu unternehmen. Indeß hatten die Bareuthschen Dragoner die Höhe bei Süptiz gereinigt. Der König schickte das Regiment Fürst Moritz dahin, welches noch nicht gefochten hatte; und ein tapfrer und würdiger Offizier, Herr v. Lestwitz, führte ein Korps von 1000 Mann wieder dahin zurück, welches er aus verschiedenen in den ersten Angriffen zurückgeschlagenen Regimentern zusammen gebracht hatte. Mit diesen Truppen bemächtigten sich die Preussen der Höhe bei Süptiz, wo man sich mit allen Kanonen, die man in der Eile zusammen bringen konnte, festsetzte. Und endlich war denn auch Herr v. Zieten an den Ort seiner Bestimmung angekommen, und griff nun seiner Seits an. Es war schon Nacht; und um zu verhindern, daß nicht Preussen wider Preussen fechten möchten, schlug die Infanterie bei Süptiz den Marsch. Herr von Zieten hatte sich bald mit ihr vereinigt. Kaum hatte man angefangen sich mit einiger Ordnung auf dieser Anhöhe zu stellen, als Herr von Lascy mit seinem Korps anlangte, um die Truppen des Königs von dort zu vertreiben; allein er kam zu spät. Zweimal ward er zurückgeschlagen. Durch eine so üble Aufnahme abgeschreckt, zog er sich gegen halb 10 Uhr des Abends nach Torgau zurück.

Nach gelieferter Schlacht waren die Kaiserlichen und die Preussen in den Weinbergen bei Süptiz einander so nahe, daß eine Menge Offiziere und Soldaten von beiden Theilen, welche sich in der

groben Geschützes von seinem ersten Treffen zum zweiten gebracht werden sollte.

So viel Vorsicht auch der König anwandte, den Marsch seiner Truppen zu decken, so blieb es dennoch nicht aus, daß der Feind, welcher 400 Feuerschlünde auf den Batterieen hatte, ihm nicht viel Leute niederwarf: 800 Soldaten wurden erschossen, uud 30 Kanonen mit Pferden, Zeug, und Artilleristen unbrauchbar gemacht, ehe die Kolonnen an dem Orte ankamen, wo man sie wollte aufmarschiren lassen. Der König stellte sein Fußvolk in drei Treffen: jedes aus 10 Bataillonen bestehend, und unternahm einen Angriff. Hätte er seine Reuterei gehabt, so würde er zwei Regimenter Dragoner in einen Grund gestellt haben, der sich auf dem rechten Flügel seiner Infanterie befand, um seine Flanke zu decken. Allein der Prinz von Hollstein, dessen Phlegma sich durch nichts stören ließ, langte erst eine Stunde nach dem Anfang der Schlacht an. Zufolge der getroffenen Einrichtungen, sollten die Angriffe zu gleicher Zeit geschehn: und hieraus mußte sich ergeben, daß entweder der König oder Herr von Zieten den Mittelpunkt der Feinde bei Süptitz durchbrechen würden. Allein Herr von Zieten hielt sich, anstatt anzugreifen, lange mit einem Korps Panduren auf, welches er auf seinem Marsch in der Torgauer Heide antraf; und hierauf kanonirte er sich lebhaft mit dem Korps des Herrn von Lascy, welches, wie wir gesagt haben, hinter den Teichen bey Torgau stand. Kurz, die Anordnung ward gar nicht befolgt: der König griff allein

an, ohne vom Herrn von Zieten unterstützt zu werden, und ohne seine Reuterei bei sich zu haben. Doch hielt ihn alles dies nicht ab, sein Vorhaben zu verfolgen. Das erste Treffen des Königs rückte aus dem Graben hervor, mit vieler Entschlossenheit gegen den Feind an; allein das entsetzliche Feuer der Kaiserlichen Artillerie und das sich wie eine Abdachung neigende Terrän gewährten dem Feinde zu viel Vortheil. Der größte Theil der Preussischen Generale, der Kommandöre bei den Betaillonen, und der Soldaten, wurden getödtet oder verwundet; das Treffen wich, und kam etwas in Unordnung zurück. Die Oestreichischen Karabiniere machten sich dieses zu Nutze: sie verfolgten es, und ließen nich eher ab, als bis das zweite Treffen einigemal auf sie gefeuert hatte. Dieses setzte sich nun sogleich in Bewegung; und, nach einem noch heftigern noch hartnäckigern Gefechte, als das erste, ward auch dieses Treffen zurück geschlagen; Herr v. Bülow, der es anführte, fiel den Feinden in die Hände. Endlich langte der Prinz von Holstein mit seiner so lange erwarteten Reuterei an. Das dritte Preussische Treffen stand bereits im Gefecht. Das Regiment des Prinzen Heinrich ward, indem es den Feind angriff, seiner Seits wiederum von der Oestreichschen Reuterei angegriffen; allein die Herren von Hund, von Reizenstein, und von Prittwiß, unterstützten es mit ihren Husaren, so viel Kräfte auch die Feinde aufwandten, in dasselbe einzubrechen. Durch das fürchterliche Feuer, welches die Kaiserlichen aus ihren Kanonen gemacht hatten,

noch dazu waren die Kreistruppen auf eine so beträchtliche Weite entfernt, daß man nicht besorgen durfte, sie würden sich sobald wieder mit den Oestreichern vereinigen können. Allein noch war nicht alles gethan; und die noch auszuführenden Entwürfe waren der schwerste Theil des Ganzen. Die Russen, welche bei Landsberg an der Warte standen, konnten von dort aus ruhige Zuschauer der Vorfälle sein, die sich in Sachsen ereignen würden. Indessen hatte der König Nachricht, daß andere Ursachen sie antrieben, sich nicht zu weit zu entfernen: ihre Absicht war, im Fall die Oestreicher über die Königliche Armee Vortheile erhielten, oder wenn der Feldmarschall Daun sich bei Torgau behaupten könnte, wieder in das Kurfürstenthum Brandenburg einzurücken, und in Verbindung mit den Oestreichern ihre Winterquartiere längs der Elbe zu nehmen. Für die Preussen würden die Folgen dieses Entwurfs traurig und verzweiflungsvoll gewesen sein. Denn durch diese Stellung schnitten sie die Armee des Königs nicht nur von Schlesien und von Pommern ab, sondern auch von Berlin, dieser Pflegemutter, welche Kleider, Waffen, Geräthe, und alle Bedürfnisse der Kriegsvölker lieferte. Hierzu kam noch die Betrachtung, daß die Armee des Königs keine andere Winterquartiere, als nur jenseits der Mulde, zwischen der Pleisse, Saale, Elster und Unstrut, beziehen konnte. Dieser zu eingeschränkte Platz aber konnte, den Winter über, so vielen Truppen nicht genug Lebensmittel schaffen. Wo sollten nun die Magazine auf den Frühling

Tripsche ging. Ungeachtet der Geschwindigkeit seines Rückzuges, ward sein Nachtrupp angegriffen, und verlor 400 Mann. Man fuhr fort, ihn zu verfolgen, und unter Begünstigung der Unordnung und Verwirrung, in welcher sich der Feind befand, mit ihm zugleich in den Plauenschen Grund zu dringen und sich dieses wichtigen Postens zu bemächtigen; aber so viel Geschwindigkeit man auch anwendete, so langte man dennoch zwei Stunden zu spät daselbst an. Denn bei der Ankunft zu Ukersdorf entdeckte man ein anderes feindliches Korps, welches bereits den Windberg besetzt hatte, und dessen rechter Flügel sich bis an das Trompeter Schlößchen ausdehnte: dies war der Herr v. Haddick. Da sich derselbe von Leipzig entfernt hatte, war er mit dem Prinzen v. Zweibrücken nach Zeiz, und hernach nach Roßwein marschirt. Sobald sie von dem Unfall, welchen die Kaiserlichen bei Torgau erlitten hatten, waren benachrichtigt worden, rückten sie eilfertig vor, um Dresden zu decken, ehe die Preussen daselbst ankommen könnten. Bei Ukersdorf wurden daher den Fortschritten des Königs und den Folgen der Schlacht bei Torgau Gränzen gesetzt. Da der Feldmarschall Daun durch seine Wunden gehindert ward, den Oberbefehl über seine Armee weiter zu führen, so übertrug er die Aufsicht darüber dem Herrn von Odonel. Dieser General ging bei Dresden über die Elbe zurück, und schickte von da die Regimenter, welche am meisten gelitten hatten, nach Böhmen, um sie in ruhigen Winterquartieren wider herzustell

man ihm erwecken konnte, nur diese zwei Gegenstände betrafen: entweder Dresden, wo nur eine schwache Besatzung gelassen war, vor ihm zu erreichen; oder sich der Elbe zu nähern, um ihm Furcht wegen seiner Lebensmittel zu machen, die er auf diesem Fluß von Dresden herabkommen ließ. Aber, eigentlich konnte ihm diese letzte Bewegung gar wenig Unruhe verursachen: weil er Herr vom ganzen rechten Ufer des Flusses war, und im Stande war, dasjenige auf Wagen fortschaffen zu lassen, was ihm die Kähne nicht mehr zuführen konnten. Das Schwerste bei Ausführung dieses Plans war, zwei sich fast widersprechende Dinge zu vereinigen: den Marsch der Armee über die Elbe, und die Sicherheit des Vorraths der Lebensmittel. Um nicht wider die Regeln zu handeln, durfte sich die Königliche Armee im Vorrücken nicht von ihrer Vertheidigungslinie entfernen, durch welche sie ihre Lebensmittel deckte; jene Bewegung aber, die sie gegen die Elbe hin machen sollte, entfernte sie gänzlich davon auf der rechten Seite, und entblößte ihren Rücken. Indeß suchte man doch, die Unternehmung gegen den Feind mit der Sicherheit des Magazins zu vereinigen. Der König faßte den Vorsatz, sich nach Schilda zu begeben, um die Standhaftigkeit des Feldmarschalls Daun auf die Probe zu stellen, und ihn bei Torgau anzugreifen, wenn er hartnäckig entschlossen wäre sich daselbst zu behaupten. Da bis Schilda nur Ein Marsch war, so war, wenn sich der Feldmarschall auf diese Bewegung zurückzog, nicht zu besorgen, daß er etwas

gegen Düben unternehmen würde; blieb er aber bei Torgau, so war es augenscheinlich, daß man ihm durch den Angriff am folgenden Tag so viel zu thun geben würde, daß ihm keine Zeit übrig bleiben könnte, Entwürfe zur Verderbung der Magazine des Königs zu machen.

Da sich nun alles vereinigte, den König in seinem gefaßten Entschlusse zu bestärken, so ließ er den 2. November das Heer nach Schilda gehen: den ganzen Weg über befand er sich bei dem Vortrab der Husaren, um zu beobachten, auf welche Seite sich die Vorposten des Feindes zurückzögen, so wie sie von den Truppen des Königs zurückgedrängt wurden. Man blieb nicht lange in Zweifel: die Detaschementer zogen sich alle nach Torgau zurück; bis auf Herrn von Brentano, den man bei Belgern angriff, und in einer solchen Richtung faßte, daß er sich nur gegen Strehla hin retten konnte. Herr von Kleist nahm ihm 800 Mann als Gefangene ab. Die Armee des Königs lagerte sich von Schilda über Probsthain bis Langen-Reichenbach; und der Feldmarschall Daun blieb unbeweglich bei Torgau. Nun war nicht mehr zu zweifeln, daß er von seinem Hofe ausdrücklichen Befehl habe, seine Stellung zu behaupten, es möge kosten, was es wolle. Man machte hierauf folgende Anordnungen, um ihn den andern Tag anzugreifen. Der rechte Flügel der Kaiserlichen stützte sich hinter die Teiche von Groswich; ihr Mittelpunkt bedeckte den Hügel bei Süptitz, und der linke Flügel endigte sich jenseits Zinna, und zog sich gegen die Teiche bei Torgau. Außerdem

beobachtete Herr von Ried die Preussische Armee, am Rande der Torgauer Heide. Herr von Lascy deckte mit einem Rückhalt von 20,000 Mann den Damm und die Teiche, die sich an dem Ende der Gegend befinden, an welche die Kaiserlichen ihren linken Flügel gelehnt hatten. Indeß fehlte es dem Terrän, auf welchem sich der Feind befand, an Tiefe, und ihre Treffen hatten nicht 300 Schritte Zwischenraum. Für die Preussen war dieß ein sehr günstiger Umstand; weil man durch einen Angriff des Mittelpunkts von vorne und im Rücken, den Feind zwischen zwei Feuer brachte, wo er durchaus mußte geschlagen werden. Um es dahin einzuleiten, theilte der König sein Heer in zwei Korps: wovon das eine bestimmt ward, durch die Torgauer Heide zu gehn, und sich der Elbe zu nähern, um den Feind auf der Süptitzer Höhe im Rücken anzugreifen; indeß daß andere auf dem Eulenburger Wege nach Torgau hinzöge, auf dem Hügel bei Grosswich eine Batterie errichten, und zu gleicher Zeit das Dorf Süptitz angreifen sollte. Wenn die Unternehmungen dieser beiden Korps richtig zusammentrafen; so mußte nothwendig der Mittelpunkt der Oestreichschen Armee durchschnitten werden: und hierauf wäre es leicht gewesen, die Trümmer derselben gegen die Elbe zu werfen, wohin sich der Boden in einem sanften Abhang neigte, und den Preussen leichtes Spiel und einen vollkommenen Sieg würde verschafft haben.

Der König setzte sich den 3ten mit Anbruch des Tages in Marsch. Ihm folgten 30 Bataillone und

50 Schwadronen von seinem linken Flügel. Die Truppen zogen in drei Kolonnen durch die Torgauer Heide. Der Weg des ersten Treffens der Infanterie brachte dasselbe durch Mochrena, Wildenhain, Großwich und Neiden; der Weg des zweiten Treffens führte dies durch Pechhütte, Jägernteich, Brückendorf, nach Elsnich; die Reuterei, aus welcher die dritte Kolonne bestand, ging durch den Wald bei Wildenhain, um sich nach Vogelsang zu ziehen. Zu gleicher Zeit begab sich Herr von Zieten mit dem rechten Flügel der Armee, der aus 30 Bataillonen und 70 Schwadronen bestand, auf den Marsch; und hielt den Weg, der von Eulenburg nach Torgau geht. Der Theil des Heeres, welchen der König anführte, stieß auf Herrn von Ried, der mit zwei Husarenregimentern, eben so viel Dragonern, und drei Bataillonen Panduren, am Rande der Torgauer Heide stand. Man feuerte einige Kanonenschüsse auf ihn, worauf er sich gegen den rechten Flügel der Kaiserlichen zurück zog. Nahe bei Wildenhain findet sich im Walde eine kleine Ebene, wo man 10 Grenadierbataillone in wohl gewählter Stellung antraf, welche Mine machten, den Preussen den Weg streitig zu machen. Sie feuerten einige Male ihre Kanonen auf die Kolonnen des Königs ab, welches die Preussen erwiderten. Man formirte ein Treffen Infanterie, um sie anzugreifen; allein sie zogen sich auf ihre Armee zurück. In der nehmlichen Zeit meldeten die Husaren, daß das Regiment St. Ignon sich im Gehölze zwischen den zwei Kolonnen der Infanterie befände, und so=

abgestiegen sei. Man ließ es sogleich angreifen; und da diese Dragoner keinen Ausweg fanden, um zu entwischen, so ward das ganze Regiment zernichtet. Jene Grenadiere und dies Regiment hatten zusammen ausrücken sollen, eine Unternehmung auf Düben zu versuchen; und Herr von St. Ignon, den man gefangen nahm, beklagte sich bitterlich, daß ihm Herr von Ried die Annäherung der Preussen nicht gemeldet hat. Dieses kleine Gefecht kostete den Truppen nur wenige Augenblicke; sie verfolgten nun ihren Weg, und die Spitzen der Kolonnen langten um ein Uhr nach Mittag am Ausgange des Waldes in der kleinen Ebene bei Neiden an. Hier entdeckte man Dragoner von Bathiani und 4 Bataillone, welche aus dem Dorfe Elsnich hervorkamen, einige Kanonenschüsse auf Gerathewohl thaten, auch einmal das kleine Gewehr abfeuerten, — ohne Zweifel aus einer Bewegung der Ueberraschung, da sie vielleicht einige Preussische Husaren gewahr geworden waren — und sich hierauf auf eine Anhöhe hinter dem Hohlweg bei Neiden zurückzogen. In dieser Gegend ist ein großer Sumpf, der sich von Groswich bis an die Elbe erstreckt, und über welchen man nur auf zwei schmalen Dämmen gehen kann. Sicherlich, wenn sich dieses Korps auf dem so vortheilhaften Terrän, worauf es sich befand, festgesetzt hätte, so wäre es zu keiner Schlacht gekommen; so fest auch der Wille des Königs war, die Kaiserlichen anzugreifen, so wäre es ihm doch unmöglich gewesen: er hätte seinem Vorhaben entsagen, und geschwind nach Eulenburg umkehren müssen. Allein

die

die Sachen nahmen eine ganz andere Wendung. Jene Bataillone eilten, sich wieder mit ihrer Armee zu vereinigen; wozu sie eine ziemlich starke Kanonade antrieb, welche sie von der Seite des Herrn v. Zieten her hörten. Der König glaubte, so wie es auch allen Anschein hatte, daß seine Truppen bereits mit dem Feinde im Handgemenge wären; dies brachte ihn zu dem Entschluß, mit seinen Husaren und seinem Fußvolk durch das Defile bei Neiden zu gehn: denn die Reuterei, welche vor ihm her ziehen sollte, war noch nicht angekommen. Der König schlich sich in ein kleines Gehölz, und untersuchte selbst die Stellung der Feinde. Er urtheilte, daß kein bequemer Platz da sei, sich vor den Augen der Oestreicher in Schlachtordnung zu stellen, außer wenn man durch dies kleine Gehölz ginge, welches seine Truppen einigermaßen deckte: von hier aus konnte man einen ziemlich beträchtlichen Graben erreichen, um die Truppen zu schützen, während man sie gegen die feindlichen Kanonen formirte. Dieser Graben war zwar nur 800 Schritte von der Kaiserlichen Armee entfernt; allein die übrige Gegend, die sich von Süptitz gleich einer Abdachung gegen die Elbe neigt, war so beschaffen, daß, wenn man hier die Armee hätte stellen wollen, die Hälfte derselben würde verloren gegangen sein, ehe sie sich dem Feinde hätten nähern können. Der Feldmarschall Daun seiner Seits konnte gar nicht glauben, daß die Preussen auf ihn anrückten; erst nach wiederholten Berichtē befahl er, daß sich das zweite Treffen schwenken, und daß der größte Theil des

Da Herr v. Broglio auf diese Art seinen Rücken ganz frei hatte, und sich im Besitz von Hessen befand, so zog er alle seine Detaschementer zusammen, rückte nach Dürrenberg, und machte Mine, mit Gewalt in das Kurfürstenthum Hannover einzubrechen. Auf diese Anzeige zogen sich die Verbündeten wieder über die Weser zurück, nahmen ein Lager bei Bühne, und besetzten durch Detaschementer die Posten von Beverungen, Bodenhagen und Teisselberg. Der Erbprinz blieb zu Warburg; von hier aus überfiel er in der Nacht zu Zierenberg ein französisches Detaschement von 500 Mann. Wenig Tage hernach zog er gegen die Eder, um die Unternehmung des Herrn von Bülow auf Marburg zu unterstützen. Dieser Offizier näherte sich deiser Stadt mit der brittischen Legion; er überrumpelte die Franzosen, zernichtete ihre ganze Bäckerei, und würde seine Vortheile noch viel weiter getrieben haben, wäre nicht der Unfall des Obristen von Fersen dazwischen gekommen: dieser sollte ihn auf der Seite von Korvei unterstützen, um seinen Rückzug zu decken, aber er ließ sich vom Herrn von Stainville schlagen. Herr v. Bülow, der nicht früh genug davon benachrichtiget ward, konnte sich nur mit vieler Mühe zurückziehn, und erreichte das Korps des Erbprinzen nicht eher, als nachdem er mit seinem Nachtrupp einige nachtheilige Gefechte ausgehalten hatte. Bei diesen Umständen war Herr von Broglio wieder nach Kassel zurückgekehrt, und Prinz Ferdinand bezog das Lager bei Geismar. Die Franzosen

den 14. Aug.

gaben

gaben indeß das Vorhaben, in das Kurfürstenthum Hannover einzudringen, nicht auf, sondern Herr von Broglio verstärkte zu diesem Ende das Korps des Grafen von der Lausitz mit 16,000 Mann. Seine Absicht war, Herrn v. Wangenheim bei Ußlar zu überfallen. Am 19ten ward dieser General daselbst angegriffen. Die Ueberlegenheit des Feinds nöthigte ihn zum Zurückzug, den er, ohne beträchtlichen Verlust, bewerkstelligte. Sobald Prinz Ferdinand von dem, was vorgefallen war, benachrichtigt ward, sandte er Herrn von Wangenheim Verstärkungen zu, mit welchen dieser General umkehrte, um seine alte Stellung zu behaupten. Der Graf von der Lausitz hingegen begab sich nach Kalterberg, und nahm Göttingen wieder ein, während andre Französische Detaschementer sich der Städte Vach, Hersfeld und Mühlhausen bemächtigten, woselbst sie Magazine errichteten, zu welchen die Herzogthümer Gotha und Eisenach die Lieferungen schicken mußten. Von hier aus verbreiteten sich andre Detaschementer nach Thüringen, um theils die Reichsarmee, theils die Truppen des Herzogs von Wirtemberg zu unterstützen, welcher letztere sich damals, von der Seite von Wittenberg und Torgau, der Elbe näherte.

Aus diesen verschiednen Maaßregeln, welche die Franzosen nahmen, sah Prinz Ferdinand nun deutlich: daß der Marschall von Broglio die Absicht habe, , sich den Winter über sowohl in Hessen als im Hannöverschen zu behaupten. Und dies Vorhaben glaubte er nur durch eine mächtige Diversion

hintertreiben zu können, welche einen Theil der feindli-
chen Macht auf eine andre Seite lenkte, und ihm Luft
schaffte, um eine Unternehmung wider den Theil der
feindlichen Armee zu versuchen, welcher ihm gegen über
bleiben würde. Er eilte, diesen Plan auszuführen, und
übertrug zu dem Ende dem Erbprinzen, seinen Neffen,
die Belagerung von Wesel. Dieser Prinz ging so-
gleich an der Spitze von 15,000 Mann nach dem
Niederrhein ab; verstärkte unterwegs sein Korps mit
allen Truppen, die er aus den Besatzungen von Mün-
ster und Lippstadt an sich ziehen konnte; und mit An-
Okt. fang des Oktobers berannte er die Stadt Wesel, deren
Besatzung damals aus 2,600 Mann bestand. Es
scheint, daß diese Unternehmung mit Geschwindigkeit
betrieben werden mußte, wenn sie gelingen sollte, und
daß es möglich gewesen wäre, die Stadt zusammt der
Citadelle einzunehmen, wenn man eine Ueberrumpe-
lung gewagt, Truppen mit Sturmleitern versehn sich
heimlich an die Rheinseite schleichen lassen, und zugleich
einen falschen Angriff von der Seite des Berliner Thors
versucht hätte. Vielleicht aber schien diese Unterneh-
mung zu ungewiß, oder der Erbprinz hatte sonst Grün-
de, ihr die gewöhnliche Art Festungen anzugreifen vor-
zuziehn. Er ließ einen Theil seiner Truppen über den
Rhein gehn, und bemächtigte sich der Stadt Kleve, wo
er 600 Gefangene machte; von da rückte er nach
Rüremonde, welches, ohne Widerstand zu thun,
erobert ward. Hierauf kehrte er nach Bürich zurück,
wo er sich zwischen dieser Stadt und dem Rhein

verschanzte, und seine Vereinigungsbrücken über diesen Fluß oberhalb und unterhalb Wesel schlug. Den 11 wurden die Laufgräben vor dieser Festung eröfnet. Aber auf der Gegenseite blieb der Marschall Broglio auch nicht unthätig. Aus dem Weg, den der Erbprinz genommen hatte, errieth er, worauf die Unternehmung abzielen konnte, welche derselbe versuchen wollte; und er schickte sogleich Herrn von Castries an der Spitze eines Korps von 20,000 Mann an den Niederrhein. Dieser General ging durch die Wetterau, und beschleunigte seinen Marsch so sehr, daß er den 14 dieses Monats zu Nuis anlangte; hier zog er 10,000 Mann an sich, welche er theils aus dem Köllnischen, theils aus den Niederländischen Besatzungen nahm. Nach ihrer Ankunft ging er auf Rheinbergen, nahm eine Stellung hinter dem Eugengraben, welcher von hier bis nach Geldern geht; und ließ seinen linken Flügel bis Kloster Kampen vorrücken. Der Erbprinz, welcher von der Stärke der Feinde nicht wohl unterrichtet war, und nicht glaubte, mit einem so starken Gegner zu thun zu haben, hielt es für vortheilhaft, den Franzosen entgegen zu gehn: weil, wenn er dieses Hülfskorps schlüge, ihm Wesel dann von selbst in die Hände fallen würde; wenn er hingegen dem Herrn von Castries Zeit ließe, sich zu verstärken, er sich würde entschließen müssen, die Belagerung aufzuheben, ohne eine Schlacht zu liefern. In dieser Absicht näherte sich der Prinz Rheinbergen, und rückte in der Nacht vom 15ten auf den 16ten gegen den

Feind, um dessen linken Flügel jenseits Kloster Kampen anzugreifen. Der Prinz wußte nicht, daß das Fischersche Korps vor der Französischen Armee stand. Da er genöthigt war, es aus seinem Posten zu vertreiben, so setzte das Schießen hierbei die ganze Französische Armee in Bewegung. Sogleich kam es nun zur Schlacht; sie war hartnäckig, und dauerte von 5 Uhr Morgens bis Vormittags um 9 Uhr. Die Verbündeten warfen ein feindliches Treffen: allein die Menge behielt die Oberhand. Die Franzosen ließen beständig frische Truppen anrücken, die noch nicht gefochten hatten, und überflügelten die Angreifenden auf beiden Flügeln. Die Verbündeten konnten nun nicht länger widerstehn; und da der Prinz einsah, wie nachtheilig dies Gefecht für sein Kriegsvolk war, so faßte er den Entschluß, sich nach Bürich zurückzuziehn. Dieser Vorfall kostete ihm 1,200 Mann. Die Franzosen verfolgten ihn nicht; als er aber in sein Lager zurückkam, fand er seine Brücken von dem angewachsenen Wasser fortgerissen. Nur erst den 18 brachte er sie wieder völlig zu Stande, ging über den Rhein zurück, hob die Belagerung der Festung auf, und lagerte sich bei Brünen, welches nur eine Meile von Wesel entfernt ist. Von hier aus beobachtete der Prinz eine Zeitlang die Franzosen, die gar nicht Mine machten, ihm zu folgen; hierauf ging er ins Münstersche zurück, schickte von da einen Theil seines Korps nach Niedersachsen, und verlegte seine übrigen Truppen in Kantonirungsquartire.

Auf der Seite des Prinzen Ferdinand fiel während dieser Unternehmung nichts wichtiges vor; außer, daß Herr von Wangenheim, der durch einige Truppen von der Hauptarmee war verstärkt worden, den Herrn von Stainville aus Duderstadt vertrieb, und sich daselbst festsetzte. Nachdem Herr v. Broglio sein Lager bei Kassel befestigt hatte, schickte er seine Reuterei in das Bißthum Fulda zurück; Prinz Ferdinand ging hierauf wieder über die Weser, und verstärkte seine Posten bei Ußlar, Möringen und Nordheim. In Kurzem werden wir die Triebfedern sehen, welche die Generale von beiden Theilen anwendeten, um Hessen wieder zu bekommen oder zu behaupten. Dieser Kampf dauerte noch die zwei folgenden Feldzüge durch, und endigte sich nur erst, gegen das Ende des Friedens, zum Vortheil der Verbündeten.

Dreizehntes Kapitel.

Der Winter von 1760 bis 1761.

Das Kriegsheer des Königs hatte am 8 Dezember die Winterquartiere bezogen. Es durfte gar nicht befürchten, von den Kaiserlichen beunruhigt zu werden; diese erinnerten sich noch zu lebhaft der Torgauer Schlacht, und beschäftigten sich nur mit den Mitteln, ihren dort erlittenen Verlust wieder zu ersetzen. Nicht so war es mit den Franzosen. Diese hatten über den Prinzen Ferdinand Vortheile

erhalten, durch welche sie sich den Staaten des Königs und den Sächsischen Gränzen näherten. Der Marschall v. Broglio war im Besitze der Landgrafschaft Hessen; ein Detaschement Sachsen und Franzosen hatte er bis Gotha vorgerückt; er hatte Göttingen inne; und durch diese Stellung engte er die Preussen, so wie die Verbündeten, ein. Um den Feind wiederum von seiner Seite einzuengen, drang der König in den Prinzen Ferdinand, so früh es nur immer möglich wäre, wieder thätig zu sein. Denn die Preussen waren jedes Jahr genöthigt, immer wieder mit den nehmlichen Truppen gegen die Russen, die Schweden, die Oestreicher, und die Franzosen auf dem Kampfplatze aufzutreten. Prinz Ferdinand rückte mit seiner Armee auf Göttingen zu; es fielen häufige Regengüsse ein, welche die Flüsse anschwellten, über ihre Ufer trieben, und die Wege überschwemmten. Man konnte der Armee weder Mund- noch Kriegsbedürfnisse zuführen; mit einem Wort, die Unternehmung schlug fehl, und Prinz Ferdinand ging wider in seine erste Stellung zurück. Doch ließ man den Muth nicht sinken; auf den so eben mißlungenen Entwurf ließ man einen neuen folgen. Prinz Ferdinand faßte den Entschluß: auf drei Wegen in Hessen einzudringen, um zu gleicher Zeit verschiedene französische Quartiere zu überfallen; wodurch man Grund bekam, zu vermuthen, daß der Prinz den Feind über den Main zurücktreiben, daß er die Festungen in Hessen wieder einnehmen, und daß er überhaupt die Beschaffenheit des Kriegs auf einen

für die Verbündeten vortheilhaftern Fuß herstellen würde. Um den Prinzen zu dieser Unternehmung noch mehr zu ermuntern, versprach ihm der König, mit einem Korps von seinen Truppen ihn zu unterstützen, dessen er sich bis an die Ufer der Werra und bis nach Bach bedienen könnte. Man verabredete gemeinschaftlich die Maßregeln zur Ausführung dieser Unternehmung.

Dem zufolge rückten 7,000 Preussen bis Langensalza vor, wo Herr von Stainville mit einem Korps Sachsen und Franzosen stand. Der kleine Salzabach trennte die Französische Reuterei von dem Sächsischen Fußvolke. Herr v. Stainville stand mit seinem Haufen am rechten Ufer dieses Baches, und der Graf von Solms am linken; zwischen ihnen war ein Sumpf. Sobald die Preussen ankamen, feuerten sie mit dem groben Geschütz auf die französische Reuterei, welche sogleich die Flucht ergriff. Als die Sachsen sich so von Herrn von Stainville verlassen sahen, faßten sie den Entschluß, sich zurück zu ziehn. Die Herren von Lölhöffel, v. Anhalt und v. Prittwitz ergriffen den Augenblick, als jene sich in Bewegung setzten: sie stürzten mit der Preussischen Reuterei auf dieselben, drangen in sie hinein, machtē 60 Offiziere und 3,000 Mann gefangen, und erbeuteten 5 Kanonen. Sie allein trugen die Ehre von dieser so glänzenden Unternehmung davon. Nun langte auch Herr v. Spörken mit seinen Hannoveranern an, und vereinigte sich mit den Truppen des Königs zur Verfolgung der Feinde.

1761. den 12. Febr.

Herr v. Lückner griff diese Sachsen aufs neue bei Eisenach, und hernach bei Bach an, wo er ihre ganze Infanterie zerstreute. Von da rückten die Herrn v. Spörken und von Lukner auf Hersfeld. Zu eben der Zeit nahm der Erbprinz v. Braunschweig Fritzlar und das Magazin weg, welches die Franzosen daselbst verließen. Prinz Ferdinand, welcher mit der Hauptarmee zwischen diesen zwei Korps mitten inne stand, ging über die Fulda, und rückte gerade auf Kassel zu. Der, ganz unvermuthet angegriffene, Herr v. Broglio erwartete ihn nicht, sondern zog sich durch die Stadt Fulda auf Hanau und Frankfurt zurück. So wenig die Jahreszeit günstig schien, Belagerungen zu unternehmen; so war es doch so wichtig, Kassel den Händen der Franzosen zu entreißen, daß Prinz Ferdinand beschloß, diese Unternehmung zu versuchen. Er übertrug die Ausführung dieser Operazion dem Grafen von der Lippe. Die Festung ward durch eine Besatzung von 6,000 Franzosen vertheidigt. Der Graf von der Lippe berennte sie mit 15,000 Hannoveranern. Um die Gelegenheit, die sich anbot, so wie die Entfernung der Französischen Armee zu benützen, ließ Prinz Ferdinand 3 Festungen auf einmal belagern: nehmlich Kassel, Ziegenhain und Marburg. Aber die Unwissenheit der Generale und Ingeniöre, die Verspätung der Kriegsbedürfnisse, die schlechten und verdorbenen Wege, in welchen die Wagen versanken, machten, daß sie ihm alle drei mißlangen.

Während aller dieser Belagerungen hatte man den Erbprinzen vorrücken lassen, um die Bewegungen

der Franzosen am Main und bei Frankfurt zu beobachten. Der Prinz sein Oheim stand mit der Hauptarmee ein wenig zu weit zurück, als daß er ihm hätte schleunig zu Hülfe kommen können. Herr v. Broglio fiel auf jenes Detaschement mit der ganzen Französischen Armee. Bei diesem Gefechte verlor der Erbprinz 300 Mann, und zog sich mit den Ueberbleibseln seines Korps wieder zu dem Prinzen Ferdinand. Herr von Broglio fuhr fort, in Hessen vorzurücken. Ein Detaschement der Verbündeten, welches Ziegenhain belagerte, zog sich, zu spät und ohne gehörige Anordnung, in Gegenwart des Feindes, zurück, und ward völlig geschlagen und zu Grunde gerichtet. Um größere Unfälle zu vermeiden, hielt Prinz Ferdinand dafür, daß es die Klugheit erfordere, Hessen zu räumen. Er richtete seinen Rückzug mit so vieler Vorsicht ein, daß er, ohne den mindesten Verlust erlitten zu haben, im Kurfürstenthum Hannover wieder anlangte. Herr v. Broglio wagte es nicht, ihm zu folgen; er begnügte sich, Kassel mit Lebensmitteln zu versorgen, und die Besatzung zu verstärken, so wie er auch in Giessen, in Marburg und in Ziegenhain that; worauf er sich wieder hinter den Main zurückzog. Da itzt die Truppen, deren sich der König wider die Franzosen und die Sachsen bedient hatte, an der Werra unnütz wurden; so gebrauchte man sie nun wider die Reichsarmee. Kaum hatte man einen Feind geschlagen, so mußte man schon einen zweiten angreifen. Im Monat März führte sie Herr von Schenkendorf wider 4000 Mann von

den Kreistruppen, die bei Schwarzburg standen; er schlug sie, und brachte 1200 Gefangene und 5 Kanonen heim.

Nachdem ich die Begebenheiten eines Feldzuges dargestellt habe, in welchem man, ohne Rücksicht auf Frost und Winter, jeder Jahreszeit trotzte; so muß man itzt auf das, was in den Kabinettern der Fürsten geschah, einen Blick werfen. Frankreich fing an, die lange Dauer dieses Kriegs zu empfinden: es war geschwächt durch die gänzliche Störung seines Handels, durch den Verlust, den es in Ost- und Westindien erlitt, und durch den ungeheuern Aufwand, welchen ihm der deutsche Krieg kostete. Das Bündniß mit dem Hause Oestreich hatte den Reiz der Neuheit verloren, so daß der erste Modeenthusiasmus darüber vorbei war. Das Volk, dieses Thier mit vielen Zungen und mit wenig Augen, klagte über den Krieg, dessen Last es trug, und welchen man für das Haus Oestreich, den Erbfeind Frankreichs, führte. Eine ehrwürdigere Stimme, die Stimme der Vernünftigen, erhob sich ebenfalls wider den Krieg, welcher das Königreich zu Grunde richte, um einen ausgesöhnten Feind zu erheben; und diese Stimme fing an, das Uebergewicht zu bekommen. Allein der Hof hatte seine besondere Absichten. In allen Staaten giebt es eine Anzahl Bürger, welche, vom Geräusche der Staatsgeschäfte entfernt, sie ohne Leidenschaften ansehn, und eben dadurch richtig über dieselben urtheilen; indeß diejenigen, welche das Steuerruder in Händen führen, die Gegenstände

nur mit getäuschten Augen betrachten, nur nach den Truggestalten, die ihnen ihre Einbildungskraft vorspiegelt, urtheile, und oft durch die Folgen eines falsch gethanen Schrittes in eine Verkettung von Wirkung und Ursache hineingezogen werden, welche sie nie voraussehen konnten. In dieser Lage befand sich ungefähr das Ministerium von Versailles. Im Anfange dieses Jahres ertheilte es seinen Bundsgenossen eine schriftliche Erklärung, des Inhalts: daß, da Frankreich seit 4 Jahren, in Vereinigung mit seinen Verbündeten, vergeblich alle Kräfte angewandt habe, um den König v. Preussen zu Boden zu drücken, solches ihm aber nicht gelungen sei, es sich nun nicht mehr im Stande sehe, die ungeheuern Kosten ferner zu bestreiten, denen es sich bisher unterzogen; daß man durch die Fortsetzung des Krieges Deutschland, als den Schauplatz desselben, gänzlich zu Grunde richten und verheeren würde; daß es also daher den übrigen Mächten den Rath ertheile, für diesmal jeder Absicht auf Eroberungen und Vergrößerung zu entsagen, und ernstlich auf die Wiederherstellung des Friedens zu denken. Eben diese Erklärung geschah in noch stärkern Ausdrücken zu Stockholm. Der Grund davon war, weil bei dem Reichstag der versammelten Stände in dieser Hauptstadt die Französische Partei von der Hofpartei lebhaft war angegriffen und beschuldigt worden, daß sie diesen Krieg entzündet, unterhalten und Schweden zu seinem Verderben mit hineingezogen habe. Mithin hatten die friedfertigen Gesinnungen, mit welchen die Französische Erklärung

den Kreistruppen, die bei Schwarzburg standen; er schlug sie, und brachte 1200 Gefangene und 5 Kanonen heim.

Nachdem ich die Begebenheiten eines Feldzuges dargestellt habe, in welchem man, ohne Rücksicht auf Frost und Winter, jeder Jahreszeit trotzte; so muß man itzt auf das, was in den Kabinettern der Fürsten geschah, einen Blick werfen. Frankreich fing an, die lange Dauer dieses Kriegs zu empfinden: es war geschwächt durch die gänzliche Störung seines Handels, durch den Verlust, den es in Ost- und Westindien erlitt, und durch den ungeheuern Aufwand, welchen ihm der deutsche Krieg kostete. Das Bündniß mit dem Hause Oestreich hatte den Reiz der Neuheit verloren, so daß der erste Modeenthusiasmus darüber vorbei war. Das Volk, dieses Thier mit vielen Zungen und mit wenig Augen, klagte über den Krieg, dessen Last es trug, und welchen man für das Haus Oestreich, den Erbfeind Frankreichs, führte. Eine ehrwürdigere Stimme, die Stimme der Vernünftigen, erhob sich ebenfalls wider den Krieg, welcher das Königreich zu Grunde richtete, um einen ausgesöhnten Feind zu erheben; und diese Stimme fing an, das Uebergewicht zu bekommen. Allein der Hof hatte seine besondere Absichten. In allen Staaten giebt es eine Anzahl Bürger, welche, vom Geräusche der Staatsgeschäfte entfernt, sie ohne Leidenschaften ansehn, und eben dadurch richtig über dieselben urtheilen; indeß diejenigen, welche das Steuerruder in Händen führen, die Gegenstände

nur mit getäuschten Augen betrachten, nur nach den Truggestalten, die ihnen ihre Einbildungskraft vorspiegelt, urtheilē, und oft durch die Folgen eines falsch gethanen Schrittes in eine Verkettung von Wirkung und Ursache hineingezogen werden, welche sie nie voraussehen konnten. In dieser Lage befand sich ungefähr das Ministerium von Versailles. Im Anfange dieses Jahres ertheilte es seinen Bundsgenossen eine schriftliche Erklärung, des Inhalts: daß, da Frankreich seit 4 Jahren, in Vereinigung mit seinen Verbündeten, vergeblich alle Kräfte angewandt habe, um den König v. Preussen zu Boden zu drücken, solches ihm aber nicht gelungen sei, es sich nun nicht mehr im Stande sehe, die ungeheuern Kosten ferner zu bestreiten, denen es sich bisher unterzogen; daß man durch die Fortsetzung des Krieges Deutschland, als den Schauplatz desselben, gänzlich zu Grunde richten und verheeren würde; daß es also daher den übrigen Mächten den Rath ertheile, für diesmal jeder Absicht auf Eroberungen und Vergrößerung zu entsagen, und ernstlich auf die Wiederherstellung des Friedens zn denken. Eben diese Erklärung geschah in noch stärkern Ausdrücken zu Stockholm. Der Grund davon war, weil bei dem Reichstag der versammelten Stände in dieser Hauptstadt die Französische Partei von der Hofpartei lebhaft war angegriffen und beschuldigt worden, daß sie diesen Krieg entzündet, unterhalten und Schweden zu seinem Verderben mit hineingezogen habe. Mithin hatten die friedfertigen Gesinnungen, mit welchen die Französische Erklärung

prangte, keine andere Absicht gehabt, als die unruhigen Köpfe zu besänftigen, die Beweisgründe deren sich die Gegenpartei bediente, zu zernichten, und die Anhänger, welche Frankreich im Senate besoldete, zu unterstützen.

Die beiden Kaiserinnen und der König von Polen nahmen diese Erklärung mit den verschiednen Gesinnungen auf, welche ihnen ihre verschiedenen Staatsverhältnisse einflößen mußten. Im Grunde war der König von Polen des Krieges müde; er fing an zu bemerken, daß sein Land der Schauplatz desselben war, und eben sowohl von denen, die er seine Freunde nannte, als von seinen Feinden würde zu Grunde gerichtet werden. Nichtsdestoweniger schmeichelte er sich noch, durch den Weg der Unterhandlung einige Schadloshaltung zu erlangen. Die Kaiserinn von Rußland liebte den Frieden, und würde das Ende dieser Unruhen gewünscht haben, weil sie Geschäfte, Arbeit, und Blutvergießen haßte; aber zu nachgiebig, Eindrücke von Seiten derer, welche einige Gewalt über ihr Gemüth hatten, anzunehmen, und angereizt von denen, welche sie umgaben, hatte sie sich überredet, daß es ihrer Würde nicht anständig wäre, vor der Erniedrigung der Preussischen Macht den Frieden zu schließen. Was die Kaiserinn Königinn betrift, welche den Genuß davon zog, daß das gesammte Europa seine Kräfte anstrengte, um den Hauptfeind ihres Hauses zu erdrücken, so hätte sie wohl gewünscht, einen ihr so vortheilhaften Enthusiasmus zu verlängern, und die Waffen nicht eher

niederzulegen, als bis alles, was sie wider Preussen im Sinne hatte, gänzlich wäre ausgeführt worden. Jedoch, um den Hof zu Versailles nicht unwillig zu machen, und um die dem Anscheine nach so unverträglichen Staatsabsichten zu vereinbaren, that sie den Vorschlag, einen allgemeinen Kongreß in Augsburg zu halten, in der gewissen Ueberzeugung, daß sie auf diese Art Frankreich schmeicheln, und vor den Augen der Welt den Schein eines Betragens voll Mässigkeit erhalten würde; welches aber im Wesentlichen ihren Absichten so wenig als ihrem Interesse schaden konnte, weil es von ihr abhieng, dieseUnterhandlung so sehr in die Länge zu ziehn, als ihr es zuträglich scheinen würde, und indessen denKrieg während des bald zu eröfnendenFeldzugs, auf dessen glücklichen Ausgang sie ihre größten Hofnungen gründete, mit Nachdruck fortzusetzen.

Den Antrag zu diesem Kongreß machte in London der Fürst Gallizin, Russischer Minister bei dem König von Großbrittannien. Die Könige von Preussen und von England waren um so weniger abgeneigt, ihre Hände dazu zu bieten, weil sie im vorhergehenden Jahre diesen Kongreß selbst in Vorschlag gebracht hatten, ohne daß ihre Feinde sie damals gewürdigt hatten, auf diesen Antrag nur zu antworten. Frankreich verbarg unter friedfertigen Aussenseiten viel tiefer liegende Absichten. Es bot England einen Waffenstillstand, und eine gegenseitige Absendung von Ministern, zur gütlichen Beilegung ihrer Zwistigkeiten, an. Seine geheimen Absichten aber waren, England durch diese

Feind, um dessen linken Flügel jenseits Kloster Kampen anzugreifen. Der Prinz wußte nicht, daß das Fischersche Korps vor der Französischen Armee stand. Da er genöthigt war, es aus seinem Posten zu vertreiben, so setzte das Schießen hierbei die ganze Französische Armee in Bewegung. Sogleich kam es nun zur Schlacht; sie war hartnäckig, und dauerte von 5 Uhr Morgens bis Vormittags um 9 Uhr. Die Verbündeten warfen ein feindliches Treffen: allein die Menge behielt die Oberhand. Die Franzosen ließen beständig frische Truppen anrücken, die noch nicht gefochten hatten, und überflügelten die Angreifenden auf beiden Flügeln. Die Verbündeten konnten nun nicht länger widerstehn; und da der Prinz einsah, wie nachtheilig dies Gefecht für sein Kriegsvolk war, so faßte er den Entschluß, sich nach Bürich zurückzuziehn. Dieser Vorfall kostete ihm 1,200 Mann. Die Franzosen verfolgten ihn nicht; als er aber in sein Lager zurückkam, fand er seine Brücken von dem angewachsenen Wasser fortgerissen. Nur erst den 18 brachte er sie wieder völlig zu Stande, ging über den Rhein zurück, hob die Belagerung der Festung auf, und lagerte sich bei Brünen, welches nur eine Meile von Wesel entfernt ist. Von hier aus beobachtete der Prinz eine Zeitlang die Franzosen, die gar nicht Mine machten, ihm zu folgen; hierauf ging er ins Münstersche zurück, schickte von da einen Theil seines Korps nach Niedersachsen, und verlegte seine übrigen Truppen in Kantonirungsquartire.

an, eine Art von Festigkeit zu erhalten. Den 2 April unterzeichnete der Preussische Minister einen Freundschaftsvertrag mit dem Großwessir, und ward bei ihm zur öffentlichen Audienz gezogen. Von beiden Theilen hatte man sich die Freiheit vorbehalten, diese Vereinigung noch enger zu knüpfen, und sie in ein Schutzbündniß zu verwandeln. So wenig Wesentliches dieser Vertrag enthielt, so verursachte er doch am Wiener Hof und sogar in Rußland Unruhen. Man besorgte: die von diesen beiden Mächten geschlossene Verbindung sei enger, als man bekannt mache. Da indessen die Ottomanischen Truppen keine Bewegung machten, so glaubte die Kaiserinn Königinn für diesen Feldzug gegen jede Diversion gesichert zu sein.

Die Kriegsheere blieben bis zu Ende des März geruhig in ihren Winterquartieren. Mit dem Monat April zogen sich die in Sachsen stehenden Völker in Kantonirungslägern zusammen; und der König verlegte sein Quartier von Leipzig nach Meissen.

Vierzehntes Kapitel.

Feldzug des Jahres 1761.

Ungeachtet der friedfertigen Gesinnungen, welche die beiden Kaiserlichen Höfe mit so vielem Prunke zur Schau legten, wurden doch von beiden die Zurüstungen zum bevorstehenden Feldzug mit dem größten Eifer beschleunigt. Sie nahmen sich vor, ihre

für die Verbündeten vortheilhaftern Fuß herstellen würde. Um den Prinzen zu dieser Unternehmung noch mehr zu ermuntern, versprach ihm der König, mit einem Korps von seinen Truppen ihn zu unterstützen, dessen er sich bis an die Ufer der Werra und bis nach Bach bedienen könnte. Man verabredete gemeinschaftlich die Maßregeln zur Ausführung dieser Unternehmung.

Dem zufolge rückten 7,000 Preussen bis Langensalza vor, wo Herr von Stainville mit einem Korps Sachsen und Franzosen stand. Der kleine Salzabach trennte die Französische Reuterei von dem Sächsischen Fußvolke. Herr v. Stainville stand mit seinem Haufen am rechten Ufer dieses Baches, und der Graf von Solms am linken; zwischen ihnen war ein Sumpf. Sobald die Preussen ankamen, feuerten sie mit dem groben Geschütz auf die französische Reuterei, welche sogleich die Flucht ergriff. Als die Sachsen sich so von Herrn von Stainville verlassen sahen, faßten sie den Entschluß, sich zurück zu ziehn. Die Herren von Lölhöffel, v. Anhalt und v. Prittwitz ergriffen den Augenblick, als jene sich in Bewegung setzten: sie stürzten mit der Preussischen Reuterei auf dieselben, drangen in sie hinein, machte 60 Offiziere und 3,000 Mann gefangen, und erbeuteten 5 Kanonen. Sie allein trugen die Ehre von dieser so glänzenden Unternehmung davon. Nun langte auch Herr v. Spörken mit seinen Hannoveranern an, und vereinigte sich mit den Truppen des Königs zur Verfolgung der Feinde.

1761. den 12. Febr.

unterstützen sollten, einen Belagerungskrieg zu führen. Diese leztern wollten ihre Hauptmacht an die Warta stellen, wo sie Posen zu ihrem Mittelpunkt gewählt hatten: von hier aus sollte Herr von Butturlin in Schlesien thätig sein, nach seinen mit den Oestreichschen Generalen darüber zu treffenden Verabredungen; während daß Herr v. Romanzow mit einer starken Schaar, und unterstüzt von der Russischen und Schwedischen Flotte, Kolberg belagern würde. Feldmarschall Daun behielt sich die entscheidenden Unternehmungen vor. Seine Armee war gleichsam die Vorrathskammer, aus welcher Verstärkungen nach allen Gegenden hin, die derselben benöthigt sein würden, abgehen sollten. So sandte er, zum Beispiel, Herrn von Odonel mit 16,000 Mann nach Zittau, wo dieser General, nach Sachsen hin so nahe und breit, als nach Schlesien, stand.

Von Seiten des Königs und seiner Bundesgenossen, war es unmöglich, hinlängliche Maaßregeln zu nehmen, um sich den Absichten und der Macht jener Menge von Feinden mit Nachdruck zu widersetzen. Im Allgemeinen ward man jedoch über folgende Verfügungen einig. Prinz Ferdinand übertrug dem Erbprinzen, das Münstersche wider die Angriffe des Herrn von Soubise zu decken; und er selbst wählte Paderborn zu seinem Hauptpunkt, von wo aus er in der Nähe war, den Erbprinzen zu unterstützen, oder auch Herrn von Broglio in den Rücken zu nehmen, wenn es dieser Marschall wagen sollte, über die Weser zu gehn, und in das

Kurfürstenthum Hannover einzudringen. Der König vertraute die Armee in Sachsen dem Prinzen seinem Bruder; und empfahl ihm: den Feldmarschall Daun zu beobachten, und im Fall derselbe den Weg nach Schlesien nehmen wollte, ihm mit einem Theile seiner Truppen zu folgen, den Herrn von Hülsen aber alsdann mit einem Detaschemente bei Meissen zu lassen, um sich in Sachsen so lange zu behaupten, als es die Umstände gestatten würden. Die Vertheidigung Schlesiens behielt der König sich vor; den Herrn von Golz wählte er, um Glogau mit einem Korps von 12,000 Mann zu decken. Der Prinz von Wirtemberg, der den Winter über in Meklenburg gestanden hatte, ward bestimmt, mit den unter seinen Befehlen stehenden Truppen Kolberg zu decken; und man ließ emsig an dem verschanzten Lager arbeiten, welches er rund um diese Festung besetzen sollte. Man sah voraus, daß die Russen, wenn ihnen diese Belagerung mißlänge, sich nach der Kurmark oder nach Schlesien wenden könnten. Im erstern Falle ward beschlossen: daß der Prinz von Wirtemberg und Herr von Golz sich bei Frankfurt vereinigen sollten, um Berlin zu decken, wohin ihnen diejenige von den beiden Preussischen Hauptarmeen Hülfe schicken sollte, die am wenigsten würde beschäftigt sein; im zweiten Falle hatte Herr von Golz Befehl, Glogau oder Breslau zu decken, je nachdem eine von diesen beiden Städten der Hülfe besonders benöthigt sein würde.

Man machte sogleich den Anfang, die Truppen in ihren Bestimmungsplätzen zu versammeln. Der Mai

den Kreistruppen, die bei Schwarzburg standen; er schlug sie, und brachte 1200 Gefangene und 5 Kanonen heim.

Nachdem ich die Begebenheiten eines Feldzuges dargestellt habe, in welchem man, ohne Rücksicht auf Frost und Winter, jeder Jahreszeit trotzte; so muß man itzt auf das, was in den Kabinettern der Fürsten geschah, einen Blick werfen. Frankreich fing an, die lange Dauer dieses Kriegs zu empfinden: es war geschwächt durch die gänzliche Störung seines Handels, durch den Verlust, den es in Ost- und Westindien erlitt, und durch den ungeheuern Aufwand, welchen ihm der deutsche Krieg kostete. Das Bündniß mit dem Hause Oestreich hatte den Reiz der Neuheit verloren, so daß der erste Modeenthusiasmus darüber vorbei war. Das Volk, dieses Thier mit vielen Zungen und mit wenig Augen, klagte über den Krieg, dessen Last es trug, und welchen man für das Haus Oestreich, den Erbfeind Frankreichs, führte. Eine ehrwürdigere Stimme, die Stimme der Vernünftigen, erhob sich ebenfalls wider den Krieg, welcher das Königreich zu Grunde richte, um einen ausgesöhnten Feind zu erheben; und diese Stimme fing an, das Uebergewicht zu bekommen. Allein der Hof hatte seine besondere Absichten. In allen Staaten giebt es eine Anzahl Bürger, welche, vom Geräusche der Staatsgeschäfte entfernt, sie ohne Leidenschaften ansehn, und eben dadurch richtig über dieselben urtheilen; indeß diejenigen, welche das Steuerruder in Händen führen, die Gegenstände

nur mit getäuschten Augen betrachten, nur nach den Truggestalten, die ihnen ihre Einbildungskraft vorspiegelt, urtheilē, und oft durch die Folgen eines falsch gethanen Schrittes in eine Verkettung von Wirkung und Ursache hineingezogen werden, welche sie nie voraussehen konnten. In dieser Lage befand sich ungefähr das Ministerium von Versailles. Im Anfange dieses Jahres ertheilte es seinen Bundsgenossen eine schriftliche Erklärung, des Inhalts: daß, da Frankreich seit 4 Jahren, in Vereinigung mit seinen Verbündeten, vergeblich alle Kräfte angewandt habe, um den König v. Preussen zu Boden zu drücken, solches ihm aber nicht gelungen sei, es sich nun nicht mehr im Stande sehe, die ungeheuern Kosten ferner zu bestreiten, denen es sich bisher unterzogen; daß man durch die Fortsetzung des Krieges Deutschland, als den Schauplatz desselben, gänzlich zu Grunde richten und verheeren würde; daß es also daher den übrigen Mächten den Rath ertheile, für diesmal jeder Absicht auf Eroberungen und Vergrößerung zu entsagen, und ernstlich auf die Wiederherstellung des Friedens zu denken. Eben diese Erklärung geschah in noch stärkern Ausdrücken zu Stockholm. Der Grund davon war, weil bei dem Reichstag der versammelten Stände in dieser Hauptstadt die Französische Partei von der Hofpartei lebhaft war angegriffen und beschuldigt worden, daß sie diesen Krieg entzündet, unterhalten und Schweden zu seinem Verderben mit hineingezogen habe. Mithin hatten die friedfertigen Gesinnungen, mit welchen die Französische Erklärung

prangte, keine andere Absicht gehabt, als die unruhigen Köpfe zu besänftigen, die Beweisgründe deren sich die Gegenpartei bediente, zu zernichten, und die Anhänger, welche Frankreich im Senate besoldete, zu unterstützen.

Die beiden Kaiserinnen und der König von Polen nahmen diese Erklärung mit den verschiednen Gesinnungen auf, welche ihnen ihre verschiedenen Staatsverhältnisse einflößen mußten. Im Grunde war der König von Polen des Krieges müde; er fing an zu bemerken, daß sein Land der Schauplatz desselben war, und eben sowohl von denen, die er seine Freunde nannte, als von seinen Feinden würde zu Grunde gerichtet werden. Nichtsdestoweniger schmeichelte er sich noch, durch den Weg der Unterhandlung einige Schadloshaltung zu erlangen. Die Kaiserinn von Rußland liebte den Frieden, und würde das Ende dieser Unruhen gewünscht haben, weil sie Geschäfte, Arbeit, und Blutvergießen haßte; aber zu nachgiebig, Eindrücke von Seiten derer, welche einige Gewalt über ihr Gemüth hatten, anzunehmen, und angereizt von denen, welche sie umgaben, hatte sie sich überredet, daß es ihrer Würde nicht anständig wäre, vor der Erniedrigung der Preussischen Macht den Frieden zu schließen. Was die Kaiserinn Königinn betrift, welche den Genuß davon zog, daß das gesammte Europa seine Kräfte anstrengte, um den Hauptfeind ihres Hauses zu erdrücken, so hätte sie wohl gewünscht, einen ihr so vortheilhaften Enthusiasmus zu verlängern, und die Waffen nicht eher

niederzulegen, als bis alles, was sie wider Preussen im Sinne hatte, gänzlich wäre ausgeführt worden. Jedoch, um den Hof zu Versailles nicht unwillig zu machen, und um die dem Anscheine nach so unverträglichen Staatsabsichten zu vereinbaren, that sie den Vorschlag, einen allgemeinen Kongreß in Augsburg zu halten, in der gewissen Ueberzeugung, daß sie auf diese Art Frankreich schmeicheln, und vor den Augen der Welt den Schein eines Betragens voll Mässigkeit erhalten würde; welches aber im Wesentlichen ihren Absichten so wenig als ihrem Interesse schaden konnte, weil es von ihr abhieng, dieseUnterhandlung so sehr in die Länge zu ziehn, als ihr es zuträglich scheinen würde, und indessen denKrieg während des bald zu eröfnendenFeldzugs, auf dessen glücklichen Ausgang sie ihre größten Hofnungen gründete, mit Nachdruck fortzusetzen.

Den Antrag zu diesem Kongreß machte in London der Fürst Gallizin, Russischer Minister bei dem König von Großbrittannien. Die Könige von Preussen und von England waren um so weniger abgeneigt, ihre Hände dazu zu bieten, weil sie im vorhergehendenJahre diesen Kongreß selbst in Vorschlag gebracht hatten, ohne daß ihre Feinde sie damals gewürdigt hatten, auf diesen Antrag nur zu antworten. Frankreich verbarg unter friedfertigen Aussenseiten viel tiefer liegende Absichten. Es bot England einen Waffenstillstand, und eine gegenseitige Absendung von Ministern, zur gütlichen Beilegung ihrer Zwistigkeiten, an. Seine geheimen Absichten aber waren, England durch diese

Unterhandlung hinzuhalten, daß die außerordentlichen Zurüstungen, welche diese Nazion zur See machte, verzögert würden; es wollte, England für diesen Feldzug unthätig machen, dagegen seine eigne Flotte wieder in Stand setzen, und Spanien mit in diesen Krieg verwickeln; oder wenn die Engländer sich wirklich zu diesem Frieden geneigt fänden, so hofte Frankreich, unter der Larve der Vermittlung, Schiedsrichter auf dem Kongreß zu Augsburg zu werden, und daselbst eine ähnliche Rolle zu spielen, wie es sie bei dem Westfälischen Friedenskongresse gespielt hatte. Nach einigen Einwendungen bewilligte das Brittische Ministerium die Absendung gegenseitiger Gesandten, lehnte aber zugleich die Festsetzung eines Waffenstillstandes so lange ab, bis man sich über die vorläufigen Bedingungen würde verglichen haben. Der König, welcher die Denkungsart seiner Feinde kannte, ernannte Minister zum Augsburger Kongreß. Ihre Verhaltungsbefehle lauteten: alle ihnen gemachte Vorschläge anzunehmen, ohne darauf zu antworten; weil der König sich vornahm, den Frieden durch seine Minister in London ernstlich betreiben zu lassen, wo er den Vortheil hatte, sich unmittelbar in Absicht seines Interesse mit Frankreich vereinigen zu können, und nicht zu gleicher Zeit mit so vielen Fürsten auf einmal zu thun zu haben. In den Umständen, in welchen sich der König befand, konnte er sich einem besondern Frieden zwischen den Engländern und Franzosen nicht widersetzen. Es kam nur darauf an, sich die besten Bedingungen zu

verschaffen, die möglich sein würden; und deswegen setzte man fest: daß die Franzosen verbunden sein sollten, die Provinzen der Preussischen Hoheit wieder in vorigen Stand zu setzen, deren sie sich während des Kriegs bemächtigt hätten; daß England den König mit Subsidiengeldern und mit Hülfstruppen unterstützen sollte, damit er die ihm noch übrigen Feinde zwingen könne, in einen anständigen Vergleich zu willigen: und endlich verabredete man noch: daß kein Minister des Kaisers zu diesem Kongreß Zutritt erhalten könnte, weil man mit der Kaiserinn Königinn, nicht aber mit dem Oberhaupte des Reichs, Krieg geführt habe. So unbedeutend im Grunde diese Klausel war, so veranlaßte sie dennoch, daß dieser berühmte Kongreß nie zu Stande kam.

In dieser Zeit verlor England den König Georg II. Nov. 1760.
Er endigte seine ruhmvolle Regierung durch einen sanften und schnellen Tod. Noch vor seinem Ende hatte er das Vergnügen, die Einnahme der Festung Mont-Real zu erfahren, wodurch die Engländer die Eroberung von Kanada vollendeten. Unter andern guten Eigenschaften, besaß dieser Fürst eine heldenmäßige Beharrlichkeit, so daß seine Bundsgenossen ein gänzliches Vertrauen auf ihn setzen konnten. Ihm folgte sein Enkel, der kaum volljährig war; derselbe, welcher itzt unter dem Namen Georg III regiert.

Die Unterhandlung, die von Preussischer Seite in Konstantinopel fortgesetzt ward, und deren in diesem Werk so oft erwähnt worden ist, fing damals

an, eine Art von Festigkeit zu erhalten. Den 2 April unterzeichnete der Preussische Minister einen Freundschaftsvertrag mit dem Großwessir, und ward bei ihm zur öffentlichen Audienz gezogen. Von beiden Theilen hatte man sich die Freiheit vorbehalten, diese Vereinigung noch enger zu knüpfen, und sie in ein Schutzbündniß zu verwandeln. So wenig Wesentliches dieser Vertrag enthielt, so verursachte er doch am Wiener Hof und sogar in Rußland Unruhen. Man besorgte: die von diesen beiden Mächten geschlossene Verbindung sei enger, als man bekannt mache. Da indessen die Ottomanischen Truppen keine Bewegung machten, so glaubte die Kaiserinn Königinn für diesen Feldzug gegen jede Diversion gesichert zu sein.

Die Kriegsheere blieben bis zu Ende des März geruhig in ihren Winterquartieren. Mit dem Monat April zogen sich die in Sachsen stehenden Völker in Kantonirungslägern zusammen; und der König verlegte sein Quartier von Leipzig nach Meissen.

Vierzehntes Kapitel.

Feldzug des Jahres 1761.

Ungeachtet der friedfertigen Gesinnungen, welche die beiden Kaiserlichen Höfe mit so vielem Prunke zur Schau legten, wurden doch von beiden die Zurüstungen zum bevorstehenden Feldzug mit dem größten Eifer beschleunigt. Sie nahmen sich vor, ihre

ihre äußersten Kräfte anzuwenden, und alles aufzubieten, um den König von Preussen aufs Aeußerste zu bringen. Feldmarschall Daun übernahm den Oberbefehl über das Kaiserliche Heer in Sachsen, das Heer in Schlesien ward Herrn Laudon anvertrauet. Dieser General lagerte sich bei Seitendorf, dem Herrn von Golz gegen über, der seine Truppen bei Kunzendorf postirt hatte. Die Vortheile des Königes über die Oestreicher im letzten Feldzuge waren nicht so bedeutend gewesen, daß sich dadurch das Uebergewicht gänzlich auf seine Seite geneigt hätte. Die Kaiserinn hatte ihre Truppen während dem Winter ergänzt; und die Russische Armee, die sie zu ihrem Gebrauche anwenden konnte, gab ihr allezeit die Oberhand in Rücksicht der Menge, und verschaffte ihr die Leichtigkeit, wesentliche Diversionen zu Stande zu bringen, sobald sie solche für sich zweckmäßig fand. Außer dieser Hülfe, hatte sie noch die Reichstruppen und das Schwedische Heer. Mit weniger eigenem Volk und Bundsgenossen zertrümmerte Alexander den Persischen Staat.

d. 6. April.

Hier sind die verschiedenen Entwürfe, welche die kriegführenden Mächte für diesen Feldzug faßten. Frankreich beschloß, wider den Prinzen Ferdinand zwei Kriegsheere ins Feld zu stellen; Das Heer am Niederrhein, unter dem Oberbefehl des Herrn von Soubise, sollte Münster erobern; und das am Main, unter Anführung des Herrn von Broglio, sollte über Göttingen in das Kurfürstenthum Hannover dringen. Herr Laudon war vom Wiener Hofe bestimmt: in Schlesien, wo ihn die Russen

unterstüzen sollten, einen Belagerungskrieg zu führen. Diese leztern wollten ihre Hauptmacht an die Warta stellen, wo sie Posen zu ihrem Mittelpunkt gewählt hatten: von hier aus sollte Herr von Butturlin in Schlesien thätig sein, nach seinen mit den Oestreichschen Generalen darüber zu treffenden Verabredungen; während daß Herr v. Romanzow mit einer starken Schaar, und unterstüzt von der Russischen und Schwedischen Flotte, Kolberg belagern würde. Feldmarschall Daun behielt sich die entscheidenden Unternehmungen vor. Seine Armee war gleichsam die Vorrathskammer, aus welcher Verstärkungen nach allen Gegenden hin, die derselben benöthigt sein würden, abgehen sollten. So sandte er, zum Beispiel, Herrn von Odonel mit 16,000 Mann nach Zittau, wo dieser General, nach Sachsen hin so nahe und breit, als nach Schlesien, stand.

Von Seiten des Königs und seiner Bundesgenossen, war es unmöglich, hinlängliche Maaßregeln zu nehmen, um sich den Absichten und der Macht jener Menge von Feinden mit Nachdruck zu widersetzen. Im Allgemeinen ward man jedoch über folgende Verfügungen einig. Prinz Ferdinand übertrug dem Erbprinzen, das Münstersche wider die Angriffe des Herrn von Soubise zu decken; und er selbst wählte Paderborn zu seinem Hauptpunkt, von wo aus er in der Nähe war, den Erbprinzen zu unterstüzen, oder auch Herrn von Broglio in den Rücken zu nehmen, wenn es dieser Marschall wagen sollte, über die Weser zu gehn, und in das

Kurfürstenthum Hannover einzudringen. Der König vertraute die Armee in Sachsen dem Prinzen seinem Bruder; und empfahl ihm: den Feldmarschall Daun zu beobachten, und im Fall derselbe den Weg nach Schlesien nehmen wollte, ihm mit einem Theile seiner Truppen zu folgen, den Herrn von Hülsen aber alsdann mit einem Detaschemente bei Meissen zu lassen, um sich in Sachsen so lange zu behaupten, als es die Umstände gestatten würden. Die Vertheidigung Schlesiens behielt der König sich vor; den Herrn von Golz wählte er, um Glogau mit einem Korps von 12,000 Mann zu decken. Der Prinz von Wirtemberg, der den Winter über in Meklenburg gestanden hatte, ward bestimmt, mit den unter seinen Befehlen stehenden Truppen Kolberg zu decken; und man ließ emsig an dem verschanzten Lager arbeiten, welches er rund um diese Festung besetzen sollte. Man sah voraus, daß die Russen, wenn ihnen diese Belagerung mißlänge, sich nach der Kurmark oder nach Schlesien wenden könnten. Im erstern Falle ward beschlossen: daß der Prinz von Wirtemberg und Herr von Golz sich bei Frankfurt vereinigen sollten, um Berlin zu decken, wohin ihnen diejenige von den beiden Preussischen Hauptarmeen Hülfe schicken sollte, die am wenigsten würde beschäftigt sein; im zweiten Falle hatte Herr von Golz Befehl, Glogau oder Breslau zu decken, je nachdem eine von diesen beiden Städten der Hülfe besonders benöthigt sein würde.

Man machte sogleich den Anfang, die Truppen in ihren Bestimmungsplätzen zu versammeln.

König setzte sich den 4 Mai in Marsch. Am nehmlichen Tage ging er bei Hirschstein über die Elbe, und langte den 10 in Löwenberg an, ohne auf seinem Wege irgend ein Hinderniß angetroffen zu haben. Bei der Annäherung der Preussen verließ Herr von Laudon sein Lager bei Seitendorf, zog sich nach Böhmen zurück, und verschanzte sich bei Hauptmannsdorf nahe bei Braunau: außerdem besetzte er die Posten bei Silberberg und Warta hinreichend, um diese beiden Pässe, welche nach der Grafschaft Glaz führen, zu vertheidigen. Der König wählte seine Stellung bei Kunzendorf; sein rechter Flügel besetzte den Zeiskenberg und Fürstenstein; sein linker Flügel dehnte sich über die hohe Fläche von Bernsdorf aus. Außerdem ward Herr von Bülow mit einem Haufen Reuterei bei Nimptsch gestellt, um die Verbindung mit Neisse frei zu erhalten. Zur nehmlichen Zeit brach Herr von Golz mit einem Detaschemente von 10,000 Mann nach Glogau auf, und von da schickte er Herrn von Thadden mit 4 Bataillonen ab, um zu dem Prinzen von Wirtemberg zu stoßen, der bereits sein verschanztes Lager bei Kolberg bezogen hatte. Während diese Vorkehrungen in Schlesien, so wie in Pommern und in Sachsen, getroffen wurden, berathschlagten die Oestreicher und Russen mit einander. Es kostete ihnen Mühe, sich zu vereinigen, und zu verschiedenenmalen änderten sie ihren Operazionsplan; endlich kamen sie dahin überin: daß Herr von Romanzow Kolberg belagern, und Herr von Butturlin gerade auf Breslau losgehn sollte. Als so die

Sachen standen, ward Her von Golz krank, und starb binnen wenig Tagen an einem hitzigen Fieber. Herr von Zieten, der seine Stelle ersetzte, erhielt den Auftrag, eine Unternehmung in Polen auszuführen, welche man schon zweimal vergeblich versucht hatte, und welche auch diesesmal fehl schlug: nehmlich eine der Russischen Kolonnen auf ihrem Marsche, und zwar in der Zeit anzugreifen, wo sie zu sehr getrennt wären, um sich geschwinde mit einander vereinigen zu können. Die Eine richtete ihren Weg auf Schneidemühle, die Andere auf Schwerin, und die Dritte auf Posen. Herr von Zieten rückte gegen Fraustadt vor, wo er ein Korps Kosaken schlug; allein er konnte nicht wagen weiter vorzudringen, weil sich die 3 Russischen Divisionen schon seit zwei Tagen in Posen vereinigt hatten. Herr von Butturlin setzte sich hierauf in Marsch; er zog in kleinen Tagereisen durch die Woiwodschaft Posen, und verfolgte langsam seinen Weg, wobei er sich doch Schlesien immer mehr von der Seite von Militsch näherte, welches seine Absichten auf Breslau zu erkennen gab. Herr von Zieten blieb ihm zur Seite, und richtete seinen Marsch auf Trachenberg. Sobald sich die Russen in Bewegung setzten, verließ Herr von Odonel die Lausitz, und vereinigte sich mit dem Heere des Herrn von Laudon.

Die Stellung, welche der König in den Schlesischen Gebirgen genommen hatte, war sehr vom Zufall abhängig. Er deckte zwar das flache Land gegen die feindlichen Einfälle, so lange es die Umstände zuließen; seitdem aber Hert von Butturlin

gegen Militzsch vorrückte, so gerieth er in Gefahr, bald eine beträchtliche Armee hinter sich zu bekommen, da er bereits die Oestreicher vor sich hatte. Er mußte die Gebirge verlassen, und sein Heer so stellen, daß es, ohne eigentlich an eine bestimmte Vertheidigung gebunden zu sein, sich schnell allenthalben hinwenden könnte, wo es nöthig sein würde, dem Feinde zuvorzukommen. Das Lager bei Pülzen war zu diesem Vorhaben das schicklichste; der König ließ die Armee dasselbe beziehen, und nahm sich vor: so lange als es möglich sein würde, die Mittellinie zwischen der Oestreichschen und Russischen Armee zu behaupten, um sich ihrer Vereinigung zu widersetzen. Auch faßte er den Entschluß: den Oestreichern eine Schlacht zu liefern, wenn sich günstige Gelegenheit dazu zeigte; übrigens aber sich gegen die Russen bloß sorgfältig vertheidigungsweise zu verhalten; und dies aus der Ursache: weil, wenn er einen Sieg über die Oestreicher davon trüge, die Russen sich von selbst zurückziehen würden; wenn er aber den nehmlichen Vortheil über die Russen erhalten würde, dies Herrn von Laudon nicht abhalten sollte, die Kriegsunternehmungen seines Feldzuges fortzusetzen. Die Oestreicher sind die natürlichen und unversöhnlichen Feinde der Preussen; statt daß nur besondere Umstände die Russen dazu gemacht hatten, und so auch eine Veränderung oder irgend ein Vorfall in ihrer Staatsverfassung sie wieder zu Freunden oder gar zu Bundsgenossen machen konnte. Und, um ganz aufrichtig zu sein, wollen wir zu dieser Bemerkung noch hinzufügen:

daß die Preussische Armee nicht in der Verfassung war, sich tagtäglich zu schlagen; und daß der König sich folglich genöthigt sah, die Kräfte seiner Truppen für die wichtigsten und entscheidendsten Augenblicke aufzusparen.

Nur erst seit wenig Tagen befand sich der König im Lager bei Pülzen, als Herr Laudon im Angesichte der Preussen durch den Paß von Steinkunzendorf aus den Gebirgen hervortrat. Dieses ungeschickte Verfahren entdeckte seinen ganzen Plan, und er schien deutlich zu erklären, daß sein Absehn auf die Festung Neisse gerichtet sei. Gleich am folgenden Tage brach die Armee des Königs auf, und besetzte die Höhen bei Siegroth; und da man gesehn hatte, daß die Oestreicher den Weg nach Frankenstein nahmen, so faßte man den Plan, vor ihnen die Höhen von Münsterberg zu erreichen, um ihnen zuvorzukommen. Auf diesem Marsche fand man am folgenden Tag den Herrn von Brentano zwischen Frankenstein und Henrichau gestellt, von wo er einige Panduren in Münsterberg geworfen hatte. Die Freiwilligen von Courbiere und die Grenadiere von Nimschewski drangen mit Gewalt in die Stadt; und nachdem Herr von Brentano eine ziemlich lebhafte Kanonade ausgehalten hatte, zog er sich in einiger Entfernung von seinem Posten zurück. Herr von Möhring, den man mit seinem Regimente auf die Höhen von Nossen vorrücken ließ, bemächtigte sich daselbst des ganzen Lagers des Hrn. v. Laudon, welches nur von 300 Husaren bedeckt war. Indem der König die Infanterie auf diesen Anhöhen

Jul. d. 21.

stellte, so entdeckte er auf der Seite von Frankenstein die Oestreichsche Armee, welche durch ihr Vorwärtsgehn und Rückwärtsgehn, und durch allerlei unbestimmte Bewegungen hinlänglich zu erkennen gab, daß ihre Absichten gestört wären. Herr von Laudon war wirklich Willens gewesen, dieses Lager zu beziehn, um den König von Neisse abzuschneiden, und sich dann auf den Höhen von Voiz, Giesmannsdorf und Neudorf zu stellen, wodurch die Berennung der Festung von dieser Seite des Flusses würde bewerkstelligt worden sein, indeß die Russen, nach ihrem Uebergange über die Oder bei Oppeln, sie auf der Seite von Oberschlesien, von Billau an bis Karklau, würden eingeschlossen haben. Die Königliche Armee blieb nur kurze Zeit zu Nossen; noch am selbigen Tage drang sie bis Karlowitz vor, und am folgenden Tage breitete sie sich über jene ganze Reihe von Hügeln aus, welche sich von Ottmachau durch Giesmannsdorf bis
d. 23. Schilde erstreckt. Herr von Laudon, dessen Absichten vereitelt waren, lagerte sich bei Ober-Pomsdorf. Entweder aus natürlicher Unruhe, oder aus Gewohnheit, kleine Haufen anzuführen, veränderte er binnen 8 Tagen sechsmal seine Stellung, ohne daß sich eine gültige Ursache davon angeben ließ.

Indeß rückten die Russen auf Wartenberg zu, und breiteten sich von da bald bis Namslau aus. Herr von Zieten, welcher sie beobachtete, näherte sich anfangs Breslau, und ging hernach zur Bedeckung von Brieg ab. Kurz nach seiner Entfernung von Breslau ward die Polnische Vorstadt

dieser Stadt durch die Russen beunruhigt: welches den König nöthigte, Herrn von Knobloch mit 10 Bataillonen und eben so viel Schwadronen abzuschicken. Die Oestreichsche Armee fuhr fort, in beständiger Unruhe zu bleiben; nachdem sie über die Neisse und wieder über dieselbe zurückgegangen war, lagerte sie sich bei dem Dorfe Baumgarten nahe bei Warta. Diesen Augenblick benutzte der König: er ging über die Neisse, nahm seine Stellung bei Oppersdorf, und rückte von da mit einem Detaschemente auf Neustadt zu. Hier stand Herr Bethlem mit 6,000 Oestreichern gelagert, und man muthmaßte, daß ihn Herr Laudon nach Oppeln schicken wollte, um den Feldmarschall Butturlin zu unterstützen, der, wie man glaubte, den Vorsatz hatte, daselbst über die Oder zu gehn, um sich mit der Oestreichschen Armee zu vereinigen. Der Vortrab des Königs, welcher aus Husaren bestand, stieß auf ein feindliches Regiment, welches er zurücktrieb, und bis unter die Kanonen von Hennersdorf verfolgte, wo die Oestreicher Reduten errichtet hatten. Herr von Zieten war bei Brieg über die Oder und bei Schurgast über die Neisse gegangen; er kam damals von Steinau, und umging die rechte Seite des Herrn von Bethlem, der in Eil nach Jägerndorf zurückging, vom Herrn von Lossow verfolgt ward, und von Jägerndorf über Troppau bis jenseits der Morawa in Mähren getrieben ward. Der Feind verlor in dem Angriffe bei Neustadt und auf seinem Rückzug 4 bis 500 Mann. Nachdem Herr von Zieten auf diese Art den Herrn von Bethlem entfernt

hatte, nahm er seine Stellung bei Schnellwalde; und der König kehrte zu seiner Armee zurück, dessen linker Flügel beinahe an das Korps des Herrn von Zieten stieß, der rechte aber sich über die Höhen vor Oppersdorf ausdehnte. Nach dieser Unternehmung, und da itzt die Vereinigung der Feinde in Oberschlesien weit schwieriger geworden, war gar kein Anschein da, daß Herr von Butturlin bei seinem Vorhaben beharren würde, bei Oppeln über die Oder zu gehn. Die Bewegungen der Königlichen Armee versetzten die Oestreicher in neue Unruhe. Herr Laudon lagerte sich bei Weidenau, am folgenden Tag bei Johannisberg, wo es ihm bald auch nicht mehr behagte: endlich ging er über die Neisse zurück, und blieb in der Gegend von Kamenz. Während dieser verschiedenen Hin- und Hermärsche, breiteten sich die Russen auf der andern Seite der Oder aus; sie plünderten und verheerten das Land, man erhielt Nachrichten von den Grausamkeiten, die sie begingen. Uebrigens aber waren ihre Bewegungen in so viel Dunkelheit gehüllt, daß es unmöglich war zu ergründen: ob ihre wahre Absicht sei, in Oberschlesien oder bei Ohlau über die Oder zu gehn, oder ob sie einige Belagerungen vornehmen wollten, kurz, welche Unternehmung sie überhaupt im Sinne hatten. Da man auf nichts mit Gewißheit rechnen konnte, so fand es der König zuträglich, sich auf alle Vorfälle vorzubereiten, und ein Korps zwischen Breslau und Brieg zu schicken, um bei der Hand zu sein, derjenigen von diesen Festungen beizustehn, die es nöthig haben würde,

und zugleich die Oder zu beobachten. Zu diesem Endzweck ging Herr Knobloch nach Grotkau, von wo aus er in wenig Stunden jenen beiden Städten zu Hülfe kommen, und gleichfalls, wenn dies nöthig wäre, wieder zur Armee des Königs stoßen konnte.

Die Russen waren nach Hundsfeld vorgerückt, welches nur eine Meile von Breslau entfernt liegt; und da diese Bewegung zu erkennen gab, daß sie nicht mehr daran dächten, in Oberschlesien über die Oder zu gehn, so kehrte die Königliche Armee und das Korps des Herrn von Zieten wieder über die Neisse zurück, und langten am folgenden Tag durch angestrengten Marsch in Strehlen an, um stets im Mittelpunkte der beiden feindlichen Armeen zu bleiben, und ihre Vereinigung so lange, als möglich sein würde sich derselben entgegen zu setzen, zu verhindern. Man hatte Herrn von Butturlin geschmeichelt, daß vermittelst 4,000 Oestreichischer Kriegsgefangenen, die sich in Breslau befanden, eins der Stadtthore könne überfallen werden, und daß die Russen, wenn sie zu gleicher Zeit die jenseit der Oder liegende Polnische Vorstadt angriffen, sich dieser Hauptstadt durch Ueberrumpelung wieder bemächtigen könnten. Herr von Czernischef übernahm diese Unternehmung: er drang mit einigen Truppen in die genannte Vorstadt, welche offen ist; aber der Befehlshaber der Festung, Herr von Tauenzien, hatte so gute Maaßregeln getroffen, daß er die Gefangenen im Zaum hielt, und die Russen zurückschlug. Herr von Knobloch eilte ihm

zu Hülfe. Die beiden Generale thaten izt einen nachdrücklichen Ausfall gegen den Feind, und vertrieben ihn vollends aus dem übrigen Theile der Vorstadt, den er noch besetzt hielt. Der König ließ es nicht bei dieser genommenen Vorsicht bewenden; zum Ueberfluß ließ er noch Herrn von Platen mit 11 Bataillonen und 15 Schwadronen nach Rothensieben abgehen, von wo derselbe aufmerksam auf Breslau und auf die Oder sein, dem Herrn von Tauenzien zu Hülfe kommen, oder auch Nachricht geben konnte, in welcher Gegend die Russen Anstalt machen würden, über diesen Fluß zu gehn.

d. 9. Da dieses vorging, meldeten die ausgeschickten Parteien des Königs, daß sich die Oestreichsche Armee bei Kunzendorf gelagert, und die Russen die Gegenden um Breslau verlassen hätten. Hierauf brach die Armee aus ihrer Stellung bei Strehlen auf, und kam durch einen angestrengten Marsch jenseits des Schweidnitzer Wassers und jenseits Kanth an, wo die Herren von
d. 12. Platen und von Knobloch zu ihr stießen. Am folgenden Tag veränderte der König die Stellung der Armee, und ließ sie bei Moys lagern. In diesem Lager verbreiteten sich verwirrte Gerüchte in Rücksicht der Russen; die in der Gegend von Auras über die Oder gegangen sein sollten. Einige versicherten: es seien nur Kosaken; Andere redeten von einem Detaschemente der Armee; und wiederum Andere behaupteten sogar: daß Herr von Butturlin mit der ganzen Armee daselbst stehe. Da diese Nachricht

von der äußersten Wichtigkeit war, so wandte man alles an, um sie aufzuklären. Herr von Schmettau ward nach Neumark abgeschickt, wo er einen Haufen Kosaken verjagte, und einige davon gefangen nahm; und Herr von Möllendorf, der auf Erkundigung nach einem Dorfe Namens Rock war abgeschickt worden, vertrieb daselbst ebenfalls ein feindliches Detaschement: aber man bekam von den Gefangenen, die sie ins Lager brachten, wenig Auskunft, weil diese schon vor drei Tagen durch die Oder geschwommen waren, und sich so mit Plündern beschäftigt hatten, daß sie sich nicht einmal erkundigten, was aus Herrn von Butturlin und seiner Armee geworden sei. Eine Bewegung, die Herr Laudon gegen Striegau machte, veranlaßte des Königs Armee, mit dem rechten Flügel den Hügel bei Leipe, und Eisdorf mit dem linken zu besetzen. Da aber immer die Frage zu beantworten blieb: ob die Russen über die Oder gegangen seien oder nicht; so mußte man, um bestimmte Nachrichten davon zu bekommen, ein Korps abschicken, welches stark genug wäre, durchzubrechen, vorzurücken, und sich durch den Augenschein an Ort und Stelle von der Wahrheit der Sache zu überzeugen. In dieser Absicht schickte der König Herrn von Platen mit 40 Schwadronen und 10 Bataillonen ab; mit dem Auftrag, auf der Seite von Parchwitz Erkundigung einzuziehn. Der König begab sich zu dem Zietenschen Regiment, welches ganz am Ende des rechten Flügels sein Lager hatte, um Herrn von Platen im Gesicht zu behalten, und zu beurtheilen, ob er

Unterstützung bedürfe, ob er sich zurückziehn müsse, oder was für Maaßregeln zu ergreifen dienlich sein würden. Allein kaum war der König daselbst angekommen, als ein Schwarm von 3 bis 4,000 Kosaken, mit dem Geschrei und dem Lärm, welches sie gewöhnlich beim Angreifen machen, das Zietensche Regiment anfiel. Man schickte schleunig zur Armee, um die nächsten Regimenter, die auf dem rechten Flügel gelagert standen, anrücken zu lassen; und in Erwartung ihrer Ankunft, setzte man sich in Bereitschaft, sich zu vertheidigen. Die Schwadronen theilten sich in zwei Abtheilungen, um ihre Fronte besser zu besetzen, und ihre Seiten zu decken; vor jeder Abtheilung ließ man einen Unteroffizier mit 10 Husaren vorrücken, mit dem Befehl: geschlossen und unbeweglich zu bleiben, und sich bloß im Scharmuziren durch Karabinerschüsse zu vertheidigen. Sobald die Feinde Mine machten, diese kleinen detaschirten Haufen anzufallen, so unterstützten sie die hinter ihnen befindlichen Schwadronen mit dem Säbel in der Hand, ohne sich jedoch einzulassen. Dies Scharmützel dauerte anderthalb Stunden; allein sobald die Kosaken die sich annähernde Unterstützung von ferne entdeckten, ergriffen sie eiligst die Flucht, und zogen sich gegen Groß-Wandris zurück. Wer den Kosacken nur Entschlossenheit entgegen stellt, hat wenig von ihnen zu besorgen; das Zietensche Regiment, das doch in Zahl der Mannschaft weit schwächer war, behauptete sich allein wider sie, ohne daß ein Husar gefangen oder verwundet ward.

Kaum war die Unterstützung von der Armee bei dem König angelangt, als man in den Ebenen von Jauer 40 Oestreichsche Schwadronen entdeckte, die sich mit starkem Trott gegen Wahlstadt näherten. Herr von Platen hatte seiner Seits die Russen jenseits Groß-Wandris zurückgetrieben; um ihn zu unterstützen, hatte ihm der König den Herrn von Zieten mit 6 Bataillonen und 10 Schwadronen nachgeschickt, und folgte ihm endlich selbst. Sobald die Truppen auf der Höhe von Würgen waren, entdeckte man die Vorderspitze der Oestreichschen Reuterei, welche bei Wahlstadt heraustrat. Sie ward mit einem guten Kanonenfeuer empfangen; und gleich darauf griff sie Herr von Reizenstein mit den Finkschen Dragonern und 2 Schwadronen von Czettritz lebhaft an. Zwei auf einander folgende Anfälle warfen sie in den Hohlweg zurück, aus welchem sie herauskam, und man machte 300 Gefangene. Sie floh truppenweise nach Jauer; und ein einziges Regiment vereinigte sich mit Herrn von Butturlin, weil es zuerst hervorgekommen war. Durch ein Ohngefähr geschah es, daß die Kosaken selbst halfen, die Oestreicher bei dieser Gelegenheit zu schlagen. Die Oestreichschen Dragoner, welche die Spitze der Kolonnen ausgemacht hatten, waren blau gekleidet; die Russen hielten sie für Preussen, und während Herr von Reizenstein dieselben angriff, fielen ihnen die Kosaken in die Flanke. Unsre über die Oestreicher siegende Reuterei trieb nun auch die Russen bis unter das Lager, wo sich Herr von Butturlin verschanzt hatte. Seine Armee nahm

die Gegend von dem Dorfe Koschwitz bis an Kunzendorf ein; sie war bei Leubus über die Oder gegangen, und hatte mit vieler Emsigkeit gearbeitet, sich in diesem Posten zu verschanzen.

Die Gründe, aus welchen der König die Russen nicht angriff, blieben immer die nehmlichen. Ihre Armee befand sich in einer solchen Stellung, daß man sie nur durch Aufopferung einer Menge Menschen aus dieser vortheilhaften Gegend würde haben vertreiben können; und wir hatten keine Leute übrig. Was dem König gefolgt war, bestand in Allem aus 24 Bataillonen und 58 Schwadronen; denn die Hauptarmee war bei dem Markgrafen Karl im Lager bei Leipe geblieben, um den Truppen des Königs den Rücken frei zu erhalten, und um zu gleicher Zeit noch genauer auf die Bewegungen der Russen zu achten. Indeß waren die Abstände nicht so beträchtlich, daß sich diese beiden Korps nicht hätten in weniger als zwei Stunden vereinigen können. Herr Laudon stand zu weit von Leipe entfernt, um den Markgrafen unvermuthet anzufallen; und, was auch geschehen mogte, so hatte dieser immer Zeit, Nachricht zu geben und Hülfe abzuwarten. Was die Russen betrifft, so erlaubte ihre Langsamkeit dem König, im Fall der Noth, den Markgrafen Karl an sich zu ziehn. Se. Majestät bezog das Lager zwischen Klein-Wandris und Wahlstadt; er ließ es sorgfältig verschanzen, um nicht unvorbereitet angegriffen zu werden, und man stellte eine alte Redute am Würgenteich wieder her, um dadurch die Verbindung zwischen den beiden Preussischen

Armeen

Armeen desto mehr zu sichern. Am folgenden Tag zeigte sich ein neues Lager hinter Jauer. Es war nicht genug, zu wissen, daß es Oestreicher waren: man mußte ausfindig machen, aus welcher Absicht sich dies Corps nach dieser Gegend hinbegeben habe. Zu diesem Endzweck verkleidete man einen Offizier und drei Husaren, welche etwas Russisch verstanden, als Kosaken; diese schlichen sich sehr früh ins Lager bei Jauer, unter dem Vorwand: daß sie aus Unkunde des Wegs sich verirrt hätten, als sie auf Kundschaft ausgegangen wären. Der Oestreichsche Offizier, welcher die Wache hatte, erzeigte ihnen alle mögliche Höflichkeit, und sagte ihnen: sie gehörten zu einem Detaschemente von 6,000 Mann unter dem Befehl des Herrn von Brentano, welches die Oestreichsche Artillerie decken sollte, und welches Herr Laudon in diese Gegend hätte vorrücken lassen, um es mehr in der Nähe zu haben, im Fall die Preussen die Russen angreifen sollten; in diesem Fall würden die Oestreicher sogleich dazu treten, so daß der König, durch beide Kaiserliche Armeen erdrückt, nothwendig unterliegen müsse.

Herr von Butturlin brach am folgenden Tage auf; er ging nahe bei Liegnitz weg, und nahm eine Stellung in der Nähe des Dorfes Klein=Eike. Herr von Laudon glaubte, dem König Gelegenheit verschaft zu haben, die Russen auf ihrem Marsch anzugreifen. Die Bewegung des Herrn von Butturlin geschah unweit der Armee, und auf einem Boden, der nicht beschwerlich schien; allein man mußte von den einmal gefaßten Grundsätzen nicht

abweichen. Die Russen wurden nicht angegriffen; man beunruhigte nicht einmal ihren Nachtrupp. Nach der von ihnen vorgenommenen Bewegung, war es unmöglich, sich ihrer Vereinigung mit den Oestreichern zu widersetzen. Diese waren auf ihrer Hut gewesen; um keine Blöße zu geben, hatte Herr Laudon nie den Fuß der Gebirge verlassen, und die Geschicklichkeit gehabt, bei allen Gelegenheiten die Bundesgenossen des Hauses Oestreich, auf den Märschen und in den gewagtesten Unternehmungen, der Gefahr bloß zu stellen. Der vortheilhafteste Entschluß, den der König in dieser Lage fassen konnte, war: durch einen angestrengten Marsch die Höhen bei Kunzendorf zu erreichen. Konnte man nehmlich diesen Posten vor Herrn Laudon besetzen, so schnitt man das Oestreichische Heer von seinen Magazinnen ab, und die Russen, welche sich bloß durch die ihnen von der Kaiserinn Königinn gelieferten Lebensmittel erhielten, waren alsdann, aus Mangel an Brot, genöthigt, sich den Vorräthen, welche sie in Polen gelassen hatten, wieder zu nähern: so daß, durch die glückliche Ausführung dieses Entwurfs, die ganze Gestalt der Schlesischen Angelegenheiten für diesen Feldzug sich würde geändert haben. Die Armee des Königs setzte sich sogleich in Marsch; und, um Zeit zu gewinnen, schickte der Markgraf auf der Stelle den Herrn von Knobloch ab, um sich des Pitschenbergs zu bemächtigen, über welchen die Armee nothwendig gehen
d. 20. mußte. Er besetzte ihn noch am Abend; und am folgenden Tag trat das ganze Heer in den Gegenden

von Jauernick und Bunzelwitz hervor. Allein der vorgesetzte Endzweck fand nicht Statt. Herr Laudon war dem Könige zuvorgekommen; seit vorigem Tage hatten sich ungefähr 20 Battaillone seiner Armee bey Kunzendorf gelagert. Die Höhen von Kunzendorf bilden eine Stellung, aus welcher die sich daselbst befindlichen Truppen nicht können mit Gewalt vertrieben werden. Eine Ueberrumpelung war nicht zu versuchen; vornehmlich, weil man die Oestreichische Armee im vollen Marsch entdeckte, um sich in dies Lager zu verfügen, und es in seinem ganzen Umfange auszufüllen.

Da des Königs Heer nicht angrifsweise verfahren konnte, so breitete es sich von dem Berge bei Würben bis in das Dorf Zechen aus, an welches der rechte Flügel stieß, von welchem ein Theil durch den Nonnenbusch gedeckt ward. Nichts hinderte nun weiter die Vereinigung der Russen und der Oestreicher. Man sah voraus, daß sich diese zwei Armeen in kurzem in den Gegenden von Schweidnitz zusammenziehen würden. Bei diesen Umständen mußte der König für die Sicherheit seines Lagers, und für die Sicherheit der Festung Schweidnitz sorgen. Er konnte eine Stellung bei Pülzen nehmen, wo die Natur die Kosten von allem dem schien übernommen zu haben, was zur Befestigung eines Lagers dienen kann. Aber stand hier auch die Armee in Sicherheit; so lief man auf der andern Seite Gefahr, daß die Herrn von Laudon und von Butturlin Schweidnitz im Angesicht des Königs und der ganzen Armee belagerten, ohne daß man

es verhindern könnte. Aus diesem Grunde zog man die Stellung bei Bunzelwitz vor, weil sie die Festung deckte, und die Belagerung derselben unmöglich machte. Bey dem allen blieb noch zu besorgen, daß die Armee der beiden Kaiserinnen ein Detaschement auf Breslau abschicken mögte; dies hätte dann den König gezwungen, die Nachbarschaft von Schweidnitz zu verlassen, welches den Feinden Gelegenheit und Mittel verschafft haben würde, diese Festung zu belagern. Allein es war unmöglich, sich allen Unternehmungen zu widersetzen, welche so überlegenene Truppen versuchen konnten; und etwas mußte dem Ungefähr überlassen bleiben. Um indeß die Stellung des Preussischen Heeres zu sichern, ließ der König sein Lager verschanzen, sowohl von vorne, als auf den Seiten, und im Rücken. Dies Lager ward eine Art von Waffenplatz, von welchem der Berg bey Würben gleichsam die Citadelle war. Von dieser Anhöhe bis zum Dorfe Bunzelwitz, war es durch einen Morast gedeckt. Man befestigte die Spitzen der Dörfer Bunzelwitz und Jauernick, und errichtete daselbst große Batterieen, deren kreuzendes Feuer die Fronte vertheidigte, auf welcher Herr Laudon den König hätte angreifen können; so daß die Oestreicher genöthigt waren, diese beiden Dörfer einzunehmen, ehe sie im Stande waren an die Armee zu kommen. Zwischen diesen beiden Dörfern, etwas hinter ihnen, war die Fronte des Fußvolks durch große Reduten gedeckt, die mit einer zahlreichen Artillerie besetzt waren. Man hatte zwischendurch Oeffnungen gelassen, um der Renterei Raum zum



Ausfall zu schaffen, wenn man dies nöthig fände. Jenseits Jauernick, hinter dem Nonnenbusch weg, hatte man vier Hügel verschanzt, welche die ganze Gegend bestrichen, und vor welchen ein schlammiger und nicht zu durchwatender Graben floß, woselbst man durch das Feuer aus dem kleinen Gewehr den Feind abhalten konnte, Brücken zu schlagen; mehr rechts, theilte ein großer Verhack den Nonnenbusch, welcher von Jägern und von Freibataillonen vertheidigt ward. Jener schlammige Graben, dessen wir erwähnt haben, zog sich rückwärts in einer Krümmung hinter dem Wald, und an dem Fuß der Hügel, auf welchen sich die Armee ausdehnte. Am äußersten Ende des rechten Flügels fing die Seite an, welche eine Parallellinie mit dem Striegauer Bach machte, und sich an einem Walde endigte, welchen der Hohlweg deckte, der von Peterwitz kommt. In diesem Walde, der der Armee im Rücken lag, hatte man eine versteckte Batterie errichtet, die hinter einem Verhack mit einer zweiten Batterie in Verbindung stand, welche man am Ende des nehmlichen Waldes auf der Seite von Neudorf errichtet hatte und von da aus lief wieder eine Verschanzung, die hinter der Armee an die auf der Anhöhe von Würben errichteten Werke stieß. Die Verschanzungen waren überall 16 Fuß dick, und die Graben 12 Fuß tief und 16 Fuß breit. Die Fronte war mit starken Pallisaden umgeben; die ausspringenden Theile der Werke waren unterminirt. Vor den Minen hatte man Wolfsgruben angelegt, und vor diesen Wolfsgruben bestand die

ganze äußere Einfassung aus Spanischen Reutern; die an einander hingen und in der Erde befestigt waren. Die Armee des Königs bestand aus 66 Bataillonen und 143 Schwadronen; 460 Artilleriestücke umgaben die verschiedne Werken, und 182 gefüllte Minen standen bereit, auf das erste gegebne Zeichen zu springen.

Man hatte noch nicht die Zeit gehabt, diese Werke vollkommen zu Stande zu bringen, als Herr von Butturlin an der Spitze seiner Russen erschien. Er nahm sein Lager am Fuß der Anhöhen bei Hohenfriedberg. Zwei Tage hernach veränderte er seine Stellung. Der größte Theil seiner Truppen besetzte die Gegend zwischen Oels und Striegau. Herr von Czernischef breitete sich von dem Streitberg gegen Niklasdorf aus. Herr von Brentano stellte sich auf der linken Seite der Russen bei Preisdorf; und Herr von Berg setzte sich mit seinen Kosaken gegen Lassen, wo er über den Striegauer Bach ging, und der Preussischen Armee in den Rücken kam. Den Herrn von Beck, welcher erst kürzlich aus der Lausitz angelangt war, stellte man zwischen Oels und den Nonnenbusch, um die Verbindung der beiden Kaiserlichen Armeen zu sichern. Die auf diese Art von den Feinden genommene Stellung machte eine Art von Circumvallazionslinie, welche zwei Drittheile der Preussischen Armee umgab. Nun glaubte Herr Laudon, seine Berge ohne Gefahr verlassen zu dürfen. Er kam in die Ebne herab, und zog seine Oestreicher von Kamerau durch Arnsdorf bis nach Cirlau. Zwischen

Kamerau und Arnsdorf ließ er an einer Verschanzung arbeiten, durch welche er sich vornahm, zum Angriff der Königlichen Armee hervorzutreten, und welche ihm eben sowohl beim Angriff, als im Fall eines Zurückzuges, zur Vertheidigung dienen konnte. Diese Arbeit ward oft durch das Preussische Geschütz unterbrochen; indeß hatten diese Anzeigen ein so ernstliches Ansehen, daß sie ganz sicher den vom Feinde gefaßten Entschluß zu erkennen zu geben schienen, die Preussischen Truppen, troß aller Gefahren, die daraus erfolgen könnten, anzugreifen. Am nehmlichen Tag machte Herr Laudon einen Versuch auf die Spitze des Dorfes Jauernick. Der Widerstand, den er daselbst antraf, übertraf bei weitem die Vorstellung, die er sich davon gemacht hatte. Er ließ den Major Favrat, der darinn befehligte, auffordern, sich zu ergeben. Dieser Offizier antwortete ihm in dem Ton, den man von einem Mann von Ehre erwarten mußte; und Herr von Laudon ward gezwungen, von seinem Vorhaben abzustehn.

Man erwartete nächstens eine Schlacht, und man traf daher alle nöthige Anstalten zu einer lebhaften Vertheidigung. Bei Tage war wenig zu fürchten, weil das Lager außerordentlich stark war; allein zu Nachtzeit war doch viel zu besorgen, wegen der großen Nähe der Armeen. Es war nicht wahrscheinlich, daß den Preussen ein Unfall begegnen könnte, wenn nicht etwa Herr Laudon unter Vergünstigung der Finsterniß und der Dunkelheit einen Theil des Lagers [illegible]te, wo

nehmlich die im Schlaf begrabene Truppen nicht Zeit hätten, zur Vertheidigung herbeizueilen. Um einem solchen Unfall vorzubeugen, ließ man alle Abende die Zelter abbrechen, und die Armee besetzte die Verschanzungen und brachte die Nacht unter dem Gewehre zu. Von der andern Seite machte die Nachbarschaft, in welcher Herr von Laudon gegen Schweidnitz dadurch stand, daß er die Posten von Kamerau, Schönbrunn und Böckendorf besetzt hatte, es nothwendig, zwischen Schweidnitz und der Armee ein Zwischenkorps zu stellen, theils um dieser Festung im Fall der Noth und eines Angriffs zu Hülfe zu kommen, theils um die Zufuhren der Armee zu decken; welche ihr Brot, ihr Futter, und ihren Lebensbedarf einzig und allein aus dieser Festung zog. In dieser Absicht ging Herr von Gablenz mit einem Detaschemente von einigen Bataillonen jenseits Tunkendorf, wo sein rechter Flügel durch die Batterieen des Lagers beschützt, und sein linker durch das Geschütz von Schweidnitz gedeckt war, und wo er noch überdies seine Stellung durch gute Verschanzungen sicherte, durch welche er seine Fronte deckte. An eben demselben Tage erhielten die Generale die Anordnung zur Vertheidigung des Lagers, und zu dem Verhalten, welches ein Jeder in dem Theile, dessen Befehl ihm oblag, zu beobachten hatte. So groß auch der Umfang des Platzes war, welchen die Preussische Armee einnahm, so hatte man doch Mittel gefunden, denselben auf drei Angriffspunkte einzuschränken. Der erste war zwischen den Dörfern Bunzelwitz und

Jauernick. Der König nahm sich vor, ihn selbst wider den Herrn Laudon zu vertheidigen, welcher seine Approsche oder seine Verschanzung auf dieser Seite errichtet hatte. Es war unmöglich, daß die Oestreicher diese befestigten Dörfer hätten hinter sich lassen und auf den Mittelpunkt eindringen können, weil sie dann auf ihren beiden Seiten ein beträchtliches Artilleriefeuer hätten auszuhalten gehabt. Es war daher zu vermuthen, daß sie vor allen Dingen dahin streben würden, einen von diesen beiden Posten wegzunehmen. Der König beschloß, sie daselbst arbeiten zu lassen, und seine Reuterei nicht eher gegen sie zu gebrauchen, als bis sie einen ansehnlichen Verlust würden erlitten haben. Außerdem konnte man die Truppen in diesen Dörfern durch frische Haufen Fußvolk, so viel man es für dienlich halten würde, unterstüzen; ungerechnet, daß 60 Kanonen von den Seitenwerken auch noch die Annäherung hinderten. Der zweite Angrifspunkt war zwischen dem Dorfe Zeschen und dem Wald auf unsrer rechten Seite; hier befehligte Herr von Zieten. Die Russen, welche ihm gegenüber gelagert standen, würden wahrscheinlich diese Unternehmung auszuführen gehabt haben. Um an die Preussen zu kommen, waren sie genöthigt, unter dem Feuer der Infanterie und der Kanonen von unsern Verschanzungen über den Striegauerbach zu gehen, bei welchen Uebergang sie den besten Theil ihres Fußvolks würden verloren haben; ungerechnet, wie vielfach gehäufte Schwierigkeiten ihnen noch zu überwinden blief

um sich den Verschanzungen selbst zu nähern: daß also einige Anfälle, welche Herr von Zieten von der Reuterei zu rechter Zeit hätte thun lassen dürfen, hinreichend gewesen wären, sie zu zerstreuen. Der dritte Angriffspunkt befand sich auf der Seite von Peterwitz, und des Defiles, welches diesen Theil des Preussischen Lagers deckte. Diesen vertheidigte Herr von Ramin; und dem Anscheine nach wäre der Angriff den Herrn von Czernischef und von Brentano zu Theil geworden, weil deren Detaschementer hier am nächsten standen. Man beschloß, den Feind bis an das Defile bei Peterwitz ruhig anrücken zu lassen, wo ihn dann die verdeckte Batterie des Waldes in die Seite nehmen sollte, welche ihm ganze Lagen von Kartätschen geben konnte; alsdann war Herr von Platen beordert, ihm mit 40 Schwadronen in den Rücken zu fallen, und zu diesem Endzweck hatte man für ihn einen Weg durch das Gehölz angelegt, aus welchem er hervorbrechen sollte.

Die größte Stärke dieses Lagers bestand darin, daß es den Feinden drei Waffen entzog, welche es aber alle den Preussen erhielt. Die Angreifenden konnten sich nicht der Kanonen bedienen; weil alle Gegenden um die Verschanzungen ganz ohne Vergleich viel niedriger waren, als das Terrän, auf welchem diese angelegt waren, weshalb ihr Geschütz ohne Wirkung würde gefeuert haben. Eben so wenig konnten sie Gebrauch von ihrer Reuterei machen; denn hätten sie solche nur im Geringsten zum Vorschein kommen lassen, so wäre sie durch

das Feuer von den Batterieen zu Grunde gerichtet worden. Und endlich, was wollten sie mit dem kleinen Gewehre ausrichten? Hätten sie mit Flinten gegen Kanonen schießen wollen? oder konnten sie, im Feuern, Spanische Reuter ausreißen und Pallisaden umhauen? Man war also versichert, daß man sich in dieser Stellung allen den Vortheil zu Nutze gemacht hatte, den die Natur des Bodens und die Kunst einem Kriegsheere über ein anderes verschaffen können. Nach diesen Anordnungen erwarteten die Preussen geruhigt die Unternehmungen ihrer Feinde.

Kurz nach der Ankunft des Herrn von Butturlin bekam man einen Russischen Offizier gefangen, der sich in der Nacht verirret hatte, und, in der Meinung sich den Wachen seines Lagers zu nähern, sich mitten unter den Preussischen befand. Dieser Mann, der nicht verschmitzt war, sagte unverstellt: daß die Generale beschlossen hätten, am 1 September die Verschanzungen des Königs anzugreifen. Wirklich waren die Herren Butturlin und Laudon über diesen Angriff eins geworden; und ohne die folgenden Umstände würde derselbe Statt gefunden haben. Herr von Butturlin, der lange bei der Tafel verweilte, bei welcher der Wein nicht gespart ward, hatte, in einem fröhlichen Augenblick und mit dem Glase in der Hand, in alles gewilligt, was ihm Herr Laudon vorschlug. die Anordnungen zu den drei Angriffen wurden schriftlich aufgesetzt: man hatte sie den vornehmsten Offizieren der Armee, welche Befehle zu führen hatten, zugeschickt; und Septemb.

Herr von Laudon war, ganz zufrieden mit den Russen, wieder heimgekehrt. Allein Herr von Butturlin schlief nun aus, und da er nach seinem Erwachen seine Klugheit zu Rathe zog, so widerrief er die Befehle, die schon gegeben waren; weil er, nicht ganz ohne Grund, fürchtete, die Oestreicher würden seine Armee aufopfern und nicht unterstüzen, und auf die Russen würde, wenn die Unternehmung mißlänge, aller Vorwurf und Schande fallen. Statt der großen Entwürfe, mit welchen man sich bey der Mittagstafel beschäftigt hatte, begnügte er sich nun, einige Bomben nach dem Preussischen Lager zu werfen, die um mehrere hundert Schritte zu kurz trafen. Als Herr Laudon diese plözliche Veränderung erfuhr, gerieth er darüber außer sich: Kuriere gingen nach Wien ab, die Generale bezeigten gegen einander Kaltsinn; indeß blieben doch die Sachen, wie sie waren, außer daß Herr von Laudon das Korps des Herrn von Draskowiz sich Warta nähern ließ, und es auf die Anhöhen bei Ludwigsdorf sezte. Die übrige Zeit brachten die Armeen damit zu, sich einander anzusehn; bis zum 10 September, wo Herr von Butturlin aufbrach, und den Weg nach Jauer nahm: weil die Oestreicher keine so beträchtlichen Magazine noch so zahlreiche Heerden hatten, um ihm Brot und Fleisch zu lifern. Herr Laudon glaubte sich in Gefahr, wenn er nach dem Abzug der Russen in der Ebne bliebe; er zog sich in die Gebirge zurück, und nahm wieder seine alte Stellung bei Kunzendorf.

Am nemlichen Tag schickte der König den Herrn von Platen mit dem Korps, welches er immer befehligt hatte, nach Breslau, unter dem Vorwand, einen Transport zur Armee zu geleiten. Seine wahre Bestimmung aber war, über die Oder zu gehn, und in angestrengten Märschen fortzurücken: um das große Magazin zu verderben, welches die Russen in einer kleinen Stadt der Woiwodschaft Posen, Namens Kublin, hatten; um dann zu dem Prinzen von Wirtemberg zu stoßen, der seines Beistands benöthigt sein könnte; und hierauf, nach geendigtem Feldzuge in Pommern, sich mit dem Prinzen Heinrich in Sachsen zu vereinigen. Herr von Platen zerstörte die Vorräthe in Kublin: er erbeutete dabei 5,000 Wägen, 5 Bataillone, 42 Offiziere und 7 Kanonen. Von da drang er nach Posen vor, wo er alles zernichtete, was den Russen gehörte; und setzte hierauf seinen Marsch nach Pommern und Kolberg fort. Diese Unternehmung beschleunigte den Rückzug des Herrn von Butturlin, und benahm ihm den möglichen Gedanken, in das Kurfürstenthum Brandenburg zu dringen. Er eilte, schnell über die Oder zu kommen, um Polen wieder zu erreichen. Das Korps des Herrn von Czernischef war nicht bei diesem Marsch; es belief sich ungefehr auf 20,000 Mann, und war bei Herrn Laudon geblieben, weil die Russische Kaiserinn der Kaiserinn Königinn dieses besondere Zeichen der Freundschaft hatte geben wollen. d. 17.

Hätten die Lebensmittel es der Königlichen Armee gestattet, sich in dem Lager bei Bu

zu behaupten; so wäre der Feldzug in Schlesien hin gegangen, ohne daß die furchtbaren Zurüstungen der Feinde irgend ein merkwürdiges Ereigniß hervorgebracht hätten. Allein das Magazin in Schweidnitz, welches der Armee während eines großen Theils des Feldzugs Lebensmittel geliefert hatte, ging auf die Neige. Die Vorräthe, die noch daselbst waren, konnten nur noch für einen Monat hinreichen. Seit dem Abmarsch des Herrn von Platen durfte der König die Armee nicht durch neue Detaschirungen schwächen. Die Hauptvorräthe befanden sich in Breslau, und man gebrauchte nicht weniger als 10,000 Mann zur Bedeckung, um von da Zufuhren sicher in das Lager zu bringen. Diese reiflich geprüften Gründe veranlaßten den Entschluß: sich mit der Armee Neisse zu nähern; wo man Lebensmittel und Futter im Ueberfluß antreffen würde, und dem Feind sowohl wegen der Grafschaft Glaz als wegen Mähren hinlängliche Besorgnisse erwecken konnte, um Herrn von Laudon nach dieser Seite zu ziehen, und dadurch die Russen und Oestreicher von Schweidnitz zu entfernen. Zufolge dieser Verfügung bezog die Armee anfänglich das Lager bei Pülsen, wo sie einige Tage blieb. Der König ließ in Schweidnitz 5 vollzählige Bataillone, die Genesenen von der Armee, u. 100 Dragoner. Er prägte dem Herrn von Zastrow, der in der Festung befehligte, ein: vorsichtig und wachtsam zu verfahren, um allen Unternehmungen vorzubeugen, welche der Feind, während der Abwesenheit der Preussischen Armee,

machen könnte. Der König bezog den 28 das Lager bei Siegroth, und den 29 das Lager bei Nossen, nahe bei Münsterberg, wo er stehen blieb, um aus den Bewegungen der Feinde zu urtheilen, welchen Entschluß sie ergreifen würden. Herr Laudon schickte sogleich einige Haufen ab, um die Posten bei Silberberg und Warta zu verstärken; aber sein Heer, bei welchem sich Herr von Czernischef befand, war so zahlreich, daß 20, oder 30, 000 Mann weniger ihn nicht hinderten, alles zu unternehmen, was er für dienlich hielt.

Den ersten Oktober erfuhr der König in Nossen, daß die Oestreicher durch Ueberrumpelung Schweidnitz eingenommen hätten. So unglaublich diese Nachricht schien, so war sie dennoch gegründet. Diese Unternehmung war auf folgende Art angelegt und ausgeführt worden. Man bewahrte in dieser Festung ungefähr 500 Gefangene, unter welchen ein Major Rocca, ein Italiäner, und Parteigänger, einer der Vornehmsten war. Dieser Major hatte sich vorgenommen, den Oestreichern die Festung, in welcher er gefangen gehalten ward, in die Hände zu spielen. In dieser Rücksicht hatte er die Geschicklichkeit gehabt, sich bei dem Befehlshaber so sehr einzuschmeicheln, daß dieser ihm mehr Freiheit gestattete, als ein gefangener haben muß; besonders, wenn die Stadt, in welcher man ihn bewahrt, von Feinden umgeben ist. Rocca ging in den Werken herum; er wußte alle Stellen der Wachen, und aller Postirungen; er beobachtete verschieden Nachläßigkeiten, die im Dienst dieser Garnis

Statt hatten; er ging ganz öffentlich mit jedermann um; und sah noch überdies oft die östreichschen Soldaten, die wie er gefangen waren. Kurz, er spann ein Verständniß in der Stadt an; er ließ es an Bestechungen nicht fehlen; und unterrichtete Herrn Laudon genau von allem, was er sah, hörte, und selbst ersann, um ihm die Einnahme dieser Stadt zu verschaffen. Auf die Anzeigen, welche dieser Major dem Herrn Laudon gab, bauete dieser seinen Entwurf, die Stadt zu überrumpeln; und in der Nacht vom letzten September auf den ersten Oktober, führte er denselben auf folgende Art aus. Er vertheilte 20 Bataillone zu vier Angriffen: einen auf das Breslauer Thor, den andern auf das Striegauer Thor, den dritten auf die Schanze bei Böckendorf, den vierten auf die Wasserschanze. Herr von Zastrow war auf einem Ball gewesen; da er jedoch etwas besorgte, so ließ er gegen Abend die Besatzung ins Gewehr treten, und vertheilte sie in die Werke. Allein er beging den Fehler, daß er den Offizeren keine Verhaltungsbefehle ertheilte, wie sie sich zu betragen hätten; daß er keine Reuterei auf eine gewisse Entfernung auf Kundschaft ausschickte; daß er keine Leuchtkugeln werfen ließ, um das Feld zu erhellen; mit einem Wort, daß er in allen seinen Pflichten zu nachläßig war. Die Oestreicher rückten während dieser Zeit an, und kamen biß an die Pallisaden, ehe sie entdeckt wurden. Statt aller Vertheidigung geschahen bloß 12 Kanonschüsse; und das Feuer aus dem kleinen Gewehre war so schwach, daß die Feinde

machen konnten, was ihnen beliebte. Die Wache am Striegauer Thore ward überrumpelt; von da drangen sie in die Werke. In dieser Verwirrung warfen die Oestreichschen Gefangenen die Maske ab: sie bemächtigten sich des innern Stadtthores, und öfneten es den ersten herankommenden feindlichen Truppen. Kurz, in weniger als einer Stunde Frist, bemächtigten sich die Oestreicher der ganzen Stadt. Herr von Beville, welcher in der Wasserschanze befehligte, war der einzige, welcher sich tapfer hielt; bis alle Rettungsmittel verloren waren, und ihm kein Weg mehr übrig blieb sich zu vertheidigen. Da zufällig in der Bökendorfer Schanze ein Pulvermagazin in die Luft flog, so verloren dadurch die Oestreicher einige Mannschaft; außerdem hätte ihnen die Einnahme dieser Stadt gar nichts gekostet.

Ein so unvermuthetes Unglück zerrüttete alle Entwürfe des Königs; er mußte seine Plane aufgeben, mußte andre Maaßregeln fassen, und für den übrigen Feldzug nur daran denken, so viel Festungen und so viel Land, als man könnte, gegen die große Uebermacht der Feinde zu behaupten. Die Armee ging nach Strehlen, wo sie sich einrichtete zu bleiben, um Neisse sowohl, als Brieg und Breslau zu decken. Aus Vorsicht hatte der König bei Breslau ein Lager befestigen lassen. Die erste Absicht ist gewesen, sich dessen für die Detaschementer zu bedienen, welche sich oft dieser Hauptstadt näherten; sie würden sich bis zur Ankunft des Königs daselbst haben behaupten können. In den

Umständen, worin man sich itzt befand, konnte die Armee selbst davon Gebrauch machen; um dahin zu kommen, hatten die Preussen einen Marsch weniger zu thun, als der Feind. Von nun an war der König auf eine strenge Vertheidigung eingeschränkt; allein Herr Laudon durfte davon nichts merken: denn, wenn er dies Geheimniß wußte, so erhielt er gewonnen Spiel über die Preussen. Um seine Absichten noch besser zu verbergen, ertheilte der König der Armee Befehl, die Truppen zum Treffen fertig zu halten, die Gewehre frisch zu laden, die Degenklingen zu schärfen, und hinlängliche Munizion an die Artillerie zu vertheilen; kurz, man sprach nur von großen Zurüstungen und von großen Planen. Bekannte Oestreichsche Spione, die sich bei der Armee befanden, gingen sogleich ab, um Herrn von Laudon davon Nachricht zu hinterbringen; und — unglaublich wird es vielleicht der Nachwelt scheinen — die vereinigte Oestreichsche und Russische Armee, die auf den Gebirgen bei Kunzendorf gelagert war, und um drei Tagemärsche von den Preussen entfernt stand, diese brachte acht Nächte unter dem Gewehr zu, in der gewissen Vermuthung, von einem Augenblick zum andern angegriffen zu werden. Herr Czernischef drang sehr in den Oestreichschen General, gegen Breslau anzurücken. Auch erfoderten dies die Regeln der Kriegs- und der Staatsklugheit; denn, wenn Herr Laudon seine Hauptarmee in die Ebne herabgebracht hätte, so würde er die Preussen auf allen Seiten überflügelt haben: er hätte sie dann gänzlich

aufgerieben, und hätte die Ehre gehabt, den Krieg zu endigen. Aber dennoch entschuldigte er sich gegen Herrn von Czernischef, indem er sagte: er kenne sich nicht so weit in das Land hinein wagen, da es ihm an Lebensmitteln sowohl als an Pferden zum Fortbringen fehle. Herr von Laudon verbarg den wahren Grund, der ihn abhielt, etwas zu unternehmen: er fürchtete, sich in der Ebne in Gefahr zu setzen, weil die Oestreicher daselbst so oft waren geschlagen worden. Da er überdies an nichts hing, und am Wiener Hofe keine Beschützer hatte, so wollte er nichts wagen: er begnügte sich mit der Ehre, welche ihm die Einnahme von Schweidnitz verschaft hatte, und fuhr fort auf den Gebirgen in völliger Unthätigkeit zu bleiben.

Zu Ende des Oktobers verschlimmerten sich die Angelegenheiten in Pommern so sehr, daß der König sich nicht entbrechen konnte, neue Unterstützung dahin zu senden. Er ließ Herrn von Schenkendorf mit 6 Bataillonen und 10 Schwadronen abgehen. Wir werden bald einsehen, wozu dieses Detaschement gebraucht ward. Der König behauptete sich in seiner Stellung bei Strehlen bis zum 10. Dezember, wo die Truppen die Winterquartiere bezogen. Herr von Laudon hatte schon das Odonelsche Detaschement nach Sachsen zurückgeschickt, und seine Truppen kantonnirten in den Gebirgen. Die Russen waren in die Grafschaft Glaz eingerückt. Von Seiten der Preussen ward das Bernburgische Regiment in Neisse gelegt. Herr von Wied überwinterte mit 10 Bataillonen und eben so viel

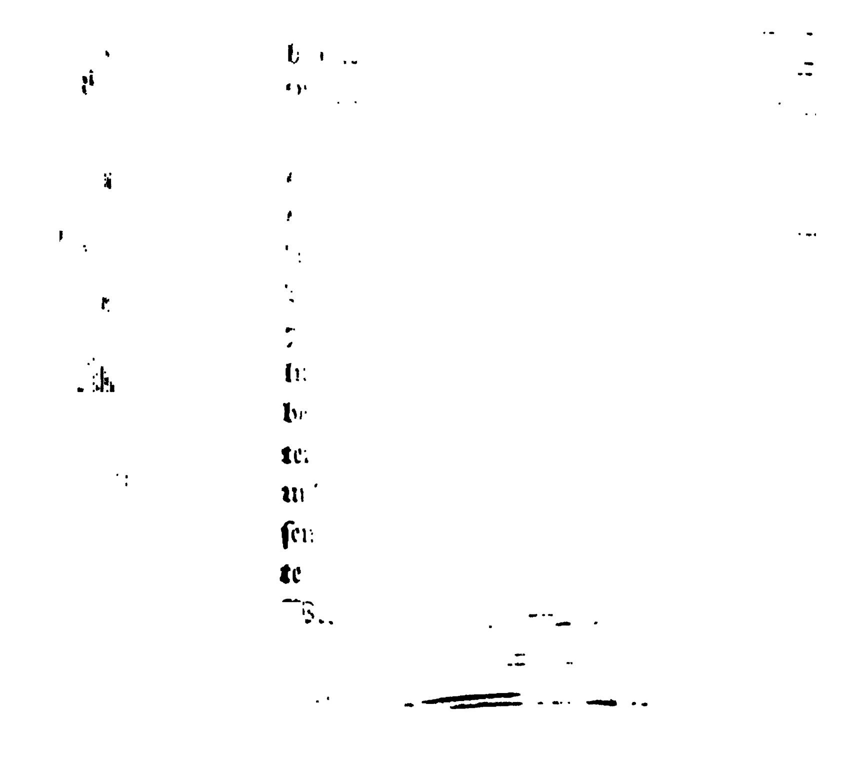
Novemb.

Dezemb.

Schwadronen in der Gegend von Grotkau. Die Gegenden von Breslau waren von 20 Bataillonen und 40 Schwadronen besetzt; und Herr von Zeunert begab sich nach Glogau, damit die Festung wenistens den Winter über keinen Anfällen ausgesetzt sei. Außerdem ging Herr von Schmettau mit einiger Reuterei nach Guben ab, um die Verbindung zwischen Berlin und der Armee in Sachsen zu sichern.

Nach dieser ununterbrochenen Erzählung dessen, was in diesem Jahre in Schlesien vorfiel, wollen wir izt einen Blick auf die Begebenheiten in Pommern werfen. Den 4 Junius war der Prinz von Wirtemberg in das Lager bei Kolberg gerückt, wo Herr von Thadden am 7ten des nehmlichen Monats zu ihm stieß. Die Stellung der Preussen schloß Kolberg dergestalt ein, daß die beiden Flügel der Verschanzung sich an der Ostsee endigten. Die Persante deckte den rechten Flügel des Lagers; und der Mittelpunkt, zudem man am leichtesten in diesem ganzen Lager herankommen konnte, ward durch gute Verschanzungen vertheidigt. Anfangs war Herr von Werner nach Köslin geschickt, von wo er sich aber bei der Annäherung des Herrn von Romanzow, der an der Spitze von 12,000 Russen vorrückte, zurückzog. Herr Romanzow wählte seine erste Stellung bei dem Gollenberg. Bis zum 20 August, wo die vereinigte Russische und Schwedische Flotte vor Kolberg erschien, blieb alles ziemlich ruhig; die Flotte näherte sich dem Hafen und beschoß lebhabft die Preussischen Baterieen, welche den Hafen und das Ufer vertheidigten. Herr von Romanzow

wählte diesen Zeitpunkt, um sich dem Prinzen von d. 4.
Wirtemberg zu nähern, und sich auf eine Viertelmeile Sept.
von den Preussen zu lagern. Der Prinz von Wirtemberg hatte bis dahin nichts zu fürchten: allein statt die Vorräthe von Lebensmitteln so reichlich zu füllen, als man es ihm empfohlen hatte, schonte er sogar die umliegenden Gegenden seines Lagers, wo er doch wußte, daß die Russen hin kommen würden. Ueberhaupt verursachte die wenige Achtsamkeit, welche man auf die Lebensmittel angewandt hatte, alle Unfälle, die sich in Pommern ereigneten. Die erste Folge davon war, daß er Herrn von Werner wegschickte, um seinen Proviantvorrath zu sparen; und vielleicht auch, weil sie sich nicht zusammen vertragen konnten. Herr von Werner begab sich nach Treptow, wo er so unbedachtsam war, seine Leute kantonniren zu lassen; die Russen überfielen ihn: er ward gefangen genommen, und fast 500 Reuter von seinem Korps hatten das nehmliche Unglück. Die dadurch muthig gewordnen Russen versuchten in der Nacht vom 17 auf den 18 September, ein Freibataillon aufzuheben, welches vor dem Preussischen linken Flügel in einer von dem Lager so sehr entfernten Redute stand, daß man dieselbe nicht einmal mit Kanonenschüssen erreichen konnte. Der Feind ging über einen Fleck, den man, weil man ihn nicht untersucht hatte, für einen unwegsamen Morast hielt; nun griff derselbe die Redute mit stürmender Fau
an, und hob 200 Mann auf, welche sie
digten. Herr von Romanzow, den diese

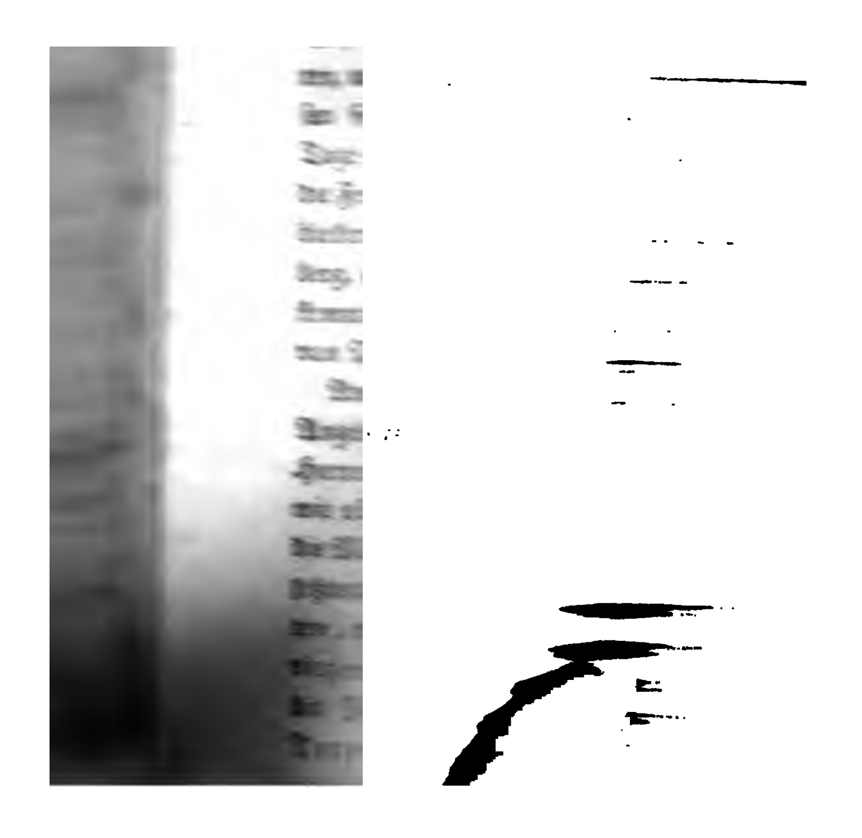


wandte sich gegen Spie, und lagerte sich am rechten Flügel des Prinzen auf dem Kauzenberg; aber ihre Nachbarschaft vermehrte nur noch ihr Mißverständniß. Indeß waren die Herren von Fermor und von Berg dem Herrn von Platen auf dem Fuße gefolgt. Berg setzte sich mit 10,000 Mann, sowohl Kosaken als Dragonern, die er befehligte, bei Greifenberg. Auf der andern Seite verhinderte die Witterung, welche von Tag zu Tag rauer ward, die vereinigte Flotte der Russen und Schweden, länger See zu halten; sie begab sich in ihren Häfen zurück, und ließ es dabei bewenden, zwei Fregatten auf der Kolberger Rhede zu lassen, um den Hafen zu sperren. Auch war dies hinreichend zu hindern, daß die Zufuhren, deren man äußerst benöthigt war, in die Stadt kamen. Da der Prinz von Wirtemberg sich von der Seeseite keine neue Lebensmittel verschaffen konnte, so wollte er solche zu Lande von Stettin kommen lassen. Er schickte zu dem Ende Herrn von Platen ab, um die Zufuhren zu sichern. Herr von Platen nahm seinen Weg über Treptow und Stuchow nach Gallnow: in diesem Lager hatte er ein Defile vor sich, durch welches er ein Regiment Husaren und zwei Bataillone rücken ließ. Diese Truppen wurden sogleich vom Herrn von Fermor angegriffen, der sich daselbst mit seiner ganzen Division befand; das Detaschement ward geschlagen, und gefangen genommen. Nach diesem Unglück zog sich Herr von Platen nach Damm zurück, und der Feind zernichtete die Zufuhr, welche jener hätte decken sollen.

Der Prinz von Wirtemberg, welcher nicht wußte, was bei Gollnow vorgefallen war, schickte noch Herrn von Knobloch mit 3 Bataillonen und 500 Pferden nach Treptow, um die Zufuhr zu decken, die, wie er vermuthete, itzt ankommen müßte, und die bereits weggenommen war. Kaum war Herr von Knobloch zu Treptow angelangt, als ihn 9,000 Russen umzingelten, und da es ihm an Mund- und an Kriegsbedürfnissen fehlte, gefangen nahmen, nachdem er sich drei Tage lang tapfer vertheidigt hatte. Der Feind benutzte die Fehler und die Unglücksfälle der Preussen; nunmehr blokirte er von seiner Seite den Prinzen von Wirtemberg, so daß Herr von Platen nicht zu demselben stoßen konnte, und sich gegen Stargard zog, wohin ihm Herr von Berg folgte.

Auf die Nachricht von dem traurigen Zustande der Angelegenheiten in Pommern, schickte der König die Herren von Schenkendorf und von Anhalt dahin ab, wie oben gesagt ist. Es war fürder nicht mehr möglich die Magazine von Kolberg wieder anzufüllen. Bei der letzten Zufuhr, welche die Russen weggenommen hatten, waren alle Pferde darauf gegangen, die die Provinzen zu liefern im Stande waren. Außerdem waren die Russen der Zahl nach so überlegen; sie hatten so viel Truppen zwischen Kolberg und Stettin detaschirt, daß es moralisch unmöglich war, Zufuhren dadurch zu bringen. Man mußte die Festung itzt als schon verloren aufgeben, und nur die Truppen des Prinzen von Wirtemberg retten; das war noch das

Einzige und Beste, was man in diesen traurigen Umständen thun konnte. So sehr auch Herr von Schenkendorf geeilt hatte, so konnte er sich doch nur erst den 10 November zwischen Piritz und Ahrenswalde mit Herrn von Platen vereinigen. Sie rückten zusammen auf Greiffenberg, wo sie Herrn Jakoblef, der von der Hauptarmee dahin war abgeschickt worden, gegen sich fanden. Während ihn Herr von Platen dort aufhielt, verließ der Prinz von Wirtemberg in der Nacht vom 14ten auf den 15ten sein Lager, zog längs der Küste der Ostsee fort, und langte in Treptow an, ohne auf seinem Marsch dem Feinde begegnet zu sein. Er vereinigte sich mit dem Korps, welches ihn los gemacht hatte. Nach ihrer Vereinigung machten sie noch einen Versuch, die Russen aus der Nachbarschaft von Kolberg zu vertreiben; und rückten deshalb hinter ihre Armee. Da sie aber gewahr wurden, daß sie durch diese Bewegung ihren Endzweck nicht erreichen würden, so drangen sie den 12 Dezember gegen Spie vor, griffen Dezem die Schanze bei Drenow an, eroberten sie, und machten die Truppen, welche dieselbe vertheidigten, zu Gefangenen. Sie würden noch weiter vorgedrungen sein, wenn nicht die ganze Russische Armee sich ihnen in dem nehmlichen Lager entgegen gestellt hätte, welches die Preussen vorher besetzt gehalten hatten; diese sahen itzt die Unmöglichkeit ein, den Feind in seinen Verschanzungen anzugreifen, und gingen nach Greiffenberg zurück. Hier erfuhren sie, daß der Hunger die Kolberger Besatzung gezwungen, hatte



von 3 Bataillonen, und zu gleicher Zeit stießen Herr von Stutterheim und einige Truppen von der Armee des Prinzen Heinrichs zu ihm. Mit dieser Unterstützung griff Herr von Belling einen Haufen Schweden an, der bei Rebellow stand, und machte einige Gefangene. Am folgenden Tag ging Herr von Ehrenschwerd auf Gallnow, um die Scharte auszuwetzen. Herr von Belling, der sich dort befand, und von dem Vorhaben der Feinde Nachricht erhielt, legte sich wieder in einen Hinterhalt, stürzte auf sie ein, brachte sie in Unordnung, und zog sich nach Rebelow zurück; von da ging er nach Kuhblank, und die Schweden nach Friedland. Belling rückte ihnen entgegen, griff Sprengpoortens Reuterei an, welche den Vortrab dieses Korps ausmachte, und schlug sie. Er wandte sich hierauf nach Löknitz, von wo dieser unermüdete General auf die bei Friedland verschanzten Schweden fiel. Aus Mangel an Fußvolk und Geschütz griff er die Verschanzung nicht an, sondern begnügte sich, eine Feldwache von 40 Dragonern aufzuheben. Es kömmt einem vor, als beschriebe man die Geschichte der Amadis, wenn man die Thaten des Herrn von Belling erzählt, wie er sich immer schlägt, und wie man ihn nie an dem nehmlichen Ort findet. Seine Infanterie stand zu Pasewalk, und er hatte sich vorwärts bei Ferdinandshof gestellt. Die Schweden rückten gegen ihn an. Der Preusse aber warf ihren Vortrab auf ihre Infanterie, zwang sie zum Rückzug; und fing am folgenden Tag ein neues Gefecht an, in welchem die Feinde

den 9. Sept.

ihre Winterquartiere: die Schweden nahe bei Stralsund; und die Preussen in dem Herzogthum Meklenburg, in den Gegenden von Schwerin und Rostock.

Feldzug in Sachsen

Wir haben gesagt, daß Herr von Platen in vollem Marsche nach Sachsen begriffen war; und wir müssen hier nachholen, was in diesem Jahre bei der Armee des Prinzen Heinrichs vorfiel. Wir ließen Se. K. Hoheit in dem Lager bei Meissen und den Katzenhäusern, den Feldmarschall Daun in seinen Lägern auf dem Windberg und bei Dippoldiswalda, und die Reichsarmee zwischen Hof und Plauen. Se. K. Hoheit, welcher den Feldmarschall Daun beobachten, und ihm, im Fall er nach Schlesien ginge, folgen sollte, hatte sich vorgenommen, sich nicht von den Ufern der Elbe zu entfernen, um mit den Feinden zu gleicher Zeit über diesen Fluß zu gehn. Um indessen die Oestreicher nicht stille zu lassen, und sie einigermaßen zu zwingen, vertheidigungsweise zu gehn, ließ der Prinz alle kleine Haufen, die der Feldmarschall Daun nur ein wenig von seiner Armee entfernt hatte, beunruhigen oder angreifen. Unter andern vertrieb Herr von Kleist bei Freiberg die 4 Sächsischen Dragonerregimenter, welche sich daselbst festsetzen zu wollen schienen. Nachdem er sie bis gegen Dippoldiswalda verfolgt hatte, benutzte er die Gelegenheit, in Marienberg unvermuthet auf das Korps des Herrn von Törreck zu fallen, welches er zwang, sich nach Böhmen zu flüchten. Herr von Seidlitz seiner Seits machte Jagt auf Herrn von Ried, der seine Stellung bei

Kesselsdorf verließ, und sich eilfertig auf das Lager am Windberg zurückzog. Die Oestreicher litten geduldig diese Keckheiten, nannten sie Kleinigkeit, und dachten nicht einmal daran, es den Preussen wieder zu vergelten.

Bis zur Eröffnung des Feldzugs in Schlesien, blieb der Feldmarschall Daun in beständiger Unthätigkeit fort; er schränkte sich bloß darauf ein, den beiden Preussischen Armeen die ungehinderte Verbindung
d. 16. Julius. zu benehmen. In dieser Absicht schickte er Herrn von Lascy ab; derselbe ging über die Elbe, und nahm seine Stellung bei dem Dorfe Dobberitz nahe bei Großenhain. Feldmarschall Daun gewann das dabei, daß die Preussischen Kuriere genöthigt waren, einen weitern Umweg zu nehmen, um ihre Briefe sicher zu überbringen. Diese Unbequemlichkeit war damals von keiner Wichtigkeit; allein es konnte ein weit beträchtlicheres Uebel daraus erwachsen: nehmlich, daß, wenn der Feldmarschall Daun den Entschluß faßte, nach Schlesien zu rücken, der Prinz alsdann nicht anders als weiter unterwärts über die Elbe gehen konnte, wodurch er wenigstens einen Marsch verlor, und wo er gleich nach seinem Uebergange Herrn von Lascy vor sich finden würde, der ihm den Durchmarsch durch die Lausitz erschweret hätte. Aber er vermuthete eine ganz andere Absicht bei dem Feldmarschall Daun; er glaubte, daß die so eben vom Herrn von Lascy vorgenommene Bewegung auf eine Vereinigung mit den Russen oder auf einen neuen Einfall in die Kurmark abziele. Sich so vielen Dingen auf

einmal zu widersetzen, war dem Prinzen nicht möglich; er ließ dabei bewenden, Herrn von Röbel mit einem Haufen Husaren nach Torgau zu schicken, um von da Laseys Bewegungen zu beobachten und Nachricht davon einzubringen. Um sich in die Verfassung zu setzen, den Absichten des Feindes auf die Hauptstadt vorzubeugen, ließ er einen Theil seiner Truppen zwischen Strehla und Leimbach kantonniren, wodurch er einen Marsch gewann, im Fall man darauf denken mußte, Berlin zu decken. Diese, dem Feldmarschall Daun verborgenen, Truppen konnten dazu dienen, unbemerkt Detaschementer zu machen, von denen der Feind schwerlich Nachricht erhalten konnte. Auch dauerte es nicht lange, so bot sich die Gelegenheit dazu dar. Herr von Kleefeld war mit einem Korps von dem Reichsheere bis Penig vorgerückt. Der Prinz schickte Herrn von Kleist ab, um ihn zu nöthigen, diesen Posten zu verlassen. Kaum war er weggejagt, so kam er wieder, sich noch einmal, so wie das erstemal, wieder fortjagen zu lassen.

Inzwischen war der König mit den Oestreichern und Russen so sehr beschäftigt, daß er sich kaum mit allen seinen Truppen wider die Ueberlegenheit seiner Feinde behaupten konnte. Der Prinz sein Bruder glaubte, daß Herr von Belling Hülfe benöthigt sei, um sich mit mehrerem Erfolg den Unternehmungen, welche die Schweden noch im Sinne haben könnten, zu widersetzen. Er allein konnte nach dieser Seite Truppen abschicken, weil sich der Feldmarschall Daun bis dahin noch ruhig verhal

des Herrn von Platen auf Kublin erlaubte den Russen nicht, dieses Vorhaben zu befolgen, wenn sie es anders wirklich im Sinne hatten: und die Hauptstadt ward sicher gestellt.

6. Endlich erwachten die Oestreicher aus ihrer Schlafsucht. Feldmarschall Daun schränkte seine Operazionen darauf ein, sich über jene ganze Kette der Sächsischen Gebirge auszubreiten, welche die Gränze gegen Böhmen macht. Dies hieß, mit einem Dorfe zufrieden sein, wenn man ein Königreich haben konnte. Herr von Haddick brach mit einem beträchtlichen Korps von Dippoldiswalda auf, und setzte sich bei Freiberg, indeß der Feldmarschall Daun alle Preussische Posten an der Triebsche beunruhigen ließ, um Sr. K. Hoheit abzuhalten, mit Heeresmacht gegen Herrn von Haddick anzurücken. Die von den Oestreichern so eben gemachte Bewegung brachte sie unmittelbar auf die rechte Seite des Lagers, welches die Katzenhäuser besetzt hielt. Um dieser Unbequemlichkeit zu begegnen, veränderte der Prinz die Stellung der Truppen; er ließ auf dem Petersberg ein festes Lager anlegen, und übertrug dessen Oberbefehl dem Herrn von Seidlitz.

Die Unternehmungen der Oestreicher in Schlesien endigten sich, wie wir gesagt haben, mit der Eroberung von Schweidnitz. Herr Laudon fühlte sich durch die Russischen Truppen des Herrn von Czernischef, welche unter seinen Befehlen standen, stark genug, und schickte deshalb Herrn Kampitelli, nebst dem Korps, welches ihm Herr Odonel aus

der Lausitz zugeführt hatte, nach Sachsen zurück. Am 2 November ging dieser General über die Dresdner Brücke: von wo er nach Freiberg geschickt ward, um Herrn von Haddick in den Gebirgen zu verstärken. Hierauf verließ Feldmarschall Daun sein Lager am d. 5. Windberg, und rückte mit seiner ganzen Macht gegen die Fronte der Preussischen Arme an. Der Tag verging damit, daß man sich von beiden Seiten kanonirte, und daß einige einzelne Gefechte zwischen Infanteriehaufen der beiden Armeen vorfielen; die Preussen trieben die Feinde zurück, welche die Absicht hatten, sie von den Uebergangsstellen über die Tripsche, die sie vertheidigten, zu vertreiben. Während der Feldmarschall Daun die Preussen beunruhigte, rückte der Herr von Haddick gegen die Ufer der Mulde an, an welchen er sich von Nossen und Döbeln an bis nach Roßwein festsetzte. Diese Posten hinter der Mulde, welche die Oestreicher einnahmen, sind sehr schwer zu ersteigen. Die Höhen beherrschen die ganze umliegende Gegend; und das in den Fels gehöhlte Bette des Flusses gestattet nicht anders über denselben zu kommen, als auf den steinernen Brücken, welche man daselbst an drei Stellen antrift. Da sich Se. K. Hoheit nicht stark genug zu der Unternehmung fand, einen an Menge überlegnen Feind aus einer so vortheilhaften Stellung zu vertreiben, so ließ er es dabei bewenden, die Posten, welche seine Armee besetzt hielt, zu befestigen, um sich den Winter über darin behaupten zu könn Die Preussen wußten sich bei dem Feinde so sehr

Ehrfurcht zu erhalten, daß alle Detaschementer, welche Herr von Haddick jenseits der Mulde vorschickte, zurückgetrieben oder geschlagen wurden.

Der König hatte sich geschmeichelt, daß der Feldzug der Russen in Pommern weder lang noch gefahrbringend sein würde, und hatte Herrn von Platen nach Sachsen bestimmt. Allein dieSachen hatten dort eine widrige Wendung genommen, wie wir erzählt haben, und Herr von Platen konnte nur erst den 11 Jänner zur Armee Sr. K. Hoheit stoßen. Kaum war er in Altenburg und Naumburg angekommen, um daselbst seine Quartiere zu nehmen, als die Reichsarmee gegen die Oerter anrückte, die er eben besetzt hatte. Er trat ihnen das Terrän ab, welches er nicht vertheidigen konnte; auf dem Rückzuge ward Herr von Stojentin, Obrister vom Regimente Jung-Braunschweig, von 4,000 Man angegriffen, aber er vertheidigte sich so treflich, daß er Meuselwitz erreichte, ohne etwas mehr als seine Kranken verloren zu haben, die er aus Altenburg nicht mit fortbringen konnte. Die Preussen behaupteten sich den ganzen Winter über in ihrer Stellung; es gab freilich Neckereien, die wegen der Nachbarschaft der Armeen häufig vorfielen; allein in den mißlichen Umständen, in welchen sich damals die Preussischen Angelegenheiten befanden, war es so wichtig, Sachsen zu erhalten, es mogte auch kosten was es wolle, daß Sr. K. Hoheit alles wagte, um sich daselbst zu behaupten. Und dies gelang ihm; aber nicht sowohl durch die Stärke seiner Armee, als durch seine

richtigen Anstalten, durch seine Standhaftigkeit und seine Entschlossenheit.

Um die allgemeine Schilderung dieses Feldzugs ganz zu endigen, bleiben uns nur noch die Unternehmungen der verbündeten Armee gegen das Französische Heer zu entwerfen übrig. Wir haben den Prinzen Ferdinand in Paderborn, den Erbprinzen in Münster, Herrn von Soubise am Niederrhein, Herrn von Broglio in Kassel, und den Grafen von der Lausitz in der Gegend bei Eisenach gelassen. Herr von Soubise eröffnete den Feldzug, indem er auf Dortmund vorrückte, während daß Herr von Broglio verschiedne Korps zusammenzog, welche der Diemel drohten. Prinz Ferdinand ließ Herrn von Spörken an der Diemel, mit dem Befehl, sich nach Lippstadt zurückzuziehen, im Fall daß der Feind zu stark auf ihn eindränge; und die Hauptarmee der Verbündeten näherte sich dem Herrn von Soubise. Diese Armee am Niederrhein war gegen Unna fortgerückt. Der Erbprinz näherte sich Hamm; und da Prinz Ferdinand Nachricht erhalten hatte, daß Herr von Soubise ein Korps unter den Befehlen des Prinzen von Condé hatte vorrücken lassen, so zog er den Erbprinzen an sich, griff jenen Vortrab an, und zwang ihn, sich auf seine Armee zurückzuziehn. Der Prinz fand die Franzosen zu gut verschanzt, als daß er es wagen durfte, sich mit ihnen einzulassen, und zog gegen Dortmund, um ihre Stellung zu umgehn. Als er Abends bei der Brücke von Kurln ankam, ward er von den Franzosen angegriffen, die er mit Verlust zurückschlug.

Feldzug d. Prinzen Ferdinand.

Die Stellung, welche die Verbündeten itzt genommen hatten, würde Herrn von Soubise in Rücksicht seiner Lebensmittel Besorgnisse erregt haben, wenn ihm nicht Herr von Broglio zu Hülfe gekommen, und damals an der Diemel hervorgetreten wäre. Bei der Annäherung der Franzosen zog sich Herr von Spörken mit einigem Verlust zurück: allein, statt nach Lippstadt zu gehn, wie ihm befohlen war, zog er sich auf Hamm. Nun war dem Herrn von Soubise nichts angelegner, als sich mit Herrn von Broglio zu vereinigen, und bei Paderborn stießen ihre beiden Heere zusammen. Prinz Ferdinand verfolgte Herrn von Soubise; er brachte es zu einigen Gefechten mit dem Nachtrupp, die aber nicht entscheidend waren. Herr von Broglio ließ den Grafen von der Lausitz zu Paderborn, um die Vorräthe zu decken, die er daselbst angelegt hatte; und die beiden Französischen Armeen bezogen ein Lager bei Soest. Während jene Heere und die Verbündeten auf diese Art in Bewegung waren, nahm ein Parteigänger der Letztern, Namens Freitag, zwischen Kasel und Warburg drei Mehlfuhren weg, die für die Feinde bestimmt waren. Dieser Verlust setzte die Franzosen so sehr in Verlegenheit, daß sie zehn Tage brauchten, um ihren Bedarf herbei zu schaffen, und in der Verwaltung ihrer Lebensmittel alles wieder in Ordnung zu bringen.

Prinz Ferdinand benutzte diese Unthätigkeit, um sich in seinem Lager zwischen der Aspe und der Lippe recht fest zu setzen; zu gleicher Zeit sorgte er für die Sicherheit von Lippstadt, indem er Herrn

von Wangenheim mit 6 Bataillonen dahin schickte, mit welchem sich bald hernach Herr von Spörken vereinigte. Die beiden französischen Marschälle rückten den 15 Julius gegen den Prinzen Ferdinand vor. Ihre sich in einem Halbzirkel ausdehnende Armee umschloß den ganzen Umfang seines Lagers; denn ihre beiden Flügel hatten sich an der Lippe gestellt. Herr von Broglio brach gleich anfangs in den Posten bei Nellen, welchen Englische Grenadiere vertheidigten; übermüthig über diesen Vortheil, ließ er ein kleines Gehölz vor dem Dorfe Villinghausen angreifen, welches die Britannische Legion besetzt hielt: allein er konnte sie nicht aus einem Posten vertreiben, den sie mit Standhaftigkeit und Entschlossenheit behauptete. Gegen 6 Uhr Abends schien das Gefecht allgemein werden zu wollen, und es würde es geworden sein, wenn die Dunkelheit der Nacht dasselbe nicht aufgeschoben hätte. Am folgenden Morgen fing das Feuern mit Anbruch des Tages wieder an. Herr von Soubise griff die Seite an, wo der Erbprinz befehligte. Er bestürmte ein Dorf; allein die tapfere Vertheidigung einer Redute hielt ihn auf. In der Zwischenzeit wandte Herr von Broglio seine Kräfte gegen den Prinzen Ferdinand; aber diese Kräfte waren nur schwach. Prinz Ferdinand bemerkte während dem Gefechte ein gewisses Schwanken in der Französischen Armee, welches Ungewißheit und Muthlosigkeit verrieth. Dies benutzte er wie ein großer Feldherr: und da itzt Herr von Wangenheim zu ihm gestoßen war, so brach er mit 16 Bataillo

aus seiner Stellung, griff stürmend die Truppen des Herrn von Broglio an, drang in sie ein, und zwang sie die Flucht zu ergreifen. Dies unvermuthete Unternehmen nöthigte die beiden Marschälle von ihrem Vorhaben abzustehn: sie verloren 6000 Mann; statt dessen der Verlust der Verbündeten sich nicht über 2000 belief, weil diese wohl gestellt und siegreich waren.

Nach dem Gefechte trennte sich Herr von Soubise von dem Marschall Broglio, und näherte sich der Ruhr, während daß sein Genosse den Weg nach Paderborn nahm. Der Erbprinz folgte Herrn von Soubise, und rückte nach Harstrang, um ihn zu hindern wieder über die Ruhr zu gehn; Prinz Ferdinand folgte Herrn von Broglio. Das Französische Heer dehnte sich hinter der Weser von Paderborn bis Hameln aus. Es fieng an, sich bei Höxter zu verschanzen, und errichtete daselbst ein Magazin von Kriegs- und Mundbedürfnissen. Dies ließ vermuthen, daß die Absicht sei, Hammeln zu belagern; deshalb schickte Prinz Ferdinand den Herrn von Luckner dahin ab; und da er jene Belagerung nur dadurch hindern konnte, daß er dem Herrn von Broglio in einer andern Gegend Besorgnisse erweckte, so detaschirte er die Herrn von Wangenheim und von Wuthenow, welche durch das Waldeckische drangen, und einen feindlichen Haufen bei Stadtberg schlugen. Dieser Zug nöthigte Herrn von Broglio, seinen Mittelpunkt zu schwächen. Das war es eben, was Prinz Ferdinand erwartete, um über Dalbrück und Detmold nach Neilkirchen zu

gehn. Die über diese unerwartete Bewegung bestürzten Franzosen brachen auf, und kamen an den Fuß der Höhen bei Keilkirchen, die so berühmt durch die Niederlage des Varus sind. Hier fanden sie die Deutschen in einer zu sichern Verfassung, als daß sie dieselben hätten ungestraft angreifen können; und sie zogen sich auf Neheim und Steinheim zurück. Herr Luckner begab sich hierauf in den Sollinger Wald, wo er zwischen Göttingen und Höxter ein Korps unter dem Befehl des Herrn von Belsünce angriff und schlug. Prinz Ferdinand, welcher wünschte, es zu einem entscheidenden Treffen zu bringen, sich aber in seiner itzigen Stellung nicht stark genug fand, zog den Erbprinzen an sich. Dieser Prinz kam dem französischen Heer in den Rücken, und nöthigte den Marschall von Broglio, ihm den Herrn von Stainville entgegen zu stellen. Die Franzosen wollten sich von den Verbündeten los machen, von denen sie eingeschlossen wurden, und griffen die kleine Stadt Horn vor dem rechten Flügel des Prinzen Ferdinands an; aber einige Englische Brigaden, welche zur Unterstützung dieses Postens anrückten, zwangen sie ihr Vorhaben aufzugeben. Herr von Broglio verlor durch diese unglücklichen Vorfälle den Muth, ward über die Schwierigkeiten, welche er allenthalben antraf, verdrießlich, entsagte deshalb der Belagerung von Hameln, und dachte nur auf Mittel, seine Vorräthe von Höxter wegzuschaffen. Er ging daselbst auf drei Brücken über die Weser; die Verbündeten rückten ihm nach, konnten ihm aber nichts an-

Die Vereinigung des Erbprinzen mit der verbündeten Armee, welche den Angelegenheiten in Niedersachsen zum Gewinn gedient hatte, war den Umständen am Niederrheine nachtheilig gewesen. Da seine Gegenwart daselbst nöthig ward, so sah er sich genöthigt, wieder dahin zu kehren. Durch seinen Marsch zwang er den Prinzen von Conde, die Belagerung von Hamm aufzuheben. Die Franzosen zogen sich nach Münster, wo sie sich mit Herrn von Soubise vereinigten, welcher diese Stadt eingeschlossen hielt. Um Münster zu befreien, berennte der Prinz plötzlich die Stadt Dorsten, und bemächtigte sich derselben nebst der Besatzung, die das Gewehr streckte. Durch diese Eroberung befand sich der Prinz in der Nähe von Wesel, von wo er die französische Armee ihre Zufuhren zu ziehen hinderte. Die Verlegenheit, in welche dieser Zug den Herrn von Soubise versetzte, bestimmte ihn, die Blokade von Münster aufzuheben, und sich über Dülmen nach Halteren zurückzuziehn. Seit dem Abzuge des Erbprinzen aus Niedersachsen, befand sich Herr von Broglio mehr in Freiheit, und drang gegen Eimbeck und gegen die Leine vor; worauf Prinz Ferdinand seine Armee theilte: die Hälfte ließ er an der Weser, und mit der andern Hälfte ging er an die Diemel, um von da auf das Korps des Herrn von Stainville zu fallen. Dieser französische General errieth die Absichten des Prinzen, zog sich in Eile zurück, und warf sich in das befestigte Lager, welches bei Kassel war angelegt worden. Da dieser Streich durch die

gehn. Die über diese unerwartete Bewegung bestürzten Franzosen brachen auf, und kamen an den Fuß der Höhen bei Keil-irchen, die so berühmt durch die Niederlage des Varus sind. Hier fanden sie die Deutschen in einer zu sichern Verfassung, als daß sie dieselben hätten ungestraft angreifen können; und sie zogen sich auf Neheim und S-einheim zurück. Herr Luckner begab sich hierauf in den Sollinger Wald, wo er zwischen Göttingen und Höxter ein Korps unter dem Befehl des Herrn von Belsünce angriff und schlug. Prinz Ferdinand, welcher wünschte, es zu einem entscheidenden Treffen zu bringen, sich aber in seiner itzigen Stellung nicht stark genug fand, zog den Erbprinzen an sich. Dieser Prinz kam dem französischen Heer in den Rücken, und nöthigte den Marschall von Broglio, ihm den Herrn von Stainville entgegen zu stellen. Die Franzosen wollten sich von den Verbündeten los machen, von denen sie eingeschlossen wurden, und griffen die kleine Stadt Horn vor dem rechten Flügel des Prinzen Ferdinands an; aber einige Englische Brigaden, welche zur Unterstützung dieses Postens anrückten, zwangen sie ihr Vorhaben aufzugeben. Herr von Broglio verlor durch diese unglücklichen Vorfälle den Muth, ward über die Schwierigkeiten, welche er allenthalben antraf, verdrießlich, entsagte deshalb der Belagerung von Hameln, und dachte nur auf Mittel, seine Vorräthe von Höxter wegzuschaffen. Er ging daselbst auf drei Brücken über die Weser; die Verbündeten rückten ihm nach, konnten ihm aber nichts anhaben.

Grafen von der Lausitz mit 8 bis 9,000 Sachsen in das Herzogthum Braunschweig, um Wolfenbüttel zu belagern. Nachdem sich diese Stadt ohne großen Widerstand ergeben hatte, wandte sich der Graf von der Lausitz auf Braunschweig, welches er zu berennen anfing. Herr von Luckner, welchen Prinz Ferdinand abgeschickt hatte, um Braunschweig zu Hülfe zu kommen, langte dazu zu spät an; da aber kurz darauf Prinz Friedrich von Braunschweig zu ihm gestoßen war, so begann dieser junge Prinz, voll Eifer nach Ehre und voll edler Ruhmbegierde, seine kriegerische Laufbahn damit, daß er den Posten, welchen die Feinde bei dem Dorfe Oelper hatten, stürmend einnahm, sich darauf in Braunschweig warf, den Feind zwang die Belagerung aufzuheben, und auch die Räumung von Wolfenbüttel beschleunigte. So schlug Alexander, kaum der Kindheit entwachsen, bei dem Heere seines Vaters Philipp, die Athener mit dem Flügel der Reuterei, welchen er befehligte.

Die Unternehmungen der kleinen Korps hinderten die Hauptarmeen nicht, ihre Plane zu befolgen. Herr von Broglio hatte den Posten bei Duderstadt
ovbr. befestiget; er hatte Herrn von Stainville auf Jessen geschickt, einige Brigaden deckten Eimbeck, und Herr von Chabot hielt die Pässe bei Eschershausen mit einem Detaschement von 10,000 Mann besetzt. Hätte Prinz Ferdinand den Feinden verstattet, sich den Winter über in dieser Stellung zu erhalten, so würde ihnen dies für den künftigen Feldzug zu große Vortheile gewähret haben. Dies bewegte ihn,

durch den Mittelpunkt der Gegend zu brechen, welche der Feind eingenommen hatte. In dieser Absicht gingen der Erbprinz und Mylord Gramby über die Leine, und stellten sich bei einer Anhöhe, nahe bei Eimbeck, welche die Hüfe heißt. Prinz Ferdinand seiner Seits ging den 4ten bei Tundern über die Weser, und drang auf den Herrn von Chabot ein, welcher so glücklich war, ihm zu entwischen; die Feinde wurden auf allen Seiten lebhaft zurückgedrängt. Herr von Broglio hielt alles für verloren, als er den Erbprinzen der Hüfe gegen über entdeckte; doch verging der Tag unter einer wechselseitigen Kanonade: und da sich die Franzosen am folgenden Tag verstärkt hatten, so war es nicht mehr Zeit, die Sache mit stürmender Hand zu unternehmen. Dies veranlaßte die Schwenkung, welche alle Korps der Verbündeten rechts machten. Die Franzosen hielten diesen Marsch für einen Zurückzug: sie wollten die Deutschen beunruhigen, wurden aber überall zurückgeworfen und geschlagen. Durch diese Schwenkung gewann Prinz Ferdinand die Anhöhen bei Wangelstädt, von wo er die Stellung der Hüfe im Rücken nahm. Dies brachte Herrn von Broglio gänzlich außer Fassung; er war nicht mehr im Stande, sich in dieser Stellung zu behaupten, und mußte dem nach Eimbeck räumen und sich nach Hessen zurückziehen. Mit diesem schönen Verfahren endigte Prinz Ferdinand einen Feldzug, der ihn mit Ruhm krönte; und die Armeen von beiden Theilen bezogen ihre Winterquartiere.

Aus den Begebenheiten dieses Feldzugs haben wir gesehn, daß Prinz Ferdinand von Braunschweig der Einzige unter den Bundsgenossen war, der ihn ohne Verlust endigte. Die Preussen waren überall in allen den Gegenden unglücklich, wo sie Krieg führten. Prinz Heinrich hatte alle Sächsischen Gebirge verloren, und war in der ihm übrig gebliebenen Gegend so eingeengt, daß er aus derselben kaum den täglichen Lebensbedarf seiner Truppen gewinnen konnte. Die Ueberlegenheit der Feinde hatte ihnen Mittel gegeben, die vortheilhaftesten Posten zu besetzen; und für den Winter und für den nächsten Feldzug stand mit Grunde alles Mögliche zu besorgen. Jedoch so schlimm die Lage Sr. K. Hoheit auch war, so war sie doch auf keine Weise mit der Lage der Königlichen Armee zu vergleichen. Der Verlust von Schweidnitz zog den Verlust der Schlesischen Gebirge und der Hälfte des Landes nach sich. Der König hatte bloß festen Fuß in Glogau, Breslau, Brieg, Neisse und Kosel; er war zwar im Besitz des Oderstroms und der Fürstenthümer, die an dem jenseitigen Ufer liegen, aber die Russen hatten diese im Anfange des Feldzugs verheeret, so daß kein Lebens-Mittel daraus zu ziehen waren; aus Polen konnte er keine Bedürfnisse kommen lassen, weil 15,000 Russen, die längs den Gränzen einen Kordon gezogeu hatten, das Durchbringen verhinderten. Die Armee war genöthigt, ihre Vorderseite gegen die Oestreicher und ihren Rücken gegen die Russen zu vertheidigen. Die Verbindung zwischen Berlin und Breslau war

sehr dem Zufall unterworfen. Was aber diese Lage vollends hoffnungslos machte, war der Verlust von Kolberg. Nichts hinderte nun die Russen, mit Anfang des Frühlings Stettin zu belagern, oder sich wohl gar Berlins und des ganzen Kurfürstenthums Brandenburg zu bemächtigen. In Schlesien hatte der König nur noch 30,000 Mann. Prinz Heinrich hatte nicht viel mehr; und die Truppen, welche in Pommern wider die Russen gedient hatten, waren so heruntergebracht, daß kaum noch die Grundanlage davon bestand. Der größte Theil der Provinzen war erobert oder verheert: man sah nicht mehr ab, wo man Rekruten hernehmen, wo man Pferte und Geschirre bekommen, wo man Lebensmittel finden sollte, noch wie man mit Sicherheit die Kriegsbedürfnisse zur Armee schaffen könnte.

Wir werden indeß sehen: daß der Staat, welcher schon ganz verloren schien, es doch nicht war; daß man durch Betriebsamkeit die Armee wieder herstellte; und daß eine glückliche Begebenheit allen den vielfach erlittenen Verlust wieder gut machte. Dies kann zum Beispiel und zum Beweise dienen: wie sehr oft der Anschein täuscht; und wie bei den großen Ereignissen es nur auf Beharrlichkeit ankömmt, um die Menschen über alle Noth und alle Gefahren, die ihnen drohen, zu erheben.

Funfzehntes Kapitel.

Der Winter von 1761 bis 1762.

Aus der Erzählung des vorigen Feldzugs haben wir gesehen, welche Unglücksfälle Preussen betrafen, und welche ihm noch drohten; aber, gerade in dem mißlichsten Zeitpunkt, als das Glück der Waffen diesem Staate am meisten zuwider schien, blickte ein Stral von Hoffnung hervor, und zeigte, wiewohl in ungewissem Schimmer, einige Rettungsmittel. Im Monat Oktober, als Schweidnitz den Feinden in die Hände gefallen war, als die Armee des Königs bei Strehlen stand, und die Russen in Pommern sowohl die Stadt Kolberg als das Korps des Prinzen von Wirtemberg belagerten, erhielt der König eine Gesandtschaft von dem Khane der Tartarn. Der Gesandte war der Bartputzer seines Herrn. Leuten, deren Kopf vom Hofzeremoniel eingenommen ist, und welche fremde Nazionen nur darnach beurtheilen, in wie weit derselben Gebräuche mit den Europäischen Sitten übereinstimmen, wird dies sonderbar vorkommen. Allein es ist nichts ungewöhnliches bei den morgenländischen Völkern, bei denen der Adel unbekannt ist, und wo diejenigen für die Angesehensten gehalten werden, die der Person des Fürsten am nächsten kommen. Dieser Barbier, oder Abgesandter, überreichte sein Beglaubigungsschreiben. Der Stil desselben hatte

eine

eine andere Art von Lächerlichem, als welches der deutsche Kanzleistil zeigt. Der Gegenstand dieser Gesandtschaft war: dem Könige ein Bündniß mit dem Khane anzutragen, und ihn gegen Subsidiengelder, über welche man sich vergleichen würde, 16,000 Mann Hülfstruppen anzubieten. In der Lage, in welcher sich die Angelegenheiten des Königs befanden, waren diese Anerbietungen nicht zu verwerfen: auch nahm man sie nicht nur an; sondern, um Zeit zu gewinnen, legte man dem Barbier allerlei Entwürfe von Bündniß= und Subsidientraktaten vor; man überhäufte ihn mit Geschenken für sich und für seinen Herrn; und bei seiner Abreise mußte ihn der junge Herr von Golz begleiten, um die Vollziehung dieser Abredungen zu beschleunigen; und dieses Korps von Hülfstruppen nach Ungarn zu führen, wo man sich derselben bedienen wollte, um in den Staaten der Kaiserinn Königinn eine Diversion zu machen. Herr Boskamp, Geschäftsträger des Königs zu Baktschisarai, erhielt zu gleicher Zeit den Auftrag, alle mögliche Sorgfalt anzuwenden, um den Khan dahin zu bringen, einen Einfall in Rußland zu thun: weil, nach den ersten begangenen Feindseligkeiten, die Pforte genöthigt sein würde, den Khan zu unterstützen, welches das einzige Mittel war, sie mit in den Plan dieses Unternehmens hineinzuziehn, gegen welchen sie bis itzt so viele Abneigung geäußert hatte. Gelang dies Vorhaben, so ward Pommern von den Russen frei, und die Kurmark ward vor den Gefahren, welche sie bedrohten, bewahrt. Was dein Einfall der

Funfzehntes Kapitel.

Der Winter von 1761 bis 1762.

Aus der Erzählung des vorigen Feldzugs haben wir gesehen, welche Unglücksfälle Preussen betrafen, und welche ihm noch drohten; aber, gerade in dem mißlichsten Zeitpunkt, als das Glück der Waffen diesem Staate am meisten zuwider schien, blickte ein Stral von Hoffnung hervor, und zeigte, wiewohl in ungewissem Schimmer, einige Rettungsmittel. Im Monat Oktober, als Schweidnitz den Feinden in die Hände gefallen war, als die Armee des Königs bei Strehlen stand, und die Russen in Pommern sowohl die Stadt Kolberg als das Korps des Prinzen von Wirtemberg belagerten, erhielt der König eine Gesandtschaft von dem Khane der Tartarn. Der Gesandte war der Bartputzer seines Herrn. Leuten, deren Kopf vom Hofzeremoniel eingenommen ist, und welche fremde Nazionen nur darnach beurtheilen, in wie weit derselben Gebräuche mit den Europäischen Sitten übereinstimmen, wird dies sonderbar vorkommen. Allein es ist nichts ungewöhnliches bei den morgenländischen Völkern, bei denen der Adel unbekannt ist, und wo diejenigen für die Angesehensten gehalten werden, die der Person des Fürsten am nächsten kommen. Dieser Barbier, oder Abgesandter, überreichte sein Beglaubigungsschreiben. Der Stil desselben hatte

Provinzen der Kaiserinn Königinn einen Kordon. Dies war viel für die Pforte, aber wenig für Preussen, welches wesentlichen Beistand nöthig hatte. Da man indeß in Europa auf keine andere Macht einige Hofnung gründen konnte, so ließ der König aufs neue, sowohl in Konstantinopel als in Baktschisarai, alle mögliche Mittel versuchen, um thätige Entschlüsse daselbst zu bewirken. Während des Winters kam ein neuer Abgeordneter vom Kahn in Breslau an. Er bestättigte alle Versprechungen, welche der Barbier im Namen seines Herrn dem Könige gethan hatte; er versicherte: daß der Khan im Frühjahr ein Korps von 40,000 Mann zusammenziehen würde, (wie dies sich auch bestättigte), und daß er hernach den Wünschen des Königs gemäß seine Unternehmungen einrichten würde, (welches aber nicht Statt fand). Bald werden wir sehen, daß die Veränderungen, welche in Rußland vorgingen, einen so außerordentlichen Eindruck auf diese Morgenländer machten, daß dadurch die Maaßregeln, welche sie zu nehmen schon im Begriff waren, gehemmt, und alle ihre Absichten aufgeschoben wurden. Indeß ward der Abgeordnete mit Geschenken, sowohl für sich als für seinen Herrn, wieder zurückgeschickt; denn bei diesen Völkern geht alles durch Kauf. Der Tartarische Fürst hatte für das was er that und für seine Dienste ganz ordentlich die Preise angegeben: so viel mußte man ihm für eine günstige Antwort zahlen, so viel für das Zusammenziehen seiner Truppen, so viel für die Aeußerung einiger feindlichen Absichten, so viel für

16,000 Tartarn in Ungarn betraf, so mußte man denselben freilich durch ein Korps regulärer Truppen unterstützen; da aber die Kaiserinn Königinn zweimal so viel von den ihrigen dagegen abschicken mußte, so schwächte sie nothwendig das Kriegsheer, gegen welches die Preussen im Frühjahre zu fechten hatten. Alle Nachrichten, die man damals aus Konstantinopel erhielt, ließen die baldige Abschließung des Schutzbündnisses, welches der König bei der Pforte betrieb, hoffen; jedoch war zwischen der Hofnung und der Wirklichkeit noch eine große Kluft. Der Großwessir, ein bejahrter Mann, war nicht vom Kriegsstande, und fürchtete sich, ein Geschäft zu führen, welches er nicht verstand; vornehmlich besorgte er, sein wohl befestigtes Glück dem Ungefähr des Krieges Preis zu geben.. Aus diesem Grunde hatte er sich genau mit dem Mufti verbunden, um mit demselben gemeinschaftlich im Divan denen entgegen zu arbeiten, deren heftige Rathschläge darauf abzielten, mit dem Hause Oestreich zu brechen; er stellte ihnen vor, daß, da der mit den kaiserlichen geschlossene Waffenstillstand noch nicht abgelaufen sei, man ihn, ohne Verletzung der Gesetze des Korans, nicht brechen könne. Indeß, zu Folge der Widersprüche, deren der menschliche Geist so fähig ist, ließ die Pforte gegen Ungarn starke Haufen von Janitscharen anrücken. Die Macht, welche sie in den Gegenden von Belgrad zusammenzog, belief sich auf 110,000 Mann. Die Paschas ließen diese Truppen vorrücken, und zogen vermittelst derselben längs den Gränzen der

Provinzen der Kaiserinn Königinn einen Kordon. Dies war viel für die Pforte, aber wenig für Preussen, welches wesentlichen Beistand nöthig hatte. Da man indeß in Europa auf keine andere Macht einige Hofnung gründen konnte, so ließ der König aufs neue, sowohl in Konstantinopel als in Baktschisarai, alle mögliche Mittel versuchen, um thätige Entschlüsse daselbst zu bewirken. Während des Winters kam ein neuer Abgeordneter vom Kahn in Breslau an. Er bestättigte alle Versprechungen, welche der Barbier im Namen seines Herrn dem Könige gethan hatte; er versicherte: daß der Khan im Frühjahr ein Korps von 40,000 Mann zusammenziehen würde, (wie dies sich auch bestättigte), und daß er hernach den Wünschen des Königs gemäß seine Unternehmungen einrichten würde, (welches aber nicht Statt fand). Bald werden wir sehen, daß die Veränderungen, welche in Rußland vorgingen, einen so außerordentlichen Eindruck auf diese Morgenländer machten, daß dadurch die Maaßregeln, welche sie zu nehmen schon im Begriff waren, gehemmt, und alle ihre Absichten aufgeschoben wurden. Indeß ward der Abgeordnete mit Geschenken, sowohl für sich als für seinen Herrn, wieder zurückgeschickt; denn bei diesen Völkern geht alles durch Kauf. Der Tartarische Fürst hatte für das was er that und für seine Dienste ganz ordentlich die Preise angegeben: so viel mußte man ihm für eine günstige Antwort zahlen, so viel für das Zusammenziehen seiner Truppen, so viel für die Aeußerung einiger feindlichen Absichten, so viel für

einen Brief, den man ihn an den Großherrn zu schreiben veranlaßt hatte. Der Unterschied zwischen dem Geiste des Eigennutzes bei den Morgenländern und bei den andern Nazionen, besteht nach meiner Meinung nur darin: daß jene, ohne zu errôthen, sich dieser schändlichen Leidenschaft überlassen und sich entehren, die Europäischen Vôlker aber sich wenigstens stellen, als empfänden sie einige Schaam dabei.

Indem man sich auf diese Art bemühte, den Orient aufzuwiegeln, wurden die Angelegenheiten in England immer verwickelter. Frankreich hatte den Herrn von Bussy dahin gesandt, um daselbst den Frieden zu betreiben. Aber seine Gegenwart schläferte das Brittische Ministerium nicht so sehr ein, als man sich dessen am Hof zu Versailles geschmeichelt hatte. Vielleicht war weniger Eifer in den Zurüstungen, welche die Nazion zur See machte. Dennoch aber eroberten die Engländer die Insel und das Fort Belle-isle, während dieser Unterhandlungen; sie machten sich sogar Meister von Pondischerei in Ostindien, wo sie die wichtigen Besitzungen zu Grunde richteten, welche der Französischen Handlungsgesellschaft daselbst gehörten. Die Unterhandlungen des Herrn von Bussy in London kamen also nicht viel weiter. Um die Engländer hinzuhalten, spiegelte Herr von Choiseul dem Herrn von Stanley die schmeichelhaftesten Hofnungen vor, welche dann immer durch die Erklärungen, welche ihnen Herr von Bussy zu geben wußte, wieder umgestoßen wurden. Dieses politische

Scharmuziren dauerte bis gegen das Ende des Jahres 1761, wo die Zusammenkünfte mit mehrerem Eifer erneuert wurden. Frankreich, welches die Absicht hatte, England zu hintergehn, fieng an zu merken, daß es ihm nicht gelang; es wollte nichts verlieren, und einen vortheilhaftern Frieden schließen, als zu dessen Hofnung es durch das Kriegsglück berechtigt war. Da nun die Kunstgriffe der Unterhandlung nicht hinreichten, die Sachen dahin einzuleiten, so warf es die Augen auf Spanien; und Herr von Choiseul hatte die Geschicklichkeit, dies Königreich mit in Frankreichs Interesse hineinzuziehn. Dieses Bündniß konnte auf die Engländer Eindruck machen; oder gesetzt, daß es diese Wirkung nicht hatte, so diente doch immer der Beistand dieser Krone, den Krieg mit größerm Nachdruck und mehrerem Glücke fortzusetzen. Das Mittel, dessen sich Herr von Choiseul bediente, um den König von Spanien zur Verbindung mit Frankreich zu bewegen, würde nicht überall gleich gut gelingen. Es war nehmlich der Entwurf jenes berühmten Familienvertrags, welcher, statt diese Kronen zu vereinigen, im Gegentheil die Spanier vielmehr auf immer von jeder Verbindung mit Frankreich hätte entfernen sollen. Wir wollen uns begnügen, die Hauptpunkte desselben hier anzuzeigen. Es heißt darin: „daß „die beiden Zweige des Hauses Burbon künftig „wie ein einziger sollen angesehen werden; daß die Unterthanen beider Kronen gegenseitig die nehm„lichen Vortheile genießen sollen; daß man zu

„jederzeit gemeinschaftliche Sache machen wolle; daß „diesem zu Folge der König von Spanien England „den Krieg erklären wird, wenn sich diese Macht wei„gert, ihm Genugthuung wegen gewisser Beeinträch„tigungen zu ertheilen, als da sind das Fällen des Kam„pescheholzes, und einige Seeräubereien, welche von „den Englischen Freibeutern sind verübt worden; daß „Spanien zu gleicher Zeit den König von Portugall „angreifen wird; und" (was das Außerordentlichste ist) „daß, da die beiden Zweige des Hauses Bour„bon nur als ein einziges Haus sollen betrachtet wer„den, ihr Gewinn und ihr Verlust gemeinschaftlich „sein wird, so daß die Eroberungen und die Vortheile „des Einen den Schaden und den Nachtheil des An„dern ersetzen werden." Wohin zweckte nun der eigentliche Sinn dieses Vertrages ab? Wäre es nicht eben so viel gewesen, wenn Frankreich geradezu den Spaniern gesagt hätte: „Ihr sollt Krieg anfangen, weil dies meinem Vortheile angemessen ist: ich habe gegen die Engeländer großen Verlust erlitten; da es aber wahrscheinlich ist, daß ihr Eroberungen gegen sie machen, und daß ihr Portugal einnehmen werdet, so sollt ihr dann dies ganze Land seinen Besitzern wider zustellen, um die Engländer zu nöthigen, uns die Provinzen wieder herauszugeben, die sie uns abgenommen haben, und die wir ihnen nicht wieder entreißen können." Ferner, warum sollte dann der König von Portugall angegriffen werden, der Niemand beleidigt hatte, und auf dessen Königreich weder

Spanien noch Frankreich Ansprüche hatten? Der vortheilhafte Handel war es, den England mit Portugal trieb, welchen Frankreich zu Grunde richten wollte. Außer dem war es überzeugt, daß die Engländer den besten Theil ihrer Eroberungen würden zurückgegeben haben, um den König von Portugall wieder zu dem Besitz seines Reiches zu verhelfen. Ist dies aber ein Grund, einen Fürsten anzugreifen, der gar keine gegründete Ursache dazu giebt? O, Staatsrecht, wie eitel, wie unnütz ist die Wissenschaft von dir! Indeß ward dieser Vertrag, so seltsam er auch immer war, von beiden Kronen unterzeichnet.

Die Franzosen benutzten sogleich diesen Vertrag: Herr von Bussy erhielt Befehl, im Namen des Königs von Spanien, zu fordern, daß einige Schiffe, welche die Engländer jener Krone genommen hatten, zurückgegeben, hauptsächlich aber, daß dieselben dem Fällen des Kampescheholzes entsagen sollten. Dieser Antrag war gleichsam der Apfel der Zwietracht, der das ganze Brittische Ministerium entzweite. An der Spitze dieser Staatsverwaltung befanden sich zwei Männer, die in Absicht ihres Charakters verschieden, und in Allem sich entgegen waren. Der eine war Pitt: ein Mann von erhabner Seele, von einem Geiste, der großer Entwürfe fähig war, voll Standhaftigkeit bei deren Ausführung, und von einer unbiegsamen Anhänglichkeit an seine Meinungen, weil er dieselben für vortheilhaft für sein Vaterland, welches er liebte, hielt. Der Andere war Bute:

ehemahliger Oberhofmeister des Königs. Mehr ehrgeizig als geschickt, wollte er im Schatten der königlichen Hoheit herrschen. Sein Grundsatz war, daß bei jedem Staatsmanne das Kleid der Ehre nur von grobem Gespinnst sein müsse; und er glaubte der Abgott seiner Nazion zu werden, wenn er ihr den Frieden, auf jede Bedingung, verschaffte. Allein er irrte sich; das Volk verabscheute ihn. Diese beiden Engländer betrachteten den Antrag Spaniens mit ganz verschiedenen Augen. Pitt — in der Ueberzeugung, daß Spanien den Krieg wünsche, und daß folglich der Bruch unvermeidlich sein würde — schlug vor: daß man diese Macht plötzlich angriffe, weil sie mit ihren Zurüstungen noch nicht fertig sei; und er stimme für den Krieg, da itzt der Fall sei, Krieg zu führen, nicht aber Unterhandlungen zu pflegen. Bute hingegen — aus Furcht, daß diese neuen Feinde es noch schwerer machen würden, den Frieden zu schließen, — stellte vor: daß man durch die Befolgung der Rathschläge seines Gegners den Staat in ungeheure Kosten und in neue Gefahren, deren Entwickelung sich nicht voraussehen ließe, stürzen würde; daß wenn er die Meinung des Herrn Pitt table, es vorzüglich deshalb geschehe, weil in den Umständen, worin sich England itzt befände, es viel leichter sei, in Madrid ein Unterhandlung zu betreiben, als in Landon neue Summen zum Krieg zusammen zu bringen. Die Meinung des Herrn Bute behielt über die Meinung seines Gegners im Staatsrathe des Königs die Oberhand. Herr Pitt

fühlte sich dadurch so heftig gekränkt, daß er voller Unwillen seine Würden niederlegte. Seinem Beispiele folgten kurz nachher die Herzoge von Newcastle und von Devonshire, welche gleichfalls ihren Aemtern entsagten. Herr Bute benutzte die Beute dieser Männer: Er nahm im Ministerium die Stelle, welche ihm beliebte, und errichtete eine neue Staatsverwaltung, die aus den Lords Hallifax, Egremont, und Grenville bestand, und die das Triumvirat genannt ward; aber Bute war die Seele davon. Bald hernach bewies der Erfolg, daß Herr Pitt die Absichten Spaniens als ein wahrer Staatsmann beurtheilt hatte; denn Herr Bute verlor seine Zeit mit Unterhandlungen, und man mußte doch am Ende seine Zuflucht zu den Waffen nehmen. Die Engländer waren genöthigt, dem König von Portugall mit ihren Truppen beizustehn; und selbst die Vortheile, welche ihre Flotten auf dem Meere erhielten, hatte man noch Herrn Pitt zu danken, der während seiner Staatsverwaltung die Entwürfe zu diesen Unternehmungen gemacht hatte. Kaum hatte Herr Bute sein Amt angetretten, als der Kaltsinn, welcher zwischen Preussen und England zu herrschen anfieng, merklich zunahm. Herr Bute verweigerte die Subsidien, welche die Nazion bisher dem Könige gezahlt hatte; hierdurch schmeichelte er sich, diesen Fürsten in die Nothwendigkeit zu setzen, in jede Friedensbedingung einzuwilligen, welche das Brittische Ministerium genehm finden würde ihm vorzuschreiben. Dieser Engländer wähnte, Geld

vermöge alles, und Geld sei nirgends als in England anzutreffen.

Aber woran hängen doch alle Ereignisse der Welt und alle Entwürfe der Menschen; Siehe da! Die Kaiserinn von Rußland stirbt; und ihr Tod täuscht alle Staatskünstler Europens: nun liegt eine zahllose Menge von den sorgfältigst geordneten, von den mühsamst verketteten Planen und Entwürfen über den Haufen! Diese Fürstinn, deren Gesundheit in ihren letzten Jahren wankend gewesen war, ward am 8 Jänner des Jahres 1762 plötzlich durch einen Blutsturz hingeraft. Durch ihren Tod fiel der Thron dem Großfürsten, ihrem Neffen, zu, der unter dem Namen Peter III. die Regierung begann. Der König hatte mit diesem Fürsten, zu der Zeit, als derselbe bloß noch Herzog von Holstein war, Freundschaft geknüpft; und durch ein zartes Gefühl, das unter den Menschen selten, und noch seltner unter den Fürsten ist, hatte dieser Prinz einen Sinn der Erkenntlichkeit dafür im Herzen behalten. Selbst in diesem Kriege hatte er Beweise davon gegeben; denn Er war es, der zu dem Rückzuge des Feldmarschalls Apraxin im Jahre 1757 das mehrste beitrug, als dieser, nach dem Siege über den Feldmarschall Lehwald, sich nach Polen zurückbegab. Während aller dieser Unruhen hatte sich dieser Prinz sogar enthalten, im Staatsrathe zu erscheinen, dessen Mitglied er war, um nicht Theil an den Maaßregeln zu nehmen, welche die Kaiserinn gegen Preussen faßte, und die er mißbilligte. Der König sandte ihm über seine Thronbesteigung ein

Glückwünschungsschreiben, in welchem er ihm unverstellt äußerte, wie groß sein Verlangen sei, mit Ihm in gutem Verständnisse zu leben, und welche Achtung er stets für Seine Person hegen würde. Herr Keith, der Englische Minister am Russischen Hofe versäumte nicht, dem Könige Nachricht zugeben, welche Hofnungen er auf die freundschaftlichen Gesinnungen des neuen Regenten bauen könne. Bald hernach ward Herr Gudowitz, ein Günstling des Kaisers, nach Deutschland geschickt, unter dem Vorwand, den Fürsten von Zerbst, seinen Schwager begrüßen zu lassen: aber seine geheimen Verhaltungsbefehle machten es ihm zur Pflicht, seinen Rückweg über Breslau zu nehmen, wo sich der König aufhielt, um demselben die Gesinnungen der Achtung und Freundschaft von Seiten des Kaisers zu versichern. Die Gelegenheit war zu schön, um sie unbenutzt vorbeigehn zu lassen. Der König entdeckte sich dem Herrn von Gudowitz offenherzig: er bewies ihm sehr leicht: daß zwischen den beiden Staaten gar kein wahrer Grund zum Kriege da sei; daß die gegenwärtigen Unruhen nur eine Folge der Kunstgriffe des Wiener Hofes, welcher bloß für seinen Vortheil sorge, wären; und daß nichts leichters sei, als das gute Vernehmen zwischen den beiden Höfen vermittelst eines dauerhaften Friedens wieder herzustellen. Zu gleicher Zeit fügte er, gleichsam im Vorbeigehen, hinzu: wie er von der Billigkeit des Kaisers sich es verspräche, daß derselbe, um den Frieden zu schließen, keine der Ehre eines Fürsten nachtheilige Bedingung

fordern würde, indem der König sich nie zu derselben würde verstehen können. Und, weil der Zeitpunkt günstig war, sich des Vortheils zu versichern, den man vielleicht von den guten Gesinnungen des Kaisers ziehen könnte, so sagte der König, als wenn ihm dies nur so entwischte: er sei weit entfernt, den mindesten Unwillen über das Vergangene im Herzen zu behalten, im Gegentheil wünsche er nichts eifriger, als mit dem Kaiser die Bande der vollkommensten Eintracht zu knüpfen. Dieser Erklärung ward ein Brief an den Kaiser beigefügt, der ungefähr in den nehmlichen Ausdrücken abgefaßt war, damit dieser Fürst dem Berichte desto mehr Glauben beimäße, welchen Herr von Gudowitz, in Absicht der Gesinnungen des Königs gegen ihn, abstatten würde. Kaum war Herr von Gudowitz nach Petersburg abgereißt, so folgte ihm Herr von Golz als außerordentlicher Gesandter, um dem Kaiser zu seiner Thronbesteigung Glück zu wünschen, und vorzüglich, um die Friedensunterhandlung zu betreiben, und dessen Schluß vor der Eröffung des Feldzugs zu beschleunigen.

Man war indessen doch nicht ohne Besorgnisse; denn was gab gründlichen Anlaß zu vermuthen, daß die Unterhandlung zu Petersburg eine gute Wendung nehmen würde? Die Höfe von Versailles und von Weien hatten der verstorbenen Kaiserinn über das Königreich Preussen die Gewähr geleistet; die Russen waren indessen ruhigem Besitz: wird nun wohl ein junger zum Throne gelangter Fürst freiwillig einer Eroberung entsagen, die ihm

Bundsgenossen verbürgen? Wird nicht entweder der Vortheil, oder der Ruhm, welchen eine Eroberung über den Anfang einer Regierung verbreitet, ihn abhalten? Für wen? zu welchem Endzweck? aus welchem Beweggrund wird er darauf verzicht thun? Alle diese schwer zu lösenden Fragen erfüllten die Gemüther mit Ungewißheit für die Zukunft. Der Erfolg war glücklicher als man es hoffen konnte. So schwer ist es, die Mittelursachen auszuspäen, und die verschiednen Triebfedern kennen zu lernen, welche den Willen der Menschen bestimmen! Es wies sich aus, daß Peter III ein vortrefliches Herz besaß, und Gesinnungen, die edler und erhabner waren, als man sie gewöhnlich bei Fürsten antrifft. Er ließ sich nicht nur zu allen Wünschen des Königs geneigt finden, sondern er gieng sogar noch weiter, als man erwarten konnte. Aus eigner bewegung rief er Herrn von Czernischef mit seinem Korps von der Oestreichschen Armee ab; er verlangte vom König keine Abtretung, ob er gleich dazu berechtigt war, ohne daß man etwas dagegen hätte sagen können; er beschleunigte die Friedensunterhandlung, und alles was er dagegen verlangte, war die Freundschaft und das Bündniß mit dem König. Ein so edles, so großmüthiges, so seltnes Verfahren muß nicht bloß der Nachwelt überliefert werden; nein, es sollte in den Kabinettern aller Könige mit goldnen Buchstaben angezeichnet stehn!

Die Absichten des Kaisers waren damals hauptsächlich gegen Dännemark gerichtet. Er fühlte lebhaft das Unrecht welches die Könige von Dän-

nemark seinen Vorfahren erwiesen hatten; außerdem hatte er noch persöhnliche Ungerechtigkeiten zu rächen: denn bei Lebzeiten der Kaiserinn Elisabeth hatten die Dänen verschiedentlich versucht, ihn des Antheils von Holstein zu berauben, den er noch besaß; welchem Vorhaben er sich aber allezeit aufs entschlossenste widersezt hatte. Durch so viele Beleidigungen erbittert, sann er darauf, eine auffallende Rache auszuüben; und wenn er den Krieg mit Preussen schloß, so geschah es blos, um ihn mit destomehr Nachdruck gegen Dännemark wieder anzufangen.

Der König unterhandelte nicht mit dem Kaiser, wie ein Fürst mit einem Fürsten; sondern mit der Herzlichkeit, welche die Freundschaft erfordert, und welche eben die größte Wonne derselben ausmacht. Die treflichen Eigenschaften Peters III. machten eine Ausnahme von den Regeln der Staatskunst; man mußte daher auch in Absicht seiner eine Ausnahme machen. Der König bemühte sich, ihm in allem, was ihm angenehm sein konnte, zuvorzukommen; und da er zu wünschen schien, den Grafen von Schwerin, des Königs Adjudanten, welcher nach seiner Gefangennehmung von den Russen in der Schlacht bei Zorndorf, das Glück gehabt hatte, des Kaisers Gnade sich zu erwerben, wieder zu sehen, so unternahm der Graf unverzüglich diese Reise, und trug während seines Aufenthalts in Rußland, nicht wenig zur Abschliessung der Friedens- und Bündnißverträge bei.

Herr Bute, der, aus Verachtung gegen andre Nazionen, nicht wußte, was in Europa vorging, und noch weniger die Denkungsart des Russischen Kaisers kannte, war nur mit den Einbildungen von einem allgemeinen Frieden, den er mit aller Gewalt zu Stande bringen wollte, erfüllt: und trug dem Russischen Gesandten in London, dem Fürsten von Gallicziu, auf, seinem Hof zu erkennen zu geben: daß sich England anheischig mache, dem Kaiser jede Abtretung, die er von Preussen fordern würde, zu verschaffen, nur mögte er sich nicht übereilen, und fortfahren den König von Preussen dadurch im Druck zu erhalten, daß er das Korps des Herrn von Czernischef bei den Oestreichern lasse. Der über diesen Antrag aufgebrachte Kaiser beantwortete denselben so, wie es nur ein Preussischer Minister hätte thun können. Er überschickte dem Könige die Abschrift des Briefes von dem Fürsten Galliczin, um ihm zu entdecken, wie verrätherisch England an ihm handle. Dies war nicht die einzige Treulosigkeit, welche dieser Englische Minister gegen den König verübte. Nicht zufrieden mit seinem Bemühn, die Preussischen Angelegenheiten in Petersburg in Verwirrung zu bringen, ließ sich Bute zu gleicher Zeit mit dem Wiener Hof in Unterhandlungen ein. Er wollte, ohne Vorwissen des Königs, mit dem Hause Oestreich Frieden schließen. Freiberg mit den Preussischen Provinzen, und ohne Bedenken allen Vortheil des Königs aufopfernd, bot er dessen entrissene Beute der Kaiserinn an, als wen

gewesen wäre, darüber zu verfügen. Bei dieser Gelegenheit diente der Zufall dem Könige noch besser, als die feinsten Staatsränke es hätten thun können. Graf Kaunitz sah diese Eröfnungen verkehrt an: er faßte den Verdacht, daß Englands Absicht sei, den Wiener Hof mit dem Hofe von Versailles zu entzweien; und antwortete daher dem Herrn Bute mit dem ganzen Uebermuth und Troz eines Oestreichischen Ministers. Mit Verachtung verwarf er Anträge, die er für verfänglich hielt; mit hinzugefügter Erklärung: daß die Kaiserinn Königinn mächtig genug sei, ihre Ansprüche geltend zu machen, und daß sie wider ihre Würde handeln würde, wenn sie einen Frieden annähme, so vortheilhaft derselbe auch immer sein mögte, den England vermitteln wollte. Auf diese Art schlug dieser Entwurf zur Schande seines Urhebers fehl.

Ungeachtet so vieler glücklichen Ereignisse, und so vieler entdeckten Ränke, war der König doch nicht ohne Besorgnisse. Die Nachrichten aus Petersburg machten ihn für die Person des Kaisers zittern: alle meldeten eine aufkeimende Verschwörung, die dem Ausbruch nahe war. Die Personen, welche man in Verdacht hatte, an diesem Anschlag Theil zu nehmen, waren die am wenigsten Schuldigen. Die wahren Urheber trieben ihr Werk in Geheim, und entzogen sich sorgfältig der Erforschung des Publikums. Kaum war der Kaiser auf dem Thron, so mach e er unaufhörliche Neuerungen im Innern seiner Staaten: nach dem Vorhaben Peters I. eignete er sich die Ländereien der

Geistlichkeit zu; allein es fehlte viel daran, daß Peter III. eben so fest auf dem Throne saß, und von dieser Nazion eben so geachtet ward. Die Geistlichkeit war in diesem Kaiserthume um so mächtiger, weil die vernunftlosen Völker desselben in die tiefeste Unwissenheit versunken waren. Diese Archimandriten, diese Popen angreifen, hieß sich unversöhnliche Feinde zuziehen; denn jeder Priester hält noch fester auf seine Einkünfte, als auf die Meinungen, die er predigt. Ohne Zweifel hätte der Kaiser noch warten können, um diese Verbesserung vorzunehmen; und auch dann mußte man sehr behutsam dabei verfahren. Außer diesem Vorhaben, über welches man laut schrie, machte man ihm noch den Vorwurf: die Ismailofschen und Preobrazinskischen Garden unter zu strenger Zucht zu halten; und gegen Dännemark Krieg führen zu wollen, welches den Russen um so mehr zuwider war, da, wie sie öffentlich sagten, ihre Nazion gar keinen Antheil daran habe. Uebelgesinnte Personen verbreiteten diese Beschwerden ins Publikum, um den Kaiser verhaßt zu machen. Die Freundschaft, die Dankbarkeit, und auch die Achtung des Königs für die vortreflichen Eigenschaften dieses Fürsten, bewegten den erstern, ihm zu schreiben, und diese zarte Materie zu berühren. Man mußte jenen hohen Grad von Empfindlichkeit schonen, welcher zu Folge alle Fürsten verlangen, daß man ihr Ansehn für befestigt halte; und in Rücksicht der Dänen mußte man sich mit der äußersten Behutsamkeit ausdrücken. Um ihn

den Krieg mit Dännemark sogleich anzufangen, zergliederte ihm der König alle Gründe, die ihn bewegen konnten, diese Unternehmung aufzuschieben, und bis auf das nächste Jahr zu versparen. Vorzüglich bestand er darauf, daß sich der Kaiser in Moskau sollte krönen lassen, ehe er seine Staaten verließe und einen auswärtigen Krieg anfienge, um seine Person durch die Krönung und Salbung in den Augen seiner Nazion desto unverletzlicher zu machen: eine Feierlichkeit, welche seine Vorfahren stets gewissenhaft beobachtet hatten. Ferner erwähnte er die Staatsunruhen, die während der Abwesenheit Peters I. in Rußland vorgefallen wären; allein über diesen Gegenstand schlüpfte er leicht weg, und beschwor am Ende den Kaiser in rührenden Ausdrücken, keine wesentliche Vorsicht für die Sicherheit seiner Person zu verabsäumen, indem er ihm betheuerte, daß nur die aufrichtige Theilnahme, welche er für seine Erhaltung hege, der einzige Beweggrund gewesen sei, weshalb er die Feder ergriffen habe. Dieser Brief machte auf den Kaiser wenig Eindruck; seine Antwort war, in den eignen Ausdrücken folgende. „Meine Ehre erfordert, daß ich mir wegen der Beleidigungen Genugthuung verschaffe, welcher die Dänen sich gegen mich persönlich, aber besonders auch gegen meine Vorfahren, schuldig gemacht haben. „Man soll nie sagen können, daß die Russen um meines Vortheils willen einen Krieg führen, in welchem „ich mich nicht an ihrer Spitze befinde. Uebrigens „erfordert die Feierlichkeit meiner Krönung einen

„zu großen Aufwand; und dies Geld kann besser wi-
„der die Dänen angewandt werden. In Absicht des
„Antheils, den Sie an meiner Erhaltung nehmen,
„bitte ich Sie, Sich gar nicht zu beunruhgien. Die Sol-
„daten nennen mich ihren Vater; sie sagen, daß sie lie-
„ber von einem Manne, als von einer Frau, wollen
„regiert sein. Ich gehe in den Straßen von Peters-
„burg zu Fuß allein umher; wollte mir Jemand übel,
„so würde er längst sein Vorhaben ausgeführt haben;
„allein ich erzeige Jedermann Gutes, und verlasse
„mich einzig auf den Schutz Gottes: und so habe ich
„nichts zu fürchten." Diese Antwort hielt den Kö-
nig nicht ab, ferner sich zu bemühen, diesem Fürsten
die ihm drohenden Gefahren zu zeigen. Die Herren
von Golz und von Schwerin erhielten Befehl, in den
vertraulichen Unterredungen, welche sie mit diesem
Monarchen hatten, diese Materie aufs Tapet zu brin-
gen; aber es war ganz umsonst, ihm zu sagen: daß in ei-
nem Lande, wo solche Gebräuche wie in Rußland herr-
schen, ein Regent nicht zu viele Vorsicht für die Si-
cherheit seiner Person anwenden könne. „Hören Sie,"
antwortete er endlich, „wenn sie meine Freunde sind, so
„berühren Sie diese Sache nicht mehr, die mir ganz
„zuwider ist." Nun mußte man freilich schweigen,
und diesen guten Fürsten seinen Gedanken von Si-
cherheit, die ihn ins Verderben stürzten, überlassen.

Siehe, die Götter verblendeten uns, um Troja zu stürzen!
Virgil.

Indeß hinderte dies die schnellen Fortschritte der Friedens- und Bündnißunterhandlungen nicht. Mit dem Anfang des Junius schickte der Kaiser den Grafen von Schwerin mit dem unterzeichneten Friedens- und Bündnißschluß an den König, nebst einem Befehl an den Grafen Czernischef, der zu Glatz stand, sogleich aufzubrechen, um zur Armee des Königs zu stoßen, und mit derselben gemeinschaftlich gegen die Oestreicher den Krieg zu führen. Die Schweden, welche sich durch diese Wendung des Staatsverhältnisses ihrer größten Stütze beraubt sahen, wurden gezwungen Frieden zu schließen, aus Furcht vor dem Unheil, welches ihnen durch längeres Zögern erwachsen könnte. Der König erhielt, von der Königinn seiner Schwester einen Einleitungsbrief, welchen der Reichsrath in Stockholm diktirt hatte. Er beantwortete denselben so wie es die Königinn wünschen konnte, indem er bezeugte: wie angenehm es ihm sei, einen Krieg zwischen so nahen Verwandten geendigt zu sehn; daß er, aus Freundschaft für die Königinn seine Schwester, das unregelmäßige und seltsame verfahren der Schwedischen Nazion gerne vergessen wolle, ohne den geringsten Unwillen darüber zu behalten; daß, wenn er Frieden schließe, er es bloß aus Achtung für sie thue, jedoch unter der Bedingung, daß alles ganz genau wieder auf den Fuß gestellt werde, auf welchem es vor dem Anfange der Unruhen gewesen sei. Da den Schweden die Furcht zusetzte, so ward die Unterhandlung geschwind beendigt. Die Bevollmächtigten beider Höfe versammelten sich in

Hamburg, und unterzeichneten die vorläufigen Bedingungen vor dem Ablauf des Juniusmonats.

Der Russische Kaiser betrieb indessen lebhaft sein Vorhaben wider Dännemark. Um jedoch diesem Bruch alles Förmliche der Gerechtigkeit zu geben, und um den Anschein zu gewinnen, daß die Halsstarrigkeit der Dänen ihn zu diesem Bruch gezwungen hätte, schlug er die Versammlung eines Kongresses zu Berlin vor, auf welchem sich die Minister von beiden Theilen bemühen sollten, ihre Zwistigkeiten unter Preussischer Vermittlung auszugleichen. Herr von Saldern, Bevollmächtigter des Kaisers, hatte den Auftrag, von den Dänen die Herausgabe des ganzen Holsteinischen Landes zu fordern, welches ehedem den Ahnherrn Sr. Kaiserlichen Majestät gehört hatte. Dieser Fürst war sehr überzeugt, daß die Dänen niemals so schimpfliche Bedingungen eingehen würden; und dieses Vorwandes wollte er sich bedienen, um ihnen den Krieg zu erklären. Ein Heer von 60,000 Russen, zu welchem 6,000 Preussen stoßen sollten, war zu dieser Unternehmung bestimmt. Der König von Dännemark, welcher den nahen Ausbruch des über ihn schwebenden Ungewitters sah, hatte den Oberbefehl seiner Kriegsvölker einem Offiziere von bewährtem Ruf ertheilt: dem Herrn von St. Germain. Wegen eines Mißvergnügens, welches der Marschall von Broglio ihm verursacht hatte, war derselbe so eben aus den Französischen Diensten getreten. Herr von St. Germain befand sich itzt an der Spitze einer Armee ob

Generale die fähig gewesen wären zu befehligen, ohne Ingeniöre, ohne Artilleristen, ohne Provianteinrichtung, kurz ohne irgend etwas. Er allein half allen diesen Mängeln ab. Da die Kriegskasse schlecht versorg war; so preßte er Hamburg ein Lösegeld ab, wodurch er die Summen bekam, deren er benöthiget war. Dieses seltsame Verfahren entschuldigten die Dänischen Minister mit der Noth, die kein Gebot hat. Herr von St. Germain näherte sich hierauf Lübeck, welches einzunehmen, sobald der Krieg würde erklärt sein, er sich vorgesetzt hatte; um aber den Kriegsschauplatz von den Gränzen seines Herrn zu entfernen, rückte er mit einem Theile seines Heeres in Meklenburg ein, und lagert sich zwischen Morästen und Seeen, in einer vortheilhaften Stellung, wo er den Russen den Eintritt ins Holsteinische wahrscheinlich eine Zeitlang würde haben streitig machen können. Hier wollen wir ihn mitten unter seinen Zurüstungen verlassen, von welchen eine weiläuftigere Darstellung überflüßig sein würde, weil dies Krieg, den Dännemark mit so vielem Grunde befürchtete, dennoch nicht zum Ausbruch kam, da eine neu Staatsveränderung in Petersburg alles umwarf.

Unter allen Europäischen Mächten war übe die in Rußland vorgefallenen Begebenheiten kei Hof bestürzter, als der Wiener Hof. Nie hat die Kaiserinn Königinn ihre Hofnungen höher gehben, als am Ende des vergangenen Feldzugs. Alle weissagte ihr den Untergang Preussens, die Erobrung Schlesiens, und die Erfüllung aller ihr

Entwürfe. Ihre Ueberzeugung war so stark, ihre Zuversicht so groß, daß sie glaubte, den Krieg endigen zu können, wenn sie auch eines Theils ihrer Truppen sich entledigte; sie machte daher die sehr unzeitige Ersparung, zu der Abdankung von 20,000 Mann den Befehl zu ertheilen. Aber nun starb die Russische Kaiserinn; bald darauf verließ das Korps des Herrn von Czernischef die Laudonische Armee, um nach Polen zurückzukehen. Itzt, aber zu spät, wollte der Wiener Hof die 20,000 Mann, welche man abgedankt hatte, aufs neue wieder zusammenbringen; allein, sie hatten sich in der Welt zerstreut, und waren, wegen Kürze der Zeit, nicht durch neugeworbne Mannschaft zu ersetzen. Nun folgte noch die Nachricht von dem zwischen Preussen und Rußland geschlossenen Frieden; bald hernach sogar die von dem zwischen diesen beiden Kronen unterzeichneten Bündnißvertrage; und endlich die Nachricht von der Vereinigung des Czernischefschen Korps mit der Armee des Königs. Zu diesen Widerwärtigkeiten kam noch eine ansteckende Krankheit, welche in der Laudonischen Armee große Verwüstungen anrichtete. Es war eine Art von Aussatz, welcher so schnell um sich griff, daß sein Lager dünne ward und seine Spitäler wimmelten. Wenn man dies nur einigermaßen zusammennimmt, so findet man nach richtiger Rechnung: 20,000 Mann abgedankter Oestreicher, und 20,000 Russen weniger, welches 40,000 Mann beträgt; und diese 20,000 Russen mehr bei der Armee des Königs, machen zwischen den beiden

Armeen einen Unterschied von 60,000 Mann, zum Vortheil der Preussen. Hätte der König drei vollkommene Schlachten hinter einander gewonnen, so würden sie ihm keinen grössern Vortheil haben gewähren können.

Der Tod der Russischen Kaiserinn, und die neuen politischen Verbindungen, welche derselbe in Europa hervorbrachte, machten einen ganz entgegengesetzten Eindruck auf die Pforte. So viel schnelle Veränderungen, dieser so heftige Haß zwischen Staaten, der sich plözlich in genaue Verbindungen zwischen den Regenten verwandelte: alles dies schien der morgenländischen Staatskunst unbegreiflich, und erfüllte die Türken mit Erstaunen und Mißtrauen. Man muß gestehen, daß sie einige Ursache hatten, verwundert zu sein: nachdem ihnen der Preussische Minister durch dringende Aufforderungen angelegen hatte, um sie dahin zu bringen, mit den Russen zu brechen; verändert dieser Minister auf einmal seine Sprache, trägt ihnen die freundschaftlichen Verwendungen des Königs seines Herrn an, um gewisse Zwistigkeiten auszugleichen, die sie in Rücksicht ihrer Gränzen mit dem Petersburger Hof hatten, und dieser Minister bestand nur noch darauf, sie zum Bruch des Waffenstillstandes anzureizen, der noch mit der Kaiserinn Königinn fortdauerte. Dies gab den Türken Anlaß, also zu schließen: „Gewiß sind diese Preussen die unbeständigste und leichtsinnigste Nazion auf dem Erdboden: noch vor kurzem wollten sie uns mit Rußland entzweien, und izt wollen sie uns wieder

damit aussöhnen; und wenn sie uns izt anreizen, der Königinn von Ungarn den Krieg anzukündigen, wer steht uns dafür, daß sie in sechs Monaten nicht eben so mit ihr im Bündniß stehn, wie sie es izt mit Rußland sind? Wir wollen uns also hüten, zu schnell uns auf die Maaßregeln, die sie uns vorschlagen, einzulassen; sonst wird uns unsre zu große Bereitwilligkeit nur zum Spiel ihres Wankelmuths und zum Spott der europäischen Nazionen machen." Ihre Betrachtungen blieben dabei nicht stehen, sondern sie waren außerdem über das Bündniß, welches der König kürzlich mit Rußland geschlossen hatte, etwas mißtrauisch geworden; darum wandte der König, um ihren Arwohn zu zerstreuen, seine Dienste an; und es gelang ihm, die Zwistigkeiten, welche zwischen dem Khan der Krim und den Russen über das Fort St. Anna entstanden waren, beizulegen; auch bewog er den Kaiser Peter III, durch seinen Minister in Konstantinopel erklären zu lassen, daß er sich auf keine Weise in die Streitigkeiten mischen würde, welche die Pforte mit dem Hause Oestreich haben könnte, und daß die Kaiserinn Königinn von seiner Seite keinen Beistand würde zu erwarten haben, im Fall die Türken mit ihr Krieg begönnen. Diese förmliche Erklärung machte auf die Türken einen großen Eindruck; sie erschütterte so gar den Großherrn, welcher, nach aller Wahrscheinlichkeit, einen entscheidenden Entschluß würde gefaßt haben, wenn nicht neue Veränderungen, die wir am gehörigen Ort erzählen werden,

heit erneuert und sein M

Wenn wir alle die Verfälle, welche wir eben erzählt haben, zusammenstellen; so sehen wir Preussen, am Ende des letzten Feldzugs, am Rande des Abgrundes; nach dem Urtheil aller Staatskundigen ist es schon verloren, aber es hebt sich durch den Tod einer Frau wieder empor, und behauptet sich nun durch den Beistand derjenigen Macht, die zu seinem Verderben am eifrigsten gewesen war. So rettete Madame Masham, durch ihre Ränke wider Mylady Marlborough, Frankreich im Erbfolgekrieg. Worauf kömmt es doch bei den Angelegenheiten der Menschen an? Die kleinsten Triebfedern haben auf das Schicksal grosser Reiche Einfluß, und verändern dasselbe. So spielt das Glück, so spottet es der eitlen Klugheit der Menschen, und es hebt die Hofnungen der Einen, um die Erwartungen der Andern nieder zu stürzen.

Sechszehntes Kapitel.

Feldzug des Jahres 1762.

Der vorige Feldzug war, wie wir berichtet haben, für die Preussischen Waffen durchaus unglücklich. Prinz Heinrich hatte die Sächsischen Gebirge, der Prinz von Wirtemberg die Stadt Kolberg, und der König Schweidnitz verloren. Die Stellung der Preussischen Kriegsvölker in Schlesien war unsicher: ein schlechtes Retranschement, welches 12 Bataillons fassen konnte, in der Vorstadt von B

war ihr stärkster Vertheidigungsplatz. Zwei Benachrichtigungsposten sicherten sie gegen die Ueberfälle des Feindes: der eine war Kanth, wo Herr von Dalwig befehligte, der Zweite Rothensirben, unter den Befehlen des Herrn von Prittwitz. Herr von Wied stand in den Gegenden von Grotkau, und hatte Herrn von Möhring von da nach Strehlen detaschirt. Herr von Möhring stellte Erkundigung nach der Gegend von Frankenstein an, Herr von Prittwitz gegen Reichenbach, und Herr von Dalwig gegen den Zobten- und den Pitschenberg. Glogau deckten 6 Bataillone, welche Herr von Zeunert befehligte; und Herr von Thadden hielt d.5.Febr.
Guben besetzt, und zog mit der Reuterei des Herrn von Schmettau einen Kordon bis Lübben, wodurch er die Verbindung mit Berlin sicherte, aus welcher Stadt die Armee ihre Bedürfnisse zog. Auf der Oestreichschen Seite fieng der Kordon bei Jägerndorf an; von da ging er über Neustadt, Weidenau, Johannesberg, Wartha, Silberberg, Böckendorf, den Zobtenberg, Striegau und Hohenfriedberg. Der größte Theil ihrer Infanterie kantonnirte in den Gebirgen; und die Russen hatten ihre Winterquartiere in der Grafschaft Glaz. Es fielen, während dem Winter, einige Gefechte vor, die aber von keiner Wichtigkeit waren. Der Oberste Altone, der den Winter in Reichenbach zubrachte, wollte das Quartier des Herrn von Prittwitz in Rothensirben d. 16.
überfallen; Prittwitz erfuhr es, legte sich mit seinen Leuten auf dem Wege, durch welchen der Oestreicher kommen mußte, in einen Hinterh
nahm ihm 100 Mann ab.

den Krieg mit Dännemark sogleich anzufangen, zergliederte ihm der König alle Gründe, die ihn bewegen konnten, diese Unternehmung aufzuschieben, und bis auf das nächste Jahr zu versparen. Vorzüglich bestand er darauf, daß sich der Kaiser in Moskau sollte krönen lassen, ehe er seine Staaten verließe und einen auswärtigen Krieg anfienge, um seine Person durch die Krönung und Salbung in den Augen seiner Nazion desto unverletzlicher zu machen: eine Feierlichkeit, welche seine Vorfahren stets gewissenhaft beobachtet hatten. Ferner erwähnte er die Staatsunruhen, die während der Abwesenheit Peters I. in Rußland vorgefallen wären; allein über diesen Gegenstand schlüpfte er leicht weg, und beschwor am Ende den Kaiser in rührenden Ausdrücken, keine wesentliche Vorsicht für die Sicherheit seiner Person zu verabsäumen, indem er ihm betheuerte, daß nur die aufrichtige Theilnahme, welche er für seine Erhaltung hege, der einzige Beweggrund gewesen sei, weshalb er die Feder ergriffen habe. Dieser Brief machte auf den Kaiser wenig Eindruck; seine Antwort war, in den eignen Ausdrücken folgende. „Meine Ehre erfordert, daß ich mir wegen der Beleidigungen Genugthuung verschaffe, welcher die Dänen sich gegen mich persönlich, aber besonders auch „gegen meine Vorfahren, schuldig gemacht haben. „Man soll nie sagen können, daß die Russen um meines Vortheils willen einen Krieg führen, in welchem „ich mich nicht an ihrer Spitze befinde. Uebrigens „erfordert die Feierlichkeit meiner Krönung einen

„zu großen Aufwand; und dies Geld kann besser wi„der die Dänen angewandt werden. In Absicht des „Antheils, den Sie an meiner Erhaltung nehmen, „bitte ich Sie, Sich gar nicht zu beunruhgien. Die Sol„daten nennen mich ihren Vater; sie sagen, daß sie lie„ber von einem Manne, als von einer Frau, wollen „regiert sein. Ich gehe in den Straßen von Peters„burg zu Fuß allein umher; wollte mir Jemand übel, „so würde er längst sein Vorhaben ausgeführt haben; „allein ich erzeige Jedermann Gutes, und verlasse „mich einzig auf den Schutz Gottes: und so habe ich „nichts zu fürchten.“ Diese Antwort hielt den König nicht ab, ferner sich zu bemühen, diesem Fürsten die ihm drohenden Gefahren zu zeigen. Die Herren von Golz und von Schwerin erhielten Befehl, in den vertraulichen Unterredungen, welche sie mit diesem Monarchen hatten, diese Materie aufs Tapet zu bringen; aber es war ganz umsonst, ihm zu sagen: daß in einem Lande, wo solche Gebräuche wie in Rußland herrschen, ein Regent nicht zu viele Vorsicht für die Sicherheit seiner Person anwenden könne. „Hören Sie,“ antwortete er endlich, „wenn sie meine Freunde sind, so „berühren Sie diese Sache nicht mehr, die mir ganz „zuwider ist.“ Nun mußte man freilich schweigen, und diesen guten Fürsten seinen Gedanken von Sicherheit, die ihn ins Verderben stürzten, überlassen.

Siehe, die Götter verblendeten uns, um Troja zu stürzen!
Virgil, Aneid. Ges. 2.

Indeß hinderte dies die schnellen Fortschritte der Friedens- und Bündnißunterhandlungen nicht. Mit dem Anfang des Junius schickte der Kaiser den Grafen von Schwerin mit dem unterzeichneten Friedens- und Bündnißschluß an den König, nebst einem Befehl an den Grafen Czernischef, der zu Glatz stand, sogleich aufzubrechen, um zur Armee des Königs zu stoßen, und mit derselben gemeinschaftlich gegen die Oestreicher den Krieg zu führen. Die Schweden, welche sich durch diese Wendung des Staatsverhältnisses ihrer größten Stütze beraubt sahen, wurden gezwungen Frieden zu schließen, aus Furcht vor dem Unheil, welches ihnen durch längeres Zögern erwachsen könnte. Der König erhielt, von der Königinn seiner Schwester einen Einleitungsbrief, welchen der Reichsrath in Stockholm diktirt hatte. Er beantwortete denselben so wie es die Königinn wünschen konnte, indem er bezeugte: wie angenehm es ihm sei, einen Krieg zwischen so nahen Verwandten geendigt zu sehn; daß er, aus Freundschaft für die Königinn seine Schwester, das unregelmäßige und seltsame verfahren der Schwedischen Nazion gerne vergessen wolle, ohne den geringsten Unwillen darüber zu behalten; daß, wenn er Frieden schließe, er es bloß aus Achtung für sie thue, jedoch unter der Bedingung, daß alles ganz genau wieder auf den Fuß gestellt werde, auf welchem es vor dem Anfange der Unruhen gewesen sei. Da den Schweden die Furcht zusetzte, so ward die Unterhandlung geschwind beendigt. Die Bevollmächtigten beider Höfe versammelten sich in

Hamburg, und unterzeichneten die vorläufigen Bedingungen vor dem Ablauf des Juniusmonats.

Der Russische Kaiser betrieb indessen lebhaft sein Vorhaben wider Dännemark. Um jedoch diesem Bruch alles Förmliche der Gerechtigkeit zu geben, und um den Anschein zu gewinnen, daß die Halsstarrigkeit der Dänen ihn zu diesem Bruch gezwungen hätte, schlug er die Versammlung eines Kongresses zu Berlin vor, auf welchem sich die Minister von beiden Theilen bemühen sollten, ihre Zwistigkeiten unter Preussischer Vermittlung auszugleichen. Herr von Saldern, Bevollmächtigter des Kaisers, hatte den Auftrag, von den Dänen die Herausgabe des ganzen Holsteinischen Landes zu fordern, welches ehedem den Ahnherrn Sr. Kaiserlichen Majestät gehört hatte. Dieser Fürst war sehr überzeugt, daß die Dänen niemals so schimpfliche Bedingungen eingehen würden; und dieses Vorwandes wollte er sich bedienen, um ihnen den Krieg zu erklären. Ein Heer von 60,000 Russen, zu welchem 6,000 Preussen stoßen sollten, war zu dieser Unternehmung bestimmt. Der König von Dännemark, welcher den nahen Ausbruch des über ihn schwebenden Ungewitters sah, hatte den Oberbefehl seiner Kriegsvölker einem Offiziere von bewährtem Ruf ertheilt: dem Herrn von St. Germain. Wegen eines Mißvergnügens, welches der Marschall von Broglio ihm verursacht hatte, war derselbe so eben aus den Französischen Diensten getreten. Herr von St. Germain befand sich itzt an der Spitze einer Armee ohne Kriegszucht, ohne

Generale die fähig gewesen wären zu befehligen, ohne Ingeniöre, ohne Artilleristen, ohne Proviantseinrichtung, kurz ohne irgend etwas. Er allein half allen diesen Mängeln ab. Da die Kriegskasse schlecht versorgt war; so preßte er Hamburg ein Lösegeld ab, wodurch er die Summen bekam, deren er benöthiget war. Dieses seltsame Verfahren entschuldigten die Dänischen Minister mit der Noth, die kein Gebot hat. Herr von St. Germain näherte sich hierauf Lübeck, welches einzunehmen, sobald der Krieg würde erklärt sein, er sich vorgesetzt hatte; um aber den Kriegsschauplatz von den Gränzen seines Herrn zu entfernen, rückte er mit einem Theile seines Heeres in Meklenburg ein, und lagerte sich zwischen Morästen und Seeen, in einer vortheilhaften Stellung, wo er den Russen den Eintritt ins Holsteinische wahrscheinlich eine Zeitlang würde haben streitig machen können. Hier wollen wir ihn mitten unter seinen Zurüstungen verlassen, von welchen eine weitläuftigere Darstellung überflüßig sein würde, weil dieser Krieg, den Dännemark mit so vielem Grunde befürchtete, dennoch nicht zum Ausbruch kam, da eine neue Staatsveränderung in Petersburg alles umwarf.

Unter allen Europäischen Mächten war über die in Rußland vorgefallenen Begebenheiten kein Hof bestürzter, als der Wiener Hof. Nie hatte die Kaiserinn Königinn ihre Hofnungen höher gehoben, als am Ende des vergangenen Feldzugs. Alles weissagte ihr den Untergang Preussens, die Eroberung Schlesiens, und die Erfüllung aller ihrer

Entwürfe. Ihre Ueberzeugung war so stark, ihre Zuversicht so groß, daß sie glaubte, den Krieg endigen zu können, wenn sie auch eines Theils ihrer Truppen sich entledigte; sie machte daher die sehr unzeitige Ersparung, zu der Abdankung von 20,000 Mann den Befehl zu ertheilen. Aber nun starb die Russische Kaiserinn; bald darauf verließ das Korps des Herrn von Czernischef die Laudonische Armee, um nach Polen zurückzukehen. Itzt, aber zu spät, wollte der Wiener Hof die 20,000 Mann, welche man abgedankt hatte, aufs neue wieder zusammenbringen; allein, sie hatten sich in der Welt zerstreut, und waren, wegen Kürze der Zeit, nicht durch neugeworbne Mannschaft zu ersetzen. Nun folgte noch die Nachricht von dem zwischen Preussen und Rußland geschlossenen Frieden; bald hernach sogar die von dem zwischen diesen beiden Kronen unterzeichneten Bündnißvertrage; und endlich die Nachricht von der Vereinigung des Czernischefschen Korps mit der Armee des Königs. Zu diesen Widerwärtigkeiten kam noch eine ansteckende Krankheit, welche in der Laudonischen Armee große Verwüstungen anrichtete. Es war eine Art von Aussatz, welcher so schnell um sich griff, daß sein Lager dünne ward und seine Spitäler wimmelten. Wenn man dies nur einigermaßen zusammennimmt, so findet man nach richtiger Rechnung: 20,000 Mann abgedankter Oestreicher, und 20,000 Russen weniger, welches 40,000 Mann beträgt; und diese 20,000 Russen mehr bei der Armee des Königs, machen zwischen den beiden

Armeen einen Unterschied von 60,000 Mann, zum Vortheil der Preussen. Hätte der König drei vollkommene Schlachten hinter einander gewonnen, so würden sie ihm keinen grössern Vortheil haben gewähren können.

Der Tod der Russischen Kaiserinn, und die neuen politischen Verbindungen, welche derselbe in Europa hervorbrachte, machten einen ganz entgegengesetzten Eindruck auf die Pforte. So viel schnelle Veränderungen, dieser so heftige Haß zwischen Staaten, der sich plötzlich in genaue Verbindungen zwischen den Regenten verwandelte: alles dies schien der morgenländischen Staatskunst unbegreiflich, und erfüllte die Türken mit Erstaunen und Mißtrauen. Man muß gestehen, daß sie einige Ursache hatten, verwundert zu sein: nachdem ihnen der Preussische Minister durch dringende Aufforderungen angelegen hatte, um sie dahin zu bringen, mit den Russen zu brechen; verändert dieser Minister auf einmal seine Sprache, trägt ihnen die freundschaftlichen Verwendungen des Königs seines Herrn an, um gewisse Zwistigkeiten auszugleichen, die sie in Rücksicht ihrer Gränzen mit dem Petersburger Hof hatten, und dieser Minister bestand nur noch darauf, sie zum Bruch des Waffenstillstandes anzureizen, der noch mit der Kaiserinn Königinn fortdauerte. Dies gab den Türken Anlaß, also zu schließen: „Gewiß sind diese Preussen die unbeständigste und leichtsinnigste Nazion auf dem Erdboden: noch vor kurzem wollten sie uns mit Rußland entzweien, und izt wollen sie uns wieder

damit aussöhnen; und wenn sie uns itzt anreizen, der Königinn von Ungarn den Krieg anzukündigen, wer steht uns dafür, daß sie in sechs Monaten nicht eben so mit ihr im Bündniß stehn, wie sie es itzt mit Rußland sind? Wir wollen uns also hüten, zu schnell uns auf die Maaßregeln, die sie uns vorschlagen, einzulassen; sonst wird uns unsre zu große Bereitwilligkeit nur zum Spiel ihres Wankelmuths und zum Spott der europäischen Nazionen machen." Ihre Betrachtungen blieben dabei nicht stehen, sondern sie waren außerdem über das Bündniß, welches der König kürzlich mit Rußland geschlossen hatte, etwas mißtrauisch geworden; darum wandte der König, um ihren Arwohn zu zerstreuen, seine Dienste an: und es gelang ihm, die Zwistigkeiten, welche zwischen dem Khan der Krim und den Russen über das Fort St. Anna entstanden waren, beizulegen; auch bewog er den Kaiser Peter III, durch seinen Minister in Konstantinopel erklären zu lassen, daß er sich auf keine Weise in die Streitigkeiten mischen würde, welche die Pforte mit dem Hause Oestreich haben könnte, und daß die Kaiserinn Königinn von seiner Seite keinen Beistand würde zu erwarten haben, im Fall die Türken mit ihr Krieg begönnen. Diese förmliche Erklärung machte auf die Türken einen großen Eindruck; sie erschütterte so gar den Großherrn, welcher, nach aller Wahrscheinlichkeit, einen entscheidenden Entschluß würde gefaßt haben, wenn nicht neue Veränderungen, die wir am gehörigen Ort erzählen werden, seine Unentschlossenheit erneuert und sein Mißtrauen wieder erregt hät-

Wenn wir alle die Vorfälle, welche wir eben erzählt haben, zusammenstellen; so sehen wir Preussen, am Ende des letzten Feldzugs, am Rande des Abgrundes; nach dem Urtheil aller Staatskundigen ist es schon verloren, aber es hebt sich durch den Tod einer Frau wieder empor, und behauptet sich nun durch den Beistand derjenigen Macht, die zu seinem Verderben am eifrigsten gewesen war. So rettete Madame Masham, durch ihre Ränke wider Mylady Marlborough, Frankreich im Erbfolgekrieg. Worauf kömmt es doch bei den Angelegenheiten der Menschen an? Die kleinsten Triebfedern haben auf das Schicksal großer Reiche Einfluß, und verändern dasselbe. So spielt das Glück; so spottet es der eitlen Klugheit der Menschen, und erhebt die Hofnungen der Einen, um die Erwartungen der Andern nieder zu stürzen.

Sechszehntes Kapitel.

Feldzug des Jahres 1762.

Der vorige Feldzug war, wie wir berichtet haben, für die Preussischen Waffen durchaus unglücklich. Prinz Heinrich hatte die Sächsischen Gebirge, der Prinz von Wirtemberg die Stadt Kolberg, und der König Schweidnitz verloren. Die Stellung der Preussischen Kriegsvölker in Schlesien war unsicher: ein schlechtes Retranschement, welches 12 Bataillons fassen konnte, in der Vorstadt von Breslau,

war ihr stärkster Vertheidigungsplatz. Zwei Benachrichtigungsposten sicherten sie gegen die Ueberfälle des Feindes: der eine war Kanth, wo Herr von Dalwig befehligte, der Zweite Rothensirben, unter den Befehlen des Herrn von Prittwitz. Herr von Wied stand in den Gegenden von Grotkau, und hatte Herrn von Möhring von da nach Strehlen detaschirt. Herr von Möhring stellte Erkundigung nach der Gegend von Frankenstein an, Herr von Prittwitz gegen Reichenbach, und Herr von Dalwig gegen den Zobten- und den Pitschenberg. Glogau deckten 6 Bataillone, welche Herr von Zeunert befehligte; und Herr von Thadden hielt Guben besetzt, und zog mit der Reuterei des Herrn von Schmettau einen Kordon bis Lübben, wodurch er die Verbindung mit Berlin sicherte, aus welcher Stadt die Armee ihre Bedürfnisse zog. Auf der Oestreichschen Seite fieng der Kordon bei Jägerndorf an; von da ging er über Neustadt, Weidenau, Johannesberg, Wartha, Silberberg, Böckendorf, den Zobtenberg, Striegau und Hohenfriedberg. Der größte Theil ihrer Infanterie kantonnirte in den Gebirgen; und die Russen hatten ihre Winterquartiere in der Grafschaft Glaz. Es fielen, während dem Winter, einige Gefechte vor, die aber von keiner Wichtigkeit waren. Der Oberste Altone, der den Winter in Reichenbach zubrachte, wollte das Quartier des Herrn von Prittwitz in Rothensirben überfallen; Prittwitz erfuhr es, legte sich mit seinen Leuten auf dem Wege, durch welchen der Oestreicher kommen mußte, in einen Hinterhalt, schlug ihn, u nahm ihm 100 Mann ab.

d. 5. Febr.

d. 16.

Die in Rußland vorgefallene Veränderung, und die günstigen Gesinnungen Peters III in Rücksicht der
d. 21. Preussen, veranlaßten die Trennung des Czernischefschen
März. Korps von der Kaiserlichen Armee. Herr von Czernischef verließ die Grafschaft Glaz, ging bei Auras über die Oder, und von da nach Polen zurück. Diese Veränderung gab zugleich Gelegenheit zu den Friedensunterhandlungen mit Schweden; und da man von dem Augenblick an einen glücklichen Erfolg hierin voraussah, so stand es nun dem König frei, von allen den Truppen, deren er bisher sich wider diese Krone bedient hatte, beliebigen Gebrauch zu machen. Es wurden demnach Herr von Belling mit 20 Schwadronen und Herr von Billerbeck mit 6 Bataillonen bestimmt, die Armee in Sachsen zu verstärken. Der Prinz von Bevern, der Prinz von Wirtemberg, und Herr von Werner, erhielten Befehl, sich mit der Armee in Schlesien zu vereinigen, sobald ihnen die Umstände erlauben würden, Pommern zu verlassen.

Der König hatte den Vorsaz, diesen Feldzug durch eine Diversion in Ungarn zu eröfnen. Diesem Vorhaben gemäß, sollte Herr von Werner in der Gegend von Ofen sich mit den Tartern vereinigen, und die Streifereien unterstüzen, welche sie in diesen Gegenden und selbst in Oestreich machen würden; wodurch die Unternehmungen des Königs in Schlesien würden erleichtert worden sein. Hieselbst mußte man Schweidniz wieder erobern; und nach dieser Belagerung die Armee Sr. K. Hoheit des Prinzen Heinrichs verstärken, damit diese im

Stande wäre, alle Mittel zu versuchen, Dresden wieder zu erobern. Aber diese Entwürfe wurden in der Folge verändert, wegen des mit Rußland geschlossenen Bündnisses. Mit dem 15 März hatte man die Absicht, die verschiedenen Korps, aus welchen die Armee bestehen sollte, zusammen zu ziehn: diesem zu Folge verließ Herr von Schenkendorf Sachsen, und löste die Herren von Schmettau und von Thadden in Guben ab; im folgte das Platensche Korps, welches damals unter den Befehlen des Herrn von Krockow stand. Nach und nach kamen alle diese Detaschementer zu Breslau an: nehmlich die Herren von Schmettau, von Thadden, von Zeunert den 15 April; Herr von Krockow mit 25 Bataillonen und 35 Schwadronen den 6 Mai; und Herr von Lossow, der Oberschlesien gegen die Kosaken gedeckt hatte, löste mit seinen Husaren und Bosniaken den Herrn von Dalwig in Kanth ab; und der Prinz von Wirtemberg stieß den 12 Mai mit 5 Bataillonen und 6 Schwadronen zur Armee. Ohne Zweifel wird es auffallend scheinen, daß die Oestreicher mit so vielem Gleichmuth und solcher Kaltblütigkeit die Vereinigung aller dieser Preussischen Korps erduldeten, ohne denselben das geringste Hinderniß in den Weg zu legen; ihre Bestürzung und ihre Muthlosigkeit waren ganz außerordentlich, sowohl wegen des Abmarsches der Russen, auf welche sie große Rechnung gemacht hatten, als wegen der Truppenverminderung, welche der Wiener Hof, während des Winters, so sehr zur Unzeit vorgenommen hatte. Außerdem machte eine Ar-

April.

Mai.

Wenn wir alle die Vorfälle, welche wir eben erzählt haben, zusammenstellen; so sehen wir Preussen, am Ende des letzten Feldzugs, am Rande des Abgrundes; nach dem Urtheil aller Staatskundigen ist es schon verloren, aber es hebt sich durch den Tod einer Frau wieder empor, und behauptet sich nun durch den Beistand derjenigen Macht, die zu seinem Verderben am eifrigsten gewesen war. So rettete Madame Masham, durch ihre Ränke wider Mylady Marlborough, Frankreich im Erbfolgekrieg. Worauf kömmt es doch bei den Angelegenheiten der Menschen an? Die kleinsten Triebfedern haben auf das Schicksal großer Reiche Einfluß, und verändern dasselbe. So spielt das Glück; so spottet es der eitlen Klugkeit der Menschen, und erhebt die Hofnungen der Einen, um die Erwartungen der Andern nieder zu stürzen.

Sechszehntes Kapitel.

Feldzug des Jahres 1762.

Der vorige Feldzug war, wie wir berichtet haben, für die Preussischen Waffen durchaus unglücklich. Prinz Heinrich hatte die Sächsischen Gebirge, der Prinz von Wirtemberg die Stadt Kolberg, und der König Schweidnitz verloren. Die Stellung der Preussischen Kriegsvölker in Schlesien war unsicher: ein schlechtes Retranschement, welches 12 Bataillons fassen konnte, in der Vorstadt von Breslau,

besetzen konnte, daß es ganz unmöglich würde gewesen sein, ihn anzugreifen, oder auch ihn zu umgehen. Er hatte itzt 70,000 Mann unter seinen Befehlen, wovon ein Theil auf folgende Art vertheilt war: 10,000 Mann zur Besatzung in Schweidnitz, und 8,000 zur Vertheidigung der Pässe bei Silberberg und Wartha. Es kam also darauf an, ihn noch um 15,000 Mann zu schwächen, um ein sicheres Spiel zu haben, und um im Stande zu sein, alle Stellungen, welche er in den Gebirgen nehmen konnte, zu umgehen, und folglich einen glücklichen und glänzenden Feldzug zu machen.

Die Armee des Königs belief sich an 66,000 Mann; Herr von Czernischef führte ihm 20,000 Russen zu: also konnte er 20,000 Mann nach Oberschlesien versenden, und blieb doch noch den Kaiserlichen überlegen. Alle Unternehmungen, die der König für diesen Feldzug entwarf, sollten darauf abzielen, die feindlichen Stellungen zu umgehen; und seine größte Aufmerksamkeit war darauf gerichtet, dies Vorhaben ihnen zu verbergen. Da dies wesentlich nöthig war, so verstärkte man die ausgeschickten Haufen der Kavallerie, um ihnen über die Oestreichische Reuterei ein Uebergewicht zu verschaffen, damit sie im Stande wären, diese oft zu schlagen, sie dadurch furchtsam zu machen, und sie zu hindern, auf Kundschaft auszugehen, und sich über ihre Feldwachen hinaus zu wagen.

Den 12ten Mai kam Feldmarschall Daun in Schlesien an. Kaum hatte er den Oberbefehl der

Armee übernommen, so ließ er sie ins Lager rücken: seinen rechten Flügel stützte er an den Zobtenberg, sein linker zog sich gegen Demanz, und auf den Pitschenberg stellte er Herrn von Ellrichshausen, wo dieser den linken Flügel schloß. Der König hielt es nicht für zuträglich, seine Armee dem Feinde gegen über zu lagern: er zog daher die Kantonnirungsquartiere seiner Truppen an den beiden Ufern der Lohe näher zusammen, und verlegte das Hauptquartier nach Bettlern; zugleich besetzten 12 Bataillone und 20 Schwadronen die Verschanzungen bei Breslau. Herr von Reizenstein ward mit 1500 Pferden nach Neumark geschickt, um die Glogauer Straße zu decken, und die Gegenden bei Striegau und Jauer zu beobachten. Das Korps bei Kanth, unter Herrn von Lossow, ward dergestalt verstärkt, daß es, außer 1000 Freiwilligen von Courbiere, sich auf 5,400 Reuter belief. Das Korps der Herrn von Lentulus und von Prittwiß, welches an der Ohlau, nicht weit von Borau lag, bestand aus 4,500 Reutern und 1000 Freiwilligen. Diese Stellung der Königlichen Armee kann dem, der sie nur flüchtig übersieht, gewagt scheinen; aber in der That war sie dies nicht: denn jene starken, gegen den Feind vorgerückten, Haufen Kavallerie bildeten eine Art von Einschließungslinie um die Kaiserliche Armee, welcher die Preussischen Posten so nahe waren, daß keine ihrer Bewegungen dem König unbekannt bleiben konnten. Außerdem mußte Feldmarschall Daun zwei Märsche thun, um an die Lohe zukommen, und der König brauchte

nur

nur 6 Stunden, um seine Armee zusammenzuziehn. Welchen Entwurf konnten auch wohl die Oestreicher fassen? oder auf welchen Angriff konnten sie denken? Gegen keine dieser Stellungen war etwas zu unternehmen; dem König aber stand es frei, seine Armee dießseits oder jenseits der Lohe zu formiren, und er würde unvermuthet auf das Lager der Feinde gefallen sein, um sie in dem Augenblick anzugreifen, wo sie es am wenigsten erwartet hätten. Zu dem, was wir gesagt haben, kömmt noch das hinzu: daß die Oestreicher sich vor der Ebne scheuten; denn sie wußten wohl, daß, wenn sie wägten dahin herunter zu kommen, ihnen der Rückweg zu den Gebirgen schwer fallen könnte, so daß demnach in der That die Preussische Armee sowohl bequem als sicher stand.

Während dieser Kantonnirungen, kam Herr von Schwerin, als Ueberbringer der mit Russland geschlossenen Friedens- und Bündnißverträge, aus Petersburg zurück. Der Frieden ward feierlich ausgerufen; und aus dem Bündniß ward gegen die Oestreicher kein Geheimniß gemacht. Indeß verschob der König die Unternehmungen der Hauptarmee bis zur Ankunft des Herrn von Czernischef. Dies hielt ihn aber nicht ab, im voraus Truppen nach Oberschlesien ziehen zu lassen. Schon stand Herr von Werner mit ungefähr 10,000 Mann in Kosel; er war von dem Entwurf unterrichtet, welcher dahin entging, die Macht der Kaiserlichen Armee nach Oberschlesien zu ziehn, um dem Feinde Besorgnisse zu erwecken und ihm Unruhen V. 20.

verursachen. Er näherte sich Ratibor, und von hier aus setzte er Herrn von Hordt mit 1200 Mann nach Teschen vor. Dieser hob ein Detaschement von einem Hauptmann nebst 60 Gemeinen auf, und ließ seine Husaren bis jenseits des Passes bei Jablunka streifen. Sobald der Feldmarschall Daun von diesem Einfall benachrichtigt war, schickte er, gegen die Unternehmungen der Preussen, den Herrn von Beck ab, welcher bis Ratibor vorrückte: das hieß, den Absichten
d.6.Jun. des Königs pünktlich entsprechen. Herr von Werner zog sogleich seine Truppen über die Oder zurück, und kam wieder nach Kosel. Um diese Zeit traf der Prinz von Bevern in Breslau ein: er brachte 4 Bataillone und 1000 Husaren aus der Provinz mit; man ließ die Möhringschen Husaren und 10 Schwadronen Dragoner zu seiner Infanterie stoßen; mit derselben ging er
d. 21. nach Kosel ab, wo er sein kleines Heer versammlete.

Diese Detaschirungen nach Oberschlesien hinderten nicht, daß nicht auch des Königs Reuterei ein Uebergewicht über die feindliche zu bekommen anfieng. Herr von Prittwitz überfiel ein Oestreichi-
d. 11. sches Detaschement nahe bei Panthenau am Johannesberg, und machte 100 Gefangene. Herr von
d. 14. Reizenstein, der bei Neumark stand, schlug den General Gurci, der den Versuch machte, ihn zu überfallen, und nahm ihm 3 Offiziere und 70 Dragoner ab. Kurze Zeit hernach wurden die 1000 Landhusaren, welche der Prinz von Bevern mitgebracht hatte und die vor Neisse bei Heidersdorf standen,

vom Herrn von Draskowitz angegriffen, der auf die Nachricht von ihrer Ankunft, von Patschkau aus, wo er stand, sie zu überraschen versuchte. Der Erfolg war seiner Erwartung nicht angemessen: sein Detasement ward schlecht geführt, und er selbst ward, mit 170 Mann von den Seinigen, Theils Dragonern, theils Husaren, gefangen genommen. Diese kurz auf einander erfolgten Vorfälle fingen an, die Kaiserliche Reuterei vorsichtig zu machen; und bald ward sie furchtsam. Der Vortrab des Herrn von Czernischef, der aus 2000 Kosaken bestand, langte einige Tage früher als die Russen bei der Königlichen Armee an. Der König vertheilte diese zwei Pulks unter die Herren von Lassow und von Reizenstein. Der letzte rückte von Neumark bis an den Fuß des Pitschenberges vor, wodurch sich die Armee des Feldmarschalls Daun, beinahe eingeschlossen fand. Er konnte seine Reuterei nicht mehr vor seine Fronte schicken; seinen Rücken aber ließ man ihm frei, weil man sich nicht bloß geben und ihn von den gegen ihn gefaßten Absichten unterrichten wollte. Indeß verstrich, seit der Ankunft der Kosaken, fast kein Tag, wo nicht eine feindliche Feldwache im Angesichte des ganzen Lagers wäre aufgehoben worden; zuletzt schickte der Feind gar nicht mehr auf Kundschaft aus, weil Niemand mehr Muth hatte, vor der Kette der Vedetten zu rekognosciren: die Reuterei blieb beim Piket, und wagte nicht mehr sich in der Ebne zu zeigen.

Wir wollen hier die Schlesischen Angelegenheiten auf eine kurze Zeit verlassen, um zu berichten, was

verursachen. Er näherte sich Ratibor, und von hier aus setzte er Herrn von Hordt mit 1200 Mann nach Teschen vor. Dieser hob ein Detaschement von einem Hauptmann nebst 60 Gemeinen auf, und ließ seine Husaren bis jenseits des Passes bei Jablunka streifen. Sobald der Feldmarschall Daun von diesem Einfall benachrichtigt war, schickte er, gegen die Unternehmungen der Preussen, den Herrn von Beck ab, welcher bis Ratibor vorrückte: das hieß, den Absichten
6. Jun. des Königs pünktlich entsprechen. Herr von Werner zog sogleich seine Truppen über die Oder zurück, und kam wieder nach Kosel. Um diese Zeit traf der Prinz von Bevern in Breslau ein: er brachte 4 Bataillone und 1000 Husaren aus der Provinz mit; man ließ die Möhringschen Husaren und 10 Schwadronen Dragoner zu seiner Infanterie stoßen; mit derselben ging er
d. 21. nach Kosel ab, wo er sein kleines Heer versammlete.

Diese Detaschirungen nach Oberschlesien hinderten nicht, daß nicht auch des Königs Reuterei ein Uebergewicht über die feindliche zu bekommen anfieng. Herr von Prittwitz überfiel ein Oestreichi-
d. 11. sches Detaschement nahe bei Panthenau am Johannesberg, und machte 100 Gefangene. Herr von
d. 14. Reizenstein, der bei Neumark stand, schlug den General Gurci, der den Versuch machte, ihn zu überfallen, und nahm ihm 3 Offiziere und 70 Dragoner ab. Kurze Zeit hernach wurden die 1000 Landhusaren, welche der Prinz von Bevern mitgebracht hatte und die vor Neisse bei Heidersdorf standen,

zu benehmen, die man wider ihn im Sinne hatte, ließ der Prinz seine Truppen verschiedene Bewegungen machen; er zeigte einige Absichten auf das Herzogthum Altenburg und nach der Seite von Penig, um den Feind zu überreden, daß er in diesem Theile von Sachsen etwas zu unternehmen Willens sei. Während dieser Zeit vereinigte sich Herr von Billerbeck bei Lommatsch mit dem jüngern Herrn von Stutterheim. Dies war das Zeichen, auf welches sich alle zum Uebergang über die Mulde bestimmten Truppen in Bewegung setzten. Sie versammelten sich den 11ten des Abends, wo sich jedes Korps an den ihm angewiesenen Ort begab. Die Stärke des ganzen zu dieser Unternehmung bestimmten Haufens bestand in 21 Bataillonen nnd 35 Schwadronen. Diese Truppen wurden in vier abgesonderte Schaaren getheilt. Die unter Herrn von Seidlitz, versammelte sich hinter Mockerwitz; die Schaar des Herrn von Kanitz hinter dem Dorfe Zernitz; Herr von Stutterheim der Aeltere, welcher am Petersberg gelagert stand, rückte nach Zocherwitz vor; und die Husaren und die leichten Truppen des Herrn von Kleist stellten sich zwischen Zwenig und Hosslau. Diese vier Kolonnen näherten sich durch einen verdeckten Marsch in der Nacht den Ufern der Mulde, und verbargen sich hinter einen Erdgraben, durch welchen dem Feinde sowohl ihre Annäherung als ihre Absichten unbekannt blieben. Se. K. Hoheit hatte die Stellen zu den Batterieen gewählt: man hatte das Geschütz dahin gebracht, und es mit Gesträuchen verdeckt, so daß auf

Maj.

erste Zeichen gegen die Reduten der Kaiserlichen konnte gefeuert werden. Das feindliche Detaschement, welches anzugreifen sich der Prinz vornahm, ward von dem Oestreichschen General, Herrn von Zettwitz befehligt; er konnte von den Truppen, welche in Freiberg Chemnitz und Waldheim kantonnirten, unterstützt werden. Sein Korps war 4000 Mann stark : er hatte die Reduten an den Pässen und auf den Bergen mit Infanterie und Artillerie besetzt, unter deren Schutze er seine Kroaten und Panduren in verschiedenen Haufen längs der Mulde verbreitet hatte. Gewöhnlich brachten diese Truppen die Nächte unter dem Gewehre zu : man hatte sogar beobachtet, daß sie alle Morgen mit Anbruch des Tages gegen 4 Uhr in ihre Zelte zurückkehrten. Zu Folge dieser Bemerkungen hatte der Prinz beschlossen, daß der Angriff nur erst um 7 Uhr des Morgens erfolgen solle. Die Preussischen Jäger, die bei Zeschnitz postirt waren, fingen entweder zufällig oder aus Ungeduld, vor der bestimmten Zeit an zu scharmuziren. Ob es gleich nur erst 6 Uhr Morgens war, so bestimmte dies Se. K. Hoheit, den Angriff früher zu beginnen. Sogleich gingen die 4 Kolonen, auf das ihnen gegebene Zeichen, unter dem Schutze von 40 Kanonen, über die Mulde. Herr von Seidlitz, der die Reuterei durch die Furt bei Technitz führte, stieß im Dorfe Masterau auf Kroaten, die in eine nahe Redute flüchteten. Herr von Kleist, der weiter unten über die Mulde ging, nahm zur nehmlichen Zeit den Feind in den Rücken, indeß die Kolonnen

der Infanterie die Höhe erreichten. Diese zusammenhängenden Bewegungen setzten die Oestreicher in Bestürzung, und sie verließen ihre Schanzen. Während dieser Zeit stieß Herr von Kleist mit seinen Husaren auf die Kuirassiere des Herrn de Ville, und jagte sie in die Flucht. Da er sie vor sich her trieb, so brachte ihn dies sein Nachsetzen vor die feindliche Infanterie, welche in vollem Zurückzuge begriffen war. Er griff dieselbe itzt von vorne an, während die Preussische Infanterie ihr so nahe auf den Versen folgte, daß sie gänzlich in Unordnung gerieth, und daß von diesem ganzen Korps der Kaiserlichen nur diejenigen entwischten, welche die Vorsicht gehabt hatten, bei guter Zeit sich nach Waldheim zu retten. Herr von Zettwitz und 2000 Mann von seinem Detaschemente fielen dem Sieger in die Hände. Noch am nehmlichen Tage ließ Se. K. Hoheit das Lager für seine Truppen bei Kesselsdorf abstecken, und die Herren von Hülsen und von Forkade vorrücken, welche die Stellung bei Schlettau und den Katzenhäusern nahmen. Den 13ten ging die Armee des Prinzen auf Oedern: sie entdeckte, in einiger Entfernung von ihrem Marsche, Oestreichsche Truppen, die von Waldheim kamen, und zu welchen sich die Flüchtlinge vom vorigen Tage geschlagen hatten. Herr von Kleist fiel ihren Nachtrupp an, den er in Unordnung brachte; hierauf griff er das Regiment Luzani an, welchem er 500 Mann abnahm.

Da Herr von Macquire, welcher bei Freiberg befehligte, erfuhr, was bei Roswein vorgefallen

war, so wollte er sich nicht einem gleichen Schicksale aussetzen. Er räumte Zinnewald, Nossen, und Freiberg, und zog sich nach Dippoldiswalda zurück. Se. K. Hoheit bezog sogleich das Lager bei Freiberg. Er setzte seinen Vortrab nach Bobrich vor, und Herr von Seidlitz reinigte alle Ufer der wilden Weistritz. Der Prinz nahm den 16ten das Lager bei Pretschendorf, von wo er ein Detaschement nach Reichstädt vorrücken ließ. Er errichtete Posten von Sabischdorf bis Frauenstein, um alle Wege zu bedecken, auf welchen der Feind etwas gegen die Truppen hätte unternehmen können. Die Herren von Hülsen und von Forkade rückten zu gleicher Zeit wie der Prinz, vor, und nahmen eine Stellung zwischen Harte und Konstapel: sie besetzten die Dörfer Braunsdorf, Harte, und Weisstrup mit leichten Truppen, um die Verbindung zwischen dem Landsberger und Pretschendorfer Lager zu sichern. Während die Preussen ihre Vortheile auf die Art wider die Kaiserlichen Truppen fortsetzten, rückte die Reichsarmee unter den Befehlen des Prinzen von Stollberg gegen Tschopa vor. Se. K. Hoheit konnte keinen Feind so nahe hinter sich leiden und sah sich genöthigt, ein Detaschement in diese Gegend zu schicken. Er stellte diesen Truppen den Herrn von Bandemer mit 1000 Pferden entgegen, welche von 4 Bataillonen unterstützt wurden. Herr von Bandemer besetzte die Ufer der Flöhe, und schickte Herrn von Röder auf Kundschaft aus. Dieser Offizier ward von allem, was nur von Reuterei sich bei der Reichsarmee befand, angegriffen; aber

dennoch würde er sich ohne beträchtlichen Verlust zurückgezogen haben, wenn nicht Herr von Bandemer sehr unbedachtsam den Einfall bekommen hätte, durch den Hohlweg bei der Flöhe zu gehen, um ihm zu Hülfe zu kommen. Dieser Haufe, der nun den Weg stopfte, vermehrte die Verwirrung unter dem Haufen des Herrn von Röder, der alle Anstalt, sich zurück zu ziehn, getroffen hatte. Die Preussen mußten gegen eine Menge fechten, die der ihrigen vierfach überlegen war; und für diesmal siegte die Menge über die Tapferkeit: sie verloren beim Zurückzuge 4 Kanonen und ungefahr 500 Mann. Dieser Unfall nöthigte Se. K. Hoheit, andre Maaßregeln zu treffen. Er ließ Herrn von Kanitz mit frischen Truppen von Pretschendorf aufbrechen; derselbe nahm eine Stellung bei Oedern, wo er von dem Feind, der bei Chemnitz im Lager stand, nur zwei Meilen entfernt war. Die Armee des Prinzen Heinrich nahm eine große Fronte ein; um den Unbequemlichkeiten vorzubeugen, die daraus flossen, daß er so häufig Detaschementer abzuschicken genöthigt war, ließ er an der Befestigung aller von ihm besetzten Gegenden arbeiten: man brachte Ueberschwemmungen an, wo sie möglich waren; man machte verhaue in den Wäldern; und man verschanzte die Stellen, wo weder Morast, noch Bach, noch Gehölz war, welches man hätte benutzen können.

Herr von Serbelloni war der Unthätigkeit d. 1. Jun. müde, in welcher er bisher geschlummert hatte; und beschloß, ein Vorhaben auszuführen, welches ihn mit Ruhm krönen sollte. Er fing damit an

war, so wollte er sich nicht einem gleichen Schicksale aussetzen. Er räumte Zinnewald, Nossen, und Freiberg;
d. 14. und zog sich nach Dippoldiswalda zurück. Se. K. Hoheit bezog sogleich das Lager bei Freiberg. Er setzte seinen Vortrab nach Bobrich vor, und Herr von Seidlitz reinigte alle Ufer der wilden Weistritz. Der Prinz nahm den 16ten das Lager bei Pretschendorf, von wo er ein Detaschement nach Reichstädt vorrücken ließ. Er errichtete Posten von Sabischdorf bis Frauenstein, um alle Wege zu bedecken, auf welchen der Feind etwas gegen die Truppen hätte unternehmen können. Die Herren von Hülsen und von Forkade rückten zu gleicher Zeit wie der Prinz, vor, und nahmen eine Stellung zwischen Harte und Konstapel: sie besetzten die Dörfer Braunsdorf, Harte, und Weisstrup mit leichten Truppen, um die Verbindung zwischen dem Landsberger und Pretschendorfer Lager zu sichern. Während die Preussen ihre Vortheile auf die Art wider die Kaiserlichen Truppen fortsetzten, rückte die Reichsarmee unter den Befehlen des Prinzen von Stollberg gegen Tschopa vor. Se. K. Hoheit konnte keinen Feind so nahe hinter sich leiden und sah sich genöthigt, ein Detaschement in diese Gegend zu schicken. Er stellte diesen Truppen den Herrn von Bandemer mit 1000 Pferden entgegen, welche von 4 Bataillonen unterstützt wurden. Herr von Bandemer besetzte die Ufer der Flöhe, und schickte Herrn von Röder auf Kundschaft aus. Dieser Offizier ward von allem, was nur von Reuterei sich bei der Reichsarmee befand, angegriffen; aber

Annaburg zurück. Sein Abzug von Chemnitz schaffte Herrn von Könitz die Freiheit, sich bei Zwickau mit Herrn von Seidlitz zu vereinigen. Und nun verließen die Reichstruppen Sachsen, und verloren auf ihrem Rückzuge nach Bareuth viel Volk. Während dieser Zeit war Herr von Kleist bei Marienburg geschäftig, wo er den Obristen Törreck vertrieb, den er nach Böhmen zurückwarf; hierauf vereinigte er sich mit der Armee.

Während der Prinz von Stollberg sich in das Innerste des Reichs flüchtete, sann Herr von Serbelloni auf eine Unternehmung, die noch wichtiger werden sollte als die vorige. Er nahm sich vor, Herrn von Hülsen zu schlagen, indem er sich unvermerkt längs der Elbe wegzöge, um dessen Stellung zu umgehen. Um sein Vorhaben noch besser zu verbergen, ließ er an einem Morgen alle Vorposten des Lagers bei Pretschendorf beunruhigen. Eine Kolonne von 7,000 Mann zeigte sich rechts dem Dorfe Hennersdorf, und stellte sich, den Uebergang bei der Steinbrückenmühle versuchen zu wollen; und eine andere Kolonne odnete sich, Frauenstein gegen über, zur völligen Schlacht. Während dieser vorgespiegelten Aeußerungen, stellte Herr von Ried, der bei Benerich ein Detaschement von 12 Bataillonen befehligte, auf den Anhöhen daselbst seine Mannschaft, welche in der vorigen Nacht mit 16 Bataillonen und 25 Grenadierkompanien verstärkt worden war, am Morgen in drei Haufen. Die erste Kolonne ging auf das Dorf Grumbach, aus welchem sie ein Freibataillon vertrieb, welches

d. 27.

sich in die Redute bei Pfarrholz warf; aber die Hitze der Oestreicher ward durch das Feuer der Batterieen von Landsberg abgekühlt. Die zweite Kolonne der Feinde rückte gegen Kubach vor; und die dritte, welche auf der rechten Seite einherzog, vertrieb ein Preussische Bataillon aus dem Dorfe Weisstrup, Diese letzte Kolonne ward durch das Feuer der Redute von Konstapel, welche das Bataillon von Karlowitz vertheidigte, aufgehalten. Nach einem herzhaften Widerstand von Preussischer Seite, ward der Feind gezwungen, sich zurückzuziehn; die Hülfe, welche Se. K. Hoheit von Pretschendorf nach dem Landsberg abschickte, kam erst nach geendigtem Gefechte an. Der Feind begnügte sich, schwache und schlecht unterstützte Angriffe zu machen: und so opferte er bei dieser Gelegenheit unnützer Weise Truppen auf, welche er besser hätte nützen können, wenn er es verstanden hätte sie mit mehrerer Kühnheit anzuführen.

Feldzug der Verbündeten.

Während das Glück zwischen den Schicksalen der Preussen und der Kaiserlichen in Sachsen das Gleichgewicht hielt, erklärte es sich im Reich völlig zu Gunsten der Verbündeten und des Prinzen Ferdinand. Die Franzosen hatten sich in diesem Jahre begnügt, in Deutschland nur eine Armee zu haben, nebst einem Rückhaltskorps, um den Niederrhein zu decken. Dieser Rückhalt, welchen der Prinz von Conde befehligte, war 46 Bataillons und 38 Schwadronen stark. Die Armee, unter den Befehlen der Herren von Soubise und d' Etrées, bestand aus 111 Bataillonen und 121 Schwadronen

Diese Marschälle nahmen sich vor, mit ihrer Macht in das Kurfürstenthum Hannover zu dringen. Das Vorhaben des Prinzen Ferdinand war dem ihrigen ganz entgegen; denn er machte Anstalten, die Franzosen aus Hessen zu verjagen. Er theilte anfangs sein Heer nach dem Beispiel der Franzosen: er schickte 20 Bataillone und 21 Schwadronen mit dem Erbprinzen ab, um sich Junius
dem Prinzen von Conde zu widersetzen; und behielt für sich 62 Bataillone, 31 Schwadronen, und 5000 Mann leichte Truppen, zur Ausführung seines Vorhabens. Der Prinz von Conde eröfnete am Niederrhein den Feldzug. Am 10 Junius ging er über diesen Fluß, zog seine Truppen bey Bockum zusammen, und machte Mine, nach Dortmund vorzudringen. Alle Bewegungen der Franzosen und der Verbündeten in dieser Gegend Deutschlands zweckten bloß auf den Uebergang über die Lippe ab, den sich beide Parteien einander streitig machten. Während dieser Vorspiele zog Prinz Ferdinand seine Armee auf der Höhe von Bräckel zusammen; von da ging er über die Diemel, und eroberte das d. 18.
Schloß Sabbaburg: zugleich besetzte er die Gehölze von Geismar und Libenau, um sich in den Besitz der Päße bei der Diemel zu'setzen. Die Frannzösische Armee, welche sich bei Kassel zusammen gezogen hatte, marschirte den 22sten nach Grebenstein, und detaschirte von da den Grafen von der Lausitz gegen Göttingen. Sogleich ward Herr Luckner von dem Prinzen Ferdinand an die Leine geschickt, um die Bewegungen der Sachsen zu beobachten. Prinz Ferdinand

sich in die Redute bei Pfarrholz warf; aber die Hitze der Oestreicher ward durch das Feuer der Batterieen von Landsberg abgekühlt. Die zweite Kolonne der Feinde rückte gegen Kubach vor; und die dritte, welche auf der rechten Seite einherzog, vertrieb ein Preussische Bataillon aus dem Dorfe Weisstrup. Diese lezte Kolonne ward durch das Feuer der Redute von Konstapel, welche das Bataillon von Karlowitz vertheidigte, aufgehalten. Nach einem herzhaften Widerstand von Preussischer Seite, ward der Feind gezwungen, sich zurückzuziehn; die Hülfe, welche Se. K. Hoheit von Pretschendorf nach dem Landsberg abschickte, kam erst nach geendigtem Gefechte an. Der Feind begnügte sich, schwache und schlecht unterstützte Angriffe zu machen: und so opferte er bei dieser Gelegenheit unnützer Weise Truppen auf, welche er besser hätte nützen können, wenn er es verstanden hätte sie mit mehrerer Kühnheit anzuführen.

Feldzug der Verbündeten.

Während das Glück zwischen den Schicksalen der Preussen und der Kaiserlichen in Sachsen das Gleichgewicht hielt, erklärte es sich im Reich völlig zu Gunsten der Verbündeten und des Prinzen Ferdinand. Die Franzosen hatten sich in diesem Jahre begnügt, in Deutschland nur eine Armee zu haben, nebst einem Rückhaltskorps, um den Niederrhein zu decken. Dieser Rückhalt, welchen der Prinz von Conde befehligte, war 46 Bataillone und 38 Schwadronen stark. Die Armee, unter den Befehlen der Herren von Soubise und d' Estrees, bestand aus 111 Bataillonen und 121 Schwadronen.

Noch in der nehmlichen Nacht ging der Feind über die Fulda, und setzte sein Lager auf die Höhen, welche sich von Münden nach Kassel ziehen. Die Verbündeten lagerten sich den Franzosen gegen über, und bemächtigten sich durch verschiedne abgeschickte Haufen einiger Schlösser, die ihnen vortheilhaft lagen. Der Marschall von Soubise, der wegen Ziegenhain besorgt war, ließ die Herren von Guerchy und von Rochambeau dahin aufbrechen, um von diesem Ort nach Melsungen hin und her zu gehen, und Parteien in den Rücken der Verbündeten zu schicken. Prinz Ferdinand schickte gegen sie Mylord Gramby ab, der sie nahe bei dem Schlosse Hornburg schlug. So wie die Verbündeten ihren rechten Flügel ausdehnten, so thaten dies die Franzosen mit ihrem linken. Indessen merkten doch die beiden Marschälle, daß sie ihren Standort zu sehr entblößten, und riefen deshalb den Grafen von der Lausitz von Göttingen ab, um die Lücken ihres Lagers zu ergänzen: sie stellten ihn mit seinem Korps bei Lutterberg. Da der Prinz bemerkte, daß die Sachsen in dieser Stellung beinahe ganz abgesondert standen, so trug er Herrn von Gilse auf, sie daselbst anzugreifen. Dieser General wadete an der Spitze von 16 Bataillonen durch die Fulda. Im Anfange des Gefechts thaten die Sachsen einigen Widerstand; da sie aber gewahr wurden, daß eine ihrer Reduten erobert war, so wichen sie, und flohen in größter Unordnung. Der Marschall von Estrees kam ihnen zu Hülfe, und hinderte daß sie ganz zu Grunde gerichtet wurden. Herr von Gilse ging weislich wieder

beschloß hierauf, die Franzosen anzugreifen, um sie gleich im Anfange des Feldzugs zu zwingen, nur vertheidigunsweise zu gehn. Herr Luckner ward deswegen genöthigt, sich wieder mit einem Theile seiner Leute Sabbaburg zu nähern. Er sollte den rechten Flügel des Feindes angreifen. Mylord Gramby erhielt Befehl, den linken anzufallen; und Prinz Ferdinand nahm sich vor, sich mit dem größten Theil seines Heeres zu eben der Zeit vor der Fronte der Marschälle zu zeigen. Mit dem 24sten gingen alle Verbündeten über die Diemel,
d. 24. um diese verschiedenen Angriffe zu unternehmen. Die Franzosen hielten diese Bewegung für eine Hauptfuragirung, und zeigten keine Unruhe darüber. Indeß ward das Korps des Herrn von Castries, welches den rechten Flügel des Herrn von Soubise deckte, sogleich geworfen; und die Verbündeten griffen nun selbst das Lager an. Wie sich Herr von Soubise von vorne, in den Seiten, und im Rücken angegriffen sah, so beschloß er denZurückzug. Herr von Stainville warf sich mit dem Kern der Französischen Truppen in das Gehölz von Wilhelmsthal, um den Rückzug zu decken; und hier kam es zwischen ihm und Mylord Gramby zu einem Gefechte, welches das Treffen entschied. Das ganze Korps des Herrn von Stainville ward umzingelt und geschlagen. Indeß verstatteten die Herren von Spörken und Luckner, daß sich der Marschall von Soubise nach Hochkirch zurückziehen konnte: wodurch der Streich fehl schlug, den Prinz Ferdinand auf Kassel im Sinne hatte.

Befehlen gemäß, welche die Marschälle dem Prinzen von Conde ertheilten, ließ demnach derselbe Herrn le Voyer mit einem Detaschement an der Nieder-Lippe, und ging, nachdem er auf seinem Marsch einen vergeblichen Versuch gemacht hatte, Hamm einzunehmen, durch die Wetterau, und trat jenseit Giessen an die Ohm hervor. Seine Absicht war, an die Ober-Eder zu gehn, um das Vorhaben dort noch einmal zu versuchen, dessen Ausführung dem Herrn von Soubise fehl geschlagen hatte. Der Erbprinz, der bisher den Prinzen von Conde beobachtet hatte, brach mit ihm zugleich auf, ließ einige Truppen zurück, um Herrn le Voyer zu beobachten, ging durch das Fürstenthum Waldeck, und erreichte die Ufer der Ohm, noch ehe die Französische Reserve vom Niederrhein her dort eintreffen könnte. Während dieser Bewegungen der beiden Rückhaltsschaaren, war es der Wunsch des Prinzen Ferdinand, den Marschall von Soubise anzugreifen, ehe sich der Prinz von Conde mit ihm vereinigen konnte. Er nahm sich vor, den Feind von vorne zu beunruhigen, jedoch indeß seine größte Macht wider Herrn von Guerchy anzuwenden, der jenseits der Fulda nahe bei Melsungen stand. Prinz Friederich von Braunschweig ward mit 6 Bataillonen und 12 Schwadronen abgeschickt, um die Werra zu umgehn, und Wanfried und Eschwege einzunehmen, wodurch er den Feinden in den Rücken kam. Man traf Anstalten, den 8 August einen allgemeinen Angriff zu unternehmen; allein ein heftiger Regen, wodurch das Wasser der Fulda anwuchs, hinderte, August.

daß die Truppen durchwaten, und zu gleicher Zeit an dem ihnen bestimmten Orte anlangen konnten. Diese Unternehmung lief auf eine Kanonade hinaus, welche drei Tage dauerte. Während dieser Zeit eroberte der Prinz von Condé das Schloß Ulrichstein; nachdem er den Uebergang an die Ohm verschiedenemale, aber allezeit vergeblich, versucht hatte, unternahm er, ein Detaschement nach Hirschfeld vorzurücken, um von da aus den beiden Marschällen, welche die Französische Armee befehligten, die Hand zu reichen. Um die Absichten des Prinzen von Condé zu unterstüzen, beorderte der Marschall Soubise Herrn von Stainville, das Schloß Friedewalde zu bombardiren: dies gelang, und so ward die bisher unterbrochne Verbindung mit der Französischen Armee am Main wieder eröfnet. Diese Armee war damals in Hessen so gelagert, daß sie gleichsam einen großen Halbzirkel ausmachte, dessen eine Spitze durch Marburg und Giessen ging, und so an die Lohe reichte, und das andre Ende, welches Hirschfeld, Melsungen, Kassel und Münden einschloß, sich an der Fulda endigte.

Prinz Ferdinand brannte vor Verlangen, es zu etwas Entscheidendem zu bringen: er wollte eine Unternehmung vollführen, die ihm für den übrigen Theil des Feldzugs das Uebergewicht über die Franzosen verschaffen könnte. In dieser Absicht verstärkte er den Erbprinzen mit 15 Bataillonen und 20 Schwadronen. Das Vorhaben der Verbündeten war, das Korps des Herrn von Levi aufzuheben. Auch würde es dem Erbprinzen gelungen

ken, wenn Herr von Luckner zur bestimmten Zeit eingetroffen wäre; indessen entwischten auch so ihm nur wenig Franzosen. Nach diesem Zuge trieb er den Prinzen von Conde von den Ufern der Ohm bis jenseits Giessen in eine alte römische Verschanzung, der Polgraben genannt; doch das Ende war nur eine Canonade. Herr von Soubise konnte sich indeß nicht länger in Hessen behaupten, ohne sich größern Gefahren auszusetzen; er räumte Göttingen, warf 14 Bataillone in Kassel, und zog sich durch Hirschfeld auf Fulda. Prinz Ferdinand blieb ihm nahe zur Seite; zu gleicher Zeit detaschirte er hinter sich den Prinzen Friederich von Braunschweig, um Kassel einzuschließen. Die Franzosen wichen bis an den Main zurück, weil sich die Hauptarmee auf keine andere Art als durch diesen Marsch mit der Reserve des Prinzen von Conde vereinigen konnte. Dieser Prinz, der sich durch Butzbach und Friedberg auf Frankfurt zurückzog, ward lebhaft von dem Erbprinzen im Rücken gedrängt. Das verbündete Heer bezog das Lager bei Schletten an der Nidda, und der Erbprinz erhielt Befehl, Fritzlar zu besetzen. Als er auf dem Wege nach Assenheim war, erhielt er durch Herrn von Luckner Nachricht, daß Friedberg und die Höhen von Nauenheim vom Feinde besetzt wären; in Eile ging er dahin, griff die Franzosen an, vertrieb sie von den Anhöhen; aber bald bemerkte er, daß, statt gegen ein Detaschement zu fechten, er es mit dem Vortrab der Soubisischen Armee aufgenommen habe. Diese Armee rückt nun in verschiedenen Kolonnen heran,

d. 24. d. 30.

itzt wird wiederum der Prinz angegriffen, er vertheidigt sich tapfer; aber er hat das Unglück, gefährlich verwundet zu werden; und so wichen seine Truppen, und konnten nicht wieder zum Stehen gebracht werden. Dieser Unfall nöthigte den Prinzen Ferdiand, sein Vorhaben und seine Stellung zu ändern. Er verlegte sein Lager nach Orlof, Friedberg gegen über, und blieb daselbst bis zum 7 September. Auf die Nachricht, daß die Franzosen in der Stille gegen Butzbach zögen, urtheilte er, daß, um sein großes Vorhaben auszuführen, welches in der Wiedereroberung von Kassel bestand, er die Feinde durchaus hindern müsse, durch Oberhessen und das Waldeckische in Niederhessen einzudringen. Deswegen brach er mit der Armee auf, um die Anhöhen hinter der Ohm und der Lahn zu gewinnen. Die Französischen Generale beunruhigten ihn auf seinem Marsche, um dem Prinzen von Conde Zeit zu schaffen, bei Marburg über die Lahn zu gehn, und die Höhen bei Wettern zu gewinnen. Jedoch Prinz Ferdinand erreichte, ungeachtet des Regens und der häufigen Gefechte mit dem Nachtrupp, Wettern zuerst. Da der Prinz von Conde sah, daß man ihm zuvorgekommen war, so wich er allen Gefechten aus, und ging wieder über die Lahn zurück. Die Verbündeten setzten sich hier fest, und rückten ihren linken Flügel über Kirchheim gegen Homburg an der Ohm vor. Herr von Soubise wollte Ziegenhain und Kassel frei machen, und versuchte deshalb, sich den Weg zu öfnen, der nach Ziegenhain führt. Zu dem Ende begann er den

Septemb.

der Brückenmühle ein Gefecht, welches hartnäckig ward, und in welchem er viele Leute verlor, nachdem er tapfer und zu verschiedenenmalen war zurückgeschlagen worden. Die übrige Zeit des Feldzugs blieben beide Armeen in der nehmlichen Stellung. Während ihrer Unthätigkeit, eröfnete Prinz Friederich von Braunschweig die Laufgräben vor Kassel. Die Belagerung fing den 15 Oktober an, und ward bis zum 7 November fortgesetzt, an welchem Tage sich die Stadt durch Vergleich ergab. So ruhmvoll endigte sich dieser Feldzug der Verbündedeten, in welchem Prinz Ferdinand Gelegenheit hatte, alle seine großen Fähigkeiten an den Tag zu legen, und zu zeigen, daß ein guter General an der Spitze eines Heeres mehr vermag, als eine zahlreiche Menge Streiter.

Wir haben mit desto mehrerem Rechte geeilt, die Unternehmungen der verbündeten Armee kurz zu entwerfen, weil in diesem Jahre der deutsche Krieg sich von den Gränzen Sachsens und der Staaten des Königs entfernte, und daher die Bewegungen des Prinzen Ferdinands mit den Bewegungen der Preussischen Armeen in keiner Verbindung standen. Itzt wollen wir wieder zum Feldzuge in Schlesien uns wenden, von wo der Zusammenhang der Begebenheiten uns nothwendiger Weise nach Sachsen bringen wird, wo wir die Erzählung der Vorfälle dieses Feldzugs mit den Thaten Sr. K. Hoheit des Prinzen Heinrich beschließen werden.

Ohne Zweifel erinnert sich der Leser, mit welcher sorgfältigen Mühe man gesucht hatte, die Oestreichsche Reuterei furchtsam zu machen, und wie wohl Schlesien Junius.

dieses gelungen war. Dies war einer der vorläufigen Punkte zu diesem Feldzuge; den andern, völlig eben so wesentlichen, hatte man auch nicht aus der Acht gelassen: denn der Prinz von Bevern war schon nach Troppau vorgerückt, von wo aus er Herrn von Werner nach Gräz vordringen ließ. Dieser General machte daselbst 150 Gefangene: welches Herrn von Beck nöthigte, über die Morawa zu gehn, und sich nach Freudenthal zurückzuziehn. Bei dieser Diversion wollen wir hier stehen bleiben, um auf die Russen zu kommen. Den 30 Junius gingen diese über die Oder, und trafen am nehmlichen Tag in Lissa ein. Der König hatte schon vorher Herrn von Wied mit 24 Bataillonen über das Schweidnitzer Wasser geschickt, unter dem Vorwande, den Marsch der Russen zu decken: eigentlich aber, um am jenseitigen Ufer dieses Flusses ein Korps zu haben, welches zu dem Vorhaben, das der König gegen seine Feinde entworfen hatte, nöthig ward. Diese Truppen hielten sich in sehr eng geschlossenen Kantonnirungsquartieren, um den Oestreichern keinen Verdacht zu geben.

Julius. Die Königliche Armee fing den 1 Julius ihre Operazionen an. Die Hauptarmee lagerte sich bei Sageschütz; während Herr von Wied Nachts ihr zur Seite zog, und am gegenseitigen Ufer des Flusses in enggeschlossenen Kantonnirungen heranrückte. Von Seiten der Oestreicher hatte er nichts zu fürchten: eben so wenig konnte er von ihnen entdeckt werden, weil Herr von Reizenstein mit 4000 Pferden vor ihm stand, und Herrn von Ellrichshausen

auf dem Pitschenberg eingeschlossen hielt. Wäre Feldmarschall Daun nur ein wenig hartnäckig dabei geblieben, sein Lager bei Domanz zu behaupten; so würde Herr von Wied ihn umgangen haben; er wäre nehmlich bei Peterwitz über das Striegauer Wasser gegangen, längs dem Nonnenbusch fortgezogen, hätte von da das Lager bei Kunzendorf, welches dem Feldmarschall Daun im Rücken war, gewonnen, und ihn dadurch in die Nothwendigkeit versetzt, sich hinter Bögendorf zu ziehn, und, entweder gegen Hohengiersdorf oder nach Leutmannsdorf zu, sich in die Gebirge zurückzuwerfen. Allein Herr von Daun war zu vorsichtig, um es so weit kommen zu lassen: noch in der nehmlichen Nacht verließ er den Zobten- und den Pitschenberg, und schlug sein Lager auf den Bergen zwischen Bögendorf, Kunzendorf und dem Zeiskenberge auf. Die Armee des Königs folgte ihm in der Nähe, und bezog wieder ihre alte Stellung bei Bunzelwitz. Die leichten Truppen näherten sich den Kaiserlichen Feldwachen bis auf einen Pistolenschuß. Herr von Reizenstein besetzte die Anhöhen bei Striegau; und Herr von Wied, welchen jener deckte, ließ sein Korps in dieser Stadt und den nächsten Dörfern kantonniren. Die Stellung, welche der Feldmarschall Daun genommen hatte, sicherte seine Armee vor jedem Angriff von vorne; man konnte sie jedoch auf der rechten und der linken Seite umgehen. Da es zu viel wäre gewagt gewesen, es zwischen Silberberg und Bögendorf zu thun, weil Herr von Haddick bei Warta stand, und weil die Berge auf dieser

Seite rauher und steiler sind; so zog man es vor, dies Unternehmen auf des Feindes linker Seite auszuführen, indem man ihn über Hohenfriedberg, Reichenau und Engelsberg in den Rücken nähme. Dies Vorhaben ward auf folgende Art ausgeführt. Herr von Zieten besetzte das Lager bei Bunzelwitz mit dem zweiten Treffen, und behielt, um den Feind in Achtung zu halten, alle Kuirassiere der Armee daselbst, welche in den Ge-
d. 6. birgen unnütz wurden; unterdeß der König Abends mit seinem ersten Treffen aufbrach, und sich mit dem Herrn von Reizenstein und von Wied, die ihm zum Vortrab dienten, vereinigte. Mit Anbruch des Tages befand sich dieser Vortrab nahe bei Reichenau, wo er auf die Vorposten des Herrn Brentano stieß, welche in vollem Lauf bis an den Fuß des Engelsbergs zurückgetrieben wurden, wo ihr General gelagert stand. Brentano hatte seine Infanterie auf den Gipfel dreier Felsen gestellt, die ein guter Hohlweg deckte. Herr von Wied griff, voll Muth, aber vielleicht zu hitzig, ihn an: diese Felsen waren so unzugänglich, daß die Truppen sie nicht ersteigen konnten. Die Preussen wandten vergeblich ihre Kräfte an, sie wurden zurückgetrieben, und verloren an Todten, Verwundeten und Gefangenen, 1200 Mann. Der größte Theil der Truppen lagerte sich bei Reichenau; Herr von Wied aber verfolgte seinen Weg durch die Pässe bei Landshut. Die Absicht dieser Unternehmung war, das Hauptmagazin der Kaiserlichen zu Braunau wegzunehmen; Herr von Brentano ahndete dies, er verließ

den Engelsberg, und ging aufs schnellste ab, um noch in der Nacht nach Friedland zu kommen.

Als der Feldmarschall Daun dieses Detaschements, welches seinen Rücken deckte, beraubt war; so fürchtete er, auf dieser Seite von den Preussen in den Rücken genommen zu werden. Er verließ daher seine Stellung bei Kunzendorf, und ging nach Dittmannsdorf zurück, von wo sein linker Flügel sich bis Beersdorf ausdehnte. Außerdem stellte er ein Korps, welches hier seine Seite deckte, zu Tannhausen; und ein zweites auf seinen rechten Flügel bei Burkersdorf, durch welches er seine Verbindung mit der Festung Schweidnitz offen hielt.
Herr von Zieten folgte dem Feind unmittelbar, und be- d. 7.
setzte die Anhöhen bei Kunzendorf und Fürstenstein. Mit ihm vereinigte sich das Korps, welches der König in die Gebirge geführt hatte, und es stellte sich von Seitendorf an bis Bögendorf in eben dem Lager, welches Feldmarschall Daun im Jahre 1760 besetzt gehabt hatte. Die Defileen von Waldenburg und von Gottsberg wurden durch Detaschementer besetzt; und Herr von Manteufel stellte sich mit 6,000 Mann auf die hohe Fläche von Hohengiersdorf; an deren Fuß, nach der Seite des Schweidnitzer Thales, man Herrn von Knobloch mit seiner Brigade lagerte. Herr von Wied welcher seinen Marsch fortsetzte, begegnete bei Friedland dem Korps des Herrn Bre[illegible] [illegible] empfieng es mit einer lebhaften Kanonade [illegible]
von Reizenstein den Feind ang[illegible]
Dragoner erwarben sich [illegible]

Ruhm, 3 Regimenter Kaiserlicher Kuirassiere zu schlagen, von welchen sie 180 Gefangene machten. Brentano rettete sich nach Böhmen, und bezog zwischen Dittersbach und Hauptmannsdorf ein Lager, welches der Feind in voraus hatte befestigen lassen, um seine Niederlage von Lebensmitteln zu sichern. Herr von Wied ward am folgenden Tage mit 4 Bataillonen und 3 Regimentern Kavallerie verstärkt; allein wäre auch die ganze Armee gegen Braunau angerückt, so hätte sie daselbst nichts unternehmen können, weil diese Felsenpässe unwegsam sind, mit wenig Mannschaft zu vertheidigen stehn, und nicht umgangen werden können. Feldmarschall Daun hatte von Warta Herrn von Haddick mit 10,000 Mann dahin zu Hülfe gesandt. Da diese vom Feinde besetzten Berge denselben von einem Angriff sicherten: so richtete Herr von Wied seinen Marsch auf Trautenau; und schickte von hier aus alle seine Kosacken, die von einigen Dragonern unterstützt wurden, nach Böhmen. Sie durchstreiften das ganze Königreich, und verbreiteten überall Schrecken. Schon am zweiten Tage nach ihrem Einfall, zeigte sich eine ihrer Parteien vor den Thoren von Prag. Der Schreck, den ihre Gegenwart einflößte, war so groß, das Herr von Serbelloni in Begriff stand, mit seiner Armee Sachsen zu verlassen, um sich in Person den Unordnungen, welche die Kosaken begingen, entgegen zu setzen. Es ist wahr, daß ihr Verfahren grausam war: sie verheerten, plünderten, und verbrannten die Oerter, die sie auf ihrem Zuge antrafen. Hätte man diese

Einfall verlängern können, so würde er nicht fruchtlos gewesen sein. Allein von der einen Seite beschäftigten sich diese unbändigen Truppen bloß damit, Beute zu machen, und solche in Sicherheit zu bringen; daraus erfolgte dann, daß sie haufenweis ohne Befehl ihres Anführers zurück kamen, und ihren Raub mitbrachten, um ihn in Polen zu verkaufen; so daß Böhmen nach Verlauf von acht Tagen, ohne Schwertschlag wieder befreiet war. Doch hätte man sie zu einem zweiten Einfall gebrauchen können, wenn nicht auf der andern Seite die Angelegenheiten plötzlich eine ganz verschiedene Wendung genommen hätten. Herr von Wied, welcher ihren Rückzug deckte, sicherte zu gleicher Zeit seine Verbindung mit der Hauptarmee. Seine stufenweise vertheilten Detaschementer* bewahrten die Pässe in den Gebirgen. Herr von Gablenz hielt hinter ihm das Defile bei Schätzlar, und näher bei der Armee der Prinz von Bernburg das Libausche besetzt; von wo derselbe mit Herrn von Salenmon in Verbindung stand, der bei Konradswalde einen Zwischenposten hatte. Alle diese Detaschementer hatten von Seiten der Feinde desto weniger zu fürchten, weil deren ganze Aufmerksamkeit durch die Furcht, ihr Magazin zu Braunau zu verlieren, so beschäftigt ward, daß sie, um mehrerer Sicherheit willen, dasselbe sogar nach Scharfeneck in der Grafschaft Glaz bringen ließen.

Wir haben gesehen, daß jener Einbruch der Kosacken in Böhmen keinen wesentlichen Vortheil hervorbrachte; und [illegible] das Magazin zu Braunau,

welches die Kaiserlichen verlegten, war weiter kein Anschlag zu machen: so daß gegen den ganzen linken Flügel des Feindes kein zu Unternehmungen fruchtbares Feld übrig war. Da der Hauptgegenstand dieses Feldzugs die Wiedereroberung von Schweidnitz betraf, so faßte der König den Vorsatz: gegen den rechten Flügel der Oestreicher etwas vorzunehmen, und die Detaschementer, welche sie bei Burkersdorf und Leutmannsdorf hatten, zu vertreiben, um ihnen alle Verbindung mit Schweidnitz abzuschneiden. Dieses Vorhaben hatte alle hinreichende Gründe der Wahrscheinlichkeit vor sich, um unfehlbar zu scheinen; aber es ward schon am folgenden Tag ungewiß und fast schimärisch, durch eine von jenen unerwarteten und plötzlichen Begebenheiten, welche die Maaßregeln der Menschen über den Haufen werfen. In Russland nehmlich änderten sich die Umstände durch eine Revoluzion. Herr von Czernischef gab dem König die erste Nachricht davon. An einem Nachmittage kam er, ihm zu sagen: daß Peter III von der Kaiserinn seiner Gemahlinn entthronet sei, und daß er vom Senate Befehl erhalten habe, seine Truppenschaar der neuen Fürstinn schwören zu lassen, und unverzüglich die Preussische Armee zu verlassen, um sich nach Polen zurückzuziehn. In der Lage, worin der König sich befand, mitten unter den Operazionen eines Feldzugs, dessen Unternehmungen auf den Beistand der Russen sich gründeten, war diese Nachricht ein Donnerschlag für ihn. Indeß, so schrecklich dieser Schlag auch war, so mußte doch

ein Entschluß gefaßt werden: denn dem Uebel war nicht abzuhelfen; man mußte nun wieder zu dem Hülfsmittel eigener Kräfte seine Zuflucht nehmen, weil die fremde Hülfe wegfiel. Alle Nachrichten, die man aus Preussen und aus Pommern erhielt, meldeten: daß die Russischen Truppen Anstalten machten, die Feindseligkeiten wieder anzufangen. Es erschien eine Ukase oder Verordnung, in welcher der König als der Erbfeind und der unversöhnliche Gegner Russlands behandelt war. Schon hatten sich die Kommissarien der Kaiserinn der Einkünfte des Königreichs Preussen aufs neue wieder bemächtigt; kurz, man sah, allem Anscheine nach, einem neuen Bruche nächstens entgegen: allein, wie es oft zu geschehen pflegt, dieser Anschein täuschte. Das Betragen der Kaiserinn entstand aus falschen Voraussetzungen: sie fürchtete, der König mögte, auf die Nachricht von der Verhaftnehmung Peters III, das Czernischefsche Korps zwingen, sich für den Kaiser zu erklären, oder, im Fall der Verweigerung, dasselbe entwaffnen. Um nun nicht unvorbereitet angegriffen zu werden, bemächtigte sie sich Preussens, damit dies Reich ihr für das Betragen des Königs bürge; und zu gleicher Zeit gab sie ihrem Generale Befehl, sich bereit zu halten, die Feindseligkeiten wieder anzufangen, so bald sie es für dienlich halten würde. Allein, ihre Voraussetzungen waren irrig. Der König setzte sich dem Abzuge des Herrn von Czernischef im mindesten nicht entgegen; die einzige Gefälligkeit, die er von ihm verlangte, bestand darin, diesen

welche die [illegible] erfüllen, nur wenn sein [illegible] [illegible] zu machen. [illegible] daß gegen den ganzen Inhalt [illegible] des Friedens [illegible] Unternehmungen Frankreichs [illegible]. Da der Hauptgegenstand dieses [illegible] [illegible] Schwedisch-Pommern [illegible] [illegible] gegen den anderen Flügel der [illegible] und die Deutsche [illegible] und [illegible] zur Vertheidigung [illegible]. Dieses Verfahren hatte [illegible] der Wahrscheinlichkeit vor sich, [illegible] zu [illegible]; aber es war eben an [illegible] und [illegible] überdrüssig, durch [illegible] Regierungs- [illegible] der Gesinnungen der Menschen über den Haufen werfen. In Rußland [illegible] änderten sich [illegible]. [illegible] [illegible] Nachricht [illegible]. Es [illegible] Nachricht [illegible], um zu sagen: daß Paul I. von der [illegible] ermordet ist, und daß er vom Senat [illegible] erhalten habe, seine [illegible] zu lassen, und unverzüglich die Preußische Armee zu entlassen, um sich nach [illegible] zurückzuziehen. In der Lage, wenn der König sich befand, [illegible] unter den Drohungen eines Krieges, dessen Unternehmungen auf den [illegible] sich gründeten, war diese Nachricht ein Donnerschlag für ihn. Jedoch, so [illegible], so mußte doch

ein Entschluß gefaßt werden: denn dem Uebel war nicht abzuhelfen; man mußte nun wieder zu dem Hülfsmittel eigener Kräfte seine Zuflucht nehmen, weil die fremde Hülfe wegfiel. Alle Nachrichten, die man aus Preussen und aus Pommern erhielt, meldeten: daß die Russischen Truppen Anstalten machten, die Feindseligkeiten wieder anzufangen. Es erschien eine Ukase oder Verordnung, in welcher der König als der Erbfeind und der unversöhnliche Gegner Russlands behandelt war. Schon hatten sich die Kommissarien der Kaiserinn der Einkünfte des Königreichs Preussen aufs neue wieder bemächtigt; kurz, man sah, allem Anscheine nach, einem neuen Bruche nächstens entgegen: allein, wie es oft zu geschehen pflegt, dieser Anschein täuschte. Das Betragen der Kaiserinn entstand aus falschen Voraussetzungen: sie fürchtete, der König mögte, auf die Nachricht von der Verhaftnehmung Peters III, das Czernischefsche Korps zwingen, sich für den Kaiser zu erklären, oder, im Fall der Verweigerung, dasselbe entwaffnen. Um nun nicht unvorbereitet angegriffen zu werden, bemächtigte sie sich Preussens, damit dies Reich ihr für das Betragen des Königs bürge; und zu gleicher Zeit gab sie ihrem Generale Befehl, sich bereit zu halten, die Feindseligkeiten wieder anzufangen, so bald sie es für dienlich halten würde. Allein, ihre Voraussetzungen waren irrig. Der König setzte sich dem Abzuge des Herrn von Czernischef im mindesten nicht entgegen; die einzige Gefälligkeit, die er von ihm verlangte, bestand darin, diesen

Aufbruch um drei Tage aufzuschieben: wozu sich dieser General sehr gefällig verstand.

Diese drei Tage waren kostbar; man mußte sie benutzen, um eine entscheidende That auszuführen. Die Gegenwart der Russen hielt die Oestreicher in Furcht; denn ihnen war noch die vorgefallene Veränderung unbekannt. Man mußte entweder Schweidnitz wieder erobern, oder sich entschließen, die Winterquartiere, wie im vorigen Jahre, nur längs der Oder zu nehmen. Wenn dieser Feldzug fruchtlos verging, so war die Anstrengung, die man bereits angewandt hatte, die Hälfte von Schlesien wieder zu erobern, unnütz gewesen, und der Anschein zum Frieden verschwand gänzlich. Diese Gründe bestimmten den König, etwas aufs Glück ankommen zu lassen. Er handelte mit mehrerer Kühnheit und Verwegenheit, als er in günstigern Umständen nicht würde gethan haben. Was die Preussen unternehmen konnten, war der Angrif von zwei furchtbaren und schweren Posten. Der bei Burkersdorf vertheidigt den Paß, welcher durch die Gebirge von Königsberg kommt und sich bei Oehnsdorf an der Ebene endigt. An den beiden Seiten dieses Hohlweges, erheben sich steile und rauhe Berge, die durch Reduten befestigt waren, welche Kasematten hatten, und mit Palisaden und mit Verhauen umgeben waren; drei dieser Reduten, die nächsten bei Hohengiersdorf, waren durch [illegible]schanzung verbunden, welche an dieselben stieß; [illegible] fing eine zweite Verschanzung an, welche [illegible] des Passes schloß, dann aufwärts stieg,

und sich an den Gipfel eines auf der Seite von Leutmannsdorf liegenden Berges endigte. Herr von Okelli vertheidigte diese Werke mit 4000 Mann. Der Posten bei Leutmannsdorf war zwar weniger durch die Kunst befestigt, zeigt aber eine Vorderseite von sehr schwerer Annäherung, weil sie von einer Menge Graben und Hohlwegen angefüllt und durchschnitten ist, und jedes Hinderniß darbeut, welches die rohe Natur in einer Gegend zu deren Vertheidigung hervorbringen kann. Dieser Posten ward gleichfalls von 4000 Oestreichern vertheidigt. Um die Armee in den Stand zu setzen, diese Posten anzugreifen, mußte man damit anfangen, alle Truppen eine Schwenkung in ihrer Stellung machen zu lassen. Herr von Gablenz bezog das Lager bei Trautliebersdorf, um den Aufbruch des Herrn von Wied nach Böhmen zu verbergen. Herr von Knobloch verließ das Lager bei Seitendorf, und folgte dem Wege des Herrn von Wied. Beide zogen von den Bergen in die Ebene bei Freiburg herab; sie gingen um Schweidnitz herum, welches von der Reuterei des Königs eingeschlossen war. Herr von Wied begab sich in der Nacht nach Faulbrück, wo er seine Truppen kantonniren ließ. Ihn deckte Herr von Röhl, welchen der König, den ganzen Feldzug hindurch, mit 1000 Pferden zur Beobachtung des Feindes in diese Gegend gestellt hatte, so daß die Oestreicher von der Annäherung der Preussen keine Anzeige erhielten. Herr von Knobloch ging in der Nacht durch Bunzelwitz und Kreissau, und am folgenden Morgen nach der linken Seite von Polnisch

Weistritz; während Herr von Möllendorf, der mit seiner Brigade und 10 Bataillonen vom Fuß der Hohengiersdorfer Berge kam, auf die rechte Seite des Dorfes anrückte. Durch die Vereinigung dieser beiden Generale schnitt der König dem Korps bei Burkersdorf, und folglich der Oestreichschen Armee, die Verbindung mit Schweidnitz ab. Das Korps des Herrn von Wied ward zum Angriffe von Leutmannsdorf bestimmt; das Knoblochsche und das Möllendorfsche zum Angriff von Burkersdorf. Um keine der Maaßregeln, welche diese Unternehmung erforderte, zu übergehen, wollen wir noch anmerken: daß Herr von Manteufel zum voraus auf die hohe Ebne bei Hohengiersdorf war gestellt worden, wo selbst die dort errichteten schweren Batterieen dazu dienten, die diesem Posten (den Herr von Okelli besetzte) zunächst liegenden Verschanzungen in den Rücken zu nehmen. Noch mehrerer Sicherheit wegen, war der Prinz von Wirtemberg mit 20 Schwadronen abgeschickt, um während des Gefechtes die östreichschen Posten bei Silberberg und Warta zu beobachten, und damit der Feind nicht, von dort aus, Herrn von Wied in den Rücken falle, während dieser die Oestreicher bei Leutmannsdorf angriffe. Noch war Vorsicht gegen den Feldmarschall Daun nöthig: man mußte ihn, unterdeß der Angrif geführt ward, in Zwang halten, um zu hindern, daß er den Posten, die man wegnähme, keine Hülfe sende. In dieser Hinsicht ward Herrn von Gablenz aufgetragen, eine Vorspiegelung gegen Braunau zu machen, um die Aufmerksamkeit des Feindes

auf

auf sich zu ziehen. Herr von Ramen erhielt Befehl, mit den gegen Tannhausen befindlichen Posten der Kaiserlichen zu scharmuziren. Die Hauptarmee sollte die Zelte abbrechen, und sich in Schlachtordnung stellen; und Herrn von Manteufel überließ man die Sorge, die Panduren zu beunruhigen, die sich zwischen seinem Lager und dem rechten Flügel der Oestreicher befanden. Diese verschiedenen Gegenstände, durch welche man den Feldmarschall Daun beschäftigte, und ihn abhielt, die Absicht der Preussen zu ergründen, erleichterten ihnen die Ausführung derselben.

Was die Angriffe selbst betrift, so mußte der Angriff des Herrn von Wied früher geschehen, als der des Herrn von Möllendorf: weil dieser General bei seiner Wendung um Burkersdorf, den Oestreichern, welche bei Leutmannsdorf standen, nothwendig die Seite darbieten mußte, und weil, wenn Herr von Wied das Unglück hatte, zurückgeschlagen zu werden, das Möllendorfische Korps alsdann der Gefahr einer gänzlichen Zernichtung ausgesetzt war. In der Nacht vom 20sten auf den 21sten bemächtigte sich Herr von Möllendorf des Schlosses Oehmsdorf, wo er 50 feindliche Soldaten gefangen nahm. Man war dieses Schlosses benöthigt, um sich dem Fuß der Berge ganz dicht zu nähern, wo man noch am nehmlichen Abend Laufgräben eröfnete, und Baterieen für 40 Haubitzen und 12 Zwölfpfünder errichtete. Die Haubitzen waren bestimmt, die Reduten zu bombardiren, und die Kanonen, den Paß der Länge nach zu bestreichen, durch we

Herr von Okelli von der Kaiserlichen Armee hätte Unterstützung erhalten können. Dieser General wähnte in einem unangreifbaren Standorte zu stehen, er war daher in der größten Sorglosigkeit: alle Bewegungen der Preussen erklärte er sich mit der Absicht, Schweidnitz belagern zu wollen, und alle ihre Schritte betrachtete er bloß als Anstalten zu dieser Unternehmung.

Am 21sten setzte sich Herr von Wied mit Anbruch des Tages auf einem Hügel, nahe an den Posten von Leutmannsdorf, und demselben gerade gegenüber; hier errichtete er eine Batterie von 30 schweren Kanonen, welche ein Treffen von 14 Bataillonen unterstützte. Unter dem Schutz dieses Feuers, zog Herr von Lottum mit seiner Brigade unvermerkt rechts in einen Hohlweg, der ihn dem Feinde in den Rücken brachte. Diese Bewegung ward durch eine ähnliche auf der linken Seite unterstützt. Den Marsch des Prinzen von Bernburg deckten Graben und Gesträuche; er rückte gegen die linke Seite der Kaiserlichen. Der von den Preussen in den Rücken und in die Seite genommene Feind setzte ihnen nur einen schwachen Widerstand entgegen. Zu gleicher Zeit rückte Herr von Wied gegen dessen Fronte an, und die Verschanzung ward im ersten Anlauf erstiegen. Die Sieger trieben die Besiegten alsbald bis nach Heinrichau, Heidelberg, und Hausdorf. Brentano, welchen der Feldmarschall Daun, ungeachtet aller ihm erregten Besorgnisse, dennoch diesem Posten zu Hülfe geschickt hatte, Brentano, sage ich, kam zu spät an, und ward mit den fliehenden Oestrei-

chern, die bei Leutmannsdorf waren geschlagen worden, mit in die Flucht fortgerissen.

Sobald sich Herr von Wied der Anhöhen bemeistert hatte, fingen die Preussischen Batterieen bei Oehmsdorf an, auf den Feind zu feuern. 1500 Reuter, die Herr von Okelli vor seiner Infanterie in einen Grund gestellt hatte, die nichts weniger erwarteten, als angegriffen zu werden, und die so gar abgestiegen waren, fühlten sich auf einmal von den Batterien, die sie gar nicht bemerkt hatten, niedergeschmettert und bombardirt, stürzten sich auf ihre eigene Infanterie, brachten diese in Unordnung, und rissen sie in Verwirrung mit sich fort bis zur Armee des Feldmarschalls Daun. Durch die Flucht dieser Truppen blieben die Reduten dieses Postens nur schwach besetzt. Sogleich eilte Herr von Möllendorf links in das Gehölz, welches bei dem Posten bei Leutmannsdorf zusammenhängt, umging Herrn von Okelli durch die Berge, und vertrieb den Feind nach einem geringen Widerstand. Die Preussische Infanterie zündete die Pallisaden einer Redute an, in welcher sich die Oestreicher noch hielten, welches sie endlich zwang, dieselbe zu verlassen. Ungeachtet dieses Angriffs, behauptete sich Herr von Okelli noch auf der hohen Fläche, die sich rechts am Wege von Polnisch Weistritz nach Königsberg befindet; um ihn zu zwingen, auch diesen Theil seines Postens zu verlassen, errichtete Herr von Möllendorf eine Batterie auf dem so eben eroberten Berge, und man führte die 40 Haubitzen vom Fuß des Berges herbei, von

welchem man den Feind noch nicht vertrieben hatte; zugleich griff Herr von Manteufel diese Verschanzungen, die sich in der Nähe seines Postens bei Hohengiersdorf befanden, im Rücken an. Diese Kanonaden von vorne, im Rücken und in den Seiten zwangen endlich den Feind, sich zurückzuziehen. Alle diese verschiedenen Angriffe verschaften den Preussen 2,000 Gefangene. Zwar that die Besatzung von Schweidnitz, während des Gefechtes, einen Ausfall; allein die ihr entgegengestellte Reuterei und einige gegen sie abgefeuerte Kanonenschüsse brachten sie dazu, mit ziemlicher Uebereilung in die Festung zurückzukehren. Durch die eben ausgeführte Unternehmung schnitt Herr von Wied, der sich nahe bei Heidelberg befand, die Kaiserliche Armee gewissermaaßen von der Grafschaft Glaz ab. Noch in der nehmlichen Nacht verließ der Feldmarschall Daun sein Lager, da er von der Nothwendigkeit, seine Stellung zu ändern, überzeugt war; seinen rechten Flügel lehnte er an die Eule, den höchsten Berg in der umherliegenden Gegend, von welchem die Fronte seiner Schlachtordnung sich über Wüsten-Waltersdorf und Tannhausen bis Jauernick ausdehnte. Die Reserve dieser Armee, unter den Befehlen des Herrn von Laudon, deckte den linken Flügel der Armee, und nahm ihre Stellung zwischen Wüsten-Giersdorf und Braunau.

Herr von Wied bezog, dem rechten Flügel der Kaiserlichen gegenüber, ein Lager, und besetzte die Gebirgskette, welche sich von Taschendorf bis Heidelberg erstreckt. Herr von Manteufel ward mit

seinem Korps bis Beersdorf vorgesetzt, wo er links mit Herrn von Wied und rechts mit Herrn von Ramin zusammen stieß. Der letztere blieb beständig mit seiner Brigade auf dem Seitendorfer Berg unbeweglich. Außer diesen verschiedenen Lagern behielt die Armee die Posten bei Gottsberg und Waldenburg immer fort so wie Herr von Salenmon, der einen Benachrichtungsposten hatte, die Pässe bei Landshut besetzte, um die Bewegungen, welche der Feind in dieser Gegend machen konnte, zu beobachten. Obgleich alle diese Korps auf steilen Höhen standen, so erhielten sie dennoch Befehl, sich zu verschanzen; man grub die Erde um, man versah die Werke mit Pallisaden, man machte an bequemen Orten Verhaue: kurz, man befestigte sich so sehr, daß keins von diesen Korps, welche die Berge besetzten, von Seiten der Feinde weder Angriff noch Ueberfall zu befürchten hatten. Diese in andern Umständen unnütze Vorsicht war damals erforderlich, weil der König genöthiget war, sich um 24 Bataillone zu schwächen, um die Belagerung bei Schweidnitz zu unternehmen, und weil man sich auf den Fall vorbereiten mußte, öfter Detaschementer zu machen, die sich nur mit Gefahr von der Armee hätten entfernen können, wenn er deren Stellung nicht so eingerichtet hätte, daß sie gar nicht angegriffen werden konnte. Das Sonderbare während dieser Unternehmung war, daß an eben dem Tage, an welchem der Feldmarschall Daun sein Lager bei Dittmannsdorf verließ, um sich auf der Eule und bei Wüsten Waltersdorf zu postiren,

die Russen die Preussen verließen, und sich nach Polen begaben: ohne daß die Kaiserlichen die mindeste Nachricht von ihrer Trennung erhielten.

Indessen zogen sich die 24 Bataillone und die 30 Schwadronen, die zur Belagerung von Schweidnitz bestimmt waren, am Fuß der Höhen von Kunzendorf zusammen. Zum Prinzen von Wirtemberg, der sich noch am Kletschberge befand, schickte man den größten Theil der Reuterei, die man weder in den Gebirgen noch bei der Belagerung gebrauchen konnte; und man traf ernsthafte Vorkehrungen zu dem Angriffe einer Festung, welche von einer Besatzung von 11,000 Mann und von einem der vorzüglichsten Ingeniöre in Europa vertheidigt ward. Auf die Diversion, mit der man sich von Seiten des Tartarkhans geschmeichelt hatte, konnte man nicht mehr hoffen. Zwar zog der Khan der Krim mit 5 bis 6,000 Man an den Gränzen Polens umher: allein alle in Rußland so plötzlich vorgefallnen Veränderungen hatten die Türken sowohl als die Tartaren so sehr in Verwirrung gesetzt, daß sie nicht mehr wußten, wozu sie sich entschließen sollten. Diese Gründe bestimmten vollends den König, den Prinzen von Bevern aus Mähren, wo er sich annoch befand, zurückzurufen. Um gewissermaaßen der Eroberung von Schweidnitz versichert zu sein, war es nöthig, daß alles zu dieser Absicht zusammentraf. Der König hatte zu dieser Unternehmung nicht einen Mann zu viel; aber, so bald sie geendigt war, stand es ihm frei, seine Truppen in einer andern Gegend zu gebrauchen. Um sich

von der Nothwendigkeit dieser Vereinigung der Armee zu überzeugen, muß man nur die Anzahl der verschiedenen Korps berechnen, denen sich das Preussische Heer widersetzen mußte. Da findet man die Armee des Feldmarschalls Daun, und die Korps der Herren von Laudon, von Haddick, von Brentano, von Beck, von Ellrichhausen, außer den Detaschementern in Silberberg und Warta. Alles dies betrug zusammen 70,000 Mann. Zwar war die Armee des Königs wenig schwächer; allein man mußte die zur Belagerung von Schweidniß bestimmten Truppen abrechnen, und hauptsächlich auf den Umfang des von den Preussen besetzten Terräns Rücksicht nehmen, welches unendlich weitläuftiger war als das feindliche. Ueberdies mußte der König von Seiten der Kaiserlichen eine Unternehmung, Schweidniß zu befreien, erwarten, und mußte im Stande sein, sich ihnen mit Geschwindigkeit zu widersetzen. Darum mußte Herr von Werner, ungeachtet er manche Vortheile in Mähren über Herrn von Beck erhalten hatte, dennoch sich zurückziehen, und den 1 August sich mit dem Prinzen von Wirtenberg in dem Lager bei Peterswalde vereinigen. Zu gleicher Zeit langte der Prinz von Bevern, der ihm folgte, in Neisse an, und deckte von da die Zufuhr der Kriegsbedürfnisse, die man zur Belagerung von Schweidniß zusammen brachte. **August.**

Herr von Tauenzien, dem die Führung dieser Belagerung anvertrauet war, ging hierhauf mit einem ähnlichen Zuge von Breslau nach der Gegend jener Festung ab. Den 4 August berennte er die

Stadt; den 7ten wurden die Laufgräben eröffnet: sie fingen bei der Ziegelbrennerei an, und wandten sich gegen Würben, um das Polygon bei Jauernick einzuschließen, gegen welches der Angriff geführt ward. Am nehmlichen Tag that der Kommandant einen Ausfall, der aber seiner Erwartung nicht entsprach. Herr von Reizenstein fiel mit seinen Dragonern auf diese Infanterie, und führte sie bis zu den Schlagbäumen der Festung zurück. Von der Zeit an faßte der König die Meinung: daß, wenn der Feldmarschall Daun es unternehmen wolle, dieser Festung zu Hülfe zu kommenn, er ohne Zweifel über Silberberg, Warta und Langen-Bielau hervortreten würde. Dieser Weg war der bequemste; hätte er die Straße von Landshut gewählt, so würde er alle Arten von Beschwerlichkeiten angetroffen haben. Er hatte sein Magazin aus Braunau weggeschaft; dies machte den Transport seiner Lebensmittel in dieser Gegend schwierig. Außerdem ist dieser Weg der abgelegenste, und es war leichter ihm zuvorzukommen. Wenn er endlich über Silberberg ging, so deckte er zu gleicher Zeit Glaz, konnte die Detaschementer nutzen, welche die Pässe besetzt hielten, und war stets seines Zurückzugs versichert, weil er zwei wohl befestigte Posten im Rücken hatte. Durch die auffallende Wahrheit dieser Betrachtungen überzeugt, verlegte der König sein Hauptquartier nach Peterswalde, wo die Möllendorfische Brigade zu ihm stieß. Das Lager, welches der König bezog, berührte, so zu sagen, den linken Flügel des Herrn von Wied. Die Nim-

schewskische Brigade ward auf einen Berg der Steinseuffersdorfer Pässe gestellt, wodurch sie die Knoblochsche Brigade deckte, welche an der äußersten Seite des Lagers bei Taschendorf stand. Die Infanterie des Königs dehnte sich hinter den Graben bei Peterswalde aus, und seine Kavallerie besetzte den Raum, der vor Peiskersdorf bis gegen Faulbrück geht. Am folgenden Tag langte der Prinz von Bevern durch einen angestrengten Marsch von Neisse an, und sein Lager ward ihm jenseits Reichenbach auf den Höhen von Mittelpeila gegen Gnadenfrei angewiesen. Die Stellung dieser kleinen Armee machte einen Winkel, dessen einer Schenkel von Steinseiffersdorf herablief und sich in der Richtung von Reichenbach verlängerte, von wo der zweite Schenkel an den Hügeln von Peila anfing und sich an einer ziemlich beträchtlichen steilen Höhe endigte; die Stadt Reichenbach, zwischen diesen beiden Lägern gelegen, machte gerade die Spitze dieses Winkels. Diese Stellung verschafte alle zu wünschenden Vortheile: sie deckte Herrn von Wied durch das Lager bei Peterswalde, welches der Feind ohne diese Vorsicht hätte umgehen können; und das Korps des Prinzen von Bevern hinderte die aus den Gebirgen hervortretenden Oestreicher, sich auf den Zobtenberg zu setzen, von wo aus sie Schweidnitz unterstützen, und folglich die Aufhebung der Belagerung dieser Festung bewirken konnten. Auf dieser Seite war demnach der Feind gezwungen, entweder einen Umweg über Nimptsch zu nehmen, welches den Preussen Zeit gab; ih

[illegible]dorf zuvorzukommen, oder den Posten bei [illegible] anzugreifen, welcher sehr gut war, und wo sich der Prinz von Bevern mit Ehre behaupten konnte. [illegible] man außerdem abnehmen, daß die Kaiserlichen die Landshuter Straße gewählt hätten, um Schweidnitz [illegible]zuziehen, so konnten sie nur erst nach zwei starken Märschen in die Ebene herabkommen, statt daß die Königlichen Truppen in sechs Stunden von Peterswalde nach Freiburg gelangen konnten, woselbst ein Lager abgesteckt war, um im nöthigen Falle die Belagerung von Schweidnitz auf dieser Seite zu decken. Wenn der König die Höhen des Hutbergs und des Kletschbergs unbesetzt ließ; so geschah es, weil diese Gegenden seine zwei Hauptgegenständen, nehmlich: die Flanke des Herrn von Wied und die Belagerung zu decken, nicht entsprachen. Der Hutberg und der Kletschberg liegen vor dem Paß bei Biela, wo der Feind einen befestigten Posten hatte, welcher an die Eule stieß, und es ihm daher erleichterte, mit seiner ganzen Armee, hinter der Stellung, die man hier hätte nehmen können, hervorzurücken, welches die unangenehmsten Folgen veranlassen konnte. Da übrigens diese Hügel von der Stellung der Preussischen Truppen zu sehr entfernet waren, um denselben schaden zu können; so war es sehr gewiß, daß die Oestreicher, wenn sie solche besetzten, keinen Vortheil daraus ziehen konnten.

Kaum hatte sich der Prinz von Bevern mit dem Korps des Königs vereinigt, als Herr von Beck, der ihm folgte, um ihn zu beobachten, auf

dem Kletschberg erschien: er fand es jedoch nicht zuträglich, sich lange daselbst zu verweilen, und zog sich nach Silberberg zurück. Die Möhringschen Husaren fielen auf seinen Nachtrupp, und nahmen ihm einen Obristleutenant, einige Mannschaft, und Gepäcke ab. Wir haben schon gesagt, daß die Oestreicher in dem Gebirgspasse, der sich bei dem Dorfe Langenbielau öfnet, einen verschanzten Posten hatten. Dieses Dorf, von welchem die Preussen zwei Drittheile durch die Freiwilligen von Hordt besetzt hielten, diente zum Lärmposten. Jenseits desselben hatte man Husarendetaschementer auf den Hutberg und den Spitzberg vorgerückt; man sah jedoch voraus, daß der Feind, wenn er aus den Bergen hervorkäme, diese Gegend zu seinem Lager wählen würde, und da man beschlossen hatte, sie ihm zu überlassen, so hatte man die Detaschementer dahingestellt, die bereit waren, sich auf das erste Zeichen zurückzuziehen. Diesmal traf alles ein, was man vorher gesehen hatte. Ben 16 August rückte Feldmarschall Daun, in verschiedenen Kolonen, in diese Thäler. Sein Vortrab scharmuzirte mit dem Detaschemente bei Langenbielau; welches sich in guter Ordnung auf die Armee des Königs zurückzog. Feldmarschall Daun, an der Spitze von 40 Bataillonen und eben so viel Schwadronen, bezog ein Lager, welches er vom Hutberge bis gegen Heidersdorf ausdehnte. Zu eben der Zeit besetzte Herr von Beck den Kletschberg mit 12 Bataillonen und 20 Schwadronen. Da die Kaiserlichen ihre Gebirgsposten ansehnlich

geschwächt hatten, um dies Heer zusammenzubringen, so lief man keine Gefahr, ein Gleiches zu thun: der König zog daher die Brigaden von Ramin und Saldern an sich, wodurch sein Korps mit Inbegrif des Beverischen, aus 23 Bataillonen und 80 Schwadronen bestand. Indessen erfordert die Wahrheit der Sache, hinzusetzen: daß diese zwei Brigaden erst am Abend nach dem Ende des Gefechtes anlangten.

Der König hatte im Voraus die Verfügungen zur wechselseitigen Vertheidigung dieser zwei Läger getroffen: er hatte mit dem Prinzen von Bevern verabredet, sich einander zu Hülfe zu kommen. Man hatte die Wege breiter gemacht, und Verbindungsgänge errichtet. Die Dispositzion lautete: daß das vom Feinde angegriffene Korps sich auf nichts als die bloße Vertheidigung seines Lagers einlassen solle, indessen ihm das Andere zu Hülfe eilen, und angrifsweise verfahren sollte. Zu diesem Verfahren war das Terrän vorzüglich geschickt; denn gesetzt, daß das Korps bei Peterswalde angegriffen ward: so rückte der Prinz von Bevern natürlicher Weise in die rechte Flanke und in den Rücken des Feindes: geschah aber der Angriff auf das Korps bei Peila, so machte der König mit seinen Truppen gegen den linken Flügel der Kaiserlichen eine ähnliche Bewegung. Gegen Mittag bemerkte man, daß der Feldmarschall Daun die Absicht habe, den Prinzen von Bevern anzugreifen. Seine ganze Macht zog sich rechts, dem Lager bei Peila gegen über; statt daß er, bei der Absicht, sich mit dem

Korps bei Peterswalde einzulassen, seinen linken Flügel verstärken, und sich bis an die Gebirgspässe ausbreiten mußte. In dieser Gegend stand keine Infanterie. Alles was sich auf der rechten Seite des Königs sehen ließ, bestand bloß aus einigen Schwadronen Husaren, die keine Aufmerksamkeit auf sich ziehen konnten. Der König, welcher versichert war, daß es noch am nehmlichen Tage, oder in der folgenden Nacht mit dem Feinde zu einem Gefechte kommen würde, hielt seine Infanterie unter dem Gewehr, die Pferde der Kavallerie blieben gesattelt und aufgezäumt, und seine leichte Artillerie stand neben dieser Kavallerie. Er verfügte sich zu den Vorposten, um Erkundigung einzuziehen: kaum war er daselbst, so sah man die Zelte des Prinzen von Bevern abbrechen, und hörte seine Kanonen. Der Major Ostin, der mit einem Detaschemente von 500 Husaren bei der Hand war, ward unverzüglich abgeschickt, um zu dem Korps bei Peila zu stoßen; und der Prinz von Wirtemberg stellte sich an die Spitze von 5 Kavallerieregimentern, nebst der Brigade leichter Artillerie. Herr von Möllendorf erhielt Befehl, mit seiner Brigade dahin zu gehn. Der König nahm das Wernersche Regiment mit sich, um geschwinder auf dem Schlachtfelde anzukommen. Herr von Zieten übernahm indeß die Anführung des Korps bei Peterswalde, um zu verhüten, daß sich auf dieser Seite kein Unfall ereigne. Als der König vor Reichenbach vorbei war, entdeckte er die ganze Einrichtung des Angriffs der Feinde auf den Prinzen von Bevern. Herr

von Lasci war schon über das Dorf Peika hinaus, mit 6 Bataillonen, die er hinter einem Hügel verdeckt hielt, auf welchem er eine Batterie von 20 Kanonen errichtet hatte. Andere 10 Bataillone zeigten sich auf der Seite von Gnadenfrei; sie hatten ebenfalls eine große Batterie vor sich errichtet. Ihre Absicht war, die Aufmerksamkeit des Prinzen von Bevern auf sich zu ziehen, damit er nicht die Bewegung des Herrn von Beck bemerken mögte, der sich durch das Gehölz schlich, um ihm in den Rücken zu fallen. Herr von Odonel war zu eben der Zeit mit 40 Schwadronen aus dem Dorfe Peila hervorgekommen, um die linke Flanke des Herrn von Lasci zu decken. Die Kavallerie von Lentulus, die zum Korps des Prinzen von Bevern gehörte, und die Husaren von Ostin hatten schon dreimal die Kaiserlichen Kuirassire in dieses Dorf zurückgeworfen. Nunmehr kam der Prinz von Wirtemberg an: er formirte sich sogleich auf der Flanke des Feindes. Dem Herrn von Odonel blieb keine vortheilhafte Stellung zu nehmen übrig: machte er gegen den Prinzen von Bevern Fronte, so stand seine Seite gegen den Prinzen von Wirtenberg entblößt; und stellte er sich dem Korps dieses Prinzen entgegen, so bot er Herrn von Lentulus seinen rechten Flügel dar, und hatte noch überdies das Geschütz des Prinzen von Bevern im Rücken. In dieser Verwirrung, welche den Hern von Odonel hin und her trieb, und welche seine Kuirassiere empfanden, erhielt er eine Lage aus 15 sechspfündigen Kanonen der leichten Artillerie, wovon man in der Eile eine

Batterie errichtet hatte. Dies verbreitete vollends die Unordnung unter seine Mannschaft. Das Wernersche Regiment, von dem Czettritzschen unterstützt, grif zu gleicher Zeit die Kaiserliche Reuterei an, und nach einem lebhaften Anfall, trieb er dieselbe noch über das Dorf Peila zurück. Die Flucht dieser Reuterei entblöste die Flanke des Herrn von Lasci, der nun für sein Fußvolk fürchtete, und eilte sich zurückzuziehen. Herr von Beck, der sich mit dem Prinzen von Bevern eingelassen hatte, stand von seinem Angrif ab. Die Brigade des Herrn von Möllendorf langte an, allein zu spät; den der Feind zog sich bereits auf allen Seiten zurück. Dieses Gefecht kostete den Oestreichern 1500 Reuter: die Preussen verloren dabei 400 Mann vom Regiment des Markgrafen Heinrich, welches sich in diesem Gefecht hervorthat, indem es allein dem ganzen Korps des Herrn von Beck die Spitze bot. Feldmarschall Daun, unzufrieden über das Mißlingen seiner Unternehmung, hielt es nicht für dienlich, länger auf dem Hutberg zu bleiben, weil er vielleicht für seine Gebirgsposten, die er von Mannschaft entblöst hatte, besorgt war; am Abend des folgenden Tages zog er sich über Warta und Glaz nach Scharfeneck zurück, d. 17. wo er bis zu Ende des Feldzugs blieb, ohne ein Zeichen des Lebens zu geben.

Der König folgte den Oestreichern. Allein, da dies gebirgigte, mit Hohlwegen und Bä durchschnittene, Land zu Verfolgungen nich geschickt ist, so that man dem Fein

Abbruch : man ließ es dabei bewenden, Herrn von Werner bis Habersdorf vorzurücken, um von da aus die Posten bei Silberberg und Warta zu beobachten. Alle diese Bewegungen der Truppen hatten der Belagerung von Schweidniz geschadet, mit welcher man noch nicht so weit gekommen war, als es hätte sein sollen. Nichts destoweniger fieng Herr von Guasko, der Befehlshaber dieser Festung, an, nach dem Verluste, welchen der Feldmarschall Daun erlitten hatte, von seiner Vertheidigung einen übeln Ausgang zu vermuthen : er machte also einen Versuch, einen vortheilhaften Vergleich und den freien Abzug seiner Besatzung zu erhalten. Während dieser Unterhandlung bewerkstelligte Herr Laudon sehr geschickt, daß den Preussen Kundschafter mit Briefen an den Gouvernör in die Hände fielen, deren Inhalt lauter große Entwürfe betraf, welche die Kaiserliche Armee zu seiner Befreiung ausführen wollte. Allein so sehr der König auch wünschte, diese Stadt geschwind in die Hände zu bekommen, so hielten ihn doch zwei Gründe ab, in den Vergleich zu willigen, den ihm Herr von Guasko anbot. Der erste gründete sich darauf, daß Herr Laudon voriges Jahr dem Markgrafen Karl, der die Korrespondenz der Armee führte, über die Vollziehung der Auswechselung ausdrücklich geschrieben hatte : sein Hof glaubte nicht verbunden zu sein, dem König von Preussen, es sei in Rücksicht der Gefangenen, oder in irgend einer andern Sache, sein Wort zu halten, und seine Verbindlichkeiten zu erfüllen. Man führte diese Antwort izt gegen

Herrn

Herrn von Guasko an, und erwiederte ihm, daß das Versprechen, welches er für sich und seine Besatzung antrage, binnen einem Jahre nicht wider die Truppen des Königs zu dienen, nach der deutlichen Erklärung des Wiener Hofs, in jenem Briefe des Herrn Laudon, nicht könne angenommen werden. Der wichtigste Grund aber, den man nicht anführte, war: daß es ein Hauptfehler gewesen wäre, zehntausend Mann aus einer Festung gehen zu lassen, die man mit ein wenig Geduld einnehmen konnte; denn, wenn man den Kaiserlichen diese Besatzung zurückgab, so ward ihr Heer um 10,000 Mann stärker, und die Armee des Königs wenigstens um 4,000 Mann (die man in diese Festung als Besatzung legen mußte) schwächer, so daß die Preussische Armee im Ganzen 14,000 Mann weniger hatte, als die feindliche. Man brach also diese Unterhandlung ab, und die Belagerung ging wie vorher fort. Den 20 September verfügte sich der König in Person dahin, damit die Unternehmungen mit mehrerer Lebhaftigkeit betrieben würden. Le Fevre führte von Preussischer Seite den Oberbefehl über die Ingeniörangelegenheiten; sein Gegner, Namens Griboval, welcher die Festung vertheidigte, war einer der vorzüglichsten Ingeniöre dieser Zeit. Le Fevre wollte von der neuen Erfindung der Druckkugel Gebrauch machen, um die Minen der Belagerten zu sprengen. Griboval vereitelte ihm deren zwei; dies brachte ihn außer Fassung, und der König war genöthigt, sich mit den einzelnen Theilen der Belagerung und mit der An- Sept.

ordnung der Arbeiten abzugeben. Sogleich verlängerte man die dritte Parallele, man errichtete daselbst eine Batterie zum Breschesschießen; bei der Ziegelbrennerei legte man Prellschußbatterien an; noch eine Batterie ward auf dem Kuhberg errichtet, welche die angegriffenen Werke im Rücken beschoß: man sprengte einige Minenäste der Belagerten. Die Besatzung that zwei Ausfälle, und vertrieb die Preussen von einem Minentrichter, dessen Rand zur Brustwehr eingerichtet war, und von welchem man neue Minenäste weiter fortführen wollte. Dieses hartnäckige Kämpfen verlängerte die Dauer der Belagerung, weil man einen unterirdischen Krieg zu führen hatte. Indessen war der größte Theil der Kanonen in der Festung entweder ausgeschlossen oder ohne Lavetten; die Lebensmittel fingen an selten zu werden: und der Feind würde sich aus dieser Ursache haben ergeben müssen, wenn auch nicht eine Bombe,
d. 9. Oktober. die vor dem Pulvermagazin des Jauernickschen Forts, dessen Thüre von ungefähr offen stand, niederfiel, dies Pulver entzündet, einen Theil des Forts umgestürzt, und 300 feindliche Grenadiere getödtet hätte. Dieser Zufall, durch welchen die Festung eine Oefnung bekam, zwang den Guverneur Schamade schlagen zu lassen. Den 9ten kapitulirte die Stadt. Herr von Guasko ergab sich, mit seiner 9,000 Mann starken Besatzung, zu Kriegsgefangenen; sie wurden nach Preussen geschickt. Herr von Knobloch ward Befehlshaber dieser Festung, und Herr von
ging mit einem starken Detaschement n

ab, um daselbst den Prinzen Heinrich zu verstärken. So endigte sich der Feldzug in Schlesien: nicht so gut, als man es bei dem Anfange hatte vermuthen können; jedoch besser, als es die lezte Verändrung in Rußland hoffen ließ. Der König übertrug dem Prinzen von Bevern die Anführung der Truppen in Schlesien; die Herrn von Ramin, von Möllendorf, und von Lentulus schickte er mit ihren Brigaden in die Lausiz, um die Gegenden bei Görliz zu besezen, und den Oestreichern Besorgnisse wegen Zittau und Böhmen zu erregen; damit die Unternehmungen des Prinzen Heinrich dadurch erleichtert würden. Die Schlesische Armee bezog die Kantonirungsquartiere in der Nähe des befestigten Lagers, in welchem sie den ganzen Feldzug durch gestanden hatte, und welches man den Winter über bloß durch Detaschementer bewachen ließ, die alle acht Tage abgelöst wurden. — Hierauf begaben sich Se. Majestät selbst nach Sachsen. Während sich Herr von Wied auf dem Marsch durch die Lausiz befindet, wollen wir uns wieder zu dem Feldzuge Sr. K. Hoheit wenden, und die Vorfälle desselben bis zur Ankunft dieser Unterstüzung erzählen.

Wir verließen diesen Prinzen in der Beschäftigung, die Entwürfe des Herrn von Serbelloni zu vereiteln; und Herrn von Seidliz, im Handgemenge mit den Reichstruppen, die er aus dem Vogtland bis in das Markgrafthum Bareuth zurücktrieb. Se. K. Hoheit wollte sich Genugthuung für die Beleidigun[illegible] die Feinde gegen seinen [illegible]

Feldzug des Prinzen Heinrich.

Junius.

Da er sie jedoch in den furchtbaren Posten, in welchen sie so fest standen, nicht mit stürmender Hand angreifen konnte; so beschloß er, sich durch Einfälle in Böhmen zu rächen. In dieser Absicht bahnte sich Herr von Kleist den Weg über den Basberg, und verbreitete Schrecken im Saazer Kreise. Das Gerücht von diesem Lärm gelangte bald bis zu Herrn von Serbelloni, welcher Herrn Blonquet mit 4,000 Mann nach Böhmen zu Hülfe schickte. Dieser General ließ den Weg bei Einsiedel verschanzen, woselbst er einige Manschaft hinstellte, und er selbst setzte sich mit dem größten Theil seines Haufens bei Dux. Auf der andern Seite war die Reichsarmee wieder gegen Oelsnitz vorgerückt, von wo sie sich auf den Weg nach Schneeberg wenden, und längs den Sächsischen Gränzen fortziehen wollte, in der Absicht, sich mit Herrn von Blonquet zu vereinigen. Herr von Kleist, der kaum aus Böhmen zurückgekehret war, mußte, um dieses Vorhaben zu hintertreiben, wieder dahin zurückgehen; nahe bei Porschenstein zog er das Detaschement zusammen, welches unter seinen Befehlen dienen sollte, bestürmte die Verschanzungen
Julius. bei Einsiedel, und bemächtigte sich 400 Mann nebst 1 Kanone. Von da fiel er auf die Bathianischen Dragoner, welche den Truppen, die er geschlagen hatte, zu Hülfe kamen, und jagte sie in die Flucht; hierauf verfolgte er Herrn von Blonquet, der sich bei seiner Annäherung von Dux nach Töplitz zurückzog. Hier ließ er ihn, und eilte auf den Basberg zu, wo er sich der Reichsarmee in die Flanke setzte, die sich

sogleich nach Annaberg, hierauf nach Hof, und endlich nach Bareuth zurückzog.

Prinz Heinrich beschloß hierauf, ein stärkeres Korps nach Böhmen zu schicken, und die Abwesenheit der Reichstruppen zu benutzen, um ein großes Vorhaben auszuführen. Seine Absicht war, den Feind aus Töpliz zu verjagen, und sich Altenberg zu bemächtigen, um auf diese Art den Posten bei Dippoldiswalda zu umgehen; welches die Kaiserlichen würde genöthigt haben, diesen Standort zu verlassen. Herr von Seidliz, dem die Ausführung dieses Vorhabens aufgetragen ward, ließ, nach seinem Aufbruch, bloß den Herrn von Schulenburg, mit 500 Pferden dem Prinzen von Stollberg und der Reichsarmee gegenüber, um sie zu beobachten, und drang mit seinem Detaschemente in Böhmen ein, wo er, nach einem angestrengten Marsche, den 31sten in Kommothau anlangte. Herr von Kleist kam den 1 August durch das Dorf Gork auch dahin. Alle feindliche Benachrichtungsposten wurden in die Flucht gejagt. Herr von Seidliz untersuchte noch am nehmlichen Tag das Lager bei Töpliz, und machte Anstalt es anzugreifen. Am folgenden Tag wollte er eine Anhöhe besetzen, auf welche die Kaiserlichen verabsäumt hatten Truppen zu stellen; durch einen sonderbaren Zufall, den er nicht vermuthen konnte, geschah es, daß die Preussen auf ihrer Seite, und die Feinde auf der andern, diesen Hügel heranfletterten. Die Oestreicher besetzten denselben zuerst, und gewannen dadurch den Vortheil der Stellung. Herr von August

Löwenstein; der sie anführte, erhielt während des Gefechtes Verstärkung; und die Preussen wurden, mit einem Verlust von 400 Mann und 2 Kanonen, zurückgetrieben. Herr von Seidlitz hatte zu diesem Angrif nur 4 Bataillone gebraucht; der Feind hatte deren 12; man mußte der Menge weichen. Da dies Korps den Zweck seiner Bestimmung nicht erreichen konnte, so ging es wieder nach Sachsen, und verschanzte sich bei Porschenstein. Obgleich die Erwartung Sr. K. Hoheit nicht erfüllt ward, und dieser Streich fehl schlug; so verhinderten dennoch diese aufeinander folgenden Unternehmungen, den ganzen Monat August durch, die Vereinigung der Reichsarmee mit der Kaiserlichen.

Der Prinz von Stollberg, der nur 500 Pferde gegen sich hatte, und kein beträchtliches Hinderniß mehr fand, um seiner Thätigkeit Schranken zu setzen, brach mit seiner Armee von Bareuth nach Kaden auf, wo der Obriste Törreck zu ihm stieß. Preussischer Seits war Herr von Belling zur Armee in Sachsen gestoßen; er ward sogleich gebraucht, und zwar ins Vogtland geschickt. Hier benutzte dieser General die Abwesenheit des Prinzen von Stollberg, und that einen Einfall in Böhmen, um ihn dahin wieder zurückzubringen. Unvermuthet kam er vor die Thore von Eger, ließ einige Kanonenschüsse gegen die Stadt thun, und wenig fehlte, so hätte die schwache Besatzung, welche die Stadt vertheidigte, sich seinen Husaren ergeben. Allein Se. K. Hoheit war seines Korps bald in einer andern Gegend benöthigt: es mußte nach der

Lausitz gehen, um sich Herrn von Luzinski zu widersetzen, der mit seinem Korps in der Gegend von Elsterwerda und Senftenberg herumstreifte, und von welchem man wichtigere Absichten vermuthete.

So gering die Fortschritte waren, welche die Preussen bisher gemacht hatten, so hatten sie darum nichts weniger den Wiener Hof aufgebracht, der, äußerst mißvergnügt über die in Böhmen geschehenen Einfälle, die ganze Schuld davon auf seine Generale schob. Hauptsächlich war die Kaiserinn darüber unwillig, daß Herr von Serbelloni gar nichts mit der zahlreichen Armee that, die unter seinen Befehlen stand. Man legte es ihm zur Last, daß er weder Geschicklichkeit noch Wachsamkeit genug gehabt habe, das Königreich Böhmen zu decken. Diese Unzufriedenheit gab Anlaß zu seiner Zurückberufung, und der Hof ersetzte seine Stelle durch Herrn von Haddick, den Feldmarschall Daun empfohlen hatte. Der Prinz von Stollberg, der indessen seinen Marsch ununterbrochen fortsetzte, ging durch Töplitz, und durch Gießhübel, und vereinigte sich unweit Dresden mit der Kaiserlichen Armee: fast zu eben der Zeit, als Herr von Haddick den Oberbefehl derselben übernahm. Dieser neue General wollte seine Ankunft durch eine glänzende That auszeichnen: er gab Befehl, daß den 27 September ein allgemeiner Angrif auf alle detaschirte Posten des Lagers bei Pretschendorf geschehen sollte. Wirklich stürmte Herr von Buttler einige in dem Tarander Wald verschanzten Posten, die von Freibataillonen vertheidigt wurden; während der Fürst

von Löwenstein, dessen Korps aus Böhmen kam, Herrn von Kleist zwang, sich auf Seida zurückzuziehen. Am folgenden Tag ließ Se. K. Hoheit Herrn von Buttler von den Posten, der er sich bemächtigt hatte, verjagen, und Herr von Seidlitz zwang 3,000 Oestreicher, den Grund von Frauenstein zu verlassen, wo sie sich Tages

Septemb. vorher festgesetzt hatten. Die Vortheile, die man auf dieser Seite erhielt, hinderten Herrn von Löwenstein nicht, die Truppen des Herrn von Kleist noch mehr zurückzudrängen, und sich mit seinen Oestreichern bei Seida festzusetzen. Die eben genommene Stellung setzte die Preussische Bäckerei zu Freiberg in die Gefahr, aufgehoben zu werden; und zugleich hatte der Prinz Heinrich ein feindliches Korps im Rücken. Außerdem war das Terrän, welches der Prinz zu vertheidigen hatte, so weitläuftig, daß der Feind auf jeder Seite, gegen welche er sich gewandt hätte, die Oberhand würde erhalten haben. Diese Gründe bewogen Se. K. Hoheit, die Gegenden bei Pretzschendorf zu verlassen, und sein Lager bei Freiberg hinter der Mulde zu nehmen: welches den 31 September bewerkstelligt ward. Am nehmlichen Tage bezogen die Herren von Forcade und von Hülsen wieder das Lager bei Meissen und den Katzenhäusern. Herr von Belling,

Oktober. den man aus der Lausitz hatte zurückkommen lassen, ward mit Herrn von Kleist nach Hartmannsdorf geschickt, von wo sie bis Groß-Schirma vordrangen, um Herrn von Löwenstein, der sich hinter den Bach und das Dorf Chemnitz gestellt hatte, die Furt zu ver-
ren.

Das von Sr. K. Hoheit bei Freiberg genommene Lager hatte gleichfalls noch den Fehler, zu weitläuftig zu sein; oder, richtiger zu sagen, die Armee hatte den Fehler, nicht zahlreich genug zu sein. Man hatte am Ende alle Furten der Mulde zu vertheidigen, und vorzüglich die rechte Seite, welche gegen das Dorf Brand und gegen die Rathsheide hinsieht. Außer der Vertheidigung dieses großen Umfanges, mußte man die Verbindung mit dem Korps bei den Katzenhäusern und bei Meissen dadurch sichern, daß man den Posten bei Rossen besetzte. Die Herren von Hülsen und von Forkade hatten beide nur 14 Bataillone, um die Ufer der Tripsche zu behaupten; so daß man, so zu sagen, keinen Mann mehr abschicken konnte, ohne sich gänzlich zu entblößen. Der Prinz beschloß, sein Lager zu verschanzen; allein er konnte nicht Arbeiter genug zusammen bringen, noch eine so große Menge Werkzeuge auftreiben, als eine so weitläuftige Arbeit zu erfordern schien: so daß die Werke, die man entworfen hatte, kaum im Umriß fertig waren.

So standen die Sachen, als den 14ten früh Morgens Herr von Ried mit 15 Bataillonen, Herrn von Hülsen gegenüber, auf den Anhöhen bei Seligenstädt erschien. Zugleicher Zeit rückte der Mittelpunkt der Armee des Herrn von Haddick auf Niederschöne an; die Kreistruppen lagerten sich bei dem Dorfe Chemnitz; Herr von Campitelli formirte sich bei dem Dorfe Weissenborn, an dem äußersten Ende des rechten Flügels Sr. K. Hoheit; und außer den oben erwähnten Korps rückte Herr

von Kleefeld mit 15,000 Pferden wider Herrn von Belling an, um ihn von Hartmannsdorf zu vertreiben. Belling stellte sich, als wollte er sich zurückziehen, allein plötzlich schwenkte er sich um, und grif den Feind mit solcher Wuth an, daß er denselben in die Flucht trieb, und seine Stellung wieder einnahm. Beide Armeen brachten die Nacht unter dem Gewehre zu. Am folgenden Tag grif der Feind alle Uebergangsstellen über die Mulde ernsthaft an. Er ward von den Preussen überall zurückgeschlagen. Unmittelbar nach dem Zurückzuge der Angreifenden verfügte sich Se. K. Hoheit auf den rechten Flügel. Es war gegen Abend, und bereits Dunkel; allein mit welchem Erstaunen sah er die Verwirrung, welche daselbst herrschte! Herr von Belling war aus seinem Posten vertrieben worden. Der Prinz von Stollberg hatte diesen Augenblick benuzt, um den Rathswald zu besetzen, wodurch er sich in der Flanke und in dem Rücken der Preussen befand. Diese beträchtliche Unordnung nöthigte Se. K. Hoheit, seine Stellung, die in diesen Umständen nicht mehr zu behaupten war, aufzugeben. Er brach um Mitternacht auf, ließ die Armee in drei Kolonnen abmarschiren, und erreichte den Zellischen Wald, ohne daß es der Feind bemerkte,
d. 16. oder Mine machte ihn zu beunruhigen. Die Truppen machten sich Hütten in dem Walde, um sich gegen die Kälte zu schützen. Am folgenden Tag nahm man eine vortheilhaftere Stellung zwischen Reichberg und Voigtsberg. Herr von Haddick blieb mit dem größten Theil seiner Armee auf dem Landsberg, und die, durch

Herrn von Kampitelli verstärkten Reichstruppen verschanzten sich in der Gegend von Freiberg, wo noch Herr von Macquire in Kurzem zu ihnen stoßen sollte.

Auf der andern Seite war Herr von Wied in vollem Anzuge: er näherte sich Pauzen, und sollte die Höhen bei Weissig besetzen, um auf den weißen Hirsch vorzurücken: wodurch er sich im Rücken des Postens bei Bocksberg befand, und die Neustadt von Dresden bombardiren konnte. Diese Diversion war ihm vom Könige vorgeschrieben worden, um Herrn von Haddick zu nöthigen, ein großes Detaschement jenseits der Elbe zu schicken, damit der Prinz wieder etwas Luft gewönne, und seine Angelegenheiten in Ordnung zu bringen Zeit erhielte. Allein der Feldmarschall Daun hatte die Absicht des Königs sehr wohl eingesehn; damit nun Herr von Haddick das nehmliche Uebergewicht in Sachsen behielt, schickte der Feldmarschall den Prinzen Albert von Sachsen mit einem Detaschemente von 12 Bataillonen und 15 Schwadronen ab, um Herrn von Wied zur Seite zu bleiben. Dieser Prinz ging durch Zittau, und besetzte die Anhöhen bei Weissig noch vor den Preussen. Da Herr von Wied seine Absicht verfehlt sah, zog er sich auf Radeberg zurück: von da wandte er sich auf Groß-Dobritz, um sich der Elbe zu nähern, über diesen Fluß zu gehen, und sich sodann mit der Armee Sr. K. Hoheit zu vereinigen.

Während dieses in der Lausitz vorging, sann der Prinz auf eine Unternehmung, durch welche er

sich an den Feinden zu rächen versprach. Es war ihm nothwendig, die Kaiserlichen und die Reichstruppen wieder von den Sächsischen Gebirgen zu vertreiben: theils, weil er dieselben gebrauchte, um seine Truppen den Winter über zu erhalten; theils, weil es wichtig war, bei der Annäherung des Friedens keinen Fuß breit Land zu verlieren. Mußte er nicht außerdem die Ehre der Preussischen Waffen rächen; und konnte er nicht mit Grunde befürchten, daß der Prinz von Stollberg, wenn er demselben Zeit gestattete, seine Hülfstruppen an sich zu ziehn, selbst etwas gegen die Preussen unternehmen durfte? Die Vorsicht, die Ehre, der Nutzen, und die Staatsklugheit: alles vereinigte sich, den Vorsatz, seinen Feinden zuvorzukommen, bei ihm lebendig zu machen. S. K. Hoheit verschob die Ausführung dieses Vorhabens nicht. Den 28 Oktober setzte er sich in Marsch. Sein rechter Flügel ging durch die Dörfer Braunsdorf und Hennersdorf; der linke trennte sich, nachdem er durch das Defilé bei Grüne gekommen war, in zwei Korps, wovon das eine bei Hennersdorf und das andere bei Groß-Schirma stehen blieb. Den 29sten setzten sich diese Truppen in Bewegung. Die äußerste Spitze des linken Flügels, der die Aufmerksamkeit des Feindes auf sich ziehen sollte, ward von Herrn von Foreade auf der Höhe von Groß-Schirna in Schlachtordnung gestellt. Herr von Belling verjagte die Kaiserlichen aus dem Gehölze an der Struht, und setzte sich darin mit 2 Bataillonen und 10 Schwadronen. Diese

Stellung erleichterte es dem ältern Herrn von Stutterheim, Batterien gegen die Reduten anzulegen, welche die Reichsarmee nahe bei Waltersdorf hatte. Der rechte Flügel des Prinzen setzte seinen Marsch fort, und ließ diese Batterie und das Gehölz der Strutht links. Herr von Kleist war mit seinem Vortrab genöthigt, zwei Verhaue, welche von Kroaten vertheidigt wurden, aufzuräumen, und die Truppen daraus zu vertreiben, um der Kolonne Sr. K. Hoheit den Weg zu öfnen. Indeß hatten sich der Prinz von Sollberg und Herr von Kampitelli bei Freiberg in Schlachtordnung gestellt. Ihr rechter Flügel stützte sich an Tutendorf; ihr linker, der sich hinter dem Waltersdorfer Defile wegzog, endigte sich am Spittelwald: außerdem hatten sie auf den Höhen von Kurbitz Reduten errichten und solche mit Verhauen umgeben lassen. Der Marsch Sr. K. Hoheit brachte ihn gerade hinter diese Stellung. Sobald dieses der Prinz von Stollberg bemerkte, gebrauchte er sein zweites Treffen, um mit demselben den leeren Raum, der zwischen seinem linken Flügel und der Höhe der Dreikreuzer blieb, auszufüllen. In einer Entfernung von 3000 Schritten von dieser Armee, entdeckte man zwischen Brand und Erbisdorf, noch ein Korps von ungefähr 6,000 Mann, welches sich auf diesen Höhen zeigte, und von einem General Maier angeführt ward.

Die Preussen waren bereits am Spittelwald angelangt; sie griffen ihn herzhaft an, und nahmen in demselben ein ganzes Kaiserliches Bataillon von Ried gefangen. Die Herren von Düringshofen

und von Mannstein wurden bei diesem Gehölz zwischen dem Dorfe St. Michel und dem Spittelswald mit 4 Bataillonen und 6 Schwadronen gestellt, um das Korps jenes General Maier in Zwang zu halten. Nachdem man diese Vorsicht genommen hatte, gingen die Preussischen Grenadiere durch den Theil dieses Waldes, der dem Dorfe St. Michel am nächsten ist, und stellten sich, der Anhöhe der Dreikreuzer gegen über, in Schlachtordnung. Diese Grenadiere, unterstüzt von Kuirassieren und Dragonern, griffen den Feind an, und erfochten nach einem Feuer, welches ungefähr anderthalb Stunden dauerte, den Sieg. Hierauf stürzte Herr von Seidliz mit seiner Reuterei auf die Fliehenden, und machte Gefangene bis an die Thore von Freiberg. Die Reichstruppen verließen hierauf die Reduten auf der Seite von Waltersdorf. Diesen Augenblick benuzte Herr von Stutterheim, um durch diesen Hohlweg zu gehn, und seine Reuterei hinter die Flüchtlinge zu schicken; wodurch die Verwirrung und die Niederlage der Ueberwundenen noch größer ward. Herr von Butler, der noch nicht über die Mulde gegangen, und bis izt nur Zuschauer des Gefechtes gewesen war, wollte doch etwas Antheil daran nehmen: er schickte, wiewohl zu spät, den Reichstruppen das Regiment von Joseph Esterhaszi zu Hülfe, und dieses Regiment ward ganz gefangen genommen. Kurz, der Prinz von Stollberg, Kampitelli, Maier, und Butler selbst: alle flohen bis Frauenstein, wo sie kaum glaubten in Sicherheit zu sein. Sie verloren in

dieser Schlacht 30 Kanonen, 66 Offiziere, und gegen 8,000 Mann, von welchen 4,000 Mann von Sr. K. Hoheit zu Kriegsgefangenen gemacht wurden. Der Verlust der Preussen belief sich nicht auf 1,000 Mann, weil sie eben keinen hartnäckigen Widerstand fanden; sie waren nur 29 Bataillone und 60 Schwadronen stark. Der Feind, den sie bekämpfen mußten, hatte, außer dem Vortheil, den ihm das Terrän zu seiner Vertheidigung gab, wenn er dies zu benutzen verstanden hätte, 49 Bataillone und 78 Schwadronen. Allein das Glück der Kriegsheere hängt mehr von der Geschicklichkeit des Befehlshabers ab, welcher sie anführt, als von der Menge Mannschaft, woraus sie bestehen. Es wäre überflüssig, hier den Lobredner Sr. K. Hoheit zu machen; das schönste Lob, welches man ihm beilegen kann, ist die Erzählung seiner Thaten. Kenner bemerken leicht darin jene glückliche Mischung von Vorsicht und von Kühnheit, welche so selten und so wünschenswerth ist, und welche den höchsten Grad der Vollkommenheit vereinigt und umfaßt, den die Natur zur Bildung eines großen Kriegshelden gewähren kann.

Nach diesem Siege ließ der Prinz die Ufer der Wilden Weistritz von den wenigen Feinden, die sich noch daselbst befanden, säubern. Dies setzte Herrn von Haddick so sehr in Schrecken, daß er die Truppen des Prinzen Albert sogleich über die Elbe gehen ließ, und dem Prinzen von Stollberg eine beträchtliche Verstärkung zuschickte, um ihn in Stand zu setzen, seine Stellung bei Frauenstein zu behaupten.

Novemb. Herr von Wied traf den 1 November im Lager bei Schlettau ein, um Herrn von Hülsen abzulösen, dessen Korps sich mit der Armee Sr. K. Hoheit vereinigte. Herr von Platen mußte vorrücken, und ging mit einem Korps von 9,000 Mann über die Mulde. Herr von Belling rückte zwischen Sasselbach und Burkersdorf vor, woselbst er Nachts Feuer, wie bei einer großen Armee, anzünden ließ. Zu gleicher Zeit schickte Herr von Wied ein Detaschement auf Neukirch, um das Lager bei Plauen zu beunruhigen. Diese so richtig getroffenen Maaßregeln brachten die Wirkung hervor, die man davon erwarten mußte : noch in der nehmlichen Nacht zog sich der Prinz von Stollberg auf Altenberg gegen die Böhmischen Gränzen zurück. Nun besetzte Herr von Belling die Gegenden von Frauenstein; und Herr von Platen lagerte sich bei Porschenstein, um das Korps des Herrn von Kleist zu decken, welches auf der Straße von Einsiedel in Böhmen eindrang; hier zerstörte es das ansehnliche Magazin, welches die Kaiserlichen in Saaz hatten, machte Streife-
d. 6. reien bis Leutmeritz, und kehrte über den Basberg nach Sachsen zurück. Um diese Zeit traf der König in Meissen ein. Er ließ Herrn von Wied gegen Kesselsdorf vorrücken. Dieser General stieß bei dem Landsberge auf einen Benachrichtigungsposten des Herrn von Ried. Die Herren von Anhalt und von Prittwitz griffen ihn an, erbeuteten 4 Kanonen, und machten 500 Kriegsgefangene. Dieser Herr von Anhalt ist der nehmliche, der das meiste bei dem Gefechte zu Langensalza und bei dem

Treffen

Treffen zu Leutmannsdorf beigetragen hatte. Diese schöne That beschloß den Feldzug. Die Jahreszeit, welche sehr rauh ward, erforderte es, den Truppen Kantonirungsquartiere anzuweisen.

d. 3. Nov. zu Versailles.

Um diese Zeit wurden zwischen den Franzosen und Engländern die Friedenspräliminarien unterzeichnet. Die Engländer, deren Betragen so gehässig gewesen war, seitdem Herr Bute die Staatsverwaltung geführt hatte, gaben während dieser Unterhandlung gänzlich den Staatsvortheil des Königs auf: sie bewilligten sogar, daß die Franzosen im Besitz des Herzogthums Kleve und des Fürstenthums Geldern bleiben sollten. Diese Verlassung der Bundsgenossen nöthigte den König, mittel ausfindig zu machen, um den Wiener Hof zu einem billigen Frieden zu bringen. Die Reichsfürsten waren des Krieges müde; und sie sahen die Französische Armee im Begrif, wieder über den Rhein zu kommen. Dies schien der Zeitpunkt zu sein, sie zur Neutralität zu vermögen, wodurch folglich die Kaiserinn Königinn ganz einzeln stehen würde. In dieser Absicht ward Herr von Kleist mit seinem Korps ins Reich geschickt. Er nahm Bamberg ein, und beunruhigte Nürnberg. Seine Husaren erschienen vor den Thoren von Regensburg; der Reichstag ward dadurch in seinen Berathschlagungen gestört: viele Gesandte, voll Schrecken, ergriffen die Flucht. Der Herzog von Wirtemberg stand im Begrif, nach Elsaß zu entfliehen. Kurz, die Wirkungen dieser Streiferei waren so groß, daß die Kurfürsten von Baiern und von Mainz,

die Bischöfe vom Bamberg und von Würzburg um Frieden ansuchten, indem sie versprachen, sogleich ihr Kontingent von der Reichsarmee abzurufen. Das einzige Mittel, die Feuersbrunst in Deutschland zu stillen, war: den brennbaren Stoff, welcher diesen Brand nähren konnte, wegzuschaffen.. Nach dieser treflichen Unternehmung führte Herr von Kleist seine Truppen wieder nach Sachsen zurück. Längs der Tripsche und der Mulda zog man einen Kordon, der sich von Seida bis Meissen erstreckte. Andre Korps verlegte man nach Chemnitz, Zwickau und Gera, längs den Böhmischen Gränzen; und die Hauptarmee ward von Sorau an bis an die äußersten Gegenden Thüringens vertheilt.

Siebzehntes Kapitel.
Der Frieden.

Kaum fingen die Truppen ihre Kantonirungen an, als Herr von Fritsch, Geheimer Rath des Königs von Polen, nach Meissen kam, wo sich das Hauptquartier befand. Da er in der Nachbarschaft Güter besaß, so schien seine Ankunft nichts besonderes anzudeuten. Er suchte bei dem Könige um Audienz an, und eröfnete seine Rede mit einigen Gemeinplätzen über das Unglück des Krieges, und den Vorzug des Friedens; worauf er sich näher erklärte, und hinzufügte: daß der Frieden vielleicht nicht so entfernt sei als man es denke; daß er sogar

gewisse Aufträge habe, über welche sich auszulassen er bloß darum zögere, um vorläufig zu erfahren, ob man sie nicht ungünstig aufnehmen werde. Der König antwortete ihm: seine Feinde hätten ihn zum Kriege gezwungen; sie wären es, die bis itzt sich dem Frieden widersetzt, oder unter mancherlei Vorwand und Ausflüchten ihn abgelehnt hätten; ihn brauche man nicht zu fragen, ob er die Unruhen Deutschlands geendigt wünsche, wohl aber diejenigen, welche bis itzt diese Unruhen erregt und unterhalten hätten; sie, deren Feindseligkeit und Erbitterung in dem Verhältnisse, wie sie bei der Ausführung ihrer gemeinschädlichen Absichten Widerstand und Hinderniß antrafen, sei vermehrt worden. Hierauf überreichte Herr Fritsch dem Könige einen Brief vom Kurprinzen, des Inhalts: daß dieser Prinz, aus Theilnahme für die Ruhe von Europa, alle Mühe zu deren Widerherstelluug angewandt habe; daß er zu dem Ende die Gesinnungen der Kaiserinn Königinn erforschen lassen, und sie dazu vollkommen geneigt gefunden; daß es nunmehr bloß auf die Zustimmung Sr. Majestät des Königs von Preussen ankomme, die Zwistigkeiten der kriegführenden Mächte zu endigen, und er demnach Se. Majestät bäte, sich über diesen Gegenstand gegen ihn zu erklären. Nach lesung dieses Briefes schilderte der König wieder das ganze Betragen des Wiener Hofes während dieses Krieges, und sagte: es sei die alte Gewohnheit dieses Hofes, allezeit später Frieden zu machen, als seine Bundsgenossen, wovon die Geschichte so viele

weshalb auch nicht wahrscheinlich sei, daß derselbe itzt aufrichtige Absicht dabei habe; um indeß sich nicht den Vorwurf machen zu dürfen, Aeußerungen von sich gewiesen zu haben, die zur Beendigung dieses traurigen Krieges beitragen könnten, so wolle bloß in dieser Rücksicht der König sich hier erklären: daß, so sehr er auch berechtigt sei, Entschädigung für die in den Provinzen seines Reichs ausgeübten Grausamkeiten und Verwüstungen zu fordern, er dennoch aus Liebe zum Frieden davon abstehe, jedoch nur unter der Bedingung, daß keiner seiner Feinde auf ähnliche Entschädigung von seiner Seite bestehe, weil er fest entschlossen sei, nicht durch einen Federstrich das zu verlieren, was er bis itzt durch den Degen vertheidigt habe und noch ferner zu vertheidigen sehr wohl im Stande sei. Und nun setzte er hinzu: „Wenn also das Haus Oestreich „wirklich die Absicht hat, mit mir in Unterhandlung „zu treten, so müssen wir, um jeder Zweideutigkeit „und undeutlichen Erklärung vorzubeugen, uns vorläufig über die Grundsätze vereinigen, die wir von „beiden Seiten Statt finden lassen wollen. Hier sehe „ich dann nur drei, durch welche dies Werk auf erwünschte Art beendigt werden kann: nehmlich, daß „der Frieden billig sei, so daß keiner der schließenden „Theile dabei verletzt werde; daß die Bedingungen „für alle Theilnehmenden ehrenvoll seien; und daß man „zur Schließung des Friedens so feste und wohl überlegte Maaßregeln treffe, daß derselbe dauerhaft sein „könne.“

Herr Fritsch merkte aus dieser Antwort des Königs, daß er diesem Fürsten vorzüglich das Mißtrauen erst benehmen müsse, welches derselbe über die Aufrichtkeit der Gesinnungen des Wiener Hofes hegte. Um ihn nun gänzlich von der Bereitwilligkeit der Kaiserinn in Absicht des Friedens zu überzeugen, theilte er ihm einen Bericht mit, welchen Herr Saul, Sächsischer Geschäftsträger am Wiener Hof, dem Kurprinzen zugeschickt hatte. Dieser Bericht enthielt Versicherungen, welche der Graf Kaunitz Herrn Saul von dem Verlangen der Kaiserinn, diesen Krieg bald zu endigen, gegeben habe; auch enthielt er, daß die Kaiserinn Königinn dem König von Preussen den Frieden zu zweienmalen angetragen habe, das erstemal vermittelst Frankreich, das zweitemal durch England, und daß die Verweigerung des Königs die Maaßregeln rechtfertige, welche die Königinn zur Forsetzung des Kriegs zu nehmen sich genöthiget finde. Dies war offenbar falsch; denn nie waren dem Könige, weder durch Frankreich, und noch weniger durch England, von Seiten des Wiener Hofes Anträge gemacht worden. Dieser Anfang lies nicht viel Gutes erwarten; denn was für Hofnung konnte man auf eine Unterhandlung bauen, die sich mit Unwahrheiten anspann? Doch Kleinigkeiten schaden oft großen Angelegenheiten; ohne sich also dabei aufzuhalten, was Graf Kaunitz einem Sächsischen Geschäftsträger gesagt haben mogte, durfte man sich nur auf die Prüfung der Bewegungsgründe selbst einlassen, welche die Ka[illegible] haben

und von Mannstein wurden bei diesem Gehölz zwischen dem Dorfe St. Michel und dem Spittelwald mit 4 Bataillonen und 6 Schwadronen gestellt, um das Korps jenes General Maier in Zwang zu halten. Nachdem man diese Vorsicht genommen hatte, gingen die Preussischen Grenadiere durch den Theil dieses Waldes, der dem Dorfe St. Michel am nächsten ist, und stellten sich, der Anhöhe der Dreikreuzer gegen über, in Schlachtordnung. Diese Grenadiere, unterstützt von Kuirassieren und Dragonern, griffen den Feind an, und erfochten nach einem Feuer, welches ungefähr anderthalb Stunden dauerte, den Sieg. Hierauf stürzte Herr von Seidlitz mit seiner Reuterei auf die Fliehenden, und machte Gefangene bis an die Thore von Freiberg. Die Reichstruppen verließen hierauf die Reduten auf der Seite von Waltersdorf. Diesen Augenblick benutzte Herr von Stutterheim, um durch diesen Hohlweg zu gehn, und seine Reuterei hinter die Flüchtlinge zu schicken; wodurch die Verwirrung und die Niederlage der Ueberwundenen noch größer ward. Herr von Buttler, der noch nicht über die Mulde gegangen, und bis itzt nur Zuschauer des Gefechtes gewesen war, wollte doch etwas Antheil daran nehmen: er schickte, wiewohl zu spät, den Reichstruppen das Regiment von Joseph Esterhaszi zu Hülfe, und dieses Regiment ward ganz gefangen genommen. Kurz, der Prinz von Stollberg, Kampitelli, Maier, und Buttler selbst: alle flohen bis Frauenstein, wo sie kaum glaubten in Sicherheit zu sein. Sie verloren in

dieser Schlacht 30 Kanonen, 66 Offiziere, und gegen 8,000 Mann, von welchen 4,000 Mann von Sr. K. Hoheit zu Kriegsgefangenen gemacht wurden. Der Verlust der Preussen belief sich nicht auf 1,000 Mann, weil sie eben keinen hartnäckigen Widerstand fanden; sie waren nur 29 Bataillone und 60 Schwadronen stark. Der Feind, den sie bekämpfen mußten, hatte, außer dem Vortheil, den ihm das Terrän zu seiner Vertheidigung gab, wenn er dies zu benutzen verstanden hätte, 49 Bataillone und 78 Schwadronen. Allein das Glück der Kriegsheere hängt mehr von der Geschicklichkeit des Befehlshabers ab, welcher sie anführt, als von der Menge Mannschaft, woraus sie bestehen. Es wäre überflüssig, hier den Lobredner Sr. K. Hoheit zu machen; das schönste Lob, welches man ihm beilegen kann, ist die Erzählung seiner Thaten. Kenner bemerken leicht darin jene glückliche Mischung von Vorsicht und von Kühnheit, welche so selten und so wünschenswerth ist, und welche den höchsten Grad der Vollkommenheit vereinigt und umfaßt, den die Natur zur Bildung eines großen Kriegshelden gewähren kann.

Nach diesem Siege ließ der Prinz die Ufer der Wilden Weistritz von den wenigen Feinden, die sich noch daselst befanden, säubern. Dies sezte Herrn von Haddick so sehr in Schrecken, daß er die Truppen des Prinzen Albert sogleich über die Elbe gehen ließ, und dem Prinzen von Stollberg eine beträchtliche Verstärkung zuschickte, um ihn in Stand zu setzen, seine Stellung bei Frauenstein zu behaupten.

Novemb. Herr von Wied traf den 1 November im Lager bei Schlettau ein, um Herrn von Hülsen abzulösen, dessen Korps sich mit der Armee Sr. K. Hoheit vereinigte. Herr von Platen mußte vorrücken, und ging mit einem Korps von 9,000 Mann über die Mulde. Herr von Belling rückte zwischen Sasselbach und Burkersdorf vor, woselbst er Nachts Feuer, wie bei einer großen Armee, anzünden ließ. Zu gleicher Zeit schickte Herr von Wied ein Detaschement auf Neukirch, um das Lager bei Plauen zu beunruhigen. Diese so richtig getroffenen Maaßregeln brachten die Wirkung hervor, die man davon erwarten mußte: noch in der nehmlichen Nacht zog sich der Prinz von Stollberg auf Altenberg gegen die Böhmischen Gränzen zurück. Nun besetzte Herr von Belling die Gegenden von Frauenstein; und Herr von Platen lagerte sich bei Porschenstein, um das Korps des Herrn von Kleist zu decken, welches auf der Straße von Einsiedel in Böhmen eindrang; hier zerstörte es das ansehnliche Magazin, welches die Kaiserlichen in Saaz hatten, machte Streifereien bis Leutmeritz, und kehrte über den Basberg

d. 6. nach Sachsen zurück. Um diese Zeit traf der König in Meissen ein. Er ließ Herrn von Wied gegen Kesselsdorf vorrücken. Dieser General stieß bei dem Landsberge auf einen Benachrichtigungsposten des Herrn von Ried. Die Herren von Anhalt und von Prittwitz griffen ihn an, erbeuteten 4 Kanonen, und machten 500 Kriegsgefangene. Dieser Herr von Anhalt ist der nehmliche, der das meiste bei dem Gefechte zu Langensalza und bei dem

Treffen

Treffen zu Leutmannsdorf beigetragen hatte. Diese schöne That beschloß den Feldzug. Die Jahreszeit, welche sehr rauh ward, erforderte es, den Truppen Kantonirungsquartiere anzuweisen.

d. 3. Nov. zu Versailles.

Um diese Zeit wurden zwischen den Franzosen und Engländern die Friedensprälliminarien unterzeichnet. Die Engländer, deren Betragen so gehässig gewesen war, seitdem Herr Bute die Staatsverwaltung geführt hatte, gaben während dieser Unterhandlung gänzlich den Staatsvortheil des Königs auf: sie bewilligten sogar, daß die Franzosen im Besitz des Herzogthums Kleve und des Fürstenthums Geldern bleiben sollten. Diese Verlassung der Bundsgenossen nöthigte den König, mittel ausfindig zu machen, um den Wiener Hof zu einem billigen Frieden zu bringen. Die Reichsfürsten waren des Krieges müde; und sie sahen die Französische Armee im Begrif, wieder über den Rhein zu kommen. Dies schien der Zeitpunkt zu sein, sie zur Neutralität zu vermögen, wodurch folglich die Kaiserinn Königinn ganz einzeln stehen würde. In dieser Absicht ward Herr von Kleist mit seinem Korps ins Reich geschickt. Er nahm Bamberg ein, und beunruhigte Nürnberg. Seine Husaren erschienen vor den Thoren von Regensburg; der Reichstag ward dadurch in seinen Berathschlagungen gestört: viele Gesandte, voll Schrecken, ergriffen die Flucht. Der Herzog von Wirtemberg stand im Begrif, nach Elsaß zu entfliehen. Kurz, die Wirkungen dieser Streiferei waren so groß, daß die Kurfürsten von Baiern und von Mainz, und

Kaiserinn waren in Rücksicht seiner zweideutig; die Engländer handelten gegen ihn nicht sowohl wie Freunde, als vielmehr wie erklärte Feinde; die Türken, durch die in Rußland häufigen Staatsumänderungen betäubt, und ungewiß, wozu sie sich entschließen sollten, lehnten das Vertheidigungsbündniß ab, welches man ihnen seit so langer Zeit antrug; selbst der Khan der Tartaren hatte kürzlich den Preussischen Residenten genöthiget, seinen Hof zu verlassen. Ohne Rücksicht auf diese Umstände zu nehmen, war noch sehr zu fürchten, daß die Verlängerung des Krieges in Sachsen, in Schlesien und im Brandenburgischen die Pest verursachte, weil die meisten Felder brach liegen blieben, die Lebensmittel fehlten, und übermäßig theuer wurden, das Land von Menschen und von Thieren entblößt war, kurz, man in allen diesen Provinzen nichts als scheußliche Spuren des Krieges, und Vorboten noch größerer Trübsalen für die Zukunft sah. Bei so schrecklichen Umständen hatte man durch die Fortsetzung des Krieges nichts zu hoffen. Begann man auch den Feldzug, der nächstens sollte eröfnet werden, so konnte man dadurch keine bessern Bedingungen erhalten; durch einen fehlerhaften Zirkel, und nach einer unnützen Weigerung, würde man genöthiget gewesen sein, wieder auf die Bedingungen zurück zu kommen, über welche man schon damals einig war.

Die Oestreicher schlugen einen Kongreß vor, der König nahm ihn sogleich an. Sie ernannten ihrer Seits Herrn Kollenbach zum bevollmächtigten

Minister, und der König seiner Seits Herrn von Herzberg, seinen Geheimenrath beim Kabinetsministerium. Es war ferner verabredet, daß die Zusammenkünfte in Hubertsburg gehalten werden sollten: welcher Ort, so wie dessen Gebiet, durch eine öffentliche Verfügung für neutral erklärt ward. Am 31 Dezember nahmen die Zusammenkünfte, den gewöhnlichen Förmlichkeiten zufolge, ihren Anfang.

So wurden in diesem glücklichen Zeitpunkte die erhitzten und durch den Krieg noch mehr gereizten Gemüther, von Norden bis zum Süd Europens, wieder besänftiget. Die vorläufigen Bedingungen waren, wie wir gesehen haben, zwischen Frankreich und England schon unterzeichnet. Das Ministerium zu Versailles war durch das unglückliche Schicksal seiner Waffen, sowohl in Amerika als Europa, dazu bewogen worden; denn schon im Frühling dieses Jahres hatten die Engländer Matinike erobert, und während des Sommers Havana den Spaniern abgenommen, deren Flotte sie gänzlich zu Grunde gerichtet hatten. Diese Unglücksfälle, nebst dem unermeßlichen Aufwande Frankreichs, und der Unmöglichkeit neue Geldquellen ausfindig zu machen, hatten endlich den Staatsrath zum Frieden bestimmt. Die Engländer hingegen, statt einen rühmlichen Frieden zu schließen, dessen Bedingungen sie ihren Feinden vorschreiben könnten, opferten, durch Herrn Bute geleitet, den Vortheil ihrer Bundsgenossen auf: sie hatten bewilliget, daß die Franzosen noch nach dem Frieden in D

der Festungen Wesel, Geldern, und deren Gebiete, bleiben sollen. Nicht zufrieden, die Verbindlichkeiten und die Treue der Bündnisse mit Füssen zu treten, spann Herr Bute noch am Petersburger Hofe Ränke an, und streute daselbst Saamen des Mißtrauens und des Verdachtes wider den König aus, so daß dieser auf keine einzige Macht in Europa mehr Rechnung machen konnte, und selbst alle Ursache hatte, neuen Zwist mit den Russen zu fürchten.

Mitten unter dieser allgemeinen Bewegung, in welcher oft ziemlich unüberlegte Entschlüsse gefaßt wurden, geschah es, sicherlich wider die Absicht des Brittischen Ministeriums, daß dieses Preussen einen wichtigen Dienst leistete; und zwar auf folgende Art. Kaum waren die Präliminarien unterzeichnet, als dieses Ministerium aus einem Geist der Sparsamkeit alle leichte Truppen abdankte, die unter der Armee des Prinzen Ferdinand gedient hatten. Hierzu gehörte auch die Brittische Legion: dieses 3000 Mann starke Korps trat nun in Königliche Dienste, dazu kamen 800 Preussische Dragoner von Bauer; und eben so viel Freiwillige von Braunschweig, welche der König in Sold genommen hatte. Dieses Detaschement, von 5 bis 6,000 Mann, erhielt Befehl, sogleich an die Gränzen des Herzogthums Kleve zu rücken: welches bei den Franzosen eine außerordentliche Besorgniß erregte. Sie dachten, der König habe die Absicht, entweder in Flandern oder in Braband eine Diversion zu unternehmen. Sie theilten den Oestreichern

ihre Vermuthung mit, welche sogleich 10,000 Mann aufbrechen ließen, um die Ufer des Rheins zu erreichen. Das Hannövrische Ministerium bildete sich seiner Seits ein, daß der König, durch das Betragen der Engländer beleidigt, sich an dem Kurfürstenthum Hannover dafür rächen würde. In England glaubte man, des Königs Absichten gingen auf das Bisthum Münster, um sich dadurch die Rückgabe der Herzogthümer Kleve und Geldern zu versichern; und da Herr Bute einmal im Zuge war, bei jeder Gelegenheit Beweise seiner widrigen Gesinnung gegen Preussen zu geben, so ließ er die Besatzung von Münster verdoppeln, und den Befehl ergehen, keinen Preussen hinein zu lassen. So setzte ein ganz simpler und natürlicher Vorfall mit einem mal die Einbildungskraft der Minister in Bewegung, und machte die Hälfte von Europa schwindlen. Dieser Wahn schlug indeß zum Vortheil des Königs aus: er hatte weder an jene Diversionen, noch an die Stadt Münster gedacht; seine einzige Absicht war, die Besatzung von Wesel zu überrumpeln, um sich wieder den Besitz dieser Festung zu verschaffen. Die Franzosen beschäftigte jedoch der Gedanke sehr lebhaft, daß in Flandern sich ein neuer Krieg entspinnen könne; und da sie in denselben verwickelt zu werden fürchteten, so trugen sie, durch den Herzog von Nivernois, dem Minister des Königs in London wegen Flandern einen Neutralitätsvergleich an, welchem zu Folge sie den König wieder in den Besitz der Provinzen setzen wollten, deren sie sich bemächtigt ha[t-]

Dieser Antrag ward eben so geschwind angenommen, als gethan; allein die Entfernung der Oerter, und die Schwierigkeit der Ueberfahrt nach England in einer so rauhen Jahrszeit, verursachten, daß der Hubertsburger Frieden eher unterzeichnet ward, als jener Vertrag zur Reife kam. Wir nehmen also wieder den Faden der Unterhandlungen in Sachsen zur Hand, woselbst in der That alle Preussen betreffende Punkte, die noch auseinander zu setzen waren, in Ordnung gebracht wurden.

Sobald sich die Bevollmächtigten in Hubertsburg versammelt hatten, diktirte Herr von Kollenbach ein Memorial, dessen Inhalt ungefähr folgender war: „Herr von Kollenbach, vermöge seiner Vollmacht berechtigt, erklärt, daß der Kaiserinn Königinn Majestät, um die Welt von ihrem aufrichtigen Wunsche, den Frieden wieder hergestellt zu sehn, zu überzeugen, kein Bedenken trägt, die ersten Vorschläge zu thun; und, da man sich von beiden Seiten vereinigt hat, den Frieden nach billigen, ehrenvollen, und dauerhaften Grundsätzen herzustellen, damit keine der theilnehmenden Parteien wesentlichen Verlust erleiden möge: so erfordern diese drei Eigenschaften folgende Bedingungen. 1) Daß der Sächsische Hof auf einen anständigen und gleichen Fuß mit in diesen Frieden eingeschlossen werde. 2) Daß man billige Rücksicht auf die Stände des Reichs, namentlich auf die im Fränkischen Kreise, wie auch auf den Herzog von Meklenburg, und den Fürsten von Zerbst, nehme. 3) Daß man behülflich sei, daß der Frieden in Deutschland,

auf eine ehrenvolle Art für den Kaiser, geschlossen werde. 4) Daß eine allgemeine Amnestie Statt finde, in welche auch das Römische Reich mit begriffen sei. 5) Daß der zwischen dem Könige und dem Kurfürsten von der Pfalz in Rücksicht der Erbfolge von Jülich und Berg abgeschlossene Vertrag seine Kraft nach vollzogenem Frieden wieder erhalte und auf dem alten Fuß erneuert werde. 6) Daß, um diesen Frieden dauerhaft zu machen, die Kaiserinn Königinn im Besitze der Grafschaft Glaz, durch deren Lage Böhmen gedeckt wird, bleibe. 7) Daß, um jede Versuchung zur Vergrößerung, um jeden Reiz zu neuen ehrsüchtigen Wünschen zu entfernen, die Kaiserinn den Kaiser geneigt mache, Toskana von der Erstgeburtsfolge seines Hauses abzusondern; jedoch unter der Bedingung, daß der König in Rücksicht der Nachfolge in den Markgrafthümern Bareuth und Anspach, welches bisher von der zweiten Linie besessen worden, sich zu gleicher Verbindlichkeit verstehe. 8) Daß dieser Fürst, für die Provinzen, welche die Kaiserinn dem König zurückgiebt, dem Erzherzog Joseph seine Stimme zur Römischen Königswahl verspreche; so wie 9) auch dem zweiten Erzherzog, der sich mit der Erbinn von Modena vermählen wird, in Rücksicht der Anwartschaft auf die Lehnsfolge in diesem Herzogthum. Und daß endlich 10) der Breslauer und der Dresdner Friedensschluß erneuert werde, in Rücksicht der Erhaltung der Römischen Religion, der Schulden Schlesiens, und der gegenseitigen Gewährleistungen, welche

der König geneigt sein würde, über die Gränzen dieses Vertrags auszudehnen; wie auch, daß man von beiden Theilen sich alle Kriegsgefangene ausliefere, und allen rückständigen Kriegssteuern entsage."

Diese Vorschläge, von denen mehrere verfänglich waren, wurden mit aller der Aufmerksamkeit geprüft, welche die Wichtigkeit des Gegenstandes erforderte. Man verbesserte die Artikel, die in Absicht des Sinnes und des Ausdrucks den Grundsätzen entgegen waren, über welche man sich zur Wiederherstellung des Friedens vereinigt hatte. Hauptsächlich war es leicht zu zeigen, daß die Abtretung einer Provinz, welchen Anstrich man ihr auch gäbe, allezeit ein sehr wesentlicher Verlust sei; dessen Natur weder ein erzwungener Sinn, noch ein zweideutig ausgelegter Ausdrück auf keine Weise verändern könne. Man setzte folgenden Artikel dafür an die Stelle: daß die gänzliche Zurückgabe der Staaten der Kriegführenden Mächte zur Grundlage des Vertrags dienen solle, den man zu schließen willens sei, und daß man folglich verspräche, dem Könige von Polen sein Kurfürstenthum Sachsen und die dazu gehörigen Provinzen wiederzugeben, sobald die Preussen wieder in den Besitz der ihnen abgenommenen Provinzen gesetzt sein würden. Man forderte ferner die Erklärung gewisser unbestimmter Ausdrücke, die in dem Oestreichischen Aufsatze enthalten waren, indem man Definizionen bedurfte, um dieselben zu verstehen. Was konnte die vom Könige für die Reichsfürsten geforderte „billige Rücksicht" bedeuten?

Zugleich gab man den Oestreichern zu bemerken; daß da die Zwistigkeiten, welche der König mit den Reichsfürsten gehabt hätte, durch diesen Frieden aufhörten, es überflüssig sei, in Rücksicht ihrer irgend eine besondere Bedingung festzusetzen; wenn nicht wenigstens die Kaiserinn Königinn durch den nehmlichen Artikel und zufolge einer vollkommenen Erwiederung geruhte, sich zu den nehmlichen Verbindlichkeiten gegen die Bundesgenossen des Königs zu verstehen: welche Bundsgenossen man nannte, nehmlich die Kaiserinn von Russland, den König von England, den Kurfürsten von Hannover, den Landgrafen von Hessen, und den Herzog von Braunschweig. Statt des dritten Artikels schlug man eine Amnestie in Absicht alles Vergangenen und eine Erweiterung des Westfälischen Friedens vor. Der 6te Artikel, welcher die Abtretung der Grafschaft Glaz enthielt, ward gänzlich verworfen, als den einmal angenommenen Fundamentalgrundsätzen zuwider laufend. Den 7ten Artikel lehnte man dadurch ab, daß man zeigte, wie unschicklich es sei, wenn sich eine fremde Macht darin mischen wolle, wenn eine andre Macht häusliche Gesetze oder Verfügungen in ihrer Familie abschaffe oder einführe; und um dieser Verweigerung eine anständigere Wendung zu geben, fügte man hinzu: daß, da der König gar nicht verlange, irgend einen Einfluß in den Anordnungen zu haben, welche der Kaiser in Rücksicht der Nachfolge seiner Familie zu treffen dienlich finden würde, er sich ebenfalls

schmeichele, daß weder der Kaiser noch die Kaiserin den Gedanken hegen würden, über Erbschaften zu verfügen, welche nach Recht und Gesetzen dem ältesten Zweige des Hauses Brandenburg zukämen. In Rücksicht der Wahl des Erzherzogs Joseph zum Römischen König, und der Lehnsfolge im Herzogthum Modena, beschloß der König, welcher das eine noch das andere hindern konnte, seine Stimme gutwillig zu geben, um sich ein Verdienst daraus zu machen; so das dieser Artikel unbestritten durchging.

Dieser Gegenvorschlag ward nun vom Herrn Kollenbach nach Wien geschickt; die Antwort kam ziemlich geschwind zurück; und die Oestreicher gaben in den meisten Artikeln nach: eigentlich bestanden sie nur auf zwei Punkte, auf die Abtrettung der Grafschaft Glaz, und auf die Schließung des vorläufigen Vergleichs wodurch die Erbfolge in den Fränkschen Markgrafthümern sollte bestimmt werden. Man hatte also schon halb widerlegte Gründe noch einmal zu bestreiten. Die Oestreicher behaupteten, daß die Festung Glaz in ihren Händen nur ein Vertheidigungsplatz, in Preussischen Händen aber ein Angriefsort sei; sie erboten sich, den König durch den Theil des Fürstenthums Neisse in dessen Besitz sie waren, schadlos zu halten, und den Ueberschuß mit baarem Gelde zu bezahlen, um die Hypothekschulden Schlesiens zu tilgen. Man begnügte sich, die nehmlichen Gründe gegen sie anzuwenden. Man

bewies ihnen aus der Lage der Oerter: daß es auf diesem Striche der Böhmischen Gränzen verschiedene Standörter giebt, die dem Fürsten, welcher Glaz besitzt, den Eintritt in Böhmen verwehren, als Bergicht, Politz, Opotschna, Nachod, Wissoka, und Neustadt, ohne Königinngräz zu gedenken; von welchen Oertern der geringste, bei guter Vertheidigung, ein Heer, wie Xerxes seins, aufhalten würde, weil sie wohl so viel wehrt sind, als die Pässe bei Thermopylä; da hingegen in Schlesien und diesseits Glaz in den Ebenen bei Frankenstein und Reichenbach sich kein Posten befindet, wo eine Armee dem Feinde das Eindringen streitig machen könne: woraus sich klar ergiebt, daß Glaz in den Händen der Oestreicher ein Angrifsplatz sei, welcher ihnen die drei Oefnungen zum Heraustritt bei Johannesberg, Warta und Silberberg verschaft, um frei in Niederschlesien einzubrechen, wodurch sie gleich im Anfange eines Bruchs den Krieg in das Innere dieser Provinz versetzen können; da hingegen Glaz in den Händen des Königs von Preussen bloß ein Vertheidigungsort sein kann, weil er keinen freien Eingang in das Königreich Böhmen verschaft. Da diese Untersuchung ganz militarisch ward, so berief sich der König dabei auf die Einsichten des Feldmarschalls Daun, welcher gegen die Wahrheit seiner Behauptung nichts würde einwenden können. Um jedoch die Sache durch ein verbindliches Kompliment zu mildern, fügte der König hinzu: daß, wenn es bloß auf die Abtrettung einer Provinz

ankäme, um die Freundschaft einer Fürstinn von so seltnem Verdienste, wie die Kaiserinn, zu erhalten, er sie durch ein solches Opfer nicht zu theuer zu bezahlen glauben würde; daß aber eine so wichtige Stadt, wie Glaz, nur von einem Fürsten könne abgetretten werden, der ganz vergäße, was er seiner Nachkommenschaft schuldig sei; besonders, da die Lage des Königs nicht von der Beschaffenheit wäre, von seinen Feinden Gesetze anzunehmen, indem er doppelt so viel, als man ihm herauszugeben hätte, erwidern könnte. Der zweite Punkt, welcher die von den Oestreichern vorgeschlagene Verabredung über die festzusetzende Erbfolge der fränkischen Markgrafthümer betraf, war dem Interesse des Königlichen Hauses zu nachtheilig, als daß man ihn hätte annehmen können. Man setzte sich dawider, indem man erstens eben die Beweisgründe anführte, die man schon gebraucht hatte; und diese zweitens durch Bemerkungen unterstützte, die von Beispielen hergenommen waren, welche durch ihre Nichterfüllung die Unnützlichkeit der zum Voraus gemachten Verträge beweisen. Es war leicht, den Oestreichern diesen Satz darzuthun, weil sie noch die wenige Gültigkeit jener berühmten Pragmatischen Sanktion im frischen Andenken hatten, durch welche Kaiser Karl VI. die Nachfolge in seinen Staaten eingerichtet hatte. Der Wiener Hof machte nachmals Einwendungen gegen diese beiden Artikel; und nachdem noch einige Versuche wegen der Grafschaft Glaz geschehen waren, gab er seine Ansprüche auf,

und erklärte: daß er die Festung und das Geschütz, in dem Zustande wie jene und dieses itzt beschaffen waren, herausgeben würde; und eben so gab er über den vorläufigen Vertrag wegen der Fränkischen Erbfolge nach.

Die Unterhandlung mit den Sachsen hielt mit der Oestreichischen gleichen Schritt; sie fand keine große Schwierigkeit, weil sich der König von Polen für mehr als zu glücklich hielt, daß ihm der König sein Kurfürstenthum wiedergeben wollte. Die Sachsen begnügten sich mit dem Verlangen, daß man sich für die Versorgung der Kinder des Königs von Polen verwenden möchte: vorzüglich des Prinzen Karl, dem die Kaiserinn von Russland sein Herzogthum Kurland ohnlängst genommen hatte.

So endigte sich dieser fürchterliche Krieg, der Europa zu verwüsten drohte: ohne daß eine Macht, Großbritannien ausgenommen, das Gebiet ihrer Herrschaft nur einigermaaßen erweitert hätte. Der Frieden zwischen Frankreich und England ward nur um einige Tage früher, als der Hubertsburger, unterzeichnet. Frankreich verlor dadurch seine vorzüglichsten Besitzungen in Amerika. Die Engländer gaben ihnen Martinike, Guadalupe, das Fort Belleisle, und Pondischeri zurück; und Frankreich gab den Engländern Minorka wieder.

Wir können nicht umhin, einige Betrachtungen über die so große Menge der von uns erzählten

Begebenheiten hinzuzufügen. Scheint es nicht erstaunenswürdig, daß so oft die verschlagenste menschliche Klugheit, selbst wenn sie mit Macht vereinigt ist, das Spiel unerwarteter Ereignisse oder ungefährer Zufälle wird? Scheint es nicht, daß ein gewisses Etwas da sei, welches mit Verachtung der Entwürfe der Menschen spottet? Ist es nicht offenbar, daß beim Anfange dieser Unruhen jeder vernünftige Mensch sich in dem Urtheil irren mußte, welches er von der Entwickelung dieses Krieges fällen konnte? Wer vermogte vorherzusehen, oder auch sich einzubilden, daß Preussen, von der Macht Oestreichs, Russlands, Frankreichs, Schwedens, und des ganzen Heil. Römischen Reichs angegriffen, diesem furchtbaren Bunde wiederstehen, und einen Krieg, wo alles sein Verderben ankündigte, beendigen würde, ohne eine seiner Besitzungen zu verlieren? Wer konnte vermuthen, daß Frankreich mit seiner innern Stärke, mit seinen großen Bündnissen, mit so vielen Hülfsquellen, seine ansehnlichsten Besitzungen in Westindien verlieren und das Schlachtopfer dieses Krieges werden würde? Alle diese Thatsachen mußten im Jahr 1757 unglaublich scheinen. Wenn wir aber, nach geschehner Sache, die Ursachen prüfen, welche die Begebenheiten auf so unerwartete Weise umwandelten; so werden wir finden, daß folgende Umstände das Verderben Preussens hinderten. Nehmlich 1) der Fehler der Einigkeit, der Mangel der Uebereinstimmung zwischen den Mächten des großen

Bundes; ihr verschiednes Interesse, welches sie hinderte, sich über gewisse Unternehmungen zu vereinigen; die wenige Eintracht zwischen den Russischen und Oestreichischen Generalen, wodurch sie furchtsam und bedächtlich wurden, wenn die Gelegenheit erheischte, mit Nachdruck zu verfahren, Preussen (wie sie es wirklich hätten thun können) zu Grunde zu richten. 2) Die überfeine und sublimirte Staatskunst des Wiener Hofes, deren Grundsätze ihn veranlaßten, seinen Bundsgenossen die schwersten und gefahrvollsten Unternehmungen aufzubürden, um beim Ende des Krieges seine Armee in besserer Verfassung und vollzähliger zu haben, als es die Armee der andern Mächte war. Hieraus erfolgte verschiednemale, daß die Oestreichschen Generale durch eine übertriebne Vorsicht versäumten, den Preussen den Gnadenstoß zu geben, wenn deren Lage sich in völlig hofnungslosem Zustande befand. 3) Der Tod der Russischen Kaiserinn, mit welcher das mit Oestreich geschlossne Bündniß zugleich begraben ward; der Abgang der Russen, das Bündniß Petrus III. mit dem Könige von Preussen, und endlich die Hülfe, welche dieser Kaiser nach Schlesien schickte.

Untersuchen wir auf der andern Seite die Ursachen des Verlusts, den die Franzosen in diesem Kriege erlitten; so werden wir den Fehler bemerken, den sie dadurch begingen, daß sie sich in die Angelegenheiten Deutschlands mischten. Ein Seekrieg

war es, den sie mit den Engländern zu führen hatten; sie aber ließen sich auf etwas anders ein, vernachlässigten ihren Hauptgegenstand, um nach einem fremden sie eigentlich nicht angehenden Dinge zu laufen. Sie hatten bis dahin über die Engländer zur See Vortheile erhalten; sobald aber ihre Aufmerksamkeit durch den Landkrieg getheilt ward, sobald ihre Armeen in Deutschland alle die Geldsummen verschlangen, welche sie zur Vermehrung ihrer Kriegsgeschwader hätten anwenden sollen, so begann bei ihrem Seewesen ein Mangel an den nöthigen Bedürfnissen, und die Engländer erhielten ein Uebergewicht, wodurch sie siegreich wurden in allen vier Theilen der Welt. Außerdem gingen die ungeheuren Summen, welche Ludwig XV. an Subsidien bezahlte, und welche die Unterhaltung der Armeen in Deutschland kosteten, aus dem Königreich; dies verminderte den Umlauf des baaren Geldes, sowohl in Paris als in den Provinzen, um die Hälfte. Und zu noch größerer Demüthigung, begingen die Feldherrn, welche der Hof zur Anführung der Armeen wählte, und welche sich selbst Türenne's zu sein bedünkten, die gröbsten Fehler.

Möchten wenigstens diese Beispiele die Staatsmänner mit weitaussehenden Planen belehren, daß der menschliche Verstand, so umschauend er auch sei, nie so hellscheinend ist, um die feinen Verkettungen zu ergründen, die man doch müßte enthüllen können, um die Ereignisse, welche von künftigen

Zufällen abhängen, vorauszusehn oder anzuordnen. Die vergangenen Vorfällen erklären wir deutlich, weil die Ursachen derselben bekannt geworden; in denen aber, die erst kommen sollen, irren wir uns immer, weil die Nebenursachen sich unsern kühnen Blicken entziehen. Daß die Staatsklügler getäuscht werden, ist nicht blos unserm Jahrhunderte eigen; eben so ist es in allen Zeitaltern gewesen, in welchen der Ehrgeiz der Menschen große Entwürfe gebar. Um sich davon zu überzeugen, darf man sich nur an die Geschichte jenes berühmten Bundes von Kambrai erinnern, an die Ausrüstung der unüberwindlichen Flotte, an den Krieg Philips II. wider die Holländer, an die ungeheuren Plane Ferdinand II. beim Ausbruch des 30jährigen Kriegs, an die verschiedenen Theilungsentwürfe vor dem Erbfolgekriege, und an diesen Krieg selbst. Alle diese große Unternehmungen gewannen ein Ende, welches der Absicht ihrer Stifter oder Beförderer beinahe gerade entgegen lief. Und das daher: weil irdische Dinge nicht zuverlässig sind, und weil die Menschen, die menschlichen Entwürfe, und die Ereignisse einem beständigen Wechsel unterworfen bleiben.

Als die kriegführende Mächte von dem Kampfplatz, worauf sie mit so vielem Haß und so vieler Erbitterung gekämpft hatten, abtraten, fingen sie an ihre Wunden zu fühlen, so wie das Bedürfniß, dieselbe zu heilen; alle litten, allein an verschiednen

Uebeln. Wir wollen sie hier gleichsam in einer Musterung vorbeiführen, um ein richtiges Gemälde von ihrem Verlurst und ihrer itzigen Lage zu entwerfen.

Preussen rechnete, daß ihn der Krieg 190,000 Mann gekostet habe. Seine Heere hatten in 16 Hauptschlachten gefochten. Außerdem hatten ihm die Feinde drei Korps fast gänzlich zu Grunde gerichtet; das Korps bei der Zufuhr nach Olmüz, das bei Maxen, und das Korps des Herrn von Fouquet bei Landshut; ferner ging eine Besatzung von Breslau, zwei Besatzungen von Schweidniz, eine in Torgau, und eine in Wittenberg, durch die Eroberung dieser Städte, verloren. Hierzu rechnete man noch 20,000 welche durch die Verheerungen der Russen im Königreich Preussen umkamen; 6,000 in Pommern, 4,000 in der Neumark, und 3,000 im Kurfürstenthum Brandenburg. Die Russischen Truppen hatten sich bei vier großen Schlachten befunden; und man rechnete, daß ihnen dieser Krieg 120,000 Menschen geraubt habe, die Rekrutirungen mit eingerechnet, welche auf dem Wege starben, da sie zum Theil von den Grenzen Persiens und Sinas ankamen, um zu ihrem Korps in Deutschland zu stoßen. Die Oestreicher hatten 10 förmliche Schlachten geliefert; in Breslau hatten sie zwei Besatzungen, und eine in Schweidnitz verloren: und sie schätzten ihren gesammten Verlurst auf 140,000 Mann. Die Franzosen gaben den ihrigen auf 200,000 Streiter

an; die Engländer mit ihren Bundsgenossen auf 160,000; die Schweden auf 25,000, und die Reichstruppen auf 28,000 Mann.

Das Haus Oestreich war am Ende dieses Krieges mit 100 Millionen Thaler Schulden belastet; die Böhmischen und Mährischen Gränzen hatten gelitten, jedoch ohne daß Spuren des Verderbens oder der Verheerung sichtbar geblieben wären. In Frankreich war die Regierung kreditlos, durch die Räubereien der Finanzbedienten, und durch die Veruntreuungen derer, welche die Staatsausgaben zu besorgen hatten; man hielt sogar mit Zahlung der Zinsen für die geliehenen Kapitalien inne; und das wenige, was man noch davon abtrug, ward unordentlich bezahlt. Das Volk seufzte unter der Last der drückenden Auflagen; und obgleich die Provinzen durch keinen feindlichen Einfall waren verwüstet worden, so litt dennoch der Staat nicht minder, indem der Handel nach beiden Indien zerstört, und die Quellen des öffentlichen Ueberflußes versiegt waren. Außerdem hatten sich die Nationalschulden vermehrt, und stiegen zu so ungeheuern Summen, daß man nach dem Frieden genöthiget war, die außerördentlichen Auflagen auf 10 Jahre zu verlängern, um davon die Zinsen bezahlen, und einen Tilgungsfond zur Abtragung der Schulden errichten zu können. Die Engländer, siegreich zu Wasser und zu Lande, hatten ihre Eroberungen, so zu sagen, durch

die unermeßlichen Geldsummen erkauft, die sie zum Kriege aufgenommen hatten, und weshalb sie fast Zahlung zu leisten aufhören mußten. Das Geldvermögen der Privatpersonen überstieg aber alle Vorstellung. Dieser Reichthum und dieser Luxus des Volks entsprang aus den beträchtlichen Schiffen und Schiffsladungen, welche so viele Privatpersonen sowohl Frankreich als Spanien abgenommen hatten, und von dem außerordentlichen Zunehmen des Handels, der während des Krieges beinahe allein in ihren Händen gewesen war. Russland hatte zwar beträchtliche Summen aufgewandt; allein es hatte, mehr auf Rechnung der Preussen und Polen, als auf eigene Kosten den Krieg geführt. Schweden stand im Begriffe, einen Bankerot zu machen. Es hatte nicht nur die Kapitalien der Bank angegriffen; sondern auch durch ein unüberlegtes Verfahren seiner Finanzleute, die Bankzettel zu sehr gehäuft, wodurch das Gleichgewicht verloren ging, welches in jedem wohl eingerichteten Staat zwischen dem Papiergeld und der klingenden Münze muß erhalten werden. Preussen hatte am meisten gelitten. Oestreicher, Franzosen, Russen, Schweden, Kreistruppen, sogar der Herzog von Wirtemberg, alle hatten Verheerungen im Lande angerichtet; auch hatte der Staat einen Aufwand von 125 Millionen Thalern zur Unterhaltung der Armee, und zu andern Kriegsausgaben gemacht. Pommern, Schlesien und die Neumark, waren großer Summen benöthiget, um wieder in Stand gesetzt zu

werden. Andre Provinzen, als das Herzogthum Kroſſen, das Fürſtenthum Halberſtadt, das Fürſtenthum Hohenſtein, erfoderten gleichfalls eine beträchtliche Unterſtützung; und es bedurfte großer Anſtrengung, und der Hülfe ungemeiner Betriebſamkeit, um dieſe Länder wieder in den Stand zu bringen, in welchem ſie ſich vor den Unruhen befanden. Denn der größte Theil der Felder lag unbebauet, weil es an Saatkorn und an Viehe mangelte; eben ſo fehlte es an allem, was zum Unterhalt eines Volkes dient.

Um ſo vielen Bedürfniſſen zu Hülfe zu kommen, ward nach einer richtigen Eintheilung, in dieſen Provinzen vertheilt: 25,000 Maaß Korn und Mehl, 17,000 Maaß Haber, 35,000 Pferde ſowohl von den Regimentern als von der Artillerie; und den Edelleuten und Bauern gab man Lebensmittel. Außer dieſen Unterſtützungen, gab der König 3 Millionen an Schleſien, zur Wiederaufhelfung dieſer Provinz; 1,400,000 Thaler an Pommern und die Neumark, 700,000 Thaler der Kurmark, und 100,000 dem Herzogthum Kleve; außer 800,000, welche das Königreich Preuſſen erhielt. Die Steuern des Herzogthums Kroſſen, des Hohenſteiniſchen und des Halberſtädtiſchen, wurden auf die Hälfte herabgeſetzt. Kurz, das Volk gewann wieder hinlänglichen Muth, um nicht über ſeine Lage zu verzweifeln, um zu arbeiten; und um durch Thätigkeit und Fleiß die Unglücksfälle, welche der Staat erlitten hatte, wieder gut zu machen.

Aus diesem nur leicht gezeichneten allgemeinen Abrisse erhellet, daß in Oestreich, in Frankreich, ja selbst in England, die mit Schulden belasteten Regierungen fast keinen Kredit mehr hatten, daß aber die Unterthanen, weil sie nicht unmittelbar durch den Krieg gelitten hatten, ihn nur durch die ungeheuern Auflagen empfanden, welche ihre Regenten von ihnen verlangten. In Preussen hingegen hatte die Regierung Vermögen, die Provinzen aber waren durch die Raubsucht und Unmenschlichkeit der Feinde in elenden Umständen, und zu Grunde gerichtet. Nach Preussen hatte das Kurfürstenthum Sachsen unter den deutschen Provinzen am meisten gelitten, aber es findet in der Güte seines Bodens und in der Thätigkeit seiner Bewohner Hülfsquellen, welche Preussen, wenn man Schlesien ausnimmt, in seinen übrigen Provinzen nicht antrift. Die Zeit, welche alle Uebel heilt und verwischt, wird ohne Zweifel den Preussischen Staaten binnen Kurzem ihren Ueberfluß, ihren Wohlstand, und ihren ersten Glanz wiedergeben. Auch die übrigen Mächte werden sich wieder erholen. Aber dann werden andere Ehrsüchtige neue Kriege erregen, und neue Widerwärtigkeiten verursachen. Denn das ist dem Geiste des Menschen eigen, daß Beispiele Niemand bessern, die Thorheiten der Väter sind für ihre Kinder verlohren; jedes Geschlecht muß seine eigenen begehen.

Nur noch ein Wort wollen wir diesem, vielleicht schon zu langen und zu weitschweifigen Werke beifü-

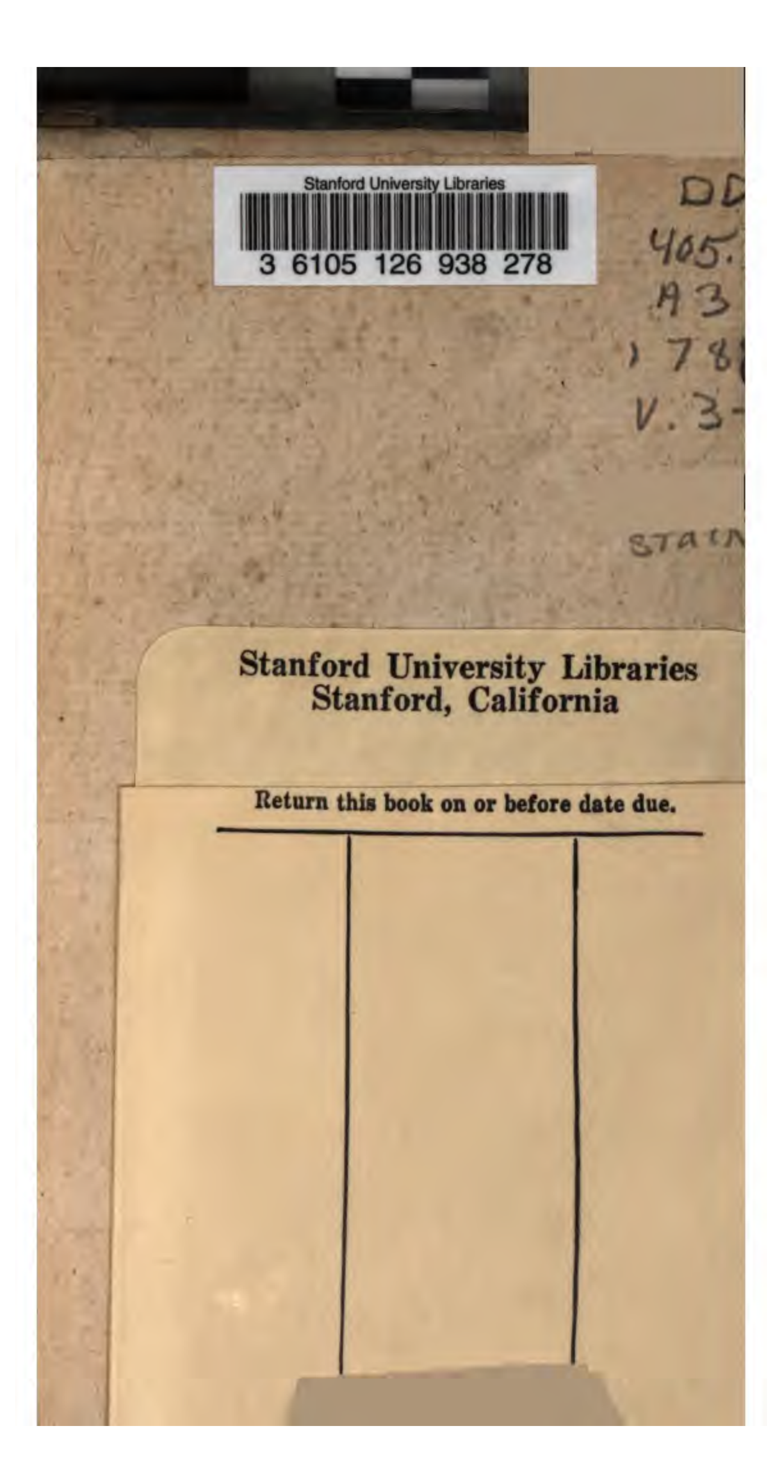
gen; um die Nachwelt zu befriedigen, welche ohne Zweifel zu wissen wünschen wird: wie ein Fürst von so geringer Macht, als der König von Preussen, einen so verderblichen Krieg, sieben Feldzüge herdurch, wider die größten Monarchen von Europa hat aushalten können? Wenn der Verlust so vieler Provinzen ihn in Verlegenheit setzte, wenn er beständig übermäßige Ausgaben zu bestreiten hatte; so blieben dennoch einige Quellen übrig, welche die Sache möglich machten. Aus den Provinzen, die dem Könige verblieben, zog er 4 Millionen. Die Kriegessteuern von Sachsen betrugen zwischen 6 und 7 Millionen; die Hülfsgelder von England, welche 4 Millionen ausmachten, wurden in 8 verwandelt; die Münze, die man verpachtet hatte, brachte 7 Millionen ein, indem man den Werth des Geldes um die Hälfte verringerte; überdies hatte man die Bezahlung der Civilgehalte aufgeschoben, um alle Gelder auf die Kriegesausgaben wenden zu können. Diese verschiedenen angezeigten Fonds betrugen im Ganzen 25 Millionen Thaler in schlechtem Gelde: welche, durch Hülfe einer guten Wirthschaft, zur Bezahlung und Unterstützung der Armee und zu den außerordentlichen Ausgaben, die man mit jedem Feldzuge erneuern mußte, hinreichten.

Möge es der Himmel so lenken (wenn anders die Vorsehung ihre Blicke auf menschliche Armseligkeiten herab senkt), daß das unveränderliche und blühende Glück dieses Staats die Fürsten, welche ihn beherrschen werden, vor dem Unglück und den Trüb-

salen bewahre, welche Preussen in diesen Zeiten der Zerrüttung und der Unruhen erlitten hat: damit sie nie mögen gezwungen werden, zu den gewaltsamen und traurigen Hülfsmitteln ihre Zuflucht zu nehmen, deren man sich zu bedienen genöthigt war, um den Staat gegen den eroberungssüchtigen Haß der Europäischen Fürsten zu erhalten, welche das Haus Brandenburg zernichten, und auf ewig alles was den Preussischen Namen führte, vertilgen wollten!

Berlin den 17 Dezember 1763.





Stanford University Libraries
3 6105 126 938 278
DD
405.
A3
178
V.3-
STAC
Stanford University Libraries
Stanford, California
Return this book on or before date due.